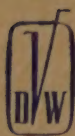


14

DEUTSCHE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE

1/2

8. JAHRGANG 1960

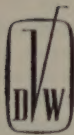


VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN

DEUTSCHE
ZEITSCHRIFT
FÜR
PHILOSOPHIE

1/2

8. JAHRGANG 1960



VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN
BERLIN

Redaktionskollegium: Matthäus Klein (Chefredakteur)
Alfred Kosing (stellv. Chefredakteur)
Dieter Bergner, Hans Beyer, Wolfgang Eichhorn, Rudolf Gehrke,
Rudolf Herold, Helmut Korch, Hermann Ley, Georg Mende,
Günter Söder, Hermann Scheler, Klaus Zweiling

Redaktionssekretär: Dietrich Lorf

Redaktionsschluß: 15. November 1959

Redaktion: Berlin W 8, Niederwallstraße 39, Telefon 200151

Copyright 1959 by VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin W 8, Niederwallstraße 39
Telefon 200151

Veröffentlicht unter der Lizenznummer 5430 der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik,
Ministerium für Kultur, Hauptverwaltung Verlagswesen

Die Zeitschrift erscheint zwölfmal im Jahr zum Preis von 2,50 DM pro Heft · Alle Rechte vorbehalten
Bezugsmöglichkeiten: Im Gebiet der DDR einschließlich des demokratischen Sektors von Groß-Berlin ist
die Zeitschrift durch den Buchhandel oder die Post, Abteilung Postzeitungsvertrieb, zu beziehen,
im Gebiet der Deutschen Bundesrepublik und der Westsektoren von Berlin ist die Zeitschrift durch den
Buchhandel, die Deutsche Bundespost oder direkt über die Firma „Helios-Literatur-Vertriebs-GmbH“,
Berlin-Borsigwalde, Eichborndamm 141-167, zu beziehen.

Im Ausland sind Bestellungen an den Buchhandel oder an die Firma
„Deutscher Buch-Export und Import GmbH“ Leipzig C 1, Leninstraße 16, zu richten.
Anfragen werden direkt an den VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin W 8,
Niederwallstraße 39, erbeten.

Satz, Druck und Bindung: IV/2/14 · VEB Werkdruck Gräfenhainichen · 290

1127-2

INHALT

	Seite
<i>Erwin Gutzmann/Heinz Kallabis</i> : Über Wesen und Bedeutung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit	5
<i>Heinz Heuer</i> : Die imperialistische Europaidee nach dem zweiten Weltkrieg	39
<i>Walter Prokop</i> : Zur Deutung der Einsteinschen Energie-Masse-Relation	52
<i>A. M. Minassjan</i> : Das Gesetz der Negation der Negation	62
<i>W. I. Tschutschmarjow</i> : G. W. Leibniz und die russische Kultur zu Beginn des 18. Jahrhunderts	94
<i>W. W. Kolbanowski</i> : Über den Gegenstand der marxistischen Soziologie	108
<i>Friedrich Bassenge</i> : Abbildung und Ausdruck	116

DISKUSSION

<i>Heinrich Vogel</i> : Über die Materie und ihre Eigenschaften	144
<i>Peter-Bernd Schulz</i> : Zur Funktion des moralischen Werturteils im Sozialismus-Kommunismus	161

KORRESPONDENZ

<i>A. Polikarow</i> : Bemerkungen zu einem Artikel von Götz Redlow	169
--	-----

BERICHTE

<i>G. L. Andrejew</i> : Allunionsberatung zu Fragen des wissenschaftlichen Atheismus	172
<i>Frank Rupprecht</i> : Konferenz über Probleme des Staatsbewußtseins	175
<i>Wilhelm R. Beyer</i> : Der Kongreß der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie (VIR) aus Anlaß ihres 50-jährigen Bestehens	178
<i>Ota Záhora</i> : „Filosofický Časopis“ Jahrgang 1958 (ČSR)	182

REFERATE/BESPRECHUNGEN

<i>Gerhard Branstner</i> : Burow: Das ästhetische Wesen der Kunst	187
<i>Manfred Buhr</i> : Immanuel Kant	191
<i>Georg Mende</i> : Eugen Fink: Sein, Wahrheit, Welt	193
<i>Georg Mende</i> : Ingeborg Heidemann: Spontaneität und Zeitlichkeit. Ein Problem der Kritik der reinen Vernunft	193
<i>Günter Kröber</i> : Probleme der Entwicklung in der Natur und der Gesellschaft	194
<i>Ernst Luther</i> : Viktor von Weizsäcker, Arzt im Irrsal der Zeit	206
<i>Helmut Dreßler</i> : Marcel Reding: Der politische Atheismus	211
<i>Redaktion</i> : Vom Jenseits zum Diesseits. Wegweiser zum Atheismus	213

BIBLIOGRAPHIE

216

Über Wesen und Bedeutung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit*

Von ERWIN GUTZMANN und HEINZ KALLABIS (Berlin)

Vorbemerkung

In den vorliegenden Thesen soll versucht werden, die Rolle der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit und -erziehung im Prozeß der revolutionären Umwälzung der Gesellschaft, bei der Verwirklichung und vollen Entfaltung des Wesens der sozialistischen Produktionsverhältnisse darzustellen und praktische Erfahrungen der Tätigkeit der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit zu verallgemeinern. Die Thesen sollen zur Klärung des Wesens und der sozialen Bedeutung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit beitragen und den Partei- und Gewerkschaftsorganisationen helfen, die Bewegung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit richtig zu leiten und allseitig zu fördern. Da sich die sozialistische Gemeinschaftsarbeit vor allem unter der Arbeiterklasse und den Angehörigen der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz entwickelt hat, beschränken sich die Thesen im wesentlichen auf die Behandlung der dadurch aufgeworfenen Probleme.

I. Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit — eine gesetzmäßige Erscheinung der sozialistischen Umwälzung der Gesellschaft

1. Die Bewegung der Werktätigen zur breiten Entfaltung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit entstand in der Deutschen Demokratischen Republik mit dem Übergang zur zweiten Etappe der sozialistischen Revolution, mit dem Kampf um den Sieg des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik. Der kommunistische Aufbau in der Sowjetunion und die brüderliche Zusammenarbeit aller Länder des sozialistischen Weltsystems beschleunigen den sozialistischen Umwälzungsprozeß in allen sozialistischen Ländern. Das wird auch im Einfluß der Bewegung der Brigaden der kommunistischen Arbeit in der Sowjetunion auf die Entwicklung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit und -erziehung in den anderen sozialistischen Ländern sichtbar.

Der V. Parteitag der SED konnte feststellen, daß in der DDR die Grundlagen des Sozialismus im wesentlichen errichtet sind und die Deutsche Demokratische Republik nunmehr in die Etappe der Vollendung des Aufbaus der sozialistischen Gesellschaft eingetreten ist. Der Parteitag deckte die objektiven Erfordernisse für

* Mit vorliegendem Beitrag stellen die Autoren thesenartig ihre Grundgedanken für eine größere Arbeit zur Diskussion. Da es sich um ein theoretisch und praktisch sehr aktuelles Problem handelt, bittet die Redaktion insbesondere die auf dem Gebiet des historischen Materialismus tätigen Leser unserer Zeitschrift um Meinungsäußerungen zu den hier angeschnittenen Fragen.

den Sieg des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik auf: umfassende Entwicklung der sozialistischen Produktionsverhältnisse in allen Zweigen der Volkswirtschaft, allseitige und schnelle Entfaltung der gesellschaftlichen Produktivkräfte mittels der sozialistischen Rekonstruktion und der Anwendung der fortgeschrittensten Wissenschaft und Technik in der Produktion, sozialistische Umerziehung der gesamten Bevölkerung und Verwirklichung der sozialistischen Revolution auf dem Gebiete der Ideologie und Kultur.

Die Aufgaben der Arbeiterklasse und aller Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik haben im Gesetz über den Siebenjahrplan zur Entwicklung der Volkswirtschaft ihren Ausdruck gefunden. Indem die Werktätigen den Siebenjahrplan in die Tat umsetzen, beweisen sie allseitig die Überlegenheit der sozialistischen Ordnung in unserer Republik über die kapitalistische Ordnung in Westdeutschland. Das ist ihr entscheidender Beitrag zur Bändigung des westdeutschen Militarismus, zur Sicherung des Friedens und zur friedlichen und demokratischen Lösung der deutschen Frage. Das Bewußtsein der Arbeiterklasse und der anderen Werktätigen von der Gewißheit des Sieges des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik und der entscheidenden Bedeutung unseres sozialistischen Aufbaus für die Erhaltung des Friedens und die Bändigung des westdeutschen Militarismus ist eine wichtige ideologische Voraussetzung für die Initiative der Werktätigen zur Entfaltung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit.

2. Die Tätigkeit der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit dient der praktischen Verwirklichung des Wesens der sozialistischen Produktionsverhältnisse in der Arbeit und in allen Beziehungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen. Im Beschluß des V. Parteitages der SED heißt es: „Sozialistische Produktionsverhältnisse sind die Beziehungen der werktätigen Menschen im Produktionsprozeß von Betrieben, die dem Volke gehören, und in einem Staat, in dem die Arbeiterklasse die Macht ausübt. Es sind Beziehungen der kameradschaftlichen Unterstützung und der gegenseitigen Hilfe, die auf der Gemeinsamkeit der Interessen an der Erhöhung der Ergebnisse der Arbeit und der Verbesserung des Lebens beruhen; es sind brüderliche Beziehungen, Beziehungen von Klassengenossen.“¹

Auf der Grundlage des gemeinschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln besitzen alle Mitglieder der sozialistischen Gesellschaft die gleiche soziale Stellung, sie sind gleichberechtigte, von jeglicher Ausbeutung und Unterdrückung befreite Produzenten. Soziale Gleichstellung und Gleichberechtigung der Menschen heißt, daß jedes Mitglied der Gesellschaft die gleichen gesellschaftlichen Voraussetzungen für die freie Entwicklung seiner Anlagen und Fähigkeiten, für die Entfaltung seiner Persönlichkeit erhält. Die sozialistischen Produktionsverhältnisse verbinden deshalb objektiv die allgemeinen Interessen der Gesellschaft mit den persönlichen Interessen aller ihrer Mitglieder zu einem einheitlichen, wechselseitig bezogenen, gemeinschaftlichen Interesse. Die Gemeinsamkeit der Interessen ist die Grundlage für die sozialistische Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe.

Erst auf dem Boden der sozialistischen Produktionsverhältnisse wird daher die wirkliche Gemeinschaft der Menschen möglich. In der auf dem Privateigentum an

¹ Beschluß des V. Parteitages der SED über den Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender demokratischer Staat. Berlin 1958. S. 35

den Produktionsmitteln beruhenden Gesellschaft konnte es keine Gemeinschaft aller Mitglieder der Gesellschaft geben. Das Privateigentum an den Produktionsmitteln ist die Quelle der sozialen Ungleichheit der Menschen, der Herrschaft einer ausbeutenden Minderheit über die ausgebeutete Mehrheit. Das Privateigentum an den Produktionsmitteln ist Ursache des Gegensatzes zwischen Individuum und Gesellschaft, sowie des feindlichen Gegensatzes der Klassen und ihrer Klasseninteressen. Vereinigung von Menschen in der bisherigen Gesellschaft war daher stets nur ihre Vereinigung als *Klassenangehörige*, als Individuen mit einer *gleichen* sozialen Stellung im Gegensatz zu anderen Klassen. Eine besondere Stellung und Rolle hat in der Geschichte der Gesellschaft und des Klassenkampfes das Proletariat, dem im Kapitalismus alle menschlichen Existenzbedingungen genommen sind. Das Proletariat vereinigt sich zum Zwecke der Beseitigung jeglicher Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen. Es vertritt daher keine besonderen Klasseninteressen gegenüber den anderen Ausgebeuteten und Unterdrückten der kapitalistischen Gesellschaft. Die proletarische Klassengemeinschaft ist die Gemeinschaft der Proletarier als Menschen, die sich nur durch ihre Vereinigung und durch ihren revolutionären Befreiungskampf — dadurch, daß sie jede Ausbeutung und Unterdrückung beseitigen — in den Besitz menschlicher Existenzbedingungen setzen können. Im Prozeß der sozialistischen Revolution wird die wirkliche Gemeinschaft der Menschen geschaffen, d. h. die freiwillig und bewußt vollzogene Vereinigung der von jeglicher Ausbeutung und Unterdrückung befreiten Werktätigen, die auf der Grundlage des gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln eine objektiv gleiche soziale Stellung einnehmen, durch das gemeinsame Interesse an der höchsten Wohlfahrt der Gesellschaft und der freien Entwicklung aller ihrer Mitglieder miteinander verbunden sind und kameradschaftlich, in gegenseitiger brüderlicher Hilfe und Unterstützung zusammenarbeiten und zusammenleben.

Die brüderliche Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe der Werktätigen wird auf der Grundlage des gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln nicht nur möglich, sondern objektiv notwendig, weil nur das bewußte, uneigennützige Zusammenwirken der Werktätigen in der Produktion und im gesamten gesellschaftlichen Leben die Befriedigung der Interessen und Bedürfnisse aller Mitglieder der Gesellschaft sichern kann.

Die sozialistischen Produktionsverhältnisse geben die Möglichkeit der uneingeschränkten Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte. Erfolgt im Kapitalismus die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte nur soweit dies dem kapitalistischen Profitstreben dienlich und in den Schranken des kapitalistischen Privateigentums an den Produktionsmitteln möglich ist, so wird die umfassende, allseitige Entwicklung der Produktivkräfte im Sozialismus selbst zur entscheidenden objektiven Bedingung der sozialistischen Produktion und der sozialistischen Produktionsverhältnisse. Ohne die uneingeschränkte Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte ist die praktische Verwirklichung der sozialen Gleichheit und die freie Entfaltung der sozialistischen Persönlichkeit jedes Mitgliedes der Gesellschaft, d. h. des Wesens der sozialistischen Produktionsverhältnisse und ihrer wesentlichen sozialen Funktionen, nicht möglich.

Die allseitige Entwicklung der Fähigkeiten und Talente der Menschen, die durch die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte im Rahmen der sozialistischen Produktionsverhältnisse ermöglicht wird, ist ihrerseits selbst Bedingung

des ständigen Fortschrittes der sozialistischen Gesellschaft, denn die Menschen sind die Hauptproduktivkraft. War die auf dem Privateigentum an den Produktionsmitteln beruhende Gesellschaft dadurch gekennzeichnet, daß die Entwicklung der Gesellschaft notwendig mit der Unterdrückung und Zerstörung der Individualität der Mehrheit der Gesellschaftsmitglieder verbunden war, so ist im Gegensatz dazu die freie Entfaltung der Individualität jedes Menschen im Sozialismus die Bedingung der Entwicklung der gesamten sozialistischen Gesellschaft.

Die sozialistischen Produktionsverhältnisse üben prinzipiell neue gesellschaftliche Funktionen für die Entwicklung brüderlicher Beziehungen zwischen den Menschen, für das Wachstum der gesellschaftlichen Produktivkräfte und die freie Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit aus. Die praktische Verwirklichung dieser gesellschaftlichen Funktionen ist zugleich die Bedingung für die Existenz und die fortschreitende Entwicklung der sozialistischen Produktionsverhältnisse.

3. „Die volle Entfaltung unserer sozialistischen Produktionsverhältnisse bedeutet die Befreiung von den Gewohnheiten und Traditionen der alten, kapitalistischen Ordnung, bedeutet die Überwindung des Egoismus, des Einzelgängertums, der Gleichgültigkeit, des Intrigierens, des unkollegialen Verhaltens; sie bedeutet gemeinsames Streben nach den besten Arbeitsergebnissen, Freude an der Arbeit, die Bildung eines festen Kollektivs von Klassengenossen, die durch gemeinsame Interessen vereint sind; sie bedeutet die maßgebende Teilnahme des Arbeitskollektivs an der Leitung der Produktion und des sozialistischen Betriebes.“²

Damit die sozialistischen Produktionsverhältnisse allseitig entwickelt werden, bedarf es der Erkenntnis des Wesens dieser neuen gesellschaftlichen Verhältnisse durch die Menschen. Dieser Prozeß vollzieht sich wesentlich in der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit und -erziehung, vor allem in den Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit.

In der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit erfahren die Werktätigen praktisch, unmittelbar die neue Qualität der sozialistischen Produktionsverhältnisse und damit ihre neue Stellung in der Gesellschaft. In der gemeinschaftlichen Arbeit können die Werktätigen die sozialistischen Produktionsverhältnisse als ihre eigenen Verhältnisse, die sie selbst schaffen, begreifen und lernen immer besser, sich bewußt als Mitglieder der sozialistischen Gemeinschaft zu betätigen.

Die Bewegung der Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit ist daher keine zufällige, sondern eine objektiv notwendige, gesetzmäßige Erscheinung unserer gesellschaftlichen Entwicklung. Sie ist eine wesentliche, notwendige Entwicklungsform für die Herausbildung der sozialistischen Gemeinschaftsbeziehungen und des neuen sozialistischen Menschen.

In der Bewegung der Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit nehmen Marx' vorausschauende Worte über den tiefen humanistischen Inhalt der sozialistischen Revolution lebendige Gestalt an. Marx schrieb: „Der Kommunismus . . .“ ist die „positive Aufhebung des Privateigentums, als menschlicher Selbstentfremdung, und darum . . . wirkliche Aneignung des menschlichen Wesens durch und für den Menschen; darum . . . vollständige, bewußt und innerhalb des ganzen Reichtums der bisherigen Entwicklung gewordene Rückkehr des Menschen für sich als eines gesellschaftlichen, d. h. menschlichen Menschen.“³

² Ebenda: S. 36

³ Marx/Engels: Kleine Ökonomische Schriften. Berlin 1955. S. 127

4. Der Prozeß der sozialistischen Umwälzung der Gesellschaft kann sich nur unter Führung der marxistisch-leninistischen Partei vollziehen. Die marxistisch-leninistische Partei ist der objektiv notwendige Führer und Organisator des Kampfes der Massen um ihre Befreiung von jeglicher Ausbeutung und Unterdrückung und für den Aufbau des Sozialismus — Kommunismus. Die Partei vereint in sich die besten, revolutionärsten Kräfte der Arbeiterklasse und der übrigen werktätigen Schichten. Sie ist gewappnet mit der einzig wissenschaftlichen Weltanschauung, dem dialektischen Materialismus, der ihr die wissenschaftliche Erkenntnis der Bewegungsgesetze der Gesellschaft und ihre bewußte Ausnutzung im Befreiungskampf der Arbeiterklasse ermöglicht. Allein die marxistisch-leninistische Partei ist in der Lage, den sozialistischen Umwälzungsprozeß mit all seinen Bedingungen, in seiner Gesamtheit, in dem wechselseitigen Zusammenhang aller seiner Seiten, Stufen und Etappen wissenschaftlich zu erfassen.

Der einzelne ist mit seinen unmittelbaren individuellen Erfahrungen in der Erkenntnis der gesellschaftlichen Verhältnisse und ihrer Entwicklungsgesetze notwendig beschränkt. Die Partei dagegen verallgemeinert wissenschaftlich die Erfahrungen der gesamten Arbeiterklasse und aller Werktätigen. Sie überwindet die Schranken, die der Erkenntnis des einzelnen gesetzt sind, und vermittelt ihn geistig und praktisch mit dem ganzen Prozeß der revolutionären Umwälzung der Gesellschaft. Durch die Partei wird den Menschen ermöglicht, ihre Stellung im gesellschaftlichen Leben zu begreifen, ihre persönlichen Handlungen mit den objektiven Erfordernissen der gesellschaftlichen Entwicklung in Einklang zu bringen und schöpferisch in die revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft — dazu gehören auch ihre persönlichen Lebensbeziehungen — einzugreifen. Es handelt sich hierbei um einen komplizierten, widerspruchsvollen Prozeß. Alte bürgerliche Vorstellungen und Gewohnheiten hemmen die Werktätigen bei der Gestaltung ihres neuen sozialistischen Lebens. Darum führt die Partei einen beharrlichen Kampf für die sozialistische Erziehung der Menschen. Sie organisiert mittels des sozialistischen Staates, der Gewerkschaften, der gesellschaftlichen Organisationen und der Nationalen Front des demokratischen Deutschland das neue sozialistische Leben, die neuen sozialistischen Beziehungen zwischen den Menschen. Durch die Tätigkeit der Partei wird allmählich die Gesamtheit der Werktätigen zur bewußten Gestaltung ihrer eigenen Lebensverhältnisse befähigt.

Die Bewegung der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit ist ein Ausdruck dafür, wie die Werktätigen unter der Führung der Partei ihre individuellen Kräfte als gesellschaftliche Kräfte erkennen und organisieren. Hierin sah Marx eine Grundbedingung der menschlichen Emanzipation.⁴

5. Sozialismus und Kommunismus sind zwei Etappen der Entwicklung der neuen, von der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen freien Gesellschaft. Zwischen ihnen gibt es keine starren Schranken. „Der Kommunismus wächst aus dem Sozialismus hervor, stellt seine direkte Fortsetzung dar... Der Übergang vom Sozialismus zum Kommunismus vollzieht sich ununterbrochen.“⁵

Die allseitige Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft führt direkt an die kommunistische Gesellschaftsordnung heran und bereitet sie materiell und ideo-

⁴ Siehe Marx/Engels: Die heilige Familie und andere philosophische Frühschriften. Berlin 1953. S. 57

⁵ N. S. Chruschtschow: Über die Kontrollziffern für die Entwicklung der Volkswirtschaft der UdSSR in den Jahren 1959—1965. Berlin 1959. S. 115/116

logisch vor. Materielle Bedingung des Kommunismus ist eine solche Steigerung der Arbeitsproduktivität, die einen Überfluß an allen Gütern des Lebens sichert. Ideologische Bedingung des Kommunismus ist die endgültige Überwindung der alten bürgerlichen Ideologie und Moral im Denken und Handeln der Menschen, die allseitige Entwicklung der neuen sozialistisch-kommunistischen Moral der Werktätigen, die sie die neuen Beziehungen der Gemeinschaft freier Produzenten bewußt und umfassend verwirklichen und die Arbeit für die Gemeinschaft als höchste sittliche Pflicht und wirkliches Lebenbedürfnis begreifen läßt.

Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit und die damit verbundene sozialistische Erziehung in der Gemeinschaft dienen der bewußten Ausschöpfung aller in den sozialistischen Produktionsverhältnissen gegebenen Möglichkeiten zur Steigerung der Arbeitsproduktivität und zur Mehrung des gesellschaftlichen Reichtums, zur uneingeschränkten Entfaltung der Fähigkeiten und Talente des Menschen sowie zur allseitigen Herausbildung der neuen sozialistischen Beziehungen zwischen den Menschen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens.

In den Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit beginnt die Entwicklung jener schöpferischen Selbsttätigkeit, Selbsterziehung und Selbstkontrolle der Mitglieder der Gesellschaft in ihrer Arbeit und ihrem gesamten gesellschaftlichen und persönlichen Leben, die entscheidende Wesenszüge der kommunistischen Gesellschaft sind. Das bedeutet, daß die Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit bereits Keime der kommunistischen Gesellschaft darstellen.

II. Der schöpferische Charakter der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit

6. Die Initiative der Werktätigen zur Entfaltung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit ist Ausdruck der Entwicklung eines neuen, sozialistischen Verhältnisses der Menschen zur Arbeit, das sich erst mit der Veränderung des gesellschaftlichen Charakters der Arbeit in der sozialistischen Revolution herausbilden kann.

Die Arbeit — die produktive Tätigkeit des Menschen zur zweckmäßigen, seinen Bedürfnissen entsprechenden Veränderung und Aneignung der Natur — ist die grundlegende menschliche Lebenstätigkeit. Ohne die Produktion der zum Leben notwendigen materiellen Güter kann die menschliche Gesellschaft nicht existieren. Mittels der Arbeit entwickeln die Menschen ihre schöpferischen Kräfte und ihre Bedürfnisse unaufhörlich weiter.

Die Menschen arbeiten stets unter historisch konkreten gesellschaftlichen Bedingungen. Um zu produzieren, müssen sie ihr lebendiges Arbeitsvermögen mit den materiellen Gegenständen und Mitteln der Arbeit vereinigen und bestimmte Beziehungen untereinander eingehen. Die Art und Weise, wie die Menschen ihre Vereinigung mit den zur Produktion notwendigen Produktionsmitteln, den objektiven Verwirklichungsbedingungen ihrer Arbeit, vollziehen und in Abhängigkeit davon ihre gegenseitigen Wechselbeziehungen im Produktionsprozeß gestalten, hängt von der Form des Eigentums an den Produktionsmitteln ab, die durch den gegebenen historischen Entwicklungsstand der gesellschaftlichen Produktivkräfte bedingt ist. Durch die bestehenden Eigentumsverhältnisse an den Produktionsmitteln und die darauf beruhenden Wechselbeziehungen der Menschen im gesellschaftlichen Produktionsprozeß wird der gesellschaftliche Charakter der

Arbeit bestimmt, der sich im Verlaufe der Geschichte der Menschheit mit der Veränderung der Eigentumsverhältnisse an den Produktionsmitteln ebenfalls verändert.

Die Geschichte kennt zwei Grundformen des Eigentums an den Produktionsmitteln: das Privateigentum an den Produktionsmitteln in seinen verschiedenen historischen Gestalten und das gesellschaftliche Eigentum.

Beide Formen des Eigentums haben qualitativ unterschiedene, entgegengesetzte Auswirkungen auf den gesellschaftlichen Charakter der Arbeit. Befinden sich die hauptsächlichsten Produktionsmittel im Privateigentum einer bestimmten Klasse der Gesellschaft, während die übrigen Mitglieder der Gesellschaft über keine oder nur sehr beschränkte Produktionsmittel verfügen, so sind letztere von den Besitzern der Produktionsmittel abhängig. Sie können ihr Arbeitsvermögen nur mit Einwilligung und im Interesse der Eigentümer der Produktionsmittel verwirklichen. Sie werden von den Eigentümern an den Produktionsmitteln ausgebeutet.

Befinden sich dagegen die Produktionsmittel im Eigentum der gesamten Gesellschaft, so verfügen alle Mitglieder der Gesellschaft über die materiellen Bedingungen ihrer Arbeit und ihres Lebens gemeinsam. Es gibt keine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, keine Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse. Die Arbeit dient nicht den Interessen irgendeiner Ausbeuterklasse, sondern der Befriedigung der Lebensbedürfnisse aller Mitglieder der Gesellschaft.

Die Herstellung des gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln in der sozialistischen Revolution verändert deshalb qualitativ den Charakter der Arbeit der Menschen und das Verhältnis der Menschen zur Arbeit.

In der auf dem Privateigentum beruhenden Gesellschaft wird die Arbeit, die wesentliche menschliche Lebenstätigkeit, dem Menschen entfremdet. Die Arbeit wird dem Leben entgegengesetzt. Während für die Masse der Ausgebeuteten und Unterdrückten das ganze Leben nur aus Fronarbeit für die Ausbeuter und dem mühseligen Kampf um die Erhaltung der eigenen Existenz besteht, leben die Ausbeuter, ohne zu arbeiten.

Der Kapitalismus ist die höchste Stufe der Entwicklung der Ausbeutergesellschaft. Er treibt die Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln und das Monopol des Privateigentums an den Produktionsmitteln zur Vollendung. Im Kapitalismus erfährt der Gegensatz zwischen Arbeit und Leben seine höchste Zuspitzung.

Im Kapitalismus herrscht das kapitalistische Privateigentum an den Produktionsmitteln. Die Proletarier oder Lohnarbeiter, die Hauptmasse der Produzenten, sind ohne Eigentum an den Produktionsmitteln. Um leben zu können, sind sie daher gezwungen, ihre Arbeitskraft an die Kapitalisten zu verkaufen. Darum gehören die lebendige Arbeit im Produktionsprozeß und die Produkte der Arbeit nicht den Arbeitern, sondern den kapitalistischen Unternehmern. Darum ist auch die Arbeit im Kapitalismus für den Arbeiter keine freie Betätigung seiner schöpferischen Kräfte, sondern ein notwendiges Übel, um seine und seiner Familie Existenz zu erhalten; sie ist Zwangsarbeit, Fron und Qual. Der Arbeiter steht den Kapitalisten als *privater* Verkäufer seiner Ware Arbeitskraft gegenüber. Der gesellschaftliche Charakter des Produktionsprozesses tritt den Arbeitern als ihnen fremd, als Eigenschaft des Kapitals gegenüber.

Unter kapitalistischen Bedingungen ist die Kooperation der Arbeiter im Produktionsprozeß nicht ihr eigener freiwilliger Zusammenschluß zum Zwecke der Vereinigung ihrer gemeinsamen Kräfte, sondern eine durch das Kapital, und zwar im Interesse der kapitalistischen Produktion von Mehrwert, erzwungene Kombination der Arbeiter.

Karl Marx schrieb darüber:

„Die Kooperation der Lohnarbeiter ist ferner bloße Wirkung des Kapitals, das sie gleichzeitig anwendet. Der Zusammenhang ihrer Funktionen und ihre Einheit als produktiver Gesamtkörper liegen *außer* ihnen, im Kapital, das sie zusammenbringt und zusammenhält. Der Zusammenhang ihrer Arbeiten tritt ihnen daher ideell als *Plan*, praktisch als *Autorität* des Kapitalisten gegenüber, als Macht eines fremden Willens, der ihr Tun seinem Zweck unterwirft.“⁶

Die kapitalistische Konkurrenz und die Unsicherheit der Existenz der einzelnen Arbeiter rufen auch zwischen diesen eine Konkurrenz um den Arbeitsplatz hervor. Insofern sich die Arbeiter im Kapitalismus selbständig, bewußt und freiwillig vereinigen, tun sie dies nicht zum Zwecke der kapitalistischen Produktion, sondern zum Kampf gegen die kapitalistische Ausbeutung, gegen die kapitalistischen Bedingungen der Produktion. Sie können dies konsequent nur unter der Führung und Organisation der revolutionären Partei der Arbeiterklasse.

In der sozialistischen Revolution wird mit der Beseitigung des Privateigentums an den Produktionsmitteln und deren Überführung in gesellschaftliches Eigentum der Charakter der Arbeit grundlegend gewandelt. In der sozialistischen Gesellschaft werden die Werktätigen selbst die gesellschaftlichen Aneigner der Produkte ihrer Arbeit. Die sozialistische Arbeit trägt unmittelbar gesellschaftlichen Charakter. In der sozialistischen Produktion vereinigen sich die Werktätigen freiwillig und bewußt und nehmen ihre gesellschaftlichen Kräfte unter ihre gemeinschaftliche Leitung und Kontrolle. Die gesellschaftliche Organisation ihrer Arbeit ist jetzt nicht mehr das Ergebnis kapitalistischer Despotie, sondern ihr eigenes gemeinschaftliches Werk.

Jegliche Konkurrenz entfällt. An ihre Stelle treten der sozialistische Wettstreit, die gegenseitige kameradschaftliche Hilfe und Unterstützung, das planmäßige Zusammenwirken der Werktätigen. Dadurch werden die produktiven Kräfte der einzelnen entwickelt, die Zurückgebliebenen werden auf das Niveau der Fortgeschrittenen gehoben, d. h. es entstehen qualitativ neue Möglichkeiten für die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte. Die Befreiung der menschlichen Arbeit von den Fesseln des kapitalistischen Privateigentums nimmt der Arbeit den Charakter der Fron und Qual und läßt sie objektiv zur freien, schöpferischen Betätigung der Menschen werden.

7. Mit der Veränderung des objektiven gesellschaftlichen Charakters der Arbeit entsteht jedoch nicht spontan die neue sozialistische Einstellung der Menschen zur Arbeit. Die auf dem Boden der antagonistischen Klassengesellschaft, besonders des Kapitalismus, entstandenen Anschauungen der Menschen über die Arbeit überdauern die alten kapitalistischen Verhältnisse und werden erst allmählich auf Grund der Erfahrungen der Werktätigen in der sozialistischen Praxis und durch die beharrliche sozialistische Erziehungsarbeit überwunden. Für die Erziehung der Werktätigen zum sozialistischen Bewußtsein und zur sozialistischen

⁶ Marx: Das Kapital. Bd. I. Berlin 1951. S. 347

Gemeinschaftsarbeit ist es wichtig zu beachten, daß der einzelne das Wesen der neuen sozialistischen Ordnung zunächst und vor allem über seine unmittelbaren, persönlichen Arbeits- und Lebensbeziehungen, d. h. über sein unmittelbares Arbeitskollektiv, seine Brigade, seinen Betrieb usw., erfährt. Von seinen engen, begrenzten persönlichen Erfahrungen schließt er auf das Ganze, auf das Wesen der sozialistischen Gesellschaft. Widerspricht die Einzelerfahrung dem Wesen der sozialistischen Verhältnisse, wird die Erkenntnis dieses Wesens zwangsläufig gehemmt. Es ist daher von prinzipieller Bedeutung für die sozialistische Bewußtseinsbildung, daß die unmittelbaren Arbeits- und Lebensbeziehungen der Menschen dem Wesen der sozialistischen Produktionsverhältnisse maximal gemäß sind bzw. gestaltet werden.

Der Prozeß der praktischen Realisierung des Wesens der sozialistischen Produktionsverhältnisse und ihrer bewußten Aneignung durch die Menschen vollzieht sich vor allem in der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit und -erziehung. In den Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit werden die Werktätigen zu aktiven Gestaltern ihrer neuen gegenseitigen sozialistischen Beziehungen. Sie erhalten die Möglichkeit der unmittelbaren Erfahrung des Wesens der sozialistischen Produktionsverhältnisse. In der gemeinsamen Arbeit des Arbeitskollektivs erfährt der einzelne direkt den Zusammenhang seiner persönlichen Arbeit und seiner persönlichen Interessen mit der Arbeit und den gesellschaftlichen Interessen des ganzen Kollektivs. Über seine Brigade oder Gemeinschaft wird der einzelne mit dem sozialistischen Kollektiv des ganzen Betriebes und darüber hinaus mit allen Werktätigen der sozialistischen Gesellschaft verbunden. In der gemeinschaftlichen Arbeit werden die Produktionsverhältnisse für die Werktätigen durchsichtig und erkennbar; die gesellschaftlichen Verhältnisse stehen ihnen deshalb nicht mehr als ihnen äußere, fremde Verhältnisse gegenüber, sondern die Werktätigen begreifen sie als ihr eigenes Werk; so werden sie zu Beherrschern ihrer eigenen Verhältnisse, werden sie eins mit ihren Verhältnissen.

Durch die gegenseitige sozialistische Erziehung entwickelt sich das Bewußtsein vom neuen gesellschaftlichen Charakter der Arbeit und der gegenseitigen Beziehungen der Menschen mehr und mehr. Das äußert sich z. B. im täglichen Kampf um die Erfüllung der staatlichen Produktionspläne (nach dem Vorbild der Genossen Christoph und Wehner), im Kampf um höchste Qualität der Produktion und die Senkung der Selbstkosten, im Kampf um die Steigerung der Arbeitsproduktivität durch die Beseitigung von Stör- und Verlustzeiten und die Schaffung technisch begründeter Arbeitsnormen (Anwendung der Seifertmethode) u. a. m. Besonders in den Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit werden in vielfältiger Weise die kameradschaftliche Zusammenarbeit und gegenseitige Hilfe und Unterstützung der Werktätigen verwirklicht. Dies zeigt sich vor allem darin, daß jeder einzelne diszipliniert seine Arbeitsverpflichtungen erfüllt, daß sich die Werktätigen uneigennützig bei der Erfüllung ihrer kollektiven Arbeitsverpflichtungen unterstützen, daß allseitig die besten Arbeitserfahrungen und Methoden ausgetauscht werden, daß die Werktätigen die gegenseitige Hilfe bei der Erhöhung der Qualifikation entwickeln, daß die Besten unter Verzicht auf persönliche Vorteile zurückgebliebene Kollektive fördern, daß die schöpferische Zusammenarbeit zwischen den Arbeitern und den Angehörigen der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz immer breiteren Umfang annimmt und die Werktätigen

immer aktiver an der Leitung der Produktion der gesamten Abteilung, des gesamten Betriebes und darüber hinaus der gesamten Volkswirtschaft teilnehmen.

Im Prozeß der Verwirklichung der sozialistischen Arbeitsweise vollzieht sich in mannigfaltigen Formen der Kampf gegen die Überreste bürgerlicher Anschauungen und Gewohnheiten. Hier erkennen die Werktätigen, daß die Arbeit nicht bloß ein Mittel der persönlichen Existenz ist, und begreifen immer besser die gesellschaftliche Bedeutung der Arbeit für die Mehrung des gesellschaftlichen Reichtums und die Stärkung der sozialistischen Gesellschaft, die allein ihnen ein Leben in Frieden und Wohlstand sichern kann. Sie begreifen, daß die persönlichen Interessen nicht egoistisch den Interessen der Gesellschaft entgegengestellt werden dürfen, daß es nicht möglich ist, der Gesellschaft wenig zu geben und dafür viel von ihr zu erhalten. Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit und -erziehung hilft das ökonomistische, egoistische Denken, das die Handlungsweise eines Teiles der Werktätigen heute noch bestimmt, und die Gleichgültigkeit gegenüber der Steigerung der Arbeitsproduktivität, gegenüber der Qualität der Produktion und gegenüber der Arbeit der anderen Arbeiter und Kollektive überwinden.

Der Kampf um die Erhöhung der gesellschaftlichen Verantwortung der Werktätigen für die sozialistische Produktion erfordert die Beteiligung der Arbeiter an der Aufstellung der Pläne, die Aufschlüsselung der Produktionspläne auf jede Brigade bzw. auf jeden Arbeiter und die Organisierung des Kampfes für die Einhaltung aller wesentlichen ökonomischen Kennziffern.

Von großer moralischer Bedeutung für die sozialistische Erziehung ist gleichfalls die Initiative einer Reihe von Brigaden der sozialistischen Arbeit, besonders der Konsumgüterindustrie, die als Kollektiv die Verantwortung für die Qualität ihrer Erzeugnisse vor der sozialistischen Öffentlichkeit übernommen haben und alle ihre Erzeugnisse mit dem Namen ihrer Brigade zeichnen. Dies hebt nicht nur die Verantwortung für die eigene Arbeit, indem diese Arbeit aus der Anonymität herausgeführt wird. Damit wird zugleich die gesellschaftliche Verantwortung der Arbeiter für die Arbeit der anderen Kollektive und Betriebe entwickelt, die durch Zulieferungen und andere Beziehungen an der Herstellung eines bestimmten Produktes beteiligt sind.

Im Kampf um das sozialistische Bewußtsein und die sozialistische Arbeitsweise kommt es gegenwärtig besonders darauf an, den Werktätigen bewußt zu machen, daß die Seifertmethode die persönlichen mit den gesellschaftlichen Interessen verbindet. Sie erfordert die schöpferische Mitarbeit der Werktätigen zur Ermittlung der produktivsten Organisation der Arbeit und führt zur Festlegung wirklich technisch begründeter Arbeitsnormen. Im Kampf um die Anwendung der Seifertmethode muß die alte kapitalistische Vorstellung, die Arbeitskraft so teuer wie möglich zu verkaufen, überwunden werden.

Indem die Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit die gegenseitige Hilfe in höherer Weise entwickeln — die aktive, praktisch-tätige Mithilfe der Besten zur Förderung der Zurückbleibenden —, überwinden sie den Egoismus sowohl des einzelnen als auch der Brigade, der Abteilung usw. Die Werktätigen werden sich dadurch mehr und mehr ihrer Verantwortung für den allgemeinen Aufschwung bewußt. Durch die praktische Hilfe in der Arbeit werden die besten Erfahrungen unmittelbar und in schnellem Tempo Gemeingut aller. Es entwickelt sich nicht nur der neue aktive, kämpferische Charakter des Menschen der sozialistischen Gesellschaft, sondern es wird auch den Zurückbleibenden das Wesen

der sozialistischen Produktionsverhältnisse erlebbar gemacht und zum Bewußtsein gebracht.

Es ist von großer Bedeutung für die Gewinnung der gesamten Arbeiterklasse zur sozialistischen Gemeinschaftsarbeit, daß gerade die Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit die gegenseitige Hilfe, besonders für die Arbeiter und für die Kollektive, die noch nicht an der Bewegung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit teilnehmen, entwickeln. Auch hier ist das praktische Beispiel, **das Vorbild, die beste Form der Erziehung.**

Die gegenseitige sozialistische Erziehung, die selbst eine Form der kameradschaftlichen Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe der Werktätigen ist, hat zum Ziel,

„das Kollektiv der Werktätigen enger zusammenzuschließen, indem Fehler und falsche Gewohnheiten, die das Kollektiv gefährden und seine Kraft zersplittern, überwunden werden, indem falsche Handlungen eingestellt und falsche Auffassungen korrigiert werden, indem erreicht wird, daß alle Mitglieder des Kollektivs zu richtigen Auffassungen gelangen und richtig handeln.“⁷

In der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit und -erziehung, im Kampf gegen die Anschauungen und Gewohnheiten aus der kapitalistischen Vergangenheit, gegen Egoismus und Individualismus wird der sozialistische Gemeinschaftsgeist geformt und zum Gemeingut aller Werktätigen. Der sozialistische Gemeinschaftsgeist ist der ideologische Ausdruck der neuen sozialistischen Gemeinschaftsbeziehungen der Werktätigen, die Ideologie des brüderlichen Zusammenschlusses und der Solidarität der Werktätigen der sozialistischen Gesellschaft. Sich vom sozialistischen Gemeinschaftsgeist leiten lassen, heißt: die kameradschaftliche Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung der Mitglieder der sozialistischen Gesellschaft als Unterpfand für die höchste Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft und der freien Entwicklung aller ihrer Mitglieder zu verwirklichen; die uneigennützte Arbeit für die sozialistische Gemeinschaft als höchste sittliche Pflicht zu betrachten und stets für die Durchsetzung der gemeinsamen, gesellschaftlichen Interessen zu kämpfen; stets uneigennützig für die Entwicklung, Stärkung und den Schutz der sozialistischen Gemeinschaft einzutreten und die Hilfe des sozialistischen Kollektivs für jeden einzelnen zu entwickeln. Der sozialistische Gemeinschaftsgeist ist die Ideologie des unerschütterlichen Zusammenschlusses aller Werktätigen der sozialistischen Gesellschaft um die marxistisch-leninistische Partei, die revolutionäre Avantgarde aller Werktätigen.

Die Aufgabe der Parteiorganisationen und *aller* Parteimitglieder besteht darin, durch vorbildliche Arbeit die sozialistische Gemeinschaftsarbeit und -erziehung zu fördern und zu führen. Besonders die gegenseitige Hilfe nach dem Vorbild der Genossin Richter muß durch die Parteiorganisationen entwickelt werden. Die Parteiorganisationen und Gewerkschaftsorganisationen sollten den Erfahrungsaustausch und den Leistungsvergleich zwischen den Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit systematisch und in breitem Umfange organisieren. Dabei muß darauf geachtet werden, daß die in den Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit bereits heute tätigen Werktätigen nicht abgekapselt von den übrigen Werktätigen ihre Probleme beraten und lösen. Ihre Erfahrungen müs-

⁷ Walter Ulbricht: Der Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender demokratischer Staat. Berlin 1958. S. 80

sen verallgemeinert werden, um die Gesamtheit der Werktätigen in die Bewegung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit einzubeziehen.

8. Die sozialistische Rekonstruktion ist der entscheidende Faktor für die umfassende Steigerung der Arbeitsproduktivität und damit für den Sieg des Sozialismus.

„Der Inhalt der sozialistischen Rekonstruktion besteht in der rationellsten Organisation der Produktion auf der Basis des höchsten Standes von Wissenschaft und Technik und der vollen Nutzen der schöpferischen Initiative der Werktätigen. Sie ist ihrem Wesen nach ein stetiger, objektiv notwendiger Prozeß zur ständigen Sicherung maximaler Produktionsergebnisse, die dem Höchststand der Technik in ihrer Herstellung, ihrer Leistungsfähigkeit und Qualität entsprechen.“⁸

Die sozialistische Rekonstruktion dient der Schaffung der qualitativ neuen, materiell-technischen Produktionsbasis der sozialistisch-kommunistischen Gesellschaft. Jede neue Gesellschaft geht von den Produktivkräften aus, die sich im Schoße der alten Produktionsverhältnisse entwickelten und deren revolutionäre Umwälzung notwendig machten. Die neue Gesellschaft schafft sich auf der Grundlage der neuen Produktionsverhältnisse die ihr eigene materiell-technische Produktionsbasis, auf der sich die neuen Produktionsverhältnisse allseitig entwickeln können.

Die dem Sozialismus-Kommunismus eigene materiell-technische Produktionsbasis ist die komplexe Mechanisierung, Automatisierung und Chemisierung der gesamten Produktion, wodurch allein die zur allseitigen Entwicklung der Gesellschaft und aller ihrer Mitglieder notwendige Produktivität der Arbeit ermöglicht und erreicht wird.

„Die Arbeitsproduktivität ist in letzter Instanz das Allerwichtigste, das Ausschlaggebende für den Sieg der neuen Gesellschaftsordnung... Der Kapitalismus kann endgültig besiegt werden und wird dadurch endgültig besiegt werden, daß der Sozialismus eine neue, weit höhere Arbeitsproduktivität schafft... Gegenüber der kapitalistischen Arbeitsproduktivität bedeutet der Kommunismus eine höhere Arbeitsproduktivität freiwillig, bewußt, vereint schaffender Menschen, die sich der vorgeschrittenen Technik bedienen.“⁹

Dem Kapitalismus ist die *vollständige* Automatisierung des gesamten gesellschaftlichen Produktionsprozesses unmöglich. Die Automatisierung der Produktion führt im Kapitalismus zur ständigen Verschärfung des Gegensatzes zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung und damit auch zwischen den Werktätigen und dem Monopolkapital.

Sie verschärft die Anarchie der gesellschaftlichen Produktion, vertieft das soziale Elend und die soziale Unsicherheit der Arbeiterklasse und der übrigen Werktätigen.

Die vollständige Automatisierung der gesellschaftlichen Produktion erfordert gesellschaftliches Eigentum an den Produktionsmitteln, gemeinschaftliche Leitung und planmäßige Lenkung der Produktion durch die Gesellschaft. Sie erfordert solche sozialen Voraussetzungen, die es allen Mitgliedern der Gesellschaft ermöglichen, ihre Fähigkeiten und Talente, ihre gemeinschaftliche Herrschaft über die Natur maximal zu entwickeln.

⁸ Walter Ulbricht: Freiheit, Wissenschaft und Sozialismus. Berlin 1959. S. 69/70

⁹ W. I. Lenin: Ausgewählte Werke in 2 Bänden. Moskau 1947. Bd. II. S. 576

Die Schaffung der materiellen Produktionsbasis der neuen Gesellschaft ist ein allmählicher Prozeß, in dem die vereinigten Produzenten der sozialistischen Gesellschaft in immer breiterem Umfange die Erkenntnisse der fortgeschrittenen Wissenschaft und Technik in die Produktion einführen.

In der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit kämpfen die Werktätigen bewußt um die Durchführung der sozialistischen Rekonstruktion. Sie stellen sich zur Aufgabe, die vorhandenen Produktionsmittel rationell zu nutzen, den Produktionsprozeß auf sozialistische Weise zu organisieren, die Technologie der Produktion unter Berücksichtigung der praktischen Erfahrungen der Werktätigen ständig zu verbessern und die komplexe Mechanisierung und Automatisierung der Produktion zu verwirklichen. In der sozialistischen Gesellschaft gewinnen die Werktätigen ein neues Verhältnis zu Wissenschaft und Technik. Unter den Bedingungen des Sozialismus erhalten Wissenschaft und Technik einen neuen gesellschaftlichen Charakter, der sich grundlegend von ihrem gesellschaftlichen Charakter im Kapitalismus unterscheidet.

Der Kapitalismus ist untrennbar mit der maschinellen Großproduktion verbunden. Die Maschinerie ist Eigentum der Kapitalisten, ein stofflicher Ausdruck des Kapitals. Nicht die Produzenten wenden die Maschinerie, sondern diese wendet jene an. Sie dient der Ausbeutung der Arbeiter, der Verwertung der lebendigen Arbeit. Die Maschinerie steht daher dem Arbeiter als eine ihm fremde und feindliche Macht gegenüber. Die Entwicklung der Technik dient im Kapitalismus dem Profitstreben der Kapitalisten und führt zwangsläufig zur Verschärfung der Ausbeutung der Arbeiter und zur Vereinseitigung und Verkrüppelung ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Der Arbeiter beherrscht nicht die Maschinerie, sondern diese beherrscht ihn. Er ist ihr bloßes lebendiges Zubehör. Mit ihrer Vervollkommenung wird die Maschine im Kapitalismus zu einem immer mächtigeren Konkurrenten des Arbeiters, indem sie diesen von seinem Arbeitsplatz verdrängt und seine soziale Unsicherheit zunehmend verschärft. Aus der Trennung der geistigen von der körperlichen Arbeit und aus dem kapitalistischen Charakter der Maschinerie ergibt sich, daß auch die Wissenschaft, die sich in der Produktionstechnik verobjektiviert, dem Arbeiter als fremde, feindliche Macht gegenübersteht. Hieraus erklärt sich auch u. a., daß im Kapitalismus eine echte Gemeinschaftsarbeit zwischen Arbeiter und Wissenschaftler unmöglich ist.

Unter den Bedingungen des gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln verlieren Wissenschaft und Technik ihren dem Arbeiter fremden und feindlichen Charakter. Hier stehen sie im Dienst der Werktätigen und dienen der Erleichterung ihrer Arbeit, der uneingeschränkten Entwicklung ihrer gesellschaftlichen und individuellen Produktivkräfte. Erst im Sozialismus kann daher die Entwicklung der Wissenschaft und Technik zur Sache aller Werktätigen werden. Das neue Verhältnis der Arbeiter zu Wissenschaft und Technik findet in der Produktion sichtbaren Ausdruck z. B. in der Neuererbewegung und der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit zwischen den Arbeitern und der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz. Hierin zeigt sich, wie durch die sozialistischen Verhältnisse die schöpferischen Kräfte der Werktätigen freigelegt werden. Die aus den praktischen Erfahrungen der Werktätigen hervorgehenden Vorschläge zur Verbesserung und Vervollkommenung der sozialistischen Produktion sind zugleich ein wesentlicher Faktor zur Weiterentwicklung von Wissenschaft und Technik.

Die Auswertung der fortgeschrittenen Produktionserfahrungen der Werktätigen ist ein wichtiges Mittel zur Verwirklichung der sozialistischen Rekonstruktion.

Durch die Tätigkeit der sozialistischen Brigaden und Gemeinschaften wird die Neuererbewegung auf eine neue Stufe gehoben. Das Neue besteht darin, daß die Neuererbewegung in den Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit bewußt und planmäßig, als Sache nicht nur einzelner, sondern ganzer Arbeitskollektive in gegenseitiger Hilfe und kameradschaftlicher Zusammenarbeit entwickelt und auf die Vervollkommnung der Technik orientiert wird. Die gemeinschaftliche Tätigkeit der Neuerer ermöglicht die Zusammenfassung der fortgeschrittenen Erfahrungen vieler Arbeiter für die Lösung der Hauptfragen der sozialistischen Rekonstruktion. Durch die gegenseitige Hilfe und Zusammenarbeit werden die Werktätigen in immer breiterem Umfange zur schöpferischen Veränderung des Produktionsprozesses herangezogen.

Die Entwicklung der Neuererbewegung wird gegenwärtig durch noch vorhandene falsche, aus dem Kapitalismus überkommene Anschauungen über die Rolle der Rationalisierung, Mechanisierung und Automatisierung der Produktion gehemmt. Daher besteht eine wichtige ideologische Aufgabe der Partei- und Gewerkschaftsorganisationen darin, den Werktätigen den grundsätzlichen Unterschied zwischen der Rationalisierung und Automatisierung der Produktion im Sozialismus und im Kapitalismus zu erläutern. Die Parteiorganisationen sind verantwortlich dafür, daß durch die Betriebsleitungen und die Gewerkschaftsorganisationen die Neuererbewegung nicht der Spontaneität überlassen wird, sondern daß die Werktätigen stets auf die Grundfragen der sozialistischen Rekonstruktion orientiert werden. Durch konkrete Beratungen und Aufträge muß die *kollektive* Beteiligung der Arbeiter an der Entwicklung des technisch-wissenschaftlichen Fortschrittes in der Produktion gefördert und ständig verstärkt werden.

9. Die sozialistische Rekonstruktion verlangt eine höhere Stufe der Einheit von Wissenschaft und Praxis. Diese Einheit ist nur durch *die sozialistische Gemeinschaftsarbeit zwischen den Arbeitern und den Angehörigen der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz* zu verwirklichen. In den sozialistischen Arbeits- und Forschungsgemeinschaften werden die reichen praktischen Erfahrungen der Produktionsarbeiter mit den hohen wissenschaftlichen und technischen Kenntnissen der Intelligenz vereinigt. Das ist ein wesentlicher Schritt zur Überwindung der Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit. In der gemeinsamen Arbeit wird die Tätigkeit der wissenschaftlich-technischen Intelligenz durch die Erfahrungen der Produktionsarbeiter bereichert, und andererseits wächst deren technisches Niveau. Die gemeinsame Tätigkeit der Arbeiter und der Angehörigen der Intelligenz zur wissenschaftlichen Durchdringung der Produktionsprozesse, zur Entwicklung neuer Maschinen und Produktionsverfahren, ihrer Einführung in die Produktion beschleunigt den technisch-wissenschaftlichen Fortschritt, sichert eine hohe Qualität der Produktion und die sparsamste Verwendung der materiellen und finanziellen Mittel. Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit treibt somit die Entwicklung der sozialistischen Produktion ständig voran und bringt die Überlegenheit des Sozialismus über den Kapitalismus lebendig zum Ausdruck.

Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit demonstriert die neue soziale Stellung der Arbeiterklasse und der Intelligenz sowie ihre neuen Wechselbeziehungen in der sozialistischen Gesellschaft. Im kapitalistischen Produktionsprozeß dient die Tätigkeit der Intelligenz objektiv den Profitinteressen des Kapitals.

Im Sozialismus arbeiten die Arbeiter und die Intelligenz gemeinsam für die Höherentwicklung, den Wohlstand und das Glück des werktätigen Volkes. Durch die Heranbildung einer neuen Intelligenz aus den Reihen der Arbeiterklasse und der werktätigen Bauernschaft hat sich die soziale Struktur der Intelligenz grundlegend geändert. Es vollzieht sich ein Prozeß der Verschmelzung der alten, aus dem Kapitalismus kommenden Intelligenz mit der neuen, im Sozialismus heranwachsenden Intelligenz aus den Reihen der Werktätigen. In der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit wird die gesamte Intelligenz auf das engste mit der Arbeiterklasse verbunden und umgekehrt. Durch diese Gemeinschaftsarbeit werden noch vorhandene Vorurteile bei einem Teil der Arbeiter gegenüber den Angehörigen der Intelligenz überwunden; andererseits bildet sich auch bei der Intelligenz eine neue Einstellung und Haltung gegenüber der Arbeiterklasse und ihrer Partei heraus. Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit hilft den Angehörigen der Intelligenz, die alte, im Kapitalismus geprägte Mentalität und Ideologie abzustreifen, die Kraft der Arbeiterklasse und deren führende Rolle immer tiefer zu erfassen und immer bewußter mit den Arbeitern gemeinsam für den Sieg des Sozialismus zu kämpfen. Die führende Rolle der Arbeiterklasse ist unteilbar, sie erstreckt sich in gleicher Weise auf das politische, das wirtschaftliche und das gesamte geistig-kulturelle Leben der Gesellschaft. Die Anerkennung der führenden Rolle der Arbeiterklasse durch die Intelligenz muß sich im Prozeß einer ersten ideologischen Auseinandersetzung mit den bürgerlichen Auffassungen von der angeblich führenden Rolle der Intelligenz im „Zeitalter der Technik“ durchsetzen. Die bürgerliche Auffassung von einer sogenannten „geistigen Elite“ ist notwendig verknüpft mit der Verachtung der produktiv-tätigen Menschen. Die Anerkennung des Arbeiters als Menschen hat die Überwindung der bürgerlichen „Elite-Theorie“ zur Voraussetzung.

Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit zwischen den Arbeitern und den Angehörigen der Intelligenz ist grundsätzlich vom kapitalistischen „team-work“ unterschieden. Das „team“ steht auf dem Boden der kapitalistischen Produktionsverhältnisse und dient den kapitalistischen Interessen. Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit dient dem Sozialismus. Das „team“ ist die in der Regel auf bestimmte Betriebe und Konzerne begrenzte und den Gesetzen der Konkurrenz unterworfenen Kooperation der bürgerlichen Intelligenz, getrennt von den unmittelbaren Produzenten, ein Ausdruck auch des Gegensatzes von geistiger und körperlicher Arbeit. Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit hingegen ist die kameradschaftliche Zusammenarbeit zwischen den Produktionsarbeitern und den Angehörigen der sozialistischen Intelligenz. Sie ist Ausdruck der organischen Einheit von geistiger und körperlicher Arbeit. Für diese Gemeinschaftsarbeit gibt es keinerlei soziale Schranken. Sie geht über den einzelnen Betrieb hinaus, greift auf die gesamte Volkswirtschaft über bis zur internationalen Zusammenarbeit innerhalb des gesamten sozialistischen Weltsystems. Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit hat nicht nur ökonomischen und technischen Inhalt, sondern fördert den revolutionären Umwälzungsprozeß aller Beziehungen zwischen den Menschen sowie die allseitige Entwicklung der sozialistischen Persönlichkeit.

In den „Thesen des Politbüros des ZK zum 10. Jahrestag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik“ heißt es über die neuen Beziehungen zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz:

„Nur in der Deutschen Demokratischen Republik, dem Staat der Arbeiter und Bauern, hat die Intelligenz eine wirkliche Heimstätte. In der herrschenden Arbeiterklasse besitzt die Intelligenz einen starken Verbündeten und den Garanten der persönlichen Freiheit, des Arbeitsplatzes und der vollen Entfaltung ihrer geistigen Fähigkeiten und individuellen schöpferischen Kräfte. Zum ersten Male kommen die großen Leistungen der Intelligenz in vollem Maße dem Volke zugute. Es hat sich ein neues Verhältnis zwischen Arbeiterklasse und Intelligenz entwickelt. In den volkseigenen Betrieben und wissenschaftlichen Institutionen entsteht eine neue, höhere Form des Bündnisses der Arbeiterklasse und der Intelligenz, die sozialistische Gemeinschaftsarbeit. Sie ist die unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung entsprechende freiwillige und bewußte Zusammenarbeit von Wissenschaftlern, Arbeitern und Ingenieuren mit dem gemeinsamen Ziel, den Sozialismus zum Siege zu führen. Die gegenseitige kameradschaftliche Hilfe und die Achtung vor der körperlichen und der geistigen Arbeit hilft, die noch zwischen ihnen bestehenden Unterschiede zu vermindern.“¹⁰

Zur Entwicklung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit zwischen Arbeitern und Angehörigen der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz ist es notwendig, alle Erscheinungen des Sektierertums gegenüber der Intelligenz zu bekämpfen und diese ihrerseits geduldig und beharrlich von ihrer neuen gesellschaftlichen Stellung im Sozialismus und den hieraus für sie erwachsenden gesellschaftlichen Verpflichtungen zu überzeugen. Weit bewußter als bisher müssen die Parteiorganisationen und die Gewerkschaften gegen die enge, ökonomistische Auffassung mancher Werkleitungen von der Rolle der sozialistischen Arbeits- und Forschungsgemeinschaften kämpfen und deren allseitige (politische, ökonomische, ideologische, kulturelle, insbesondere auch humanistische und moralische) Bedeutung erläutern und zur Wirkung bringen.

Noch immer betrachten viele Betriebsfunktionäre die sozialistischen Arbeitsgemeinschaften nur als Instrument zur Verwirklichung der notwendigen technisch-ökonomischen Maßnahmen. Damit verbunden ist auch, daß sie teilweise nicht die Notwendigkeit erkennen, die Tätigkeit der sozialistischen Arbeitsgemeinschaften mit der Tätigkeit der Brigaden der sozialistischen Arbeit organisch zu verbinden.

In manchen Betrieben werden die Brigaden der sozialistischen Arbeit nur ungenügend in die Durchsetzung des technisch-wissenschaftlichen Fortschritts einbezogen und ihnen nur allgemeine Aufgaben der täglichen Planerfüllung gestellt. Eine maximale Entwicklung der sozialistischen Rekonstruktion wird nur dann erreicht, wenn die Mitglieder der sozialistischen Brigaden in die Tätigkeit der sozialistischen Arbeitsgemeinschaften einbezogen werden und schließlich alle Arbeiter, die über große Produktionserfahrungen verfügen, für die Mitarbeit in diesen Gemeinschaften gewonnen werden. Die falsche Auffassung, die sozialistischen Arbeits- und Forschungsgemeinschaften müßten die neuen technischen und anderen Maßnahmen ausarbeiten, während die Arbeiter in den Brigaden lediglich die Aufgabe hätten, diese Maßnahmen praktisch durchzuführen, muß überwunden werden.

Das ist besonders für die Konstruktion und Einführung neuer Maschinen usw. von Bedeutung. Es kommt darauf an, nicht erst bei der Einführung der neuen

¹⁰ Thesen des Politbüros des ZK zum 10. Jahrestag der Gründung der DDR. Einheit Heft 9/59. S. 1260/61

Maschinen in die Produktion die praktischen Produktionserfahrungen der Arbeiter zu berücksichtigen, sondern vielmehr bereits im Stadium der Entwicklung der neuen Maschinen die sozialistische Gemeinschaftsarbeit der Konstrukteure mit den Arbeitern zu beginnen und zu realisieren. Es geht nicht nur darum, daß die Arbeiter rechtzeitig lernen, mit den neuen Maschinen umzugehen, sondern es ist notwendig, daß die Erfahrungen der Arbeiter maximal ausgeschöpft und dadurch solche Maschinen konstruiert werden, die zugleich höchste Produktivität und größte Erleichterung der Arbeit ermöglichen und maximale Funktionssicherheit besitzen.

Die Weiterentwicklung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit erfordert deshalb, daß auch die wissenschaftliche Intelligenz der wissenschaftlichen Institute, der Konstruktionsbüros usw. in die sozialistischen Arbeitsgemeinschaften der Betriebe einbezogen wird.

10. Die Verwirklichung der sozialistischen Rekonstruktion durch die sozialistische Gemeinschaftsarbeit führt nicht nur zu einer quantitativen Erhöhung der Arbeitsproduktivität, sondern auch zu einer qualitativen Umgestaltung der Produktionsprozesse. Die komplexe Mechanisierung und Automatisierung der Produktionsprozesse im Sozialismus befreit den Menschen von der schweren körperlichen Arbeit, hebt die Herrschaft des Menschen über die Natur auf eine qualitativ höhere Stufe und steigert sprunghaft die Produktivkräfte der gesellschaftlichen Arbeit.

„Die Arbeit erscheint nicht mehr so sehr als in den Produktionsprozeß eingeschlossen, als sich der Mensch vielmehr als Wächter und Regulator zum Produktionsprozeß selbst verhält ... Es ist nicht mehr der Arbeiter, der modifizierten Naturgegenstand als Mittelglied zwischen das Objekt und sich einschleibt, sondern den Naturprozeß, den er in einen industriellen umwandelt, schiebt er als Mittel zwischen sich und die unorganische Natur, deren er sich bemeistert. Er tritt neben den Produktionsprozeß, statt sein Hauptagent zu sein. In dieser Umwandlung ist es weder die unmittelbare Arbeit, die der Mensch selbst verrichtet, noch die Zeit, die er arbeitet, sondern die Aneignung seiner eignen allgemeinen Produktivkraft, sein Verständnis der Natur und die Beherrschung derselben durch sein Dasein als Gesellschaftskörper — in einem Wort die Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums, die als der große Grundpfeiler der Produktion und des Reichtums erscheint.“¹¹

Die komplexe Mechanisierung und Automatisierung der Produktion verändert also die Funktion des Menschen im Produktionsprozeß. Sie schafft die objektiven Grundlagen für die endgültige Überwindung des wesentlichen Unterschiedes zwischen geistiger und körperlicher Arbeit. Sie erfordert einen neuen Typ des Produzenten, der über hohe wissenschaftlich-technische Kenntnisse auf der Grundlage polytechnischer und allgemeiner Bildung verfügt, der tief das Wesen des industriellen Gesamtprozesses erfaßt und durch die Gemeinschaftsarbeit, wie Marx sagt, als *gesellschaftliches Individuum* sich befähigt, seine individuellen Schranken zu überwinden und die Natur und Gesellschaft umfassend sich anzueignen und zu beherrschen.

Die durch die Entwicklung der komplexen Mechanisierung und Automatisierung der gesellschaftlichen Produktion gewonnene qualitativ neue gesellschaft-

¹¹ Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin 1953. S. 592/593

liche Produktivkraft ist die materielle Voraussetzung zur allseitigen Entwicklung der Fähigkeiten und Talente aller Mitglieder der Gesellschaft.

Die Steigerung der gesellschaftlichen Arbeitsproduktivität ermöglicht die schrittweise Verkürzung der Arbeitszeit, vermehrt die Freizeit, in der sich die Menschen wissenschaftlich, polytechnisch, kulturell usw. bilden können.

„Die Ersparung von Arbeitszeit gleich Vermehren der freien Zeit, d. h. Zeit für die volle Entwicklung des Individuums, die selbst wieder als die größte Produktivkraft zurückwirkt auf die Produktivkraft der Arbeit.“¹²

Die Durchführung der sozialistischen Rekonstruktion mittels der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit ist ein dialektischer Prozeß, in dem sich sowohl die objektiven Produktionsbedingungen als auch der Mensch selbst, seine Fähigkeiten und Talente unaufhörlich entwickeln und wechselseitig aufeinander einwirken. In den Gemeinschaften und Brigaden der sozialistischen Arbeit lernen und beginnen die Werktätigen ihre Freizeit bewußt und rationell im Interesse ihrer allseitigen Bildung und der Entwicklung ihrer Individualität zu nutzen. Der im Kapitalismus bestehende Antagonismus zwischen Arbeit und Freizeit wird überwunden. Die Arbeit selbst wird zur freien Betätigung und Bewährung des gesellschaftlichen Menschen, seiner reichen Individualität. Die sozialistische Gemeinschaft befreit den Menschen aus der Ohnmacht und aus der Vermassung, in die ihn der Kapitalismus gezwungen hat. In der sozialistischen Gemeinschaft entwickelt und betätigt er seine gesellschaftliche Persönlichkeit als freier Mensch.

Sind die Gemeinschaftsbeziehungen der Werktätigen die Voraussetzung für diese Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte, so wirken diese ihrerseits für die weitere Entwicklung und Festigung der sozialistischen Gemeinschaft, indem eine höhere Stufe der Vergesellschaftung des Produktionsprozesses erreicht wird, die Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit, die Reste der alten Arbeitsteilung zwischen den Menschen, ihre Fixierung in lebenslängliche berufliche Schranken aufgehoben werden und die Verwirklichung des kommunistischen Prinzips „Jeder nach seinen Fähigkeiten und jedem nach seinen Bedürfnissen“ ermöglicht wird.

11. Die Umgestaltung des Produktionsprozesses und die Herausbildung des neuen Produzenten erfordert die ständige Qualifizierung und die Hebung der Allgemeinbildung der Werktätigen. Die Werktätigen erkennen immer mehr die Notwendigkeit der umfassenden Erhöhung ihrer Kenntnisse und produktiven Fähigkeiten. Durch die Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit wird das sozialistische Lernen zu einer bewußten Massenbewegung. Bereits heute zeichnen sich mannigfaltige Formen der Qualifizierung ab. Mitglieder der sozialistischen Brigade erlernen alle im Arbeitsprozeß ihres Arbeitskollektivs vorkommenden Tätigkeiten, qualifizieren sich in einem zweiten artverwandten Beruf und entwickeln sich zu Meistern, Technikern und Ingenieuren.

Die Hauptaufgabe der fachlichen Qualifizierung besteht darin, die Werktätigen zu befähigen, die Produktionsprozesse technisch-wissenschaftlich zu beherrschen. Auch hier zeigt sich die Kraft der sozialistischen Gemeinschaft in der gegenseitigen Hilfe, besonders in der Hilfe der Intelligenz für die lernenden Arbeiter. Das Neue in den Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit besteht in dieser Hinsicht darin, daß sich das sozialistische Lernen zum ständigen Bedürfnis

¹² Ebenda: S. 599

der Werktätigen entwickelt und unlöslich mit dem Bestreben, auf sozialistische Weise auch zu arbeiten und zu leben, verbunden wird.

So wird auch von der subjektiven Seite her die Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit allmählich überwunden.

Der Kampf um die Hebung des kulturell-technischen Niveaus der Gesamtheit der Werktätigen ist ein untrennbarer Bestandteil der sozialistischen Erziehungsarbeit. In der Stellung der Werktätigen zu ihrer Qualifizierung äußert sich ihr Verhältnis zur Arbeit, ihr Verständnis für die Perspektive der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft und der sozialistischen Produktion sowie für ihre eigene persönliche Perspektive in diesem Entwicklungsprozeß.

Die Gewinnung der Masse der Werktätigen für die allseitige Qualifizierung bedeutet, sich mit den alten Anschauungen über die Arbeit auseinanderzusetzen und den Werktätigen zu helfen, die Arbeit nicht nur als Mittel der Sicherung der persönlichen Existenz, sondern als Hauptmittel für die freie Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit, ihrer schöpferischen Fähigkeiten und Talente zu begreifen. Dazu ist notwendig, daß allen Werktätigen die sozialistische Entwicklungsperspektive ihrer Arbeit erläutert wird.

Hemmend wirkt sich auch die Auffassung aus, als handele es sich bei der Qualifizierung der Werktätigen nur darum, durch eine höhere Qualifikation eine verantwortlichere Funktion im gegebenen, herkömmlichen Produktionsprozeß auszuüben. Ohne Zweifel trifft diese Seite der Qualifizierung, besonders im gegenwärtigen Moment, immer noch zu. Doch das *Wesen der massenhaften Hebung des kulturell-technischen Niveaus der Werktätigen* besteht darin, daß dadurch die Möglichkeiten für die *qualitative* Umgestaltung der Produktionsprozesse, nämlich auf der Basis der fortgeschrittensten Wissenschaft und Technik, geschaffen werden. Gerade diese qualitative Umgestaltung erfordert die tiefere Beherrschung der industriellen Prozesse durch das gesamte Kollektiv der Werktätigen. Darum soll die Qualifizierung der Werktätigen nicht spontan erfolgen, sondern muß in jedem Betrieb planmäßig, entsprechend den Erfordernissen der sozialistischen Rekonstruktion, gelenkt und organisiert werden. Die Parteiorganisationen müssen dafür Sorge tragen, daß die Entwicklung der Kader zu einem untrennbaren Bestandteil der sozialistischen Rekonstruktion in jedem Betrieb wird und daß die Perspektive jedes Betriebsangehörigen in konkreten Entwicklungs- und Qualifizierungsplänen ihren Niederschlag findet.

Die sozialistische Bildung hat nicht *einseitig* ausgebildete Fachkräfte, sondern den allseitig gebildeten sozialistischen Menschen mit hohen speziellen Kenntnissen zum Ziel. Der sozialistische Bildungsprozeß muß daher das Wesentliche der fachlichen, allgemeinen und politischen Bildung und Erziehung zu einer organischen Einheit vereinigen.

12. Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit ist Ausdruck des sozialistischen Demokratismus und fördert dessen volle Entfaltung. In der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit nehmen die Werktätigen praktisch an der Lösung der grundlegenden Fragen des sozialistischen Aufbaus im Rahmen ihres Betriebes des gegebenen Industriezweiges und der gesamten Volkswirtschaft teil.

Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit ermöglicht den Werktätigen, immer tiefer den Zusammenhang ihrer eigenen Arbeit mit der Entwicklung der gesamten Volkswirtschaft zu begreifen und in die Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung einzudringen.

Durch die Arbeit und die Erziehung in der Gemeinschaft wachsen die Bereitschaft und die Fähigkeit der Werktätigen zur aktiven Teilnahme an der unmittelbaren Lenkung und Leitung der Produktion. Das findet seinen Ausdruck im bewußten Kampf zur Verbesserung der sozialistischen Organisation und Leitung der Arbeit, der aktiven Mitarbeit in Produktionsberatungen, in ökonomischen Konferenzen und in den verschiedensten gewerkschaftlichen und betrieblichen Kommissionen usw. Die sozialistische Leitung kann sich immer mehr auf die breite kollektive Mitarbeit und Beratung der Mitglieder der Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit stützen. Es gibt keinen Gegensatz zwischen Leitung und Werktätigen; sie bilden eine untrennbare Einheit. Darin zeigt sich der qualitative Unterschied zwischen dem sozialistischen Demokratismus in der Wirtschaft und der kapitalistischen Despotie. Einheitliche Leitung ist notwendig in jedem vergesellschafteten Produktionsprozeß.

„Alle unmittelbar gesellschaftliche oder gemeinschaftliche Arbeit auf größtem Maßstab bedarf mehr oder minder einer Direktion, welche die Harmonie der individuellen Tätigkeiten vermittelt und die *allgemeinen Funktionen* vollzieht, die aus der Bewegung des produktiven Gesamtkörpers im Unterschied von der Bewegung seiner selbständigen Organe entspringen.“¹³

Im Kapitalismus ist die Funktion der Leitung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses Sache der Kapitalisten oder ihrer Beauftragten und untrennbar mit der Unterwerfung der Arbeiter unter das Joch der kapitalistischen Ausbeutung verbunden. Der kapitalistische Leiter und Organisator der Produktion steht dem Arbeiter folglich feindlich gegenüber. Die kapitalistische Despotie in der Leitung der Produktion und die vom Kapital erzwungene „Disziplin“ der Arbeit schließen die völlige Entrechtung der Arbeiter ein und ertöten die Initiative der Massen.

Die sozialistische Leitung der Produktion beruht im Gegensatz dazu auf der schöpferischen und bewußten Mitwirkung der Produzenten. Der Leiter ist Beauftragter der Werktätigen, der Mitglieder der Gesellschaft in ihrer Gesamtheit, die durch den sozialistischen Staat repräsentiert sind, und folglich auch diesem verantwortlich.

Im Beschluß des V. Parteitages der SED heißt es:

„Die volle Entfaltung der sozialistischen Produktionsverhältnisse erfordert die Anwendung richtiger sozialistischer Leitungsmethoden durch die Meister, die Ingenieure, die Betriebs- und Werkleiter, Methoden, die von der Anerkennung der Rolle der Volksmassen in der Produktion und von der Achtung der Rechte der Arbeiter im sozialistischen Betrieb sowie vom Streben nach einer gemeinsamen Lösung der gestellten Aufgaben ausgehen.“¹⁴

Die praktische Verwirklichung der sozialistischen Leitungsprinzipien macht den Werktätigen das Wesen der sozialistischen Produktionsverhältnisse deutlich. Dort, wo diese Prinzipien in der Praxis verletzt werden, bleiben alte Vorstellungen über die Willkür der Leitung gegenüber dem Arbeiter erhalten, wird die Initiative der Arbeiter gehemmt und ihre Bewußtseinsentwicklung behindert. Das aktive Eingreifen der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit in die

¹³ K. Marx: Das Kapital. Bd. I. Berlin 1951. S. 346

¹⁴ Beschluß des V. Parteitages der SED über den Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat. Berlin 1958.

Leitung der Produktion muß überall dort zu ernststen Widersprüchen führen, wo die sozialistischen Leitungsprinzipien verletzt werden. Die Tätigkeit der sozialistischen Brigaden und Gemeinschaften ist selbst das wirkungsvollste Mittel zur Überwindung alter Vorstellungen und Gewohnheiten bürokratischen Administrierens und zur praktischen Verwirklichung sozialistischer Leitungsmethoden. Die Mitglieder entwickeln durch gegenseitige sozialistische Erziehung eine neue sozialistische Disziplin, die für die Leitung der gesellschaftlichen Produktionsprozesse notwendig ist. Das ist

„die Disziplin bewußter und vereint arbeitender Menschen, die über sich kein Joch kennen und keine Macht außer der Macht ihrer eigenen Vereinigung, ihrer eigenen bewußteren, kühnen, geschlossenen, revolutionären, standhaften Avantgarde.“¹⁵

Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit und die Teilnahme der Werktätigen an der unmittelbaren Leitung der Produktion machen diesen ihre bestimmende Rolle in der sozialistischen Gesellschaft bewußt und helfen ihnen, ihre grundlegend neue soziale Stellung im Sozialismus gegenüber dem Kapitalismus zu begreifen. So erweckt der Sozialismus Millionen Werktätige, die früher unterdrückt und ausgebeutet wurden, zu schöpferischer Aktivität.

Von hoher Bedeutung für die Einbeziehung der Werktätigen in die Leitung der sozialistischen Produktion und Volkswirtschaft sind die Arbeitsgemeinschaften zwischen den Betrieben und ganzen Industriezweigen. Hier werden die Erfahrungen der Arbeiter, Ingenieure und Wissenschaftler für die Leitung der gesamten Volkswirtschaft wirksam gemacht. Zugleich lernen die Werktätigen, die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge tiefer zu erfassen und ihre eigenen betrieblichen Aufgaben vom Standpunkt der Bedürfnisse der gesamten Volkswirtschaft zu lösen. Die Gemeinschaftsarbeit zwischen den Betrieben, der zwischenbetriebliche Leistungsvergleich und Erfahrungsaustausch helfen im Maßstab der gesamten Volkswirtschaft, die Zurückbleibenden auf das Niveau der Fortgeschrittenen zu heben und den allgemeinen Leistungsstand zu fördern. Die zwischenbetriebliche Gemeinschaftsarbeit ist angesichts der großen Aufgaben des Siebenjahrplanes zu einem unabdingbaren Erfordernis geworden.

13. Zur Entwicklung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit müssen alle ideologischen und wirtschaftlichen Mittel genutzt werden. Einen wichtigen Platz nimmt dabei die Anwendung des Prinzips der materiellen Interessiertheit ein.

Die sozialistischen Produktionsverhältnisse sichern erstmalig die volle materielle Interessiertheit der Werktätigen an den Ergebnissen ihrer Arbeit.

Das Prinzip der Verteilung nach der Leistung ist im Sozialismus objektiv notwendig, da in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft die gesellschaftlichen Produktivkräfte noch nicht soweit entwickelt sind, daß sie die Bedürfnisse aller Mitglieder der Gesellschaft voll befriedigen können, und da andererseits die Arbeit noch nicht zum ersten Lebensbedürfnis der Menschen geworden ist. Es ist notwendig, um das persönliche materielle Interesse der Werktätigen an der Steigerung der gesellschaftlichen Arbeitsproduktivität zu fördern und ihnen zu helfen, die untrennbare Einheit ihrer persönlichen Interessen mit den allgemeinen Interessen der ganzen Gesellschaft immer tiefer zu erkennen.

¹⁵ W. I. Lenin: Ausgewählte Werke in 2 Bänden. Moskau 1947. Bd. II. S. 572

Es ist ein wesentliches Mittel zur Entfaltung der Initiative der Werktätigen im Interesse der Entwicklung und Vervollkommnung der sozialistischen Produktion sowie zur Hebung ihres sozialistischen Bewußtseins.

Doch führt die materielle Interessiertheit nicht spontan zum sozialistischen Bewußtsein. Die Anwendung des Prinzips der materiellen Interessiertheit muß untrennbar mit der sozialistischen Erziehungsarbeit verbunden werden.

Die Formen der Anwendung des Prinzips der materiellen Interessiertheit verändern sich im Prozeß der Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft.

Es kommt bei der Anwendung des Prinzips der materiellen Interessiertheit darauf an, stets eine klare politisch-ideologische Zielsetzung zu sichern, die der jeweiligen Entwicklungsstufe der sozialistischen Gesellschaft und des sozialistischen Bewußtseins der Werktätigen entspricht und die geeignet ist, das sozialistische Bewußtsein der *Masse* der Werktätigen auf die nächsthöhere Stufe zu heben und dem Neuen in der gesellschaftlichen Entwicklung zum Durchbruch zu verhelfen.

Dieses Neue in der sozialistischen Entwicklung der DDR ist heute vor allem die sozialistische Gemeinschaftsarbeit. Daher versteht sich, daß die Anwendung des Prinzips der materiellen Interessiertheit besonders auf die Lösung der mit der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit zusammenhängenden Fragen orientiert sein muß.

Uns scheint notwendig, die gegenseitige Hilfe zwischen den Werktätigen und den Arbeitskollektiven, besonders die Initiative der Genossin Richter, allseitig zu fördern. Die Verwirklichung der gegenseitigen Hilfe darf nicht mit persönlichen materiellen Nachteilen für die Betroffenen verbunden sein, das würde unsere Entwicklung nur hemmen. Im Gegenteil, diejenigen Arbeiter, die in vorbildlicher Weise die gegenseitige Hilfe entwickeln und ihre fortgeschrittenen Erfahrungen der Gesamtheit der Werktätigen vermitteln, müssen dafür entsprechend materiell ausgezeichnet werden.

Das Prinzip der materiellen Interessiertheit muß so angewandt werden, daß die kollektive Zusammenarbeit und kollektive Verantwortung der Werktätigen für die Erfüllung der Produktionspläne gestärkt wird.

Es gilt, nicht nur die Verantwortung für die eigene Arbeit, sondern auch die Verantwortung des einzelnen für die Arbeit des ganzen Kollektivs weiterzuentwickeln. Dabei hilft die Verbindung der Entlohnung des einzelnen mit kollektiven Lohnformen. Eine dieser Formen ist der Objektlohn, der wie die Praxis bereits bewiesen hat, die kollektive Zusammenarbeit der Werktätigen fördert, die Arbeitsorganisation verbessern hilft und dadurch eine höhere Produktivität der Arbeit zur Folge hat. Die Partei-, Gewerkschafts- und Wirtschaftsorgane sollten die konkreten Formen für die Einführung des Objektlohns in den verschiedenen Industriezweigen untersuchen und gemeinsam mit den Werktätigen entwickeln.

Von besonderer Bedeutung ist die stärkere materielle Interessiertheit der Werktätigen an der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit zwischen den Arbeitern und den Meistern, Ingenieuren und Wissenschaftlern. Erfahrungen zeigen, daß besonders die Zusammenarbeit zwischen den Arbeitskollektiven und den ihre Arbeit anleitenden Meistern, Technikern und Ingenieuren weiter verbessert werden muß. Gegenwärtig ist die Entlohnung der Meister und Ingenieure der Produktionsabteilungen vielfach mehr oder weniger unabhängig von der Erfüllung der Produktionspläne durch die unter ihrer unmittelbaren Leitung stehenden Produktions-

arbeiter. Auch die bisherige Anwendung der Leistungsprämien wird der individuellen Leistung der einzelnen Meister und Ingenieure nicht völlig gerecht. Es sollten Formen eines direkten Leistungslohnes für die Meister und Abteilungsingenieure geschaffen werden, die ihr persönliches Einkommen direkt von der Leistung der ihnen unterstellten Arbeitskollektive abhängig machen. Das würde die Initiative der Meister und Ingenieure heben und die tägliche Zusammenarbeit mit den Arbeitern, die Durchsetzung sozialistischer Leitungsmethoden fördern.

Das Prinzip der materiellen Interessiertheit muß stärker auf die Durchsetzung des technisch-wissenschaftlichen Fortschrittes orientiert werden. Eine wichtige Frage hierbei ist die materielle Förderung der sozialistischen Arbeits- und Forschungsgemeinschaften. Es sollten Maßnahmen getroffen werden, die besonders die Angehörigen der wissenschaftlich-technischen Intelligenz an der Lösung wissenschaftlich-technischer Probleme *gemeinsam* mit Produktionsarbeitern stärker interessieren. Die gegenwärtige Handhabung des Prämiensystems für Verbesserungsvorschläge und der Ingenieurkonten wird unserer Meinung nach zu einem Hemmnis für die sozialistische Gemeinschaftsarbeit.

Im Interesse einer breiten Qualifizierung der Werk tätigen, besonders zu Meistern und Ingenieuren, sollte die Qualifikation stärkere Berücksichtigung in der Entlohnung finden; eine richtige Differenzierung der Löhne von Facharbeitern, Meistern und Ingenieuren muß gesichert werden. Gegenwärtig wirken sich Mängel in der Entlohnung als Hemmnis für die weitere Qualifizierung der Werk tätigen aus. Zugleich kommt es darauf an, alle Angehörigen der technisch-wissenschaftlichen Intelligenz und die besten Facharbeiter für die Hilfe bei der sozialistischen Lernbewegung zu gewinnen. Jeder Meister, Brigadier und Abteilungsingenieur sollte an der fachlichen Qualifizierung der ihm unterstellten Werk tätigen materiell interessiert werden. Das gleiche trifft auf die Gewinnung der Angehörigen der Intelligenz zur Mitarbeit an den Betriebsakademien und den verschiedenen Formen der Weiterbildung der Werk tätigen zu.

Das sind nur einige Fragen der Anwendung des Prinzips der materiellen Interessiertheit, die durch die sozialistische Gemeinschaftsarbeit auf neue Weise gestellt werden und durch die Partei-, Gewerkschafts- und Wirtschaftsorgane untersucht und gelöst werden müssen. Hier bietet sich ein unerschöpfliches Feld für die schöpferische Initiative der Betriebs- und Gewerkschaftsleitungen.

III. Allseitige Entwicklung der sozialistischen Beziehungen zwischen den Menschen und Herausbildung der sozialistischen Persönlichkeit

14. Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit und -erziehung ist die entscheidende Grundlage für die Entwicklung der sozialistischen Gemeinschaftsbeziehungen zwischen den Menschen in allen Sphären ihres gesellschaftlichen und persönlichen Lebens. Die Produktionsverhältnisse, die die Menschen im Prozeß der materiellen Produktion miteinander eingehen, bestimmen den Charakter der Gesamtheit ihrer gesellschaftlichen Beziehungen.

„Was von dem Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit, zum Produkt seiner Arbeit und zu sich selbst, das gilt von dem Verhältnis des Menschen zum anderen Menschen.“¹⁶

¹⁶ Marx/Engels: Kleine ökonomische Schriften. Berlin 1955. S. 106

Im Vorwort zur „Kritik der politischen Ökonomie“ sagte Karl Marx:

„Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt.“¹⁷

Das Privateigentum an den Produktionsmitteln ist die Grundlage der Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnisse, der Spaltung der Gesellschaft in einander feindlich gegenüberstehende Klassen. Das Privateigentum orientiert den Menschen auf sein bloßes „Ich“ und stellt ihn in Gegensatz zu den anderen Mitgliedern der Gesellschaft. Es führt dazu, daß der Mensch dem anderen Menschen nur Objekt, nur Mittel der Befriedigung seiner Privatinteressen wird. Der Kapitalismus vollendet die sozialen Konsequenzen des Privateigentums. Bestimmend für die Beziehungen zwischen den Menschen ist das Kapitalverhältnis. Der unversöhnliche, feindliche Gegensatz zwischen den Kapitalisten und den Proletariern durchdringt alle Sphären des gesellschaftlichen Lebens. Der Kapitalismus ist die allgemeine Warenproduktion. Alles wird zur Ware, ist käuflich und verkäuflich, selbst der Mensch. Der Kapitalismus verwandelt alle Beziehungen zwischen den Menschen in Geldverhältnisse, in Verhältnisse des Kaufs und Verkaufs.

„Das Geld ist der *Kuppler* zwischen dem Bedürfnis und dem Gegenstand, zwischen dem Leben und dem Lebensmittel des Menschen. *Was mir* aber *mein* Leben vermittelt, das *vermittelt mir* auch das Dasein der andren Menschen für mich. Das ist für mich der *andre* Mensch.“¹⁸

Das ganze menschliche Dasein wird dem Kapitalismus untergeordnet. Die Beziehungen zwischen den Menschen stellen sich als die Beziehungen der Sachen dar, denen der Mensch ohnmächtig unterworfen ist. Das gesamte gesellschaftliche Leben dient letztlich der Verwertung des Kapitals, d. h. der Verwirklichung der Profitinteressen der herrschenden kapitalistischen Klasse.

Marx schrieb:

„Mit der *Verwertung* der Sachenwelt nimmt die *Entwertung* der Menschenwelt in direktem Verhältnis zu.“¹⁹

Der Kapitalismus treibt somit die Fremdheit und Feindschaft in den Beziehungen der Menschen auf die Spitze. Die Konkurrenz, der Krieg aller gegen alle, wird zum allgemeinen Gesetz dieser Gesellschaft.

Allein im Proletariat können sich neue, wahrhaft menschliche Beziehungen entwickeln. Das Proletariat als besitzlose, jeden Eigentums an den Produktionsmitteln bare Klasse, kann sich nur durch seine Vereinigung und Organisation, durch den Klassenkampf zur Beseitigung der kapitalistischen Ordnung in den Besitz wirklich menschlicher Lebensbedingungen setzen. Nur mit Hilfe ihrer marxistisch-leninistischen Partei können sich die Arbeiter zum Verständnis ihrer grundlegenden gemeinsamen Klasseninteressen erheben und zum politischen Kampf um ihre Befreiung organisieren. Im Prozeß des Kampfes gegen das Kapital bilden sich im Proletariat neue zwischenmenschliche Beziehungen, Beziehungen der gegenseitigen Hilfe und Solidarität. Diese proletarischen Klassenbeziehungen, entstanden, geformt und gerichtet gegen die bestehende kapitalistische Ordnung, bilden bereits den Typus der neuen Beziehungen der kameradschaftlichen Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe, die sich im Prozeß der sozialistischen Revolution, auf der Grundlage der politischen Macht der Arbeiterklasse und des gesellschaft-

¹⁷ Marx/Engels: Ausgewählte Schriften in 2 Bänden. Berlin 1951. Bd. I. S. 338

¹⁸ Marx/Engels: Kleine ökonomische Schriften. S. 161

¹⁹ Ebenda: S. 98

lichen Eigentums an den Produktionsmitteln, als herrschende Verhältnisse allseitig entwickeln und mehr und mehr bestimmend für die Beziehungen aller Mitglieder der sozialistischen Gesellschaft werden.

Die sozialistischen Beziehungen zwischen den Menschen sind Beziehungen zwischen freien Persönlichkeiten. Der Reichtum und die Vielfalt dieser Beziehungen sind bestimmt durch den Reichtum und die Vielfalt der Entwicklung der Individualität eines jeden Mitgliedes der Gesellschaft.

Karl Marx schrieb hierüber:

„Setze den Menschen als Menschen und sein Verhältnis zur Welt als ein menschliches voraus, so kannst du Liebe nur gegen Liebe austauschen, Vertrauen nur gegen Vertrauen etc. Wenn du die Kunst genießen willst, mußt du ein künstlerisch gebildeter Mensch sein; wenn du Einfluß auf andere Menschen ausüben willst, mußt du ein wirklich anregend und fördernd auf andre Menschen wirkender Mensch sein. Jedes deiner Verhältnisse zum Menschen — ... muß ... eine ... *Äußerung* deines *wirklichen individuellen* Lebens sein.“²⁰

Diese neue Art der Beziehungen zwischen den Menschen im Sozialismus bringt die neue sittliche Qualität des sozialistischen Eigentums und der sozialistischen Produktionsverhältnisse deutlich zum Ausdruck.

15. In der gemeinschaftlichen Arbeit als ihrer wichtigsten Lebenstätigkeit erfahren die Werktätigen den hohen Wert der kameradschaftlichen Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe für sich selbst und die ganze Gesellschaft. In der gemeinschaftlichen Arbeit vollzieht sich hauptsächlich der Prozeß der gegenseitigen Erziehung, der Kampf gegen die alte Ideologie, gegen Egoismus und Individualismus. In dem Maße, wie die Werktätigen in und über die Arbeit das Wesen der sozialistischen Beziehungen begreifen und verwirklichen, wachsen auch ihre Bereitschaft und ihre Fähigkeit, die *Gesamtheit* ihrer gegenseitigen Beziehungen auf sozialistische Weise zu gestalten. In den Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit zeigt sich daher die immer engere Verbindung der gemeinschaftlichen Arbeit mit der Entwicklung vielfältiger Formen des sozialistischen Gemeinschaftslebens. Der sozialistische Gemeinschaftsgeist, der Wille und die Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfe werden über die Sphäre der Arbeit hinaus in das gesamte Leben der Werktätigen getragen. Hierbei zeigt sich, daß die Überwindung des Individualismus im Leben außerhalb der Arbeit besonders kompliziert ist, weil gerade in der Sphäre außerhalb der Arbeit der Individualismus besonders zählebig ist. Das hat tiefe geschichtliche und gesellschaftliche Ursachen, für deren endgültige Überwindung die sozialistische Gemeinschaftsarbeit selbst das entscheidende Mittel darstellt.

Die Wurzeln für die Zählebigkeit der individualistischen Lebensweise außerhalb der Arbeit sind einmal in der jahrhundertelangen Wirkung des Privateigentums auf das soziale Leben und das Denken der Menschen zu sehen. Zum anderen liegen sie in den Aus- und Nachwirkungen des gesellschaftlichen Charakters der Arbeit im Kapitalismus begründet. Die kapitalistische Vergesellschaftung der Arbeit ist nicht das Ergebnis der freien, bewußten Tätigkeit der Arbeiter, sondern ist diesen durch das Kapital aufgezwungen. Unter diesen Bedingungen geht die Persönlichkeit des einzelnen zugrunde. Die kapitalistische Arbeit verkörpert die Unfreiheit der Werktätigen, und im Gegensatz dazu erscheint diesen ihr Leben außerhalb der Arbeit als „persönliche Freiheit“.

²⁰ Ebenda: S. 165/166

„Der Arbeiter fühlt sich . . . erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich. Zu Hause ist er, wenn er nicht arbeitet, und wenn er arbeitet, ist er nicht zu Haus.“²¹

Der allgemeine Gegensatz des Arbeiters zu der kapitalistischen Form der Arbeit läßt die individualistische Lebensweise außerhalb der Arbeit als Ausdruck der persönlichen Freiheit im Gegensatz zur Vergesellschaftung der Arbeit *überhaupt* erscheinen.

Erst durch die Veränderung des gesellschaftlichen Charakters der Arbeit auf der Grundlage des gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln werden die Bedingungen dieser Erscheinung beseitigt. Durch die sozialistische Gemeinschaftsarbeit wird den Werktätigen immer stärker bewußt, daß ihre Vereinigung in der *sozialistischen* Produktion das Ergebnis ihres freien, gemeinschaftlichen Tuns ist, daß die gemeinschaftliche, sozialistische Arbeit die wirkliche Quelle ihrer persönlichen Entwicklung und Freiheit ist. Durch die sozialistische Gemeinschaftsarbeit erhalten daher die Werktätigen erst die Möglichkeit, auch die individualistischen Erscheinungen im Leben außerhalb der Arbeit zu überwinden und die Herausbildung sozialistischer, gemeinschaftlicher Lebensformen als eine lebendige Verkörperung ihrer persönlichen Freiheit zu begreifen.

Die Entwicklung vielfältiger Formen des sozialistischen Gemeinschaftslebens läßt die Talente und Fähigkeiten des einzelnen für die ganze Gemeinschaft wirksam werden, wodurch er nicht nur die Beziehungen zwischen den Menschen bereichert, sondern auch sich selbst als Persönlichkeit erfährt und bestätigt findet. Nur die Gemeinschaft läßt jeden am Reichtum der Individualität jedes anderen teilhaben. Dadurch wird die Entwicklung der Persönlichkeit jedes einzelnen gefördert. Die gemeinsame Gestaltung des kulturellen Lebens, die Einwirkung der ideologisch und kulturell Fortgeschrittenen auf die noch Zurückgebliebenen beschleunigt die Verwirklichung der sozialistischen Revolution auf dem Gebiete der Ideologie und Kultur.

In der sozialistischen Gemeinschaft setzt sich die neue sozialistische Lebensweise, ein neuer Lebensstil durch, der von der gegenseitigen Freundschaft und Hilfe der Menschen, von der Achtung der Persönlichkeit des Menschen und von dem Streben durchdrungen ist, an der allseitigen Bildung der Persönlichkeit jedes einzelnen Mitgliebes der sozialistischen Gemeinschaft mitzuwirken.

Das sozialistische Gemeinschaftsleben hat die Entwicklung und Betätigung aller positiven Lebenskräfte des Menschen zum Inhalt. Zum sozialistischen Leben gehört alles, was den Menschen seine schöpferischen Kräfte betätigen läßt, seine Lebenslust erhöht und seine menschliche Würde hebt. Sozialistisches Gemeinschaftsleben heißt gemeinsame schöpferische Arbeit, Aneignung der Wissenschaft und Kultur, vielfältige kulturelle, sportliche u. a. Selbstbetätigung des Menschen. Der sozialistische Inhalt des Lebens der Menschen entwickelt sich nicht spontan, sondern nur im täglichen Kampf gegen die bürgerliche Lebensweise, gegen die Dekadenz, gegen die bürgerliche Amoralität.

Der Kampf um die Gestaltung des sozialistischen Inhaltes des Lebens der Werktätigen ist eine der wichtigsten Aufgaben der Partei- und Gewerkschaftsorganisationen. Besonders kommt es darauf an, die schöpferische Selbstbetätigung der Menschen zu fördern.

²¹ Ebenda: S. 101

Die Gestaltung gemeinschaftlicher Lebensformen verbietet ihrem Wesen nach jeden Schematismus; sie muß sinnvoll die individuellen Interessen und Neigungen berücksichtigen und mit denen der Gemeinschaft verbinden. Sie bedeutet keineswegs, daß die individuellen Formen der Betätigung des Menschen beseitigt werden. Zu dieser Frage erklärte bereits Marx in den „Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“:

„Die gesellschaftliche Tätigkeit und der gesellschaftliche Genuß existieren keineswegs *allein* in der Form eines unmittelbar *gemeinschaftlichen* Genusses, obgleich die *gemeinschaftliche* Tätigkeit und der *gemeinschaftliche* Genuß, d. h. die Tätigkeit und der Genuß, die unmittelbar in *wirklicher Gesellschaft* mit andren Menschen sich äußert und bestätigt, überall da stattfinden werden, wo jener *unmittelbare* Ausdruck der Gesellschaftlichkeit im Wesen ihres Inhalts begründet und seiner Natur angemessen ist.“²²

16. Die neue Qualität der sozialistischen Beziehungen kommt auch darin zum Ausdruck, daß die Familien in das sozialistische Gemeinschaftsleben der Arbeitskollektive einbezogen werden. Deshalb haben besonders die Gemeinschaften und Brigaden der sozialistischen Arbeit wesentlichen Anteil an der sozialistischen Umgestaltung der Familienbeziehungen, vor allem an der ideologischen und praktischen Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau.

Durch die Herrschaft des Privateigentums in der antagonistischen Klassengesellschaft werden, wie alle sozialen Verhältnisse, auch die Familienbeziehungen in jeweils besonderer Weise geprägt und bestimmt. Unter den Bedingungen des Kapitalismus z. B. ist die bürgerliche Familie gekennzeichnet durch ihre individualistische Isolierung von der Gesellschaft, durch ihren Gegensatz zu dieser, sowie durch die Vorherrschaft des Mannes und die Unterdrückung und Entrechtung der Frau.

In der bürgerlichen Familie spiegeln sich die Schranken, die das Privateigentum der Entwicklung des Menschen und seiner gesellschaftlichen und persönlichen Beziehungen setzt, wider.

Trotz aller Besonderheiten der ehelichen und familiären Beziehungen gegenüber allgemeineren gesellschaftlichen Beziehungen werden auch erstere im Kapitalismus *wesentlich* durch die Privateigentums- und Geldverhältnisse bzw. deren Auswirkungen bestimmt. Die „nackte bare Zahlung“ durchdringt auch das bürgerliche Familienleben.

Im Gegensatz zu der bürgerlichen Familie entwickelt sich im Schoß der kapitalistischen Gesellschaft die proletarische Familie. Diese findet nicht im Privateigentum ihre Grundlage. Vielmehr tragen die Beziehungen zwischen Mann und Frau im Proletariat, auf Grund der spezifischen Klassenlage des Proletariats, bereits die Elemente der Gleichberechtigung, wirklicher Lebensgemeinschaft und der Gemeinsamkeit der sozialen Interessen und Ziele in sich. Dadurch, daß durch die Herrschaft des Kapitals ein großer Teil der Proletarierfrauen in die industrielle Produktion einbezogen wird, stehen diese grundsätzlich gleichberechtigt neben dem Arbeiter im Klassenkampf gegen die kapitalistische Ausbeutung. Die Proletarierfrauen leiden am schwersten unter dem Joch der kapitalistischen Ausbeutung. Sie werden deshalb aus ihrer unmittelbaren Lebenslage heraus zu gleichgeachteten Mitkämpferinnen der proletarischen Klassengemeinschaft.

²² Ebenda: S. 129/130

Jedoch wird auch die proletarische Familie überschattet durch die Herrschaft der kapitalistischen Verhältnisse und der ihnen entsprechenden Ideologie. Darum finden sich Erscheinungen der Unterdrückung der Frau und der Isolierung der Familie auch in der proletarischen Klasse. Diese Erscheinungen resultieren jedoch, wie angedeutet, nicht aus dem Wesen der Arbeiterklasse, sondern aus dem Wesen und den negativen Wirkungen des Kapitals.

Erst die sozialistische Revolution schafft durch die Errichtung der sozialistischen Produktionsverhältnisse die entscheidenden objektiven Grundlagen für die allgemeine Befreiung der Werktätigen und damit auch der Frau und für die sozialistische Umgestaltung der Familienverhältnisse. Die Frau verlangt nicht nur politisch und ökonomisch, sondern auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens die Gleichberechtigung mit dem Manne.

Die Einbeziehung der Familie in das Leben der sozialistischen Gemeinschaft sprengt die individualistische Isolierung der Familie und öffnet ihr den Zugang zu dem ganzen Reichtum der sozialistischen Gemeinschaft. Dadurch bereichert sie ihr inneres Leben und erhält für ihre Festigung und Entwicklung die Unterstützung und Hilfe der ganzen Gemeinschaft.

Die tatsächliche Entwicklung der Familie im Sozialismus, ihrer inneren Beziehungen durch die Gemeinschaft, widerlegt die schmutzigen und verlogenen Behauptungen der Ideologen des Imperialismus, daß die sozialistische Gemeinschaft die Familie zerstörte.

17. Die Tätigkeit der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit ist mit einem stürmischen Wachstum der gesellschaftlichen Aktivität der Werktätigen verbunden. Es entwickelt sich das Bewußtsein von der gemeinsamen Verantwortung der Werktätigen für die Lösung der gesamtgesellschaftlichen Aufgaben. Die Werktätigen begreifen die Aufgaben der sozialistischen Staatsmacht als ihre eigenen. Diese umfassende gesellschaftliche Aktivität der Werktätigen gründet sich auf die Einheit ihrer persönlichen und gesellschaftlichen Interessen, die von den Werktätigen in wachsendem Maße auf Grund ihrer praktischen Erfahrungen beim sozialistischen Aufbau und im Ergebnis der sozialistischen Erziehung begriffen wird.

Im Kapitalismus gibt es kein gemeinschaftliches soziales Interesse aller Mitglieder der Gesellschaft. Zwar fixiert die herrschende kapitalistische Klasse ihr besonderes Klasseninteresse als „allgemeines“ Interesse der Gesellschaft, doch ist dieses Allgemeine notwendig den Interessen der Masse der Ausgebeuteten und Unterdrückten, der tatsächlichen Allgemeinheit, zutiefst feindlich. Die herrschende Bourgeoisie benutzt ihren Klassenstaat stets zur Durchsetzung ihrer egoistischen Interessen, zur Aufrechterhaltung ihrer Klassenherrschaft zur Unterdrückung der Werktätigen. Der bürgerliche Staat, seine verschiedenen Institutionen stehen daher den Werktätigen zutiefst fremd und feindlich gegenüber.

Der klerikal-militaristische Obrigkeitsstaat in Westdeutschland steht in zutiefst feindlichen Gegensatz zu den Lebensinteressen aller friedliebenden und demokratischen Kräfte des deutschen Volkes. Im Bonner Staat gibt es keinerlei reale demokratische Freiheiten für das Volk.

Die sozialistische Revolution schafft mit der Errichtung der Herrschaft der Arbeiterklasse im Bündnis mit den werktätigen Bauern und den anderen sozialen Schichten der Bevölkerung erstmalig in der Geschichte die Bedingungen für die uneingeschränkte Entfaltung der Demokratie, die sich in der unmittelbaren

Beteiligung der Werktätigen an der Lenkung des Staates und der gemeinschaftlichen Leitung und Kontrolle aller ihre gesellschaftlichen Verhältnisse verwicklicht. Der sozialistische Demokratismus in unserer Republik entfaltet sich unter der Losung „Plane mit – arbeite mit – regiere mit!“ In den Gemeinschaften und Brigaden der sozialistischen Arbeit entwickelt sich in hervorragender Weise das neue sozialistische Staatsbewußtsein in Auseinandersetzung mit den alten, aus dem Kapitalismus stammenden Anschauungen über den Staat und das öffentliche Leben sowie im Kampf gegen den ideologischen Einfluß des Imperialismus aus Westdeutschland und Westberlin. Das wachsende sozialistische Staatsbewußtsein findet seinen Ausdruck vor allem in der disziplinierten Erfüllung der staatlichen Planaufgaben, der Teilnahme an der Tätigkeit der Staatsorgane, der gesellschaftlichen Organisationen, der Nationalen Front des demokratischen Deutschland, in der Mitarbeit am Nationalen Aufbauwerk, in der Unterstützung der sozialistischen Erziehung der Jugend, in der Hilfe bei der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft usw. Das neue Staatsbewußtsein wird besonders sichtbar in der aktiven Bereitschaft zur Verteidigung unserer sozialistischen Staatsmacht.

Viele Brigaden der sozialistischen Arbeit delegierten junge Arbeiter in die Reihen der Nationalen Volksarmee und nehmen aktiv an den Kampfgruppen der Arbeiterklasse teil.

Durch die sozialistische Gemeinschaftsarbeit und -erziehung wird die moralisch-politische Einheit des Volkes, sein Zusammenschluß um die sozialistische Staatsmacht und die führende Kraft der Arbeiterklasse, die marxistisch-leninistische Partei, immer fester geschmiedet.

Durch die gemeinschaftliche Erziehung wird die Einhaltung der sozialistischen Moral- und Rechtsnormen allmählich zu einer unmittelbaren Angelegenheit der Kollektive der Werktätigen. Es entwickeln sich in den Gemeinschaften und den Brigaden der sozialistischen Arbeit neue Formen der Sicherung der sozialistischen Gesetzlichkeit durch die Kollektive der Werktätigen selbst und gegenseitige Erziehung. In den Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit entfaltet sich die bewußte gesellschaftliche Tätigkeit, die sozialistische Selbsterziehung und Selbstkontrolle der Mitglieder der Gesellschaft in ihrem gesamten Verhalten.

18. Im Kampf für den Sieg des Sozialismus werden alle Lebensverhältnisse der Menschen umgestaltet und entsteht der neue, der sozialistische Mensch. In den Thesen des Politbüros des ZK zum 10. Jahrestag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik heißt es:

„Die Formung des neuen Menschen der sozialistischen Epoche ist die größte historische Leistung der Arbeiterklasse.“²³

Die Entwicklung des Menschen ist jeweilig durch die konkreten, historisch gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmt. In den Feuerbach-Thesen spricht Marx davon, daß der Mensch „... das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“²⁴ ist. Indem der Mensch die gesellschaftlichen Verhältnisse verändert, verändert er sich selbst. Die sozialistischen Produktionsverhältnisse bringen qualitativ neue Wesenszüge des Menschen, qualitativ neue Bedingungen seiner Entwicklung gegenüber der kapitalistischen Gesellschaftsordnung hervor. Es verändert sich grundlegend die Stellung des Menschen in der gesellschaftlichen

²³ Thesen des Politbüros des ZK zum 10. Jahrestag der Gründung der DDR. Einheit Heft 9/1959. S. 1261

²⁴ Siehe Marx/Engels: Ausgewählte Schriften in 2 Bänden. Berlin 1952. Bd. II. S. 377

Produktion, im Staat und überhaupt in allen Sphären des gesellschaftlichen Lebens. Diese neue objektive Stellung des Menschen in der sozialistischen Gesellschaft ermöglicht und erfordert auch eine neue Einstellung der Menschen zu allen ihren gesellschaftlichen und persönlichen Beziehungen. Unter sozialistischen Verhältnissen gibt es keinerlei soziale Schranken mehr, die den Menschen daran hindern, seine individuellen Anlagen und Fähigkeiten allseitig zu entwickeln.

Der Mensch der sozialistischen Gesellschaft kann und muß sich notwendig zu einer geschichtlich und gesellschaftlich schöpferischen, sozialen, politischen, kulturellen und moralischen Persönlichkeit entwickeln. Nur als vollentwickelte sozialistische Persönlichkeit kann der Mensch durch seine Individualität die Gesellschaft bereichern und dadurch das Gesicht der Gesellschaft mit prägen.

Unter den kapitalistischen Produktionsverhältnissen sind die Werktätigen in der Entwicklung ihrer schöpferischen, produktiven Kräfte notwendig beschränkt. Die kapitalistische Ausbeutung, Arbeitsteilung und Anwendung der Maschinerie bedeuten die Unterdrückung einer Vielzahl produktiver Anlagen. Im Gegensatz dazu kann der Mensch im Sozialismus mit dem ständigen Wachstum der gesellschaftlichen Produktivkräfte seine eigenen schöpferischen Fähigkeiten allseitig entfalten und erhebt sich in der Gemeinschaft zum wirklichen Beherrscher der Natur.

Indem der Mensch des Sozialismus uneingeschränkt seine gesellschaftlichen Produktivkräfte entwickeln kann und ihm die sozialistischen Produktionsverhältnisse die Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums ermöglichen, erhält er die notwendigen Mittel, seine vielfältigen Bedürfnisse zu befriedigen. In diesem Prozeß entstehen unaufhörlich neue Bedürfnisse, sowohl materielle als auch kulturelle, die ihn zur weiteren Entfaltung seiner produktiven Kräfte anspornen.

Obwohl die Produktion neuer Bedürfnisse der Menschen notwendige Bedingung auch der kapitalistischen Warenproduktion ist, werden im Kapitalismus der großen Mehrheit der Gesellschaft die Mittel zur Befriedigung selbst ihrer lebensnotwendigsten Bedürfnisse vorenthalten. Die kapitalistische Profitgier erzeugt Pseudobedürfnisse der Menschen, die nicht der Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit dienen, sondern den Menschen degradieren.

Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse bedingen die Unterordnung des Menschen unter die herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse und die blinde, spontane Wirkung der Gesetze der kapitalistischen Gesellschaft. In der kapitalistischen Klassengesellschaft kann *nur der Angehörige der herrschenden Klasse in Übereinstimmung mit den kapitalistischen Verhältnissen* seine gesellschaftliche Persönlichkeit entwickeln, doch auch das nur als beschränktes Klassenindividuum.

Die Angehörigen des Proletariats können ihre gesellschaftliche Persönlichkeit nur im proletarischen Klassenkampf *gegen die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse und deren Repräsentanten*, die kapitalistische Klasse und ihren Staat, entwickeln. Erst die sozialistische Revolution hebt diese Schranken der Entwicklung der gesellschaftlichen Persönlichkeit des Menschen auf und läßt die Menschen zur bewußt gemeinschaftlichen Gestaltung ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse gelangen. Engels schrieb dazu im Anti-Dühring:

„Mit der Besitzergreifung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft... werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen, erst von da an werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen

Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maße auch die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit.“²⁵

Zu dieser bewußten Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens bedarf es der Aneignung der einzig wissenschaftlichen Weltanschauung, des dialektischen Materialismus, durch die Werktätigen. Sie gibt ihnen die Möglichkeit, das Wesen ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse und die Gesetze ihrer Entwicklung zu begreifen und ihr Handeln bewußt, in Übereinstimmung mit den objektiven Erfordernissen der gesellschaftlichen Entwicklung, zu gestalten.

Unter den gesellschaftlichen Verhältnissen des Kapitalismus, unter dem Druck der Ideologie der kapitalistischen Klasse, geistig gefesselt durch Lüge, Unwissenschaftlichkeit und Aberglauben, ist die Masse der arbeitenden Menschen nicht nur ökonomisch, sondern auch geistig geknechtet und wirklicher Freiheit ihrer Entscheidungen und ihres Handelns beraubt. Die Aneignung der einzig wissenschaftlichen Weltanschauung, des dialektischen und historischen Materialismus, befreit den Menschen endgültig von den Fesseln geistiger Unterdrückung, gleich welcher Art. Sie eröffnet ihm die Perspektive der gesellschaftlichen Entwicklung und ermöglicht ihm erst, zu einer wissenden, wahrhaft frei entscheidenden und handelnden Persönlichkeit zu werden. Auf der Grundlage der neuen sozialistischen Verhältnisse und im Prozeß der Erziehung zur sozialistischen Weltanschauung formt sich das moralische Antlitz des sozialistischen Menschen. Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse erzeugen die bürgerliche Moral. Charakteristisch für die Herrschaft des Privateigentums ist der egoistische Mensch, als ein „... auf sich, auf sein Privatinteresse und seine Privatwillkür zurückgezogenes und vom Gemeinwesen abgesondertes Individuum.“²⁶

Der Mensch, nur in der Gemeinschaft fähig, sein menschliches Wesen frei zu entfalten, wird gegen die Gemeinschaft gekehrt. Egoismus und Individualismus sind das zwangsläufige Ergebnis der Herrschaft des Privateigentums.

Die kapitalistische „Moral“ preist die rücksichtslose Durchsetzung der egoistischen Interessen, die schrankenlose Mehrung und Ausnutzung persönlicher Macht zur Unterdrückung und Ausplünderung der Masse des Volkes als Sinnbild höchster „persönlicher Freiheit“. Das ist die Moral der „Wölfe“, die Moral des Krieges aller gegen alle. Diese „Moral“ ist zutiefst unmoralisch, denn sie ist der Ausdruck der tiefsten Entwürdigung des Menschen.

Die sozialistische Moral dagegen ist die Moral der brüderlichen Gemeinschaft der Menschen, die dem Wesen der sozialistischen Produktionsverhältnisse entspricht. Durch sie wird der Mensch zu wahrer menschlicher Würde erhoben.

Diese Moral hat sich im Befreiungskampf der Arbeiterklasse entwickelt und wird mit dem Sieg des Sozialismus zur allgemeinen Moral der Gesellschaft. Die Grundfrage der sozialistischen Moral ist der Kampf um die Beseitigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. In den 10 Geboten der sozialistischen Moral findet das Handeln des sozialistischen Menschen eine klare Richtschnur. In den „Thesen des Politbüros des ZK zum 10. Jahrestag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik“ heißt es:

²⁵ Friedrich Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. Berlin 1948. S. 351

²⁶ Marx/Engels: Die heilige Familie und andere philosophische Frühschriften. S. 52

„Die 10 Grundsätze der sozialistischen Moral, die auf dem V. Parteitag verkündet wurden, sind die ethischen Normen, die er (der sozialistische Mensch — K./G.) durch sozialistische Arbeit und sozialistische Lebensweise sich erkämpft, sie sind die ethischen Normen unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens.“²⁷

So verwirklicht sich in der Entwicklung der sozialistischen Persönlichkeit des Menschen das Wesen der sozialistischen Produktionsverhältnisse, das in der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit, dem sozialistischen Gemeinschaftsleben und in der gemeinschaftlichen Erziehung lebendige Tat wird.

19. In der sozialistischen Gemeinschaft gewinnt der Mensch seine wahre persönliche Freiheit, die auf die universelle Entwicklung der Menschen und die Aneignung ihrer gesellschaftlichen Produktivkräfte als ihres gemeinschaftlichen Vermögens gegründet ist. Walter Ulbricht charakterisierte den tiefen humanistischen Inhalt der sozialistischen Revolution mit den Worten:

„Eine tiefgreifende Wandlung vollzieht sich in der Stellung des einzelnen zur Gesellschaft. Die Aufhebung des Widerspruchs zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Bürger und Staat, die Herstellung der Gemeinsamkeit ihrer Interessen und ihrer Arbeit am Aufbau des Sozialismus sichert nicht nur die persönlichen Lebensgrundlagen, sie führt auch zu einer Wandlung der menschlichen Persönlichkeit. Sie kann jetzt, befreit von allen Bindungen durch den Kampf um das nackte Dasein, ihre Talente und Fähigkeiten und damit ihre Persönlichkeit breit entfalten.“²⁸

Die sozialistische Praxis, besonders die sozialistische Gemeinschaftsarbeit und -erziehung, beweist täglich die Verlogenheit und Unhaltbarkeit der Behauptungen der imperialistischen Ideologen und Revisionisten von der angeblichen Entpersönlichung des Menschen in der sozialistischen Gemeinschaft. Diese Behauptungen sind der Versuch, die große Anziehungskraft der sozialistischen Ideen und der sozialistischen Wirklichkeit auf die noch unterjochten Werktätigen der kapitalistischen Gesellschaft unwirksam zu machen. Das aber ist ein vergebliches Unterfangen. Die Werktätigen im Kapitalismus erfahren täglich am eigenen Leibe, daß der *Kapitalismus den Menschen entpersönlicht*. Im Kapitalismus wird der werktätige Mensch zum bloßen Agens des Kapitals erniedrigt. Für das Kapital hat der Werktätige kein Dasein als Mensch, als Persönlichkeit, sondern nur als Arbeitssklave. Der Imperialismus stellt durch die von der kapitalistischen Profitgier diktierte Politik des Atomkrieges, die Existenz der Menschheit selbst aufs Spiel. Allein dank der festen brüderlichen Gemeinschaft der Werktätigen aller sozialistischen Länder unter Führung der Sowjetunion, die in Gemeinschaft mit allen Werktätigen und friedliebenden Menschen der Welt den Kampf um die Erhaltung des Friedens führen, kann die Menschheit die imperialistischen Kriegstreiber zügeln und die Bedingungen für einen dauerhaften Frieden der Welt schaffen.

Sozialistische Gemeinschaft ist brüderliches Zusammenleben der Menschen, d. h. Quell des Friedens und des gesellschaftlichen und kulturellen Fortschritts der Menschheit.

²⁷ Thesen des Politbüros des ZK zum 10. Jahrestag der Gründung der DDR. Einheit. Heft 9/1959. S. 1261

²⁸ W. Ulbricht: Der Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender demokratischer Staat. Berlin 1958. S. 30

Die sozialistische Gemeinschaft ist damit die Verwirklichung des jahrhundertalten Strebens der Menschen, eins zu werden mit der sie umgebenden Welt, eins zu werden miteinander. Dieses Streben der Menschheit fand seinen Ausdruck in den Gedanken und Taten der Besten der Menschheit aller geschichtlichen Epochen. In der sozialistischen Gesellschaft wird dieses Streben lebendige Wirklichkeit. Der Kampf der Werktätigen in den Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit für den Sieg des Sozialismus und des Friedens, für die sozialistische Gemeinschaft der Menschen ist darum sozialistischer Humanismus in Aktion.

IV. Verantwortung und Aufgaben der marxistisch-leninistischen Partei der Arbeiterklasse

20. Aus der großen gesellschaftlichen Bedeutung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit folgt, daß ihre bewußte Förderung, Organisierung und Leitung einer der wichtigsten Aufgaben der Parteiorganisationen, der Staats- und Wirtschaftsorgane sowie der gesellschaftlichen Massenorganisationen sein muß. Das Wachstum der Initiative der Werktätigen und die Kompliziertheit der hohen Aufgaben, die sich aus dem Kampf um die Vollendung des sozialistischen Aufbaus ergeben, erfordern eine qualitative Verbesserung der ideologisch-politischen Führungstätigkeit. Es ergeben sich vor allem folgende Aufgaben:

a) Um die führende Rolle der Partei allseitig zu sichern, müssen die *ideologisch-politische Einmütigkeit aller Parteimitglieder* und ihre Bereitschaft, täglich für die Verwirklichung der Parteibeschlüsse zu kämpfen, gehoben werden.

Die Parteiorganisationen müssen ihren Mitgliedern helfen, an die Spitze der Bewegung der Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit zu treten und für eine richtige Verteilung der Parteikräfte auf allen Gebieten sorgen.

Die Erhöhung des Niveaus der politisch-ideologischen Führungstätigkeit der Parteiorganisationen erfordert vor allem eine Hebung der politischen und fachlichen Bildung der Parteimitglieder.

b) Um die sozialistische Gemeinschaftsarbeit und -erziehung zur Sache aller Werktätigen zu machen, ist deren Überzeugung von der Gesetzmäßigkeit des Sieges des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik und dem untrennbaren Zusammenhang des sozialistischen Aufbaus mit dem Kampf für die Erhaltung des Friedens und die Bändigung des westdeutschen Militarismus von erstrangiger Bedeutung.

Es gilt, jedem Werktätigen seine persönliche Perspektive in der sozialistischen Gesellschaft konkret zu erläutern und dabei von der Klärung der Grundfragen des Siebenjahrplanes und der sozialistischen Rekonstruktion auszugehen.

c) Die Parteiorganisationen und Gewerkschaften müssen besonders die vielfältigen Formen der gegenseitigen Hilfe fördern, weil diese am unmittelbarsten den Werktätigen das neue Wesen der sozialistischen Produktionsverhältnisse bewußt macht und ihnen am entschiedensten hilft, bürgerlichen Egoismus und Individualismus zu überwinden. Die Gewerkschaften sind Organisator des sozialistischen Wettbewerbs der Werktätigen. Das bedeutet, daß sie unter der Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands überall als der aktive Organisator der neuen Initiative der Werktätigen in den Brigaden und Gemein-

schaften der sozialistischen Arbeit wirksam werden müssen. Das ist nur möglich, wenn mit Hilfe der Parteiorganisationen die Rolle der Gewerkschaften verstärkt und in allen Partei- und Gewerkschaftsorganisationen Klarheit über das Wesen der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit geschaffen wird. Vor allem gilt es, die ökonomistische Auffassung von der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit zu überwinden, die noch bei einem Teil der Wirtschafts- und Gewerkschaftsfunktionäre, aber auch bei manchen Parteileitungen in den Betrieben vorhanden ist.

d) Die sozialistische Gemeinschaftsarbeit der Arbeiter und Angehörigen der technischen Intelligenz muß zielstrebig durch die Parteiorganisationen, die Gewerkschaften und die Betriebsleitungen auf die Schwerpunktprobleme des Siebenjahresplanes orientiert werden. Die Parteileitungen müssen in ihrer leitenden und kontrollierenden Tätigkeit die Perspektiven des Siebenjahrplanes beachten und sichern, daß die Arbeit im einzelnen Betrieb bewußt in Zusammenhang mit den Aufgaben des gesamten Industriezweiges und der ganzen Volkswirtschaft durchgeführt wird.

Die Durchführung der sozialistischen Rekonstruktion mittels der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit erfordert die allseitige Verwirklichung sozialistischer Leitungsmethoden, d. h. die straffe disziplinierte Durchführung der Weisungen der Partei und des Staates unter Einbeziehung der Werktätigen in die Leitung und Kontrolle der Produktion. Sie erfordert die richtige Führung und Stärkung der gewerkschaftlichen Organe, wie der ständigen Produktionsberatungen.

Die Parteiorganisationen müssen entsprechend den Weisungen des 6. Plenums des ZK der Partei die Tätigkeit der Kontrollkommissionen der Parteiorganisationen für die Verwirklichung der sozialistischen Rekonstruktion und die Förderung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit umfassend entwickeln.

Von besonderer Bedeutung ist die Organisation eines umfassenden Erfahrungsaustausches, des Leistungsvergleichs und der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit zwischen den Betrieben, zwischen den Partei- und Gewerkschaftsorganisationen.

e) Besondere Aufmerksamkeit müssen die Partei- und Gewerkschaftsorganisationen der allseitigen planmäßigen fachlichen Qualifizierung und kulturellen Bildung der Werktätigen widmen. Das bedeutet die Schaffung breiter betrieblicher und örtlicher Bildungsmöglichkeiten, die Unterstützung der Betriebsakademien und der Tätigkeit der kulturellen Einrichtungen.

Ausgehend von der wichtigen Rolle der Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit bei der Herausbildung der neuen sozialistischen Menschen müssen die Parteiorganisationen besonders helfen, die gesellschaftliche Aktivität und sozialistische Erziehung in den Brigaden und Gemeinschaften der sozialistischen Arbeit zu fördern. Die Erfahrungen der Besten müssen ständig der Gesamtheit der Werktätigen vermittelt werden. Es gilt, alle Formen der gesellschaftlichen Masseninitiative der Werktätigen zu entwickeln, um die Gesamtheit der Werktätigen an die bewußte sozialistische Gemeinschaftsarbeit und -erziehung heranzuführen.

Die imperialistische Europaidee nach dem zweiten Weltkrieg*)

Von HEINZ HEUER (Berlin)

Die imperialistische Europaidee nimmt nach dem zweiten Weltkrieg eine bedeutende Stellung im Rahmen der imperialistischen Ideologie und Politik ein. Diese Idee ist ihrem Wesen, ihrem politischen Charakter nach gegen das Recht der Nationen auf Selbstbestimmung, gegen ihre nationalstaatliche Souveränität gerichtet und steht im Dienste imperialistischer Macht- und Kriegspolitik. Ihre Entlarvung erfordert der Kampf um die Lebensinteressen der deutschen Nation und die Erhaltung des Friedens.

Die imperialistische Europaideologie, die Ideologie der sogenannten „Integration Europas“, erweckt in ihrem äußeren Gewande, in ihrer propagandistischen Gestalt, den Schein eines humanistischen, dem Frieden und der Verständigung zwischen den Völkern dienenden Ideals. Imperialistische Ideologen bezeichnen als Integration „die Eingliederung nationaler Einheiten in ein größeres Ganzes“ mit dem Endziel der „Beseitigung der nationalen wirtschaftlichen Unterschiede“ und dem Aufgehen in eine größere Gesamtheit“. ¹ Die Schaffung der „Vereinigten Staaten von Europa“, eines „Europäischen Bundesstaates“ sei das Hauptziel unserer Zeit, das höchste Anliegen unserer Generation. Man nennt den „Bundesstaat Europa“ „die größte politische Idee unseres Jahrhunderts“ ², Richard Coudenhove-Kalergi, der Begründer der Paneuropabewegung, kennzeichnet den Zusammenschluß Europas als die „größte historische Umwälzung seit der Reformation“ ³. Das führende Organ der westdeutschen Integrationsstrategen, die Zeitschrift „Europa“, nennt unser Zeitalter das „Integrationszeitalter, als den menschlicher Würde angemessenen Durchbruch zur Einheit“ ⁴.

Um der sogenannten Totalintegration, der absoluten supranationalen Fusion und der völligen Beseitigung nationalstaatlicher Souveränität näherzukommen, fordern und praktizieren die imperialistischen Mächte Teilintegration, d. h. die Integration auf den verschiedenen Gebieten, dem wirtschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen, kulturellen und vor allem auf dem militärischen Gebiet. Solche Art von Teilintegration sind u. a. die NATO, der Europarat, die Montanunion, die Westeuropäische Union, die Projekte Gemeinsamer Markt und Euratom.

Über die einzelnen Integrationsprojekte, namentlich auch über die soeben genannten, sind bereits verschiedene wissenschaftliche Arbeiten geschrieben wor-

*) Autorreferat zu einer Dissertation

¹ „Europa“, Bad Reichenhall, Juni 1958. S. 16

² „Bulletin“, Bonn. 16. November 1954. Nr. 216. S. 1965

³ Siehe Walter Wehe: „Das Werden Europas“. („Zeittafel der europäischen Einigung“). Frankfurt/M. 1955. S. 200

⁴ „Europa“, Bad Reichenhall, Juni 1959. S. 4

den. Das Ziel dieser Arbeit ist es, die allgemeingültigen Wesenszüge der nach dem zweiten Weltkrieg verfochtenen imperialistischen Europaideologie, ihre charakteristischen Merkmale als Erscheinungsform des bürgerlichen Kosmopolitismus aufzudecken.

Die Arbeit geht in ihrem ersten Kapitel davon aus, daß die Ideen des bürgerlichen Kosmopolitismus, die Ideen des sogenannten Weltbürgertums, bereits in der vormonopolistischen Periode des Kapitalismus entstanden sind. Nachdem die Bourgeoisie sich national konstituiert, ihren eigenen nationalen Markt geschaffen hatte, begann sie bereits ihren Blick über die nationalen Grenzen hinaus zu richten und nach internationalen Märkten und Einflußgebieten zu suchen. Dieser internationalen Ausdehnung des Kapitals entsprangen kosmopolitische, weltbürgerliche Ideen. Die Ideologen der Bourgeoisie propagierten den Gedanken der Überwindung nationaler Schranken und Grenzen, sie förderten weltbürgerliches Denken, das dem Vordringen des Kapitals in alle Teile der Erde ideologisch den Weg ebnen sollte.

Mit dem Kosmopolitismus erzeugt die Bourgeoisie die gefährliche Illusion, als sei der Kapitalismus eine menscheitsverbrüdernde Angelegenheit, als schaffe er den großen Freundschaftsbund der Nationen und der ganzen Menschheit. Der Kosmopolitismus verschleiert die nationale Unterdrückungspolitik der Bourgeoisie, erleichtert ihr Eindringen in fremde Länder und verdeckt ihre nationalistische Politik. Aus diesem Grunde ist er die Kehrseite des Nationalismus und Chauvinismus, er ist versteckter und getarnter Nationalismus.

Die Verschärfung aller Widersprüche durch den Imperialismus drückte selbstverständlich auch dem bürgerlichen Kosmopolitismus den Stempel auf. Namentlich der deutsche Imperialismus, der durch sein Zuspätkommen bei der Aufteilung der Welt unter den kapitalistischen Mächten einen besonders aggressiven und raubgierigen Charakter angenommen hat, bediente sich bei der Durchsetzung seiner „Raumansprüche“ immer wieder der kosmopolitischen Ideologie. Bereits Ende des vorigen Jahrhunderts stellte der deutsche Imperialismus die Idee der „europäischen Vereinigung“, der Schaffung der „Vereinigten Staaten von Europa“ in den Dienst seines Strebens nach Neuauaufstellung der Welt. Schon damals ging sein Bemühen dahin, die Grenzen und Zollschranken zwischen den Staaten abzubauen, um damit die Widerstände bei seinem Vordringen in fremde Gebiete auszuschalten. Vor dem ersten Weltkrieg exponierte sich besonders Friedrich Naumann mit kosmopolitischen Europaversionen.

Auch opportunistische Kräfte innerhalb der Arbeiterbewegung regten sich bereits um die Jahrhundertwende im Sinne kosmopolitischer Ambitionen des deutschen Imperialismus. Karl Kautsky schrieb im Jahre 1898, wir müßten die Aufhebung der Zollschranken, die die Länder Europas voneinander trennen, „selbstverständlich mit Freuden begrüßen...“⁵ Im Jahre 1911 äußerte sich Kautsky, daß es, um das Gespenst des Krieges für immer zu bannen, nur einen Weg gibt, „die Vereinigung der Staaten der europäischen Zivilisation in einem Bunde mit gemeinsamer Handelspolitik, einem Bundesparlament, einer Bundesregierung und einem Bundesheer — der Herstellung der *Vereinigten Staaten von Europa*“.⁶

⁵ „Die Neue Zeit“. Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie. 29. Jg. II. Bd. Stuttgart 1911. S. 248

⁶ Ebenda: S. 105

Es ist bemerkenswert, daß fast die gleichen „Argumente“ auch in dem Repertoire der heutigen Verfechter der „Integration Europas“ enthalten sind, daß sie genauso wie seinerzeit von Kautsky und anderen auch heute von rechten Führern der Sozialdemokratie vorgebracht werden. Ungeachtet zweier verheerender Weltkriege, ungeachtet eklatanter historischer Erfahrung hinsichtlich der Aggressivität und der Raubgier des deutschen Imperialismus wird nach wie vor die Irreführung der Massen betrieben, als sei der Friede und die Freiheit der Völker zu sichern, wenn man nationale Schranken und nationalstaatliche Souveränität beseitige. In dem „Entwurf eines Grundsatzprogramms der SPD“, das im Mai 1958 veröffentlicht wurde, heißt es: „Die Idee der nationalen Souveränität gerät mit den Anforderungen internationaler Zusammenarbeit und einer überstaatlichen Rechtsordnung in Widerspruch.“⁷ Die Überwindung nationalstaatlicher Souveränität ergibt sich für die Verfasser des Grundsatzprogramms schon aus dem Tatbestand, daß die sozialistische Bewegung „von Anfang an über nationale Grenzen hinaus“⁸ dränge.

Diese Anspielung auf den proletarischen Internationalismus, der Mißbrauch seiner Ideen im Interesse der imperialistischen Europaideologie, eine immer wieder zu beachtende Methode bei der Verbreitung dieser Ideologie, soll ihr Eindringen in die Reihen der Arbeiterklasse erleichtern.

In einem besonderen Abschnitt wird in der Arbeit nachgewiesen, daß die imperialistische Europaideologie nach dem Siege der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution extrem reaktionäre Züge annahm. Jetzt wurde sie in dieser oder jener Form ein Ausdruck des Antisowjetismus, ein Mittel des Kampfes gegen die Sowjetmacht und die immer stärker werdenden Bestrebungen der Völker nach Frieden, nationaler Unabhängigkeit und Sozialismus. Besonders typisch dafür ist die nach dem ersten Weltkrieg von Richard Coudenhove-Kalergi propagierte Paneuropaidee und die von ihm gegründete Paneuropa-Bewegung. Der wesentlichste Grundzug der paneuropäischen Idee ist seit eh und je ungebändigter und zügelloser Antisowjetismus und Antikommunismus. Der Beginn der proletarischen Weltrevolution und die Entstehung des Sowjetstaates in Rußland hatten in den Kreisen der europäischen Reaktion den Gedanken entstehen lassen, daß der noch verbliebene kapitalistische Teil Europas sich vereinigen müsse, um ein weiteres Vordringen der proletarischen Revolution zu verhindern. Coudenhove-Kalergi schrieb unverblümt: „Antikommunistisch wurde ziemlich gleichbedeutend mit paneuropäisch, da der Zusammenschluß Europas als das einzige radikale Mittel anerkannt wurde, Europa vor der Gefahr aus dem Osten zu retten.“⁹ Der Antisowjetismus, diese „Grundtorheit unserer Epoche“, wurde also der Grundinhalt der Paneuropaidee, der imperialistischen Europaideologie.

Aufschlußreich für die Charakterisierung der Paneuropaidee sind auch die Methoden, deren sich ihr Begründer bediente, um seiner Idee praktische Gestalt zu geben. Anfang der zwanziger Jahre wandte sich Coudenhove-Kalergi mit einem Brief an Mussolini, den damaligen Chef der italienischen Regierung, in dem er ihn bat, seinen Einfluß für die Verwirklichung der Paneuropaidee geltend zu machen. Mussolini, „dieser Jünger Nietzsches“, wie ihn Coudenhove-Kalergi be-

⁷ „Vorwärts“, Bad Godesberg. 2. Mai 1958

⁸ Ebenda

⁹ E. Coudenhove-Kalergi: „Die europäische Nation“. Stuttgart 1953. S. 125

zeichnete, sollte die dynamischen Kräfte seiner italienischen Jugend für Paneuropa einsetzen.

Es gab auch Anhänger der Paneuropaidee, die in Hitler die geeignete Person sahen, diese Idee in die Tat umzusetzen. Dr. Hjalmar Schacht zum Beispiel erklärte im Jahre 1933: „Hitler ist der einzige Mann, der imstande ist, Deutschland mit den Westmächten zu versöhnen! Sie werden sehen: Hitler wird Paneuropa bringen! Hitler allein kann Paneuropa schaffen, weil er allein keine Rechtsopposition zu fürchten hat.“¹⁰

Dieser Meinung Schachts liegt ohne Zweifel das Wissen zugrunde, daß Hitler beabsichtigte, Europa mit den Mitteln faschistischer Gewalt zu unterwerfen und unter seine Herrschaft zu bringen. Hitler selbst bezeichnete dieses Vorhaben mit dem Begriff „Neuordnung Europas“; Schacht sah darin die Verwirklichung der paneuropäischen Idee. Die Herrschaftspläne des deutschen Faschismus aber brachten Europa weder Ordnung noch Einigung, sondern führten Europa an den Rand des Abgrunds.

Im ersten Kapitel wird auch die Rolle Stresemanns und Briands behandelt und die antisowjetischen und chauvinistischen Hintergründe ihrer Europakonzptionen gezeigt, die heute von bürgerlichen Ideologen in verständnissuchende und friedenerstrebende Absichten umgefälscht werden.

Im zweiten Kapitel der Arbeit wird dargelegt, welche Rolle die einzelnen imperialistischen Mächte hinsichtlich der „Integration Europas“ spielen. Dabei wird der Nachweis geführt, daß sich besonders in der imperialistischen Politik der europäischen Integration die unüberbrückbaren Widersprüche zwischen den einzelnen imperialistischen Mächten und Machtgruppen zeigen. Es wird deutlich gemacht, daß eine Vereinigung zwischen imperialistischen Staaten entweder unmöglich ist, oder aber nur zeitweilig — um gemeinsamer reaktionärer Ziele willen — zustande kommt. Die verschiedenen Projekte im Rahmen der „Integration Europas“, wie NATO, Westeuropäische Union, EWG, Montanunion u. a. spiegeln die entgegengesetzten Absichten und Ziele der einzelnen imperialistischen Mächte wider, offenbaren aber auch andererseits die volksfeindlichen und friedensbedrohenden Pläne, die die imperialistischen Räuber zeitweilig zusammenführen.

Die Ideen einer „Europäischen Nachkriegsföderation“ nahmen bereits während des zweiten Weltkriegs und auch danach einen bedeutenden Platz in den Konzeptionen der Weltmachtpolitik des USA-Imperialismus ein.

Bereits im Jahre 1942 wurde an der New Yorker Universität ein „Forschungsseminar für eine europäische Nachkriegsföderation“ gegründet, das zum neuen Aktionszentrum der Paneuropa-Bewegung wurde. Dieses Seminar hatte die Aufgabe, den Gedanken der europäischen Integration der Vereinigten Staaten von Europa zu begründen, zu propagieren und die maßgeblichen Politiker für ihn zu gewinnen.

Den amerikanischen Förderern und Auftraggebern unlöslich verbunden, verlagerte die Paneuropa-Bewegung nach Beendigung des zweiten Weltkrieges ihre Tätigkeit wieder nach Europa. Durch ihre Initiative wesentlich beeinflusst, kam es in den verschiedenen Zentren Europas zur Bildung paneuropäischer Gruppen, die sich dann später zur sogenannten Europabewegung zusammenschlossen.

¹⁰ Ebenda: S. 173

Das Interesse des amerikanischen Imperialismus für die europäische Integration ergibt sich aus seinem Streben nach Beherrschung der Welt. Ein integriertes Europa, in dem die nationalstaatlichen Rechte beseitigt, der nationale Widerstandswille der Völker gelähmt oder überwunden ist, in dem die amerikanischen Monopolgewaltigen infolge ihres ökonomischen Einflusses als stärkste Macht im Lager des Imperialismus auch die politische Vorherrschaft erlangt haben, erleichtert natürlicherweise in erheblichem Maße das Vordringen des amerikanischen Imperialismus auf dem europäischen Kontinent. In engem Zusammenhang damit ist ein integriertes Europa auch geeignet, die erforderliche wirtschaftliche und militärische Kraftkonzentration zu schaffen, um einen neuen Aggressionskrieg gegen die Sowjetunion und die volksdemokratischen Staaten durchführen zu können. Die aggressiven imperialistischen Kreise der USA, die zum Zentrum der Weltreaktion geworden sind, „versuchen, der Wirtschaftskrise zu entgehen, indem sie das Wettrüsten immer weiter treiben und eine internationale Abrüstung unter allen Umständen zu durchkreuzen versuchen. Mit Hilfe der NATO und anderer Kriegspakte sichern sie sich das Kommando über die militärischen Kräfte anderer Länder und bereiten so die Aggression gegen das sozialistische Lager vor.“¹¹

Auch der englische Imperialismus griff nach dem zweiten Weltkrieg die Idee der europäischen Integration auf, mit der Absicht, in einem Vereinigten Europa die führende Rolle zu spielen, und durch eine wirtschaftliche und politische Kräftekonzentration in Europa dem Weltherrschaftsbestreben des amerikanischen Imperialismus besser entgegenzutreten zu können. Das englische Interesse an der europäischen Integration begann zu erlahmen, nachdem die Absichten und der stärkere Einfluß des amerikanischen Imperialismus bei diesem Projekt offenbar wurde. Zu außergewöhnlichen Widersprüchen zwischen dem englischen Imperialismus und anderen imperialistischen Mächten kam es besonders hinsichtlich der „Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft“ (EWG) und in den damit zusammenhängenden Verhandlungen über das Projekt der „Europäischen Freihandelszone“.

Der leidenschaftlichste und hartnäckigste Verfechter der „Integration Europas“ ist der aggressive Imperialismus in Westdeutschland. Als Hauptverbündeter des USA-Imperialismus in Europa versucht er mit Hilfe solcher Integrationsprojekte wie der Montanunion, der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und auch der NATO, die kapitalistischen Länder Westeuropas unter seinen Einfluß zu bringen. „Obwohl der deutsche Imperialismus seinen Blick nach Osten richtet, ist doch anzunehmen, daß er zunächst seine imperialistische Herrschaft über sein Hinterland, das heißt über Westeuropa, zu errichten sucht.“¹² In der Arbeit erbringen wir den Nachweis, daß der deutsche Imperialismus mit der „Integration Europas“ heute im Wesen die gleichen Ziele verfolgt, wie seinerzeit mit der Politik der „Neuordnung Europas“. „Was für Hitler der Ruf nach ‚Neuordnung Europas‘ war, ist für Adenauer die ‚Europäische Neuordnung‘ oder ‚Europäische Integration‘, die zu demselben Ziel der ökonomischen, politischen und später auch

¹¹ Walter Ulbricht: Der Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat. Dietz Verlag, Berlin 1958. S. 12

¹² Walter Ulbricht: Der Kampf um den Frieden, für den Sieg des Sozialismus, für die nationale Wiedergeburt Deutschlands als friedliebender, demokratischer Staat. S. 12/13

militärischen Vorherrschaft Westdeutschlands in Westeuropa führen soll, um damit eine Basis für die weitere Aggression gegen den Osten zu gewinnen.“¹³ Im Wesen also hat sich heute im Vergleich zu damals nichts geändert, jedoch erscheinen die gleichen Ziele heute im kosmopolitischen Gewande und sind deshalb für viele Menschen nicht leicht zu durchschauen.

Ein besonderes Interesse erregen seit einiger Zeit auch im Hinblick auf die imperialistische Integrationspolitik die Beziehungen zwischen dem deutschen und dem französischen Imperialismus, weshalb dieser Frage ein besonderer Abschnitt gewidmet wurde.

Nach dem Treffen zwischen Adenauer und de Gaulle in Columbeyles-deux-Eglises im Oktober 1958 wurde in einem offiziellen Kommuniqué gesagt, daß die enge Zusammenarbeit zwischen Westdeutschland und Frankreich „die Grundlage jedes konstruktiven Aufbaus in Europa“ sei. Indessen ist das eine die Öffentlichkeit irreführende Mitteilung. Tatsächlich möchten sich die herrschenden Kreise Frankreichs, wie N. S. Chruschtschow sagte, „offenbar auf die Unterstützung eines der reaktionärsten Regimes in Europa stützen, wie es das Regime Westdeutschlands ist.“¹⁴ Vor allem wegen der immer größeren Schwierigkeiten, vor denen der französische Imperialismus in seiner Kolonialpolitik in Algerien steht, bemüht er sich um die Unterstützung des deutschen Imperialismus. Der wiederum sieht seinerseits in diesem imperialistischen Komplott eine günstige Chance, seine kolonialistischen Machtansprüche in Afrika zu verwirklichen.

Das zweite Kapitel wird abgeschlossen mit einem Abschnitt, der in einem Resümé darstellt, daß die Politik der „Integration Europas“ zutiefst gegen die nationalen Interessen des deutschen Volkes, gegen die friedliche und demokratische Einheit Deutschlands gerichtet ist. Im Interesse der Wiedererrichtung des deutschen Imperialismus und Militarismus wurden die Prinzipien des Potsdamer Abkommens mißachtet, wurde die deutsche Nation gewaltsam gespalten. Adenauer rühmte sich gegenüber dem französischen Hohen Kommissar Francois-Poncet, der einzige deutsche Kanzler zu sein, „der die Einheit Europas der Einheit seines eigenen Vaterlandes vorzieht.“¹⁵ Indessen ist auch diese von Adenauer hier im Munde geführte „Einheit Europas“ keine Einheit der Völker und Nationen, sondern ein Komplott imperialistischer Mächte gegen den Frieden und die Freiheit der Völker. Den Plänen des deutschen Imperialismus zufolge soll die Integration bis zum Ural ausgedehnt werden, und im Zuge dieses großen Aggressionsplanes die Frage der Wiedervereinigung der deutschen Nation sozusagen im Vorbeigehen mitgelöst werden. In einer EntschlieÙung des Bremer Kongresses der Europaunion Deutschland vom 17. Januar 1958 wird wörtlich erklärt: „Das Ziel der europäischen Einigung ist ein bundesstaatlicher Zusammenschluß aller europäischen Völker... Zu diesem Europa gehört nicht nur das ganze Deutschland, sondern auch die Völker, die jenseits des eisernen Vorhangs heute noch nicht imstande sind, am Einigungswerk teilzunehmen.“¹⁶ „Die Frage der deutschen Wiedervereinigung“, sagte Coudenhove-Kalergi, „bildet nur einen Teil dieses größeren

¹³ Walter Ulbricht: Regierungserklärung vor der Volkskammer der DDR am 21. Jan. 1959, in: „N. D.“ B. 22. 1. 1959. Nr. 22. S. 3

¹⁴ „N. D.“ B. 23. 1. 1958. S. 6

¹⁵ Vgl. „Hamburger Echo“. 21. 8. 1954

¹⁶ „Europa“. März 1958. S. 15

Problems. Denn die Befreiung Osteuropas wird die Wiedervereinigung Deutschlands automatisch zur Folge haben...“¹⁷

Die aggressiven Eroberungspläne, die Pläne der gewaltsamen Annexion der Deutschen Demokratischen Republik durch den westdeutschen Imperialismus mit Hilfe der imperialistischen Integrationspolitik führen zu der unverrückbaren Schlußfolgerung, die Genosse Walter Ulbricht formulierte: „Es gibt einen unversöhnlichen Widerspruch zwischen dieser imperialistischen Politik der ‚europäischen Integration‘ und den nationalen Interessen des deutschen Volkes.“¹⁸ Die friedliche Lösung der deutschen Frage erfordert die Beseitigung des aggressiven deutschen Militarismus, der der Hauptfeind der deutschen Nation und die größte Kriegsgefahr in Europa darstellt.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit den Auswirkungen der imperialistischen Integrationspolitik auf das Recht der Nationen auf Selbstbestimmung. Es wird nachgewiesen, daß sich das Recht der Nationen auf Selbstbestimmung und imperialistische Integrationspolitik einander ausschließen. Die imperialistische Europaidee, der Gedanke der Supranationalität, der Schaffung übernationaler Autoritäten ist die Unterhöhlung, Auflösung, die Negation souveräner Nationalstaaten. Imperialistische Integration zerstört die nationalstaatliche Souveränität. Die Preisgabe der souveränen Nationalstaaten ist das offene, kategorische, programmatische Ziel der imperialistischen Integrationspolitik. So schreibt die Zeitschrift „Europa“, wir glauben, daß es nicht unsere Aufgabe sein kann, die abgewirtschaftete Idee der europäischen Nationalstaaten zu restaurieren...“¹⁹ In einer anderen Nummer derselben Zeitschrift lesen wir: „Jede wie auch immer geartete Integration ist zwangsläufig mit einem Verzicht auf die nationale Entscheidungsfreiheit verbunden. Dieser Verzicht mag groß oder klein, sichtbar oder zunächst unmerklich sein. Er ist nicht zu umgehen, wenn man zu einer echten Integration ja sagt.“ Ganz eindeutig lautet die Schlußfolgerung: Integration ist „mit dem Bewahren von Souveränitätsrechten unvereinbar“.²⁰

Die Liquidierung der souveränen Nationalstaaten ist zugleich die Liquidierung des Rechts der Nationen auf Selbstbestimmung, denn „Selbstbestimmung der Nationen ist die Bezeichnung für die politische Unabhängigkeit der Nationen“.²¹ Es ist falsch, schrieb Lenin, „unter Recht auf Selbstbestimmung etwas anderes zu verstehen als das Recht auf gesonderte staatliche Existenz“.²²

In der Auseinandersetzung mit der kosmopolitischen Behauptung von der „Überlebtheit souveräner Nationalstaaten“ wird nachgewiesen, daß die Völker sich unter den gegenwärtigen Bedingungen nur dann frei und ungehemmt entwickeln können, wenn ihr Recht auf nationale Selbstbestimmung und staatliche Souveränität geachtet wird. Die Freiheit und Entwicklung der Völker wird nicht dadurch gehemmt, daß sie für ihr Recht der nationalen Selbstbestimmung kämpfen, sondern daß ihnen dieses Recht durch imperialistische Politik genommen wird.

¹⁷ Deutsches Institut für Zeitgeschichte, Berlin. Informationen über internationale Fragen. 27. Nov. 1957. Bl. 5

¹⁸ „Neues Deutschland“, Berliner Ausgabe. 1. Januar 1959

¹⁹ „Europa“. Mai 1958. S. 15

²⁰ „Europa“. Juni 1958. S. 16

²¹ W. I. Lenin: Über eine Karikatur auf den Marxismus und über den „imperialistischen Ökonomismus“. In: Werke. Bd. 23. Berlin 1957. S. 36

²² W. I. Lenin: Über das Recht der Nationen auf Selbstbestimmung. In: A. W. in 2 Bdn. Bd. I. Moskau 1945. S. 673

Der XX. Parteitag der KPdSU konnte nach einer fast vierzigjährigen Nationalitätenpolitik der Sowjetmacht feststellen, daß die grandiosen Erfolge des ganzen Landes auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens, und vor allem die der erstmals zurückgebliebenen Nationen und Nationalitäten in erster Linie darauf zurückzuführen sind, daß den Interessen der Völker und ihren nationalen Besonderheiten und Belangen stets größte Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde, bei gleichzeitiger Erziehung im Geiste der sozialistischen Zusammengehörigkeit, der Sorge für die gesellschaftlichen Interessen der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken.

Auch für die weitere Perspektive haben der XX. und XXI. Parteitag der KPdSU Maßnahmen beschlossen, die den Erfordernissen in der großen Sowjetfamilie vereinten Völkern noch mehr Rechnung tragen und deren Souveränitätsrechte erweitern. Nach dem Scheitern der EVG sahen sich die Integrationsstrategen gezwungen, zumindest nach außen hin mehr den nationalen Bedürfnissen der Völker Rechnung zu tragen. Der damalige Bundesminister Jacob Kaiser erklärte in einer Rundfunkansprache am 2. September 1954, das Scheitern der EVG habe gezeigt, daß die nationalen Traditionen der europäischen Völker stärker in Rechnung gestellt werden müßten.²³ Seither begann man auch in Bonn der national-staatlichen Souveränität sehr stark das Wort zu reden und die Deutsche Bundesrepublik als das Muster eines souveränen Staates hinzustellen. Man proklamierte, daß die Bundesrepublik durch die im Jahre 1954 abgeschlossenen Pariser Verträge den Status eines voll souveränen Staates erlangt habe. Indessen sind gerade die Pariser Verträge ein Ausdruck dafür, daß die deutsche Bundesrepublik in entscheidenden Lebensfragen der deutschen Nation, z. B. in der Frage der deutschen Wiedervereinigung, in den Souveränitätsrechten eingeschränkt ist. Die Pariser Verträge widersprechen den Prinzipien des Rechts der Nationen auf Selbstbestimmung, sie sind ein Akt nationaler Würdelosigkeit. Dadurch jedoch wurden sie zugleich ein Mittel im Interesse des aggressiven deutschen Militarismus, der durch die Pariser Verträge seine „vertraglich sanktionierte“ Wiedergeburt erlangte. Die Wiedererrichtung des deutschen Militarismus im Rahmen der EVG, das Hauptziel dieses Projekts, war gescheitert. Durch die Pariser Verträge wurde es verwirklicht. Damit hatte der deutsche Imperialismus durch besondere Unterstützung seitens des USA-Imperialismus einen entscheidenden Schritt im Rahmen seiner Aggressionspläne gemacht, damit wurde die Spaltung der deutschen Nation wesentlich vertieft und verschärft. „Durch die Pariser Verträge hat die Adenauerregierung bewußt das nationale Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes verkauft, um dafür die Genehmigung zur Aufrüstung und Vorbereitung eines Eroberungs- und Revanchekrieges zu erhalten.“²⁴ Hierin zugleich zeigen sich die unüberbrückbaren Widersprüche zwischen den imperialistischen Mächten, die durch den Pariser Vertragsabschluß nach außen hin Einheit demonstrierten, jedoch durch die Wiedererrichtung des deutschen Militarismus ihrem schärfsten Konkurrenten das Feld geöffnet haben. Gemäß den inneren Gesetzen imperialistischen Systems ist die Einheit der imperialistischen Mächte vorübergehend und relativ, die Widersprüche zwischen ihnen aber sind absolut.

²³ Vgl. Walter Wehe: Das Werden Europas. Frankfurt/M. 1959. S. 239

²⁴ Walter Ulbricht: Regierungserklärung vor der Volkskammer der DDR am 21. November 1959. In: „Neues Deutschland“, Berliner Ausgabe. 22. 1. 1959. S. 4

Im vierten Kapitel werden die Formen und Methoden der ideologischen Beeinflussung untersucht, die angewendet werden, um der imperialistischen Integrationspolitik Massenwirksamkeit zu verschaffen.

Um ihren antinationalen Plänen die notwendige psychologische Grundlage zu geben, machen die Ideologen der imperialistischen Europaidee große Anstrengungen, das Nationalbewußtsein, das nationale Denken und Fühlen der Völker zu paralisieren. Der im Jahre 1954 durchgeführte Paneuropa-Kongreß erklärte, daß es nicht mehr genüge, nur ein „vages europäisches Solidaritätsgefühl“ zu erzeugen, denn nach allen Erfahrungen könnte sich „nur ein echter europäischer Patriotismus... den nationalen Patriotismen gegenüber durchsetzen“.²⁵ Um dieser Offensive gegen die nationalen Patriotismen einen günstigen Ausgangspunkt zu geben, wird die Behauptung aufgestellt: „Was der Nationalgedanke für das 19. Jahrhundert war, ist der Europa-Gedanke für das 20.“²⁶ Nationen seien überlebt, sie gehörten in die Rumpelkammer des 19. Jahrhunderts, und demzufolge müßte man aufhören, national zu denken und auf nationalstaatliche Souveränität zu pochen.

Der von imperialistischen Ideologen proklamierte sogenannte „europäische Patriotismus“ ist kosmopolitisch verbrämter Nationalismus übelster Art. Durch ihn will man vor allem die NATO psychologisch versorgt wissen, denn so sagt man sich, „ohne einen solchen Patriotismus gibt es keine europäische Armee“, ohne einen solchen Patriotismus fehlt den NATO-Söldnern im Ernstfall jenes Ideal, „das höher steht als das Leben“.²⁷ Wes Geistes Kind der kosmopolitische Patriotismus ist, wird hier mit einem Schlag erhellt: „Der neue europäische Patriotismus beginnt sich als ein gemeinsamer Antikommunismus zu manifestieren.“²⁸

In der Attacke gegen das nationale Denken und Fühlen, gegen das Recht der Nationen auf Selbstbestimmung begegnen wir mannigfaltigen Versuchen, den Begriff der Nation idealistisch zu entstellen. Die kosmopolitischen Ideologen negieren die materiellen Grundlagen der Nation und erklären sie nach sehr wechselvollen Varianten zu Gemeinschaften des Geistes, der Seele, des Schicksals oder zum Teil auch des Blutes und der Rasse. Nachdem man so den Begriff definiert hat, konstruiert man eine „einheitliche europäische Geistes-, Bluts- oder Rassengemeinschaft“ und folgert dann daraus, daß Europa eine einheitliche Nation sei, weshalb sich die Idee der europäischen Integration schon aus dem Wesen der „europäischen Nation“ ergäbe. Auf der Grundlage idealistischer Willkür werden dann noch alle Länder als „uneuropäisch“ erklärt, die zwar geographisch zu Europa gehören, aber die man wegen ihrer politischen Konstellation für nicht würdig erachtet, dem „abendländischen Kulturkreis“ oder der spezifisch westlichen „Freiheitssphäre“ zugerechnet zu werden. Es sind dies die Sowjetunion und mit „Ausnahmen“, die bisweilen gemacht werden, alle Volksdemokratien, die dieser kosmopolitischen „Benachteiligung“ teilhaftig werden.

Als „Hauptargument“ für die angebliche Notwendigkeit der Integration Europas, für die Beseitigung der nationalstaatlichen Souveränität wird in der Massen-

²⁵ Paneuropa Friedensbewegung. VI. Paneuropa-Kongreß. Baden-Baden 1954. Alfred Metzner-Verlag. Frankfurt/M. Berlin. S. 46

²⁶ Ebenda: S. 45

²⁷ R. Coudenhove-Kalergi: Die europäische Nation. Stuttgart 1953. S. 144/45

²⁸ Ebenda: S. 60

beeinflussung vornehmlich der Antisowjetismus und der Antikommunismus benutzt. Dem „zivilisierten Europa“, der „abendländischen Kultur“ drohe eine „ungeheure Gefahr“ aus dem Osten, wird den Menschen vorgelogen. Der Bolschewismus schicke sich an, „ganz Europa mit Krieg und Vernichtung zu bedrohen“ und die „abendländische Kultur“ zu vernichten. Deshalb bliebe der „freien Welt“, das heißt der imperialistischen Welt Europas, gar nichts anderes übrig, als ihre wirtschaftlichen und militärischen Kräfte zu integrieren, um der „östlichen Gefahr“ und der „kommunistischen Bedrohung“ widerstehen zu können.

Übereifrig und fast überschäumend vor Haß verhält sich in der antisowjetischen und antikommunistischen Hetze der politische Klerikalismus. In sein Repertoire der geistigen Vernebelung der Menschen gehört auch die Wahnidee von der Wiedererrichtung eines Karolingerreichs, gehören die Versionen vom christlichen Abendland und der christlichen Kultur, die man angeblich vor der bolschewistischen „Bedrohung“ schützen müsse, und deshalb eben bedürfe es der „Einheit der westlichen Welt“. Der politische Klerikalismus als ideologische Begleitscheinung des Imperialismus steht in vorderster Front bei der Rechtfertigung der imperialistischen Europaidee. Den erheblichen Einfluß in den gläubigen Massen, den kosmopolitischen Charakter des Christentums ausnutzend wirbt der Klerus mit großer Aktivität für den imperialistischen Integrationsgedanken. Mit besonderem Eifer hat sich auch der Vatikan in Rom zum Sprecher der imperialistischen Europaidee gemacht. Besonders Pius XII. forderte wiederholt die Beschleunigung der Schaffung eines „Vereinigten Europa“.

Breit in ihrem Umfange sind auch die Bemühungen, die Integration Europas mit wirtschaftspolitischen Motiven zu rechtfertigen. Die Technik, das moderne Wirtschaftsleben und die Hebung des Wohlstandes der Völker verlangten angeblich nach Beseitigung nationalstaatlicher Souveränität und Integration auf dem Boden der Supranationalität. Um des Friedens willen müßten die nationalen Grenzen fallen und die Souveränitätsrechte der nationalen Regierungen und Parlamente beseitigt, zumindest aber stark eingeschränkt werden.

Die Verfechter solcher Gedanken ignorieren die Tatsache, daß die inneren Widersprüche des Imperialismus, die eben die tiefste Ursache sind für alle möglichen Absurditäten im Wirtschaftsleben und für die ständige Bedrohung des Friedens, nicht beseitigt werden, indem man nationale Grenzen und die Souveränität der Nationalstaaten abschafft, sondern indem man den Imperialismus, das kapitalistische Eigentum an den Produktionsmitteln liquidiert. Die Souveränität der einzelnen Nationalstaaten ist keineswegs überlebt, sie ist heute im Gegenteil eine zentrale Forderung vieler Länder und Nationen im Kampf um ihre Befreiung von imperialistischer Kolonialherrschaft. Nicht das Recht der Nationen auf Selbstbestimmung hindert die freien und schöpferischen Beziehungen auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens, sondern die dem Wesen des Kapitalismus entsprechende Ungleichheit und Unterdrückung. Die in ihrer Entwicklung zurückgebliebenen Nationen kommen nicht dadurch vorwärts, daß man ihre nationalen Eigenarten und Besonderheiten negiert oder unterdrückt, sondern daß man sie zur vollsten Entfaltung und Blüte bringt.

Nationaler Nihilismus und die Absicht der Zerstörung nationalen Denkens und Fühlens bezeichnet auch das Eindringen kosmopolitischen Geistes in die Geschichtswissenschaft. Nationale Traditionen der verschiedenen Völker werden übergangen und negiert. Es käme darauf an, mit der Geschichte so zu verfahren,

daß sie einen „europäischen Patriotismus“ zu zeugen ver helfe, der an die Stelle der nationalen Patriotismen zu treten habe. Volkssouveränität und Nationalstaaten seien ein Ballast aus dem neunzehnten Jahrhundert, schrieb der Kosmopolit Walter Tritzsch, und die „von Herders Geist beeinflussten deutschen Historiker aus dem naiv nationalistisch-universalen neunzehnten Jahrhundert“ sollten sich „von überlebten Vorurteilen und als falsch erwiesenen Grundvoraussetzungen“ befreien.²⁹

Indessen kommt es heute um des Friedens und der Verständigung der Völkerwillen gerade darauf an, in den Menschen ein gesundes Gefühl des nationalen Stolzes zu wecken, ihnen die Erkenntnis der nationalen Potenzen ihrer eigenen Nation zu geben, ihnen die Rechtmäßigkeit und Unvermeidlichkeit des nationalen Widerstandskampfes gegen imperialistische Unterdrückungspolitik bewußt zu machen. Nur auf der Grundlage echten patriotischen Denkens und Handelns erwächst die Freiheit der Völker und das freundschaftliche, auf der gegenseitigen Achtung beruhende Zusammenleben zwischen allen Nationen der Erde. In diesem Sinne vereinen sich proletarischer Internationalismus und Patriotismus zu einer einzigen gewaltigen Sache, — der Sache des Befreiungskampfes aller Menschen von sozialer und nationaler Unterdrückung.

Im fünften und letzten Kapitel werden Patriotismus und proletarischer Internationalismus in ihrer wechselseitigen Wirksamkeit als unbesiegbare Waffen im Kampfe gegen den kosmopolitischen Ungeist dargelegt. Es wird nachgewiesen, daß allein der proletarische Internationalismus die echte Verbrüderung der Völker in sich einschließt, daß allein er die Voraussetzungen für einen wirklichen Freundschaftsbund aller Nationen schafft. Auf der Grundlage des proletarischen Internationalismus führen die sozialistischen Staaten ihre Politik der Verständigung und Freundschaft gegenüber allen Völkern durch. Die sozialistischen Staaten setzen der imperialistischen Politik der „Integration Europas“ eine Politik des Friedens und der gegenseitigen Achtung entgegen. Getreu den Prinzipien der friedlichen Koexistenz hat die Sowjetregierung im Juli 1958 den Entwurf eines Vertrages über Freundschaft und Zusammenarbeit der europäischen Staaten und der USA unterbreitet, der im Falle seiner Annahme und Verwirklichung freundschaftliche und friedliche Beziehungen zwischen den europäischen Staaten und den USA gewährleisten würde. Dieser sowjetische Vertragsentwurf beinhaltet eine echte, eine positive, eine humanistische Europaidee, er fordert gutnachbarliche Beziehungen zwischen allen europäischen Völkern „auf der Grundlage der Prinzipien der gegenseitigen Achtung der territorialen Integrität und Souveränität, des Nichtangriffs, der gegenseitigen Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten, der Gleichheit und des gegenseitigen Nutzens...“³⁰ In dieser Gestalt würde Europa den Weg des Friedens und der Freundschaft seiner Völker beschreiten und der ganzen Welt einen unermesslichen Dienst erweisen. Das wäre die Beseitigung und Überwindung aller jener Gefahren und Bedrohungen, wie sie durch die imperialistische Europaidee, durch die Politik der imperialistischen Integration heraufbeschworen wurden und ständig verschärft werden.

Freundschaft und Zusammenarbeit, friedliche Beziehungen der europäischen Nationen zum gegenseitigen Nutzen sind nur dann gewährleistet, wenn die aggress-

²⁹ Walter Tritzsch: Europa und die Nationen. S. 124

³⁰ Neues Deutschland. Ausgabe A. 23. Juli 1958. S. 5

siven imperialistischen Pläne, und in erster Linie die des deutschen Imperialismus, zunichte gemacht werden. In diesem Kampf kommt der deutschen Arbeiterklasse und dem ganzen deutschen Volk eine besondere Verantwortung zu, um die Hauptgefahrenherde eines neuen imperialistischen Krieges in Europa, wie sie in Westdeutschland und Westberlin bestehen, unschädlich zu machen.

Auf der Grundlage des proletarischen Internationalismus, in unerschütterlichem Bunde mit der Sowjetunion und dem ganzen sozialistischen Lager führt die deutsche Arbeiterklasse den Kampf um die Interessen der deutschen Nation, um die Interessen aller friedliebenden Völker. Die internationale Solidarität der Proletarier aller Länder und ihre Vereinigung im Klassenkampf, so schrieb bereits im Jahre 1907 die große Patriotin unseres Volkes, Clara Zetkin, ist die Vorfrucht der Völkerverbrüderung. „Das kämpfende Proletariat wird der Träger der internationalen Brüderlichkeit, welche die Eigenart jeder Nationalität und ihrer geschichtlichen Bedeutung wertet und das demokratische Recht aller Nationen respektiert.“³¹

Die Arbeit in ihrer Gesamtheit ist eine vollinhaltliche Bestätigung der von Lenin bereits im Jahre 1915 aufgestellten These, daß die „Vereinigten Staaten von Europa“ unter den Bedingungen des Kapitalismus entweder unmöglich oder reaktionär sind.³²

Diese Leninsche These hat heute mehr Gültigkeit denn je, weil sich die Widersprüche im Lager des Imperialismus, die eine echte, freie und dauerhafte Vereinigung zwischen den imperialistischen Staaten verhindern, besonders nach dem zweiten Weltkrieg ungemein verschärft haben. Zusammenschlüsse, die in dieser oder jener Form zwischen den imperialistischen Staaten zustandekommen, tragen stets den Stempel der Ungleichheit, der Bevormundung der einen Gruppe durch die andere und verfolgen letztlich gegen die Völker gerichtete, die Sicherheit und die Freiheit gefährdende Ziele. Auch in den letzten Jahren zeigt sich, daß die Europa-Idee unter anderem zur Tarnung der neuen Methoden dient, mit denen die unterdrückten Völker Asiens und Afrikas weiter ausgeplündert werden sollen.

Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse, die durch Herrschaft und Unterordnung gekennzeichnet sind, schließen gleichberechtigte und freie Zusammenarbeit sowohl auf nationaler wie auch auf internationaler Ebene aus. Der Kapitalismus erobert den Weltmarkt und die internationalen Wirtschaftspotenzen nicht deshalb, um den Völkern Freiheit und Wohlstand zu bringen, sondern um höhere Profite zu machen. Insbesondere der monopolistische Kapitalismus kann ohne die systematische Ausplünderung anderer Länder, ohne destruktive Auswirkungen auf die Wirtschaft dieser Länder überhaupt nicht existieren, denn er dringt in sie ein im Interesse seiner eigenen Maximalprofite, keineswegs aber, um den internationalen Wirtschaftsbeziehungen vernünftige Gestalt zu geben. Darüber hinaus schließt das kapitalistische Privateigentum an den Produktionsmitteln und die sich daraus ergebenden Widersprüche zwischen den einzelnen Imperialisten und imperialistischen Gruppierungen, der unerbittliche Konkurrenzkampf unter ihnen

³¹ Clara Zetkin: Unser Patriotismus. In: Ausgewählte Reden und Schriften. Berlin 1957. S. 333, 335

³² Vgl. W. I. Lenin: Über die Lösung der Vereinigten Staaten von Europa. In: Ausgewählte Werke in 2 Bdn. Band I. Moskau 1946. S. 750–754

eine planvolle und vernünftige Entwicklung der Wirtschaft aus, in nationaler und internationaler Hinsicht. Vereinigung der kapitalistischen Wirtschaft auf internationaler Ebene kann deshalb nicht zu einer vernünftigen Ausnutzung und Gestaltung des Wirtschaftslebens führen, kann nicht die Krisenhaftigkeit und die Arbeitslosigkeit beseitigen. Zusammenlegung der kapitalistischen Wirtschaft bedeutet verstärkte Ausbeutung und höhere Profite, bedeutet Machtkonzentration bestimmter Monopolgruppen zum Zwecke bestimmter imperialistischer Ziele und vor allem zum Zwecke des imperialistischen Krieges. „Der Krieg“, schreibt Lenin, „ist kein Widerspruch zu den Grundlagen des Privateigentums, sondern er ist das direkte und unvermeidliche Entwicklungsergebnis dieser Grundlagen. Unter dem Kapitalismus ist gleichmäßiges Wachstum in der ökonomischen Entwicklung der einzelnen Wirtschaften und der einzelnen Staaten unmöglich. Unter dem Kapitalismus gibt es keine anderen Mittel zur zeitweiligen Wiederherstellung des gestörten Gleichgewichts als Krisen in der Industrie und Kriege in der Politik.“³³

Heute jedoch, unter den Bedingungen der Existenz des sozialistischen Weltlagers, einer organisierten weltumspannenden Friedensbewegung, unter den Bedingungen des umfassenden Kampfes der abhängigen und unterdrückten Länder gegen den Imperialismus, besteht die reale Möglichkeit, einen neuen imperialistischen Weltkrieg zu verhindern.³⁴ Je bewußter und zielklarer die Völker den Friedenskampf zu führen, um so sicherer ist ihr Erfolg. Je tiefer die den Frieden erstrebenden Kräfte das Wesen der imperialistischen Pläne, nicht zuletzt das der „Integration Europas“ durchschauen, je gerüsteter sind sie für den Kampf.

³³ Ebenda; S. 752

³⁴ Vgl. N. S. Chruschtschow: Rechenschaftsbericht des ZK der KPdSU an den XX. Parteitag. Dietz Verlag, Berlin 1956. S. 41–43. Referat des Genossen N. S. Chruschtschow auf dem XXI. Parteitag der KPdSU. Die Presse der Sowjetunion. Nr. 13/1959. S. 271

Zur Deutung der Einsteinschen Energie-Masse-Relation

Von WALTER PROKOP (Leipzig)

Im Zusammenhang mit der Präzisierung des Materiebegriffs des dialektischen Materialismus, insbesondere bei der Untersuchung und Abgrenzung verschiedener Bewegungsformen der Materie und der exakten Beschreibung der Umwandlung einer Bewegungsform A in eine Bewegungsform B, spielt die berühmte Einsteinsche Formel $E = mc^2$, die Energie-Masse-Relation der speziellen Relativitätstheorie (häufig aber — wie noch gezeigt werden wird, sehr unzutreffend — auch „Äquivalenzprinzip“ genannt) eine hervorragende Rolle.

So sagt etwa der bekannte Physiker W. Westphal: „Die Einsteinsche Gleichung $E = mc^2$ ist das weitaus wichtigste Ergebnis der speziellen Relativitätstheorie ...“¹ Nur am Rande sei bemerkt, daß eine der bekanntesten Einstein-Biographien als Titel diese Formel trägt — keine erklärenden Worte, keinen Namen, eben nur $E = mc^2$. Diese Formel ist unlösbar mit dem Werk Einsteins verbunden und nicht nur das wichtigste Ergebnis der speziellen Relativitätstheorie, sondern auch Fundament der modernen Physik der Atomkerne und der Elementarteilchen.

Darüber hinaus ist „die Einsteinsche Formel $E = mc^2$ eine äußerst wichtige Bestätigung der Lehre des dialektischen Materialismus vom Zusammenhang zwischen Materie und Bewegung. Aber sie ist nicht etwa der Beweis dieser Lehre.“²

Die folgenden Ausführungen wollen sich besonders mit der fehlerhaften Interpretation der Einsteinschen Gleichung auseinandersetzen, die auf eine „Äquivalenz“ von Masse und Energie hinauslaufen. Hier einige Beispiele, die sich beliebig vermehren ließen.

Beginnen wir bei einem „Experten“, der zwar nicht ernstzunehmen ist, aber immerhin eine für viele idealistische Philosophen typische Meinung vertritt: „Seither haben die Naturwissenschaften weitere gewaltige Fortschritte gemacht, die zur Entdeckung einer ‚Entmaterialisierung‘ der Materie in einem noch viel überraschenderen Sinne führte. Es stellte sich nämlich heraus, daß Masse ist Strahlung und umgekehrt Strahlung in Masse verwandelt werden kann ...“ So lesen wir bei dem philosophierenden Jesuitenpater Gustav A. Wetter.³

Die „Atomphysik“ von H. Graewe (Bonn 1953) enthält einen ganzen Paragraphen „Umwandlung von Materie in Strahlung“, in dem man u. a. den offensichtlich falschen Satz findet: „Mit der Paar-Vernichtung verschwinden die Masse von Positron und Elektron, indem sie sich gemäß der Gleichung $E = mc^2$ in Ener-

¹ W. H. Westphal: Physik. 16. u. 17. Auflage. S. 604

² G. Klaus: Jesuiten, Gott, Materie. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften. Berlin 1957. S. 170

³ G. A. Wetter: Der dialektische Materialismus. Verlag Herder. Freiburg 1956. S. 343

gie umsetzen.“ Aber auch durchaus ernstzunehmende Autoren, wie W. Finkelburg straucheln an dieser Stelle: „Wir müssen uns folglich jetzt daran gewöhnen, die Masse als Energieform neben der mechanischen und elektrischen Energie, eben als materialisierte Energie anzusehen...“⁴ Der schon zitierte W. Westphal formuliert ähnlich: „Jede Energie hat eine Masse... Masse und Energie sind einander äquivalent... Die Masse ist nur eine besondere Erscheinungsform der Energie...“⁵

Leider sind auch marxistische Autoren in diesem Punkte nicht immer konsequent. So liest man z. B. im Lehrbrief „Dialektischer Materialismus 2“ des Fernstudiums an der Hochschule für Ökonomie, Berlin, auf Seite 42 (neben einer ganzen Reihe richtiger Gedanken): „Die scharfe Trennung von Masse und Energie... ist heute einfach nicht mehr vertretbar...“.

Wir entgegnen: Sie ist nicht nur vertretbar, sondern absolut nötig. Um dies zu beweisen, bedarf es einer gründlichen Klärung der Begriffe „Masse“ und „Energie“ und des Hinweises, daß beiden die Kategorie „Materie“ übergeordnet ist. Auf diese Weise ist der in den angeführten Zitaten auffallende Begriffswirrwarr verhältnismäßig leicht zu beseitigen.

Zur Klärung des Materiebegriffes bedarf es wohl nur einer kurzen Erinnerung an die hinreichend bekannten Formulierungen Lenins: „Die Materie ist das, was durch seine Wirkung auf unsere Sinnesorgane die Empfindung erzeugt; die Materie ist die objektive, uns in der Empfindung gegebene Realität...“⁶ und: „Denn die einzige ‚Eigenschaft‘ der Materie, an deren Anerkennung der philosophische Materialismus gebunden ist, ist die Eigenschaft, objektive Realität zu sein, außerhalb unseres Bewußtseins zu existieren.“⁷ Diese „objektive Realität“ schließt natürlich auch alle Formen der elektromagnetischen Strahlung (sichtbares, infrarotes und ultraviolette Licht, Röntgenwellen, γ -Strahlen usw.) ein, unabhängig davon, ob man für deren Beschreibung die klassische Feldtheorie oder die Quantenmechanik verwendet.

Damit ist bereits vom rein Begrifflichen her die Widersprüchlichkeit der angeführten Zitate bewiesen. Wir wollen uns aber nicht auf diesen Nachweis beschränken, sondern auch mit naturwissenschaftlichen Argumenten darlegen, daß es sich bei den erwähnten Vorgängen keinesfalls um eine Umwandlung von Masse in Energie (oder umgekehrt) handeln kann, sondern daß vielmehr eine Änderung der Struktur der Materie vorliegt, wobei einmal die Masse, das andere Mal die Energie als „an-schauliche“ Eigenschaft typisch ist.

Dabei sei von vornherein auf den wichtigen Sachverhalt hingewiesen, daß die Begriffe „Masse“ und „Energie“ nur im Zusammenhang mit dem Begriff „Bewegung“ (und zwar Bewegung im physikalischen Sinne) faßbar sind, im Zusammenhang also gerade mit der Erscheinung, die als fundamentale Eigenschaft aller Materie bezeichnet werden muß.

Der Massebegriff ist entstanden bei der Präzisierung einer verhältnismäßig alten naturwissenschaftlichen Erkenntnis, die von Newton in seinem 1. Axiom der Mechanik (Trägheitsgesetz) etwa so formuliert wurde:

⁴ W. Finkelburg: Einführung in die Atomphysik. S. 332

⁵ W. H. Westphal: Physik. 16. u. 17. Auflage. S. 603

⁶ W. I. Lenin: Materialismus und Empiriokritizismus. Dietz Verlag, Berlin 1952. S. 134

⁷ Ebenda: S. 250/51

Alle Körper verharren im Zustand der Ruhe oder der gleichförmigen Bewegung, wenn sie durch keinerlei Einwirkungen von außen beeinflußt werden. Diese Eigenschaft aller Körper heißt Trägheit, und das Maß für die Trägheit ist die Masse. Diese ist also ein Ausdruck für die Größe des Widerstandes, den ein Körper einer Bewegungsänderung entgegensetzt. Sie wird im absoluten Maßsystem (CGS-System) als Fundamentalgröße verwendet, erhält das Dimensionszeichen $[m]$ und wird gemessen in g bzw. kg. Da dies für atomphysikalische Messungen verhältnismäßig große Einheiten sind, zieht man dort häufig die Massenwerteinheit ME vor.

$$1 \text{ ME} = \frac{1}{16} \text{ der Masse eines Atoms des Sauerstoffisotops } {}^{16}\text{O}.$$

Die klassische Physik nahm an, daß die Masse eines abgeschlossenen Systems eine Konstante, also z. B. von Temperatur und Geschwindigkeit unabhängig sei.

Die spezielle Relativitätstheorie A. Einsteins (1905) unterscheidet dagegen zwischen der Ruhmasse m_0 eines Körpers und der Masse m , die dem gleichen Körper in der Bewegung zukommt und findet für beide den quantitativen Zusammenhang

$$m = \frac{m_0}{\sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}}} = \frac{m_0}{\sqrt{1 - \beta^2}}$$

Dabei bedeutet v die Geschwindigkeit des Körpers und c die Lichtgeschwindigkeit ($c = 2,9979 \cdot 10^{10} \text{ cm s}^{-1} \approx 3 \cdot 10^{10} \text{ cm s}^{-1}$) und β das Verhältnis $\frac{v}{c}$.

Wir werden später auf diese Beziehung zurückgreifen, möchten aber schon an dieser Stelle auf die beiden möglichen Grenzwertbildungen hinweisen:

$$(1) \quad \lim_{\substack{v \rightarrow 0 \\ \beta \rightarrow 0}} m = m_0$$

oder

Das bedeutet praktisch, daß für Geschwindigkeiten, die klein sind gegen die Lichtgeschwindigkeit, die Massenveränderlichkeit ohne meßbaren Fehler vernachlässigt werden kann.

Deshalb ist die klassische Mechanik auch nicht schlechthin falsch, sondern eben ein unter bestimmten Bedingungen gültiger Grenzfall der relativistischen Mechanik.

$$(2) \quad \lim_{\substack{v \rightarrow c \\ \beta \rightarrow 1}} m = \infty$$

oder

Da eine unendlich große Masse eine Irrealität darstellt, wird hierdurch zum Ausdruck gebracht, daß c eine absolute Maximalgeschwindigkeit ist, die von keinem Körper, der eine von Null verschiedene Ruhmasse besitzt, erreicht werden kann.

Nur für $m_0 = 0$ läßt die relativistische Beziehung für $v \rightarrow c$ endliche Extremwerte zu, deren konkreter Wert dann aber durch diese Formel nicht mehr bestimmt wird. c ist also im Rahmen der Genauigkeit, mit der diese Theorie die Wirklichkeit beschreibt, eine fundamentale Naturkonstante.

In der Definition der Energie ist — historisch gesehen — eine interessante Entwicklung zu verzeichnen. Während in der klassischen Physik der Energiebegriff

ausnahmslos auf den Begriff der Arbeit und damit auf den der Kraft zurückgeführt wird ($A = \int \mathbf{R} d\mathbf{s}$, wobei A die Arbeit bedeutet und $\mathbf{R} d\mathbf{s}$ das skalare Produkt aus dem Kraftvektor \mathbf{R} und dem vektoriell genommenen Wegelement $d\mathbf{s}$), verzichten moderne Autoren auf diese Hilfsbegriffe ganz und leiten den Energiebegriff direkt vom Begriff der Bewegung oder des Zusammenhanges ab.

Christow z. B. definiert Energie als „die Fähigkeit eines Systems, die aktive Rolle in einer asymmetrischen Wechselwirkung zu spielen“, oder noch klarer als „eine durch den momentanen Zustand des Systems bedingte Möglichkeit zur Übertragung einer eigenen Bewegung (Selbstbewegung) auf andere Systeme.“⁸

Und Zweiling abstrahiert noch weiter: „Die Energie — das ist die *Fähigkeit, Wirkungen auszuüben* — ist eine Eigenschaft der Materie. Nur durch die Wirkungen auf unsere Sinnesorgane — sei es unmittelbar, sei es vermittelt durch geeignete Apparate — erhalten wir überhaupt Kenntnis von der Materie und ihren Eigenschaften...“⁹ Hier wird der Energiebegriff direkt aus dem Begriff des allgemeinen Zusammenhanges abgeleitet, der ja konkret *Wirkungszusammenhang* ist und real in der allseitigen Wechselwirkung existiert.

Diese Definitionen stehen durchaus nicht im Widerspruch zu der herkömmlichen: Energie = Fähigkeit, Arbeit zu verrichten; aber sie betrachten den Sachverhalt von einem höheren Standpunkt aus und dringen daher tiefer in das Wesen der Erscheinung ein.

Die Energie ist dimensionsgleich mit der Arbeit [Kl]; sie wird im CGS-System gemessen in dyn \cdot cm = erg, in der Atomphysik dagegen gewöhnlich in eV bzw. MeV = 10^6 eV oder GeV = 10^9 eV. Dabei ist 1 eV (Elektronenvolt) die Energie, die ein Elektron beim Durchlaufen einer Spannung von 1 V aufnimmt. Zur Umrechnung:

$$1 \text{ MeV} = 1,6 \cdot 10^{-6} \text{ erg} = 1,634 \cdot 10^{-14} \text{ kpm} = 3,83 \cdot 10^{-14} \text{ cal} = 4,45 \cdot 10^{-20} \text{ kWh.}$$

Fassen wir das Wesentliche zusammen: Bewegung ist ein „inhärentes Attribut“ (Marx und Engels), eine „Daseinsweise“ (Engels) der Materie.

„Alles was existiert, ... existiert nur vermittelt irgend welcher Bewegung“¹⁰. Wo aber Bewegung ist und das heißt, wo Materie ist, also überall in der Wirklichkeit finden sich stets

1. die immanente Tendenz der einzelnen Materiekomplexe, ihren Bewegungszustand beizubehalten, also die Trägheit, und

2. die Fähigkeit, Wirkungen auszuüben, das heißt, den Bewegungszustand anderer Materiekomplexe zu verändern, also gegen deren Trägheit Arbeit zu verrichten.

Das Maß für die Trägheit ist die Masse, das Maß für das Arbeitsvermögen (für die Fähigkeit also Wirkungen auszuüben) ist die Energie.

Wie kann man auch nur erwägen, zwei solche ihrem Wesen und also auch ihrer Begriffsbestimmung nach völlig unterschiedliche Größen ineinander „umwandeln“ zu wollen:

Schon mathematisch-formal würde dies zu einem unlösbaren Widerspruch führen, da sich diese beiden Größen in ihren Dimensionen unterscheiden. Wer

⁸ St. G. Christow: „Über die verschiedenen Begründungsmethoden des Energieprinzips“. Ber. der bulgarischen Akademie der Wissenschaften. Physikalische Reihe. Bd. V. Sofia 1955

⁹ K. Zweiling: Der Leninsche Materiebegriff und seine Bestätigung durch die moderne Atomphysik. Berlin 1954. 4. Auflage. S. 19

¹⁰ K. Marx: Zit. bei J. W. Stalin. Werke, Band I. Berlin 1953. S. 260

aber behauptet, daß eine solche „Umwandlung“ in der Wirklichkeit trotzdem vor sich ginge, bestreitet damit effektiv jeden Wirklichkeitsbezug des mathematischen Apparates der theoretischen Physik.

Dabei ist eine Interpretation der Gleichung $E = mc^2$ vom physikalischen (und inzwischen von der Experimentalphysik bewiesen) Standpunkt aus denkbar einfach:

Der Energieinhalt eines Materiekomplexes möge sich um ΔE vermindern, dann nimmt auch seine Masse um $\frac{\Delta E}{c^2} = \Delta m$ ab; entsprechend führt eine Energiezunahme zu einer Massenzunahme in einem Maße, das durch den Proportionalitätsfaktor c^2 bestimmt ist. „Verschwundene“ Energie kann sich also keinesfalls in zusätzliche Masse (oder gar „Materie“) umgewandelt haben.¹¹

Gerade das betont auch A. Einstein in seinen Originalarbeiten, in denen nirgends von solchen „Umwandlungen“ die Rede ist. In der 1905 erschienenen Abhandlung „Ist die Trägheit eines Körpers von seinem Energieinhalt abhängig?“ (Band 18 der „Annalen der Physik“) sagt er eindeutig: „Die Masse eines Körpers ist ein Maß für dessen Energiegehalt; ändert sich die Energie um L , so ändert sich die Masse in demselben Sinne um $L/9 \cdot 10^{20}$, wenn die Energie in erg und die Masse in g gemessen wird...“ Diese von Einstein auf theoretischem Wege richtig erkannte Gesetzmäßigkeit ist — wie bereits angedeutet — inzwischen mehrfach durch die Experimentalphysik (vor allem durch die Physik der Elementarteilchen) bewiesen worden. Es bedarf also an dieser Stelle keines besonderen Beweises der Einsteinschen Gleichung; vielmehr wollen wir die vorstehenden theoretischen Überlegungen an Hand einiger praktischer Beispiele erläutern. Dabei werden die untersuchten Prozesse nach folgendem Prinzip angeordnet:

1. Prozesse, bei denen die Ruhmasse m_0 der beteiligten Teilchen (Moleküle, Atome, Elektronen) unverändert bleibt; physikalische Prozesse.
2. Prozesse, bei denen sich die Ruhmasse m_0 der beteiligten Teilchen nur in so geringem Maße ändert, daß sich diese Veränderungen (Massedefekte) dem Nachweis durch die Waage entziehen: chemische Prozesse.
3. Prozesse mit nachweisbarem Massedefekt der beteiligten Teilchen: Kernreaktionen.

Nehmen wir zunächst ein Beispiel aus der Kalorik.

Um eine Flüssigkeit zu verdampfen, muß man ihr bekanntlich Wärme zuführen. Die Wärmemenge, die man benötigt, um 1 g einer Flüssigkeit zu verdampfen, heißt Verdampfungswärme; sie beträgt für Wasser $538,9 \text{ cal g}^{-1}$. In der Energiebilanz erscheint diese Energiemenge als Zunahme der Bewegungsenergie der Moleküle. Zunahme an Bewegungsenergie schließt eine Zunahme der Eigengeschwindigkeit und damit — nach der Relativitätstheorie — Zunahme der Molekülmassen ein.

Man wird aber in den Lehrbüchern der Physik vergeblich nach der Bemerkung suchen, daß die Masse einer Flüssigkeit beim Verdampfen zunimmt. Warum? Eine kleine Rechnung gibt die Antwort:

Um 1 t Wasser zu verdampfen, benötigt man

$$538,9 \cdot 10^6 \text{ cal} \cong 538,9 \cdot 10^6 \cdot 4,658 \cdot 10^{-14} \text{ g} \approx 3 \cdot 10^{-5} \text{ g}$$

¹¹ Sinngemäß nach K. Zweiling: Der Leninsche Materiebegriff . . ., ebenda

Die Massenzunahme beim Verdampfen von 1 t Wasser beträgt also einige hunderttausendstel Gramm, die man — aus rein technischen Gründen — natürlich nicht nachweisen kann. Es besteht jedoch kein Grund, an dieser Massenzunahme zu zweifeln. Aber die der Flüssigkeit beim Verdampfen zugeführte Energie hat sich nicht in Masse „umgewandelt“, sondern sowohl die Energie wie die Masse sind größer geworden.

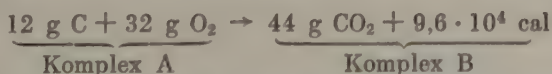
Ähnlich wie in diesem Falle verhält es sich im physikalischen Bereiche ganz allgemein: es besteht keine Veranlassung, an relativistischen Massenveränderungen zu zweifeln, sie sind jedoch im allgemeinen so klein, daß ihr Nachweis aus technischen Gründen unmöglich ist.

Vielleicht die einzige, dafür um so drastischere Ausnahme bildet die Physik der Teilchenbeschleuniger. Nur der einfachste Zirkularbeschleuniger, das Zyklotron, ist ohne Berücksichtigung der relativistischen Massenzunahme der beschleunigten Teilchen konstruiert. Deshalb ist seine Anwendbarkeit sehr begrenzt. Für Elektronen ist es (aus hier nicht näher zu erörternden speziellen Gründen) praktisch überhaupt nicht verwendbar.

Sowohl das Synchro-Zyklotron, als auch die verschiedenen Ausführungen des Synchrotrons (Synchrophasotron in der UdSSR, Bevatron in den USA u. a.) sind unter Berücksichtigung der Energie-Masse-Relation $E = mc^2$ gebaut worden. Allein die Tatsache, daß diese Geräte hervorragend funktionieren, ist ein unwiderlegbarer Beweis für die Einsteinsche Theorie.

Betrachten wir auch hier die Verhältnisse einmal zahlenmäßig. In den größten der erwähnten Geräte erhalten Teilchen (Protonen, Deuteronen, α -Teilchen u. a.) kinetische Energien bis zu einigen GeV. Dabei entspricht die Energie von 1 GeV einer Masse von $1,783 \cdot 10^{-24}$ g. Die Ruhmasse eines Protons aber beträgt $1,672 \cdot 10^{-24}$ g. Beschleunigt man also Protonen auf 1 GeV, so verdoppelt sich dadurch ihre Masse — und das hat natürlich erheblichen Einfluß auf die Bewegungsverhältnisse, so z. B. auf die Zentrifugalkraft.

Wir werden noch an anderer Stelle auf die Teilchenbeschleuniger zu sprechen kommen. Zunächst jedoch ein charakteristisches Beispiel aus der Chemie. Verbrennt man 12 g Kohlenstoff (C) mit 32 g Sauerstoff (O_2), so entstehen bekanntlich (nach der „klassischen“ Rechnung des Chemikers) 44 g CO_2 und eine Energie von $9,6 \cdot 10^4$ cal:



Diese $9,6 \cdot 10^4$ cal „entstehen“ aber nicht bei diesem Umwandlungsprozeß, sondern sind im Komplex A latent vorhanden als sogenannte chemische Energie. Es ist lediglich so, daß ein kleiner Teil der im Komplex A enthaltenen Energie eine andere Form annimmt, die wir gewöhnlich „Wärme“ nennen. Die Summe aller Energieformen im Komplex A ist gleich der Summe aller Energieformen im Komplex B. (Satz von der Erhaltung der Energie!)

Auf Grund der entstehenden Wärme hat der Materiekomplex B eine höhere Temperatur, oder — in der Terminologie der kinetischen Gastheorie — die Teilchen haben eine größere Geschwindigkeit, womit eine Vergrößerung ihrer relativistischen Masse verbunden ist. Da die Gesamtmasse sich bei keinem abgeschlossenen System verändert (Satz von der Erhaltung der Masse), muß dieser relativisti-

stischen Massenzunahme eine Verminderung der Ruhmasse (Massedefekt Δm) entsprechen.

Wie groß müßte sie sein?

$$\Delta m = \frac{\Delta E}{c^2} = \frac{9,6 \cdot 10^4 \text{ cal}}{9 \cdot 10^{20} \text{ cm}^2 \text{ s}^{-2}} \approx \frac{4 \cdot 10^{12} \text{ dyn cm}}{9 \cdot 10^{20} \text{ cm}^2 \text{ s}^{-2}} = \frac{4 \cdot 10^{12} \text{ g cm s}^{-2} \cdot \text{cm}}{9 \cdot 10^{20} \text{ cm}^2 \text{ s}^{-2}}$$

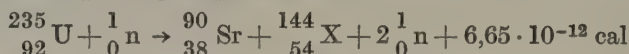
$$\Delta m \approx 4,4 \cdot 10^{-9} \text{ g}$$

Andere chemische Reaktionen ergeben Massedefekte in der gleichen Größenordnung. Da sich solch kleine Massenänderungen dem Nachweis durch die Waage entziehen, konnten die Chemiker bisher von dieser Seite her keinen Beweis für die Einsteinsche Gleichung $E = mc^2$ liefern.

Dies gelang erst, als Materieumwandlungen bekannt wurden, bei denen Energie-tönungen von millionfacher Größe auftreten. Es sind dies die Kernreaktionen, Vorgänge, die darin bestehen, daß die Nukleonen (Kernbausteine) verschiedener Atome neu verteilt werden oder daß Atomkerne Elementarteilchen absorbieren oder emittieren.

Greifen wir uns ein besonders bekanntes Beispiel heraus, die 1938 von Hahn und Straßmann entdeckte Kernspaltung des Urans.

Eine von vielen Spaltungsmöglichkeiten ist



Bezieht man die Energietönung — wie bei dem Beispiel aus der Chemie — auf ein Mol (in unserem Fall also 235 g), so ergibt die Rechnung unter Benutzung der Loschmidtschen Zahl

$$E_{\text{mol}} = 6,65 \cdot 10^{-12} \cdot 6,03 \cdot 10^{23} \text{ cal} \approx 4 \cdot 10^{12} \text{ cal}$$

Diese Wärmemenge entspricht einer elektrischen Energie von rund 1 Million kWh. Der Massedefekt auf der rechten Seite der Spaltungsgleichung ist jetzt erheblich größer als bei der Oxydation des Kohlenstoffs:

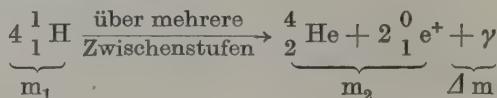
$$\Delta m = \frac{\Delta E}{c^2} = \frac{4 \cdot 10^{12} \cdot 4,2 \cdot 10^7}{9 \cdot 10^{20}} \frac{\text{erg}}{\text{cm}^2 \text{ s}^{-2}} \text{ bzw. [g]}$$

$$\Delta m = 1,9 \cdot 10^{-1} \text{ g} \approx 0,2 \text{ g}$$

Um diese Masse ist die Ruhmasse der rechten Seite kleiner als die der linken Seite. Deshalb von einem „Verschwinden“ von Masse oder einer „Umwandlung von Masse in Energie“ zu sprechen, wäre verfehlt, denn der Verminderung der Ruhmasse um 0,2 g entspricht eine Zunahme der relativistischen Masse um denselben Betrag, und das Gesetz von der Erhaltung der Masse ist gewahrt.

Von besonderem Interesse müssen in diesem Zusammenhang solche Reaktionen sein, bei denen die freiwerdende Energie nicht nur in Form von Wärme, sondern auch als Strahlung frei wird.

Ein überaus aufschlußreiches Beispiel hierzu ist die thermonukleare Reaktion, die den Energiehaushalt der Sonne bestreitet, nämlich die Entstehung von Heliumkernen aus Wasserstoffkernen.



Natürlich muß auch hier der Satz von der Erhaltung der Masse seine Gültigkeit haben:

$$m_1 = m_2 + \Delta m$$

Das Neue besteht lediglich darin, daß γ -Quanten keine Ruhmasse, sondern nur eine sogenannte Impulsmasse besitzen, die man folgendermaßen berechnet:

Nach der Grundgleichung der Quantentheorie (Max Planck 1900) ist $E = h\nu$. Darin bedeuten E die Energie eines Quants, ν die Frequenz der Strahlung und h das Plancksche Wirkungsquantum ($h = 6,624 \cdot 10^{-27}$ erg s). Bezeichnen wir noch mit λ die Wellenlänge der Strahlung, so ergibt sich:

$$\begin{aligned}\Delta m &= \frac{\Delta E}{c^2} = \frac{h\nu}{c^2} \\ c &= \nu\lambda \text{ (gültig für alle Wellen!)} \\ \Delta m &= \frac{hc}{\lambda c^2} = \frac{h}{\lambda c}\end{aligned}$$

Für das genannte Beispiel (Sonne) beträgt Δm immerhin 4,5 Millionen t pro Sekunde!

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei Vorgängen, die heute noch häufig in völlig unzutreffender Weise als „Zerstrahlung von Masse“ (oder gar „Materie“) und „Materialisation von Energie“ bezeichnet werden. Was ist tatsächlich darunter zu verstehen?

Gerät ein energiereiches Quant, wie es z. B. in der Höhenstrahlung vorkommt, in die Nähe eines Atomkernes, so wandelt es sich um in ein Elektron und ein Positron, die sich mit der Geschwindigkeit v bewegen. Andererseits konnte man beobachten, daß beim Zusammentreffen eines Elektrons und eines Positrons diese beiden Teilchen „verschwinden“ und dafür zwei γ -Quanten, d. h. elektromagnetische Strahlung auftritt. Im ersten Falle sieht die Bilanz so aus:

$$\begin{aligned}\gamma\text{-Quant} &\rightarrow e^+ + e^- \\ \text{Massenbilanz:} &\quad \frac{h\nu}{c^2} \rightarrow 2 \cdot \frac{m_0}{\sqrt{1-\beta^2}} \\ \text{Energiebilanz:} &\quad h\nu \rightarrow 2 \cdot \frac{m_0}{\sqrt{1-\beta^2}} \cdot c^2 \\ \text{Mindestenergie (} v=0 \text{):} & \\ h\nu_0 &= 2m_0c^2 = 2 \cdot 0,91 \cdot 10^{-27} g \cdot 8,98 \cdot 10^{20} \text{ cm}^2 \text{ sec}^{-2} \\ h\nu_0 &\approx 1,6 \cdot 10^{-6} \text{ erg} \approx 1 \text{ MeV} \\ m_0 &= \text{Ruhmasse des Elektrons bzw. Positrons}\end{aligned}$$

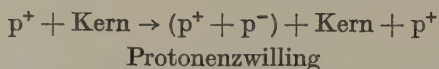
Ein eventueller Energieüberschuß tritt als kinetische Energie des Elektrons und des Positrons zu gleichen Teilen auf.

Aus dieser Berechnung folgt, daß z. B. Röntgenstrahlung ($10^3 < E < 10^5$ eV) für die Paar-Erzeugung nicht geeignet ist, sondern nur Strahlung größeren Energieinhaltes.

Abschließend sei dargelegt, daß auch eine Umwandlung von relativistischer Masse in Ruhmasse erfolgen kann.

Durch Beschießung von Kupfer (Cu) mit sehr schnellen Protonen gelang 1955 Segré und seinen Mitarbeitern in Berkeley die Entdeckung — oder besser gesagt künstliche Erzeugung — des Antiprotons p^{-1} (des negativen Protons). Die Bildung

eines Protonenzwillings ($p^+ + p^-$) erfolgt nach dem Stoß des beschleunigten Protons p^+ mit dem Cu-Kern (bzw. einem Nukleon des Cu-Kernes) nach der Reaktionsgleichung



Abgesehen von einer gewissen energetischen Anregung des Kernes, geht dieser unverändert aus dem Prozeß hervor. Einfache energetische Betrachtungen zeigen jedoch, daß ohne die Mitwirkung eines impulsaufnehmenden Kernes die Entstehung eines Protonenpaares nicht möglich ist — was an dieser Stelle jedoch nicht im einzelnen dargelegt werden soll.

Vielmehr wollen wir untersuchen, ob die vorstehende Reaktionsgleichung dem Satz von der Erhaltung der Masse genügt. Bei flüchtiger Betrachtung könnte man daran zweifeln. Denn woher kommt die Masse des neugebildeten Protonenzwillings?

Die Antwort gibt die Relativitätstheorie:

Diese Masse stammt aus der relativistischen Massenzunahme des beschleunigten Protons. Wie bereits erwähnt, ist nach Einstein die Masse eine Funktion der Geschwindigkeit (v):

$$m = \frac{m_0}{\sqrt{1 - \beta^2}}, \text{ worin } \beta = \frac{v}{c}.$$

Für die oben besprochene Protonenbildung müßte dann die relativistische Masse des beschleunigten Protons $m = 3 m_0$ werden, ja noch etwas größer, denn alle beteiligten Teilchen haben nach der Protonenbildung kinetische Energie, so daß ihre Masse größer als ihre Ruhmasse ist. Dennoch wollen wir dies im folgenden quantitativ nicht berücksichtigen, um die Verhältnisse recht einfach zu halten.

$$\begin{aligned} m = 3 m_0 \quad \frac{m}{m_0} = 3 &= \frac{1}{\sqrt{1 - \frac{v^2}{c^2}}} \\ 9 \left(1 - \frac{v^2}{c^2} \right) &= 1 \\ v^2 = \frac{8}{9} c^2 &= 8 \cdot 10^{20} \text{ (cm s}^{-1}\text{)}^2 \\ v &= \sqrt{8} \cdot 10^{10} \text{ cm s}^{-1} \end{aligned}$$

Das ist die notwendige Mindestgeschwindigkeit der „Protonen-Geschosse“. Hieraus folgt für ihre Mindestenergie

$$\begin{aligned} E_{\text{kin}} &= E - E_0 = mc^2 - m_0c^2 = c^2 (m - m_0) \\ &= c^2 \left(\frac{m_0}{\sqrt{1 - \beta^2}} - m_0 \right) = m_0c^2 \left[(1 - \beta^2)^{-\frac{1}{2}} - 1 \right] \end{aligned}$$

und nach Entwicklung in eine Potenzreihe

$$E_{\text{kin}} = m_0c^2 \left(1 + \frac{1}{2} \frac{v^2}{c^2} + \frac{3}{8} \frac{v^4}{c^4} + \frac{15}{48} \frac{v^6}{c^6} + \dots - 1 \right)$$

Setzt man hierin für $m_0 = 1,67 \cdot 10^{-24}$ g (Ruhmasse des Protons) und für die v -Potenzen die aus $v^2 = 8 \cdot 10^{20} \text{ (cm s}^{-1}\text{)}^2$ berechnete Werte, so erhält man an-

nähernd 2 GeV. Allerdings darf man sich dabei nicht auf die ersten beiden Glieder der Reihe beschränken ($E_{\text{kin}} = \frac{1}{2} m_0 v^2$), wie das die klassische Physik tut. Wir wollen noch zeigen, wie man auf einfacherem Wege zum gleichen Ergebnis kommt.

Der Ruhmasse $2 m_0$ des Protonenzwillings entspricht die Ruheenergie

$$E_0 = 2 m_0 c^2 = 2 \cdot 1,67 \cdot 10^{-24} \cdot 9 \cdot 10^{20} \cdot 6,24 \cdot 10^5 \text{ MeV} \\ \approx 2000 \text{ MeV} = 2 \text{ GeV}$$

Dieser Betrag an Energie wird von kinetischer Energie des beschleunigten Protons umgewandelt in Ruheenergie des gebildeten p-Paares.

Tatsächlich hat man in Berkeley mit noch etwas größeren Energien ($\approx 6 \text{ GeV}$) gearbeitet. Und zwar vor allem deswegen, weil für den Stoß des beschleunigten Protons nur derjenige Teil der kinetischen Energie zur Verfügung steht, der als kinetische Energie im Schwerpunktsystem auftritt.

Dies soll jedoch hier nicht näher erörtert werden, weil es sich zu weit vom eigentlichen Thema entfernt.

Zusammenfassend sei gesagt: Weder vom theoretischen noch vom experimentellen Standpunkt aus ist es gerechtfertigt, von einer Umwandlung von Masse in Energie oder von Energie in Masse zu sprechen. Nach wie vor gilt für jede Reaktion sowohl der Satz von der Erhaltung der Masse als auch der Satz von der Erhaltung der Energie. Beide Sätze sind verknüpft durch die Einsteinsche Formel $E = mc^2$, genauer: mit jedem Energieumsatz ΔE ist ein gleichgerichteter Massenumsatz Δm verbunden. Δm und ΔE sind einander proportional, der Proportionalitätsfaktor ist c^2 .

Schon allein diese Proportionalität schließt jede Umwandlung der einen Größe in die andere aus.

Weitergehende theoretische oder experimentelle Untersuchungen bestätigen die Richtigkeit dieses Standpunktes und verweisen alle anderen Deutungen der Einsteinschen Energie-Masse-Relation in den Bereich unwissenschaftlicher Spekulationen.

Das Gesetz der Negation der Negation

Von A. M. MINASSJAN (Rostow)

I

Der dialektische Materialismus ist das Instrument zur Erkenntnis und revolutionären Umgestaltung der Wirklichkeit, und das nicht durch seine einzelnen Seiten, sondern durch die Einheit aller seiner Seiten, in ihrer Entwicklung betrachtet. Die Gesetze der Dialektik lassen nur in ihrem unlösbaren inneren Zusammenhang die Entwicklung der Wirklichkeit erkennen. Das Gesetz der Einheit und des Kampfes der Gegensätze ist der Schlüssel zum wissenschaftlichen Verständnis der Quelle der Selbstbewegung, der Entwicklung. Deshalb ist dieses Gesetz das grundlegende Gesetz, das „Kernstück“ der Dialektik. Das Gesetz des Umschlagens von Quantität in Qualität und umgekehrt zeigt, daß die Entwicklung der auf bestimmten Etappen stattfindende sprunghafte Übergang quantitativer Veränderungen in grundlegende qualitative Veränderungen ist. Das Gesetz der Negation der Negation vereinigt in sich das Wirken dieser beiden Gesetze.

Gleichzeitig haben aber die Gesetze der Dialektik in diesem wechselseitigen Zusammenhang selbständige Bedeutung und dürfen nicht gleichgesetzt werden.

Indessen ist seit einiger Zeit das Gesetz der Negation der Negation aus der periodisch erscheinenden philosophischen Literatur und aus der pädagogischen Praxis „verschwunden“.

Einige Philosophen haben sich leichtfertig davon „befreit“, indem sie es als „Hegelei“ bezeichneten, es im Gesetz des Umschlagens von Quantität in Qualität aufgehen ließen und es als einfache Folge des letztgenannten auffaßten.

Leider muß festgestellt werden, daß man das Gesetz der Negation der Negation mancherorts auch heute noch ignoriert. So wurde in das unlängst erschienene „Politische Wörterbuch“ (unter der Redaktion von B. N. Ponomarjew, 1956) alle Gesetze und grundlegenden Kategorien der Dialektik *mit Ausnahme* des Gesetzes der Negation der Negation aufgenommen.

Eine solche Unterschätzung dieses Gesetzes ist durch nichts gerechtfertigt. Engels hat in seiner „Dialektik der Natur“ bekanntlich darauf hingewiesen, daß sich die Gesetze der Dialektik der Hauptsache nach auf drei reduzieren, auf das Gesetz des Umschlagens von Quantität in Qualität und umgekehrt, das Gesetz von der gegenseitigen Durchdringung der Gegensätze und das Gesetz der Negation der Negation.¹ Mehr noch, Engels widmet das gesamte XIII. Kapitel im Ersten Abschnitt des „Anti-Dühring“ speziell einer ausführlichen Betrachtung des Wirkens des Gesetzes der Negation der Negation in der Natur, in der Gesellschaft und im Denken.

¹ Vgl. Friedrich Engels: Dialektik der Natur. Berlin 1958. S. 53

Auch W. I. Lenin zählte die Negation der Negation zu den Gesetzen der Dialektik. „Von der Bejahung zur Verneinung — von der Verneinung zur ‚Einheit‘ mit der Bejahung — ohne das wird die Dialektik zur nackten Negation, zum Spiel oder zur Skepsis.“²

Das Gesetz der Negation der Negation ist, wie auch andere Gesetze der Dialektik, ein allgemeines Gesetz der Entwicklung der Natur, der Gesellschaft und des Denkens.

Die Aufgabe dieser Arbeit besteht darin, das Wesen dieses Gesetzes, seine Bedeutung und seinen Platz in der Dialektik darzulegen. Dazu muß man vor allem wissen, was die dialektische Negation ist, welches ihre Grundzüge und Besonderheiten sind, wodurch sich der dialektisch-materialistische Begriff der Negation von seiner metaphysischen Entstellung unterscheidet.

II

Die dialektische Negation ist ihrem Wesen nach die Ablösung des Alten durch das Neue, ist der Übergang vom Einfachen zum Komplizierten, vom Niederen zum Höheren in der Vorwärtsbewegung. Ihre Grundzüge sind die Überwindung des Alten durch das Neue auf Grund der Entwicklung und der Lösung der im Alten selbst vorhandenen inneren Widersprüche, das heißt die eigene Negation, sowie die Negation als Moment der Verbindung des Neuen mit dem Alten, die Bewahrung des positiven Inhalts der zu negierenden niederen Stufe auf der höheren Stufe der Entwicklung, das heißt die Erbfolge in der Entwicklung.

Betrachten wir diese Züge näher:

Der Inhalt der Entwicklung ist der innere Widerspruch der Erscheinungen, der Kampf der einander ausschließenden gegensätzlichen Tendenzen in allen Erscheinungen und Prozessen. Die Stärke der materialistischen Dialektik besteht darin, daß sie eine wissenschaftliche Theorie und Methode zur Erkenntnis der objektiven Dinge und Erscheinungen in ihrer eigenen *Selbstbewegung*, in ihrer *spontanen* Entwicklung, in ihrer *inneren Widersprüchlichkeit* als Einheit und Kampf der Gegensätze ist.

Jede gegebene Einheit, jede einheitliche Erscheinung, enthält ihren Gegensatz. In der Realität gibt es keine absolute Identität, keine Einheit, die nicht in verschiedene gegensätzliche Seiten, Kräfte und Tendenzen gespalten wäre. Jede Erscheinung, jedes Ding und jeder Prozeß hat sein Neues und sein Altes, seine positive und seine negative Seite. Diese Gegensätze durchdringen sich gegenseitig und bilden die jeweilige Einheit. Andererseits schließen sie einander aus. Die Beziehung zwischen diesen Seiten besteht im Widerspruch, in den inneren Impulsen der Selbstbewegung, in der Entwicklung der Einheit. Der Kampf dieser Gegensätze ist absolut, die Einheit relativ, da der gegenseitige Ausschluß der Gegensätze, ihr Kampf, früher oder später ihre gegenseitige Durchdringung überwindet und auf einer bestimmten Etappe und unter bestimmten Bedingungen zur Verwandlung des einen Gegensatzes in den anderen führt. Auf diese Weise behauptet sich das Neue, die höhere Einheit. Daraus folgt, daß die neue Einheit nicht irgendwoher aus dem Unbekannten auftaucht, sondern im Alten entsteht, sich ihm gegenüber behauptet, zunächst als Keim, als Möglichkeit und später in Form der realisierten Möglichkeit, d. h. als Wirklichkeit.

² W. I. Lenin: Aus dem philosophischen Nachlaß. Berlin 1958. S. 151

Deshalb sind die Grenzen in der Natur und in der Gesellschaft, wie Lenin lehrte, relativ und beweglich, deshalb gibt es keine Erscheinung, die sich unter bestimmten Bedingungen nicht in ihr Gegenteil verwandeln könnte.

Die Entwicklung einer Erscheinung ist die Entwicklung zu *ihrem* Gegensatz, in *ihm* ihr Anderes, jedoch nicht in irgendein Anderes.³

Somit wird die Negation einer gegebenen Erscheinung nicht von außen hergetragen, nicht aufgezwungen, sondern von dieser Erscheinung selbst hervorgebracht, sie ist ihr unausbleibliches Produkt, das Ergebnis ihrer inneren Entwicklung, ihre eigene Verneinung.

So ist z. B. die Negation des Kapitalismus durch den Sozialismus durchaus kein äußerer Akt, sondern das notwendige und unausbleibliche Resultat des gesetzmäßigen Verlaufs der Entwicklung des Kapitalismus selbst.

Bekanntlich leiteten utopische Sozialisten wie Saint-Simon, Charles Fourier, Robert Owen und andere den Sozialismus aus dem Kopf, nicht aus den objektiven Entwicklungsbedingungen des Kapitalismus her. Sie sahen die Negation des Kapitalismus durch den Sozialismus nicht im objektiven Entwicklungsprozeß des Kapitalismus, sondern versuchten, sie ihm von außen aufzuzwingen.

Das Verdienst Marx' und Engels' besteht darin, daß sie den Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft entwickelten, dem Sozialismus eine feste wissenschaftliche Grundlage gaben. Für Marx und Engels ist der Sozialismus die praktische Lösung des Widerspruchs zwischen den kapitalistischen Produktionsverhältnissen und den Produktivkräften, der als Antagonismus zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der kapitalistischen Form der Aneignung, zwischen Proletariat und Bourgeoisie auftritt.

Mit der Entwicklung der Produktivkräfte verschärfte sich dieser Widerspruch weiter und erfuhr in der Epoche des Imperialismus seine stärkste Zuspitzung. Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse sind heute zum größten Hemmnis für den gesellschaftlichen Fortschritt geworden.

Aber die Entwicklung des Kapitalismus erzeugt nicht nur den Konflikt in der Produktionsweise, sondern bringt auch die erforderlichen materiellen und geistigen Kräfte zur Lösung dieses Konfliktes hervor. Durch den Mechanismus der kapitalistischen Produktion selbst lernt die Arbeiterklasse, schließt sich zusammen, organisiert sich und löst unter Führung ihrer Partei diesen Konflikt durch die Liquidierung der überlebten kapitalistischen Verhältnisse und die Durchsetzung sozialistischer Beziehungen.

Auf Grund welcher Tatsachen kann folglich der Marxismus-Leninismus von der Unvermeidbarkeit des Sieges des Sozialismus sprechen? Er kann das, weil der Sozialismus „aus dem Kapitalismus hervorgeht“, sich historisch aus dem Kapitalismus entwickelt, das Resultat der Wirkungen einer gesellschaftlichen Kraft ist, die der Kapitalismus erzeugt hat.“⁴

Seitdem diese Worte gesprochen wurden, sind etwas über vierzig Jahre vergangen. In dieser Zeit hat der Sozialismus in der UdSSR gesiegt und wird heute in China und in den anderen Ländern der Volksdemokratie erfolgreich aufgebaut. Für die kapitalistischen Länder steht er auf der Tagesordnung. Im Oktober 1917 begann der unaufhaltsame Prozeß der praktischen Liquidierung des Kapitalismus

³ Vgl. ebenda: S. 198

⁴ W. I. Lenin: Ausgew. Werke in zwei Bänden. Bd. II. Moskau 1947. S. 222

und des Aufbaus des Sozialismus — ein Prozeß, den keinerlei Anstrengungen der Kräfte des Imperialismus aufhalten können. Es gibt keine Mittel gegen den Untergang des Kapitalismus.

Die Kategorie der eigenen Negation weist auf die Zeitweiligkeit und Vergänglichkeit einer Erscheinung hin und bringt den revolutionären Geist der Dialektik zum Ausdruck. „In ihrer rationellen Gestalt“, schrieb Marx, „ist sie dem Bürgertum und seinen doktrinären Wortführern ein Ärgernis und ein Greuel, weil sie in dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis seiner Negation, seines notwendigen Untergangs einschließt, jede gewordne Form im Flusse der Bewegung, also auch nach ihrer vergänglichen Seite auffaßt, sich durch nichts imponieren läßt, ihrem Wesen nach kritisch und revolutionär ist.“⁵

Die Metaphysik, die das dialektische Wesen der Entwicklung entstellt, betrachtet die Erscheinungen nicht als vergänglich und zeitweilig, sondern als ein für allemal gegeben, als ewig. Diese pseudowissenschaftliche Ansicht über die Entwicklung findet insbesondere darin ihren Ausdruck, daß die bürgerliche Soziologie den weiteren Fortschritt der Gesellschaft leugnet. Die Soziologen des modernen monopolistischen Kapitalismus lehnen den Gedanken der Vorwärtsbewegung der Gesellschaft, des Sieges des Neuen über das Alte ab. Einige behaupten einfach, daß die Menschheit der Barbarei entgegengehe, daß sie sich rückwärts bewege usw. Andere suchen zu beweisen, daß sich die Gesellschaft in ihren Grundelementen nicht verändert. Sie erklären das Gesetz von der Verwandlung der Energie sophistisch zu einem soziologischen Gesetz und behaupten, daß in der Gesellschaft nichts entstehe und nichts verschwinde, sondern alles bestehe, weiterlebe — nur in anderer Form. Mit anderen Worten, nach ihrer Meinung ist der Inhalt des gesellschaftlichen Lebens ewig der gleiche, es ändert sich nur seine Form. Der Klassencharakter aller dieser „Theorien“ liegt auf der Hand. Sie alle sollen dazu dienen, die Massen irrezuführen, und die Ewigkeit der bürgerlichen Ordnung zu beweisen.

Die materialistische Dialektik deckt die ganze Unwissenschaftlichkeit der Hirngespinnste der bürgerlichen Soziologen auf und beweist, daß die Entwicklung in Wirklichkeit die Negation des Alten durch das Neue, ein fortschreitender, durch die Unüberwindlichkeit des Neuen bedingter Prozeß ist.

Natürlich folgt daraus nicht, daß die Entwicklung in gerader Linie verläuft. Sie ist ihrer Natur nach ein komplizierter, widerspruchsvoller Prozeß, in dem es Flauten, Rückzüge und Zickzackwendungen gibt. Lenin schrieb: „... zu glauben, die Weltgeschichte ginge glatt und gleichmäßig vorwärts, ohne manchmal Riesensprünge rückwärts zu machen, ist undialektisch, unwissenschaftlich, theoretisch unrichtig.“⁶ Die Geschichte liefert viele Beispiele für solche „Sprünge“ nach rückwärts. Die Niederlage der ersten russischen Revolution in den Jahren 1905 bis 1907, der Sieg des Faschismus in Deutschland und in anderen Ländern, die Niederlage der Diktatur des Proletariats in Ungarn im Jahre 1919 und viele andere Ereignisse beweisen, daß die Vorwärtsbewegung auch Momente der Rückwärtsbewegung enthält. Das Neue überwindet jedoch früher oder später das Alte, die zeitweiligen Flauten und Rückzüge und bahnt sich den Weg nach vorn. Das erklärt sich durch die Unüberwindlichkeit des Neuen. Das Neue überwindet

⁵ Karl Marx: *Das Kapital*. Bd. I. Berlin 1951. S. 18

⁶ W. I. Lenin: *Über Deutschland und die deutsche Arbeiterbewegung*. Berlin 1957. S. 355

das Alte im Kampf, besiegt es früher oder später. Die Unüberwindlichkeit des Neuen ist ein objektives Entwicklungsgesetz der gesamten Wirklichkeit und ergibt sich daraus, daß das Neue den jeweiligen konkreten Bedingungen und Erfordernissen der Entwicklung am besten entspricht. In der Entwicklung der Gesellschaft wurde stets eine Gesellschaftsordnung gesetzmäßig durch eine andere abgelöst, weil die jeweils neue Gesellschaftsordnung den Erfordernissen der Entwicklung des materiellen Lebens der Gesellschaft am besten entsprach und eine höhere, fortschrittliche Entwicklungsstufe im Vergleich zu der vorhergehenden darstellte.

Der Kapitalismus war zu seiner Zeit im Vergleich zum Feudalismus eine neue Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung, denn er entsprach am besten den Erfordernissen der Entwicklung der Gesellschaft. Deshalb scheiterten alle Versuche des überlebten Feudalismus, sich ewig zu halten und die Entwicklung des Kapitalismus abzustoppen. Heute aber, in der Epoche des Imperialismus, ist der Kapitalismus überlebt und entspricht den Bedingungen der Vorwärtsentwicklung der Gesellschaft nicht mehr. Die Ablösung des Kapitalismus durch den Sozialismus wird zur historischen Notwendigkeit, denn der Sozialismus ist die neue, höhere, fortschrittliche Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung im Vergleich zum Kapitalismus. Deshalb wurde, obwohl die erste russische Revolution eine Niederlage erlitt, im weiteren Verlauf der Entwicklung Rußlands der Zarismus und dann der Kapitalismus gestürzt, es siegte der Sozialismus. Obwohl in den dreißiger Jahren in Deutschland der Hitlerfaschismus siegte, wurde er im letzten Kriege zerschlagen, und im Osten Deutschlands entstand die Deutsche Demokratische Republik, die heute den Sozialismus aufbaut. Wenn auch in Ungarn die Diktatur des Proletariats im Jahre 1919 eine Niederlage erlitt, siegte in Ungarn später die Diktatur des Proletariats in Form der Volksdemokratie.

Die Unüberwindlichkeit des Neuen darf jedoch nicht dogmatisch aufgefaßt werden. Man darf nicht glauben, daß man sich, da das Neue unüberwindlich ist, auf die Bärenhaut legen und auf seinen Sieg warten könne. Die Unüberwindlichkeit des Neuen ist eine objektive Möglichkeit, die unter bestimmten Bedingungen durch die Entfaltung des *Kampfes der Gegensätze* realisiert wird. In der Natur wird die Möglichkeit des Sieges des Neuen durch das Wirken objektiver, blinder Naturkräfte zur Wirklichkeit. Das gleiche kann man jedoch nicht von der Gesellschaft sagen. In der Gesellschaft wird die Möglichkeit des Sieges des Neuen durch die praktische Tätigkeit der Menschen zur Wirklichkeit.

Wenn im Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung objektive Möglichkeiten entstehen, so spielen bei ihrer Realisierung subjektive Faktoren — die Menschen, ihre Organisationen, ihre zielstrebige praktische Tätigkeit — eine entscheidende Rolle.

Folglich ist im gesellschaftlichen Leben die Negation keine spontane, automatische Negation, sondern eine Negation als Ergebnis des Wirkens der Menschen, als Überwindung des Alten durch die Menschen, die Klassen und ihre Organisationen. Wenn wir sagen, daß der Kapitalismus in seiner Entwicklung seine eigene Negation vorbereitet, so bedeutet das nicht, daß diese mögliche Negation auch Wirklichkeit ist. Wie das Leben zeigt, realisiert sich diese Möglichkeit nicht im Selbstlauf, nicht automatisch, nicht ohne soziale Revolution des Proletariats, nicht ohne seine Diktatur.

Möglichkeit ist nicht Wirklichkeit. Die bürgerliche Regierung, sagte W. I. Lenin, „fällt niemals von selbst, wenn man sie nicht zu Fall bringt.“⁷ So tritt die Negation als Untergang, als Vernichtung des Alten auf; ohne das kann sich das Neue nicht behaupten, kann keine Entwicklung stattfinden. Aber das ist die eine Seite der Negation, die andere Seite besteht in der Erhaltung des Alten im Neuen. Negation ist nicht absolute, „unnütze“ Vernichtung des Alten, sondern eine Vernichtung, bei der aus dem Alten das Unnütze beiseite geworfen, gleichzeitig aber alles Wertvolle, Positive des Alten bewahrt und im Neuen erhalten wird. Dabei bedingen sich diese beiden Seiten der Negation wechselseitig, werden als *gleichzeitiger Prozeß* verwirklicht.

Daraus folgt, daß zwischen Neuem und Altem, zwischen Höherem und Niederm stets ein innerer gesetzmäßiger Zusammenhang besteht. „Die Dialektik überhaupt“, schrieb W. I. Lenin, „besteht in der Verneinung der *ersten* These, in ihrer Ablösung durch die *zweite* (im Übergang der ersten in die zweite, in der Aufzeigung des Zusammenhangs zwischen der ersten und der zweiten etc.)“⁸ Weder ein Entstehen, noch ein Sieg noch eine Entwicklung des Neuen ist außerhalb des Alten ohne Bewahrung seines Positiven im Neuen möglich. Deshalb wird in der Entwicklung aller Erscheinungen eine *ununterbrochene Erbfolge*⁹ eingehalten.

Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß gewisse Züge des Alten nicht mechanisch in das Neue übergehen, keine „Autonomie“ im Neuen bilden, sondern ihre alte Qualität verlieren, eine neue Qualität, eine neue Richtung erlangen, sich mit dem Neuen verbinden und mit ihm eine höhere Einheit bilden.

Jede folgende Stufe in der gesellschaftlichen Entwicklung wirft die Errungenschaften der früheren Stufen durchaus nicht „völlig“ beiseite, sondern bewahrt all ihren wertvollen, fortschrittlichen Inhalt *in verarbeiteter Form*, gleichzeitig wirft sie alles Überlebte, all das, was die Vorwärtsbewegung hemmt, beiseite. Jede Generation von Menschen findet, wenn sie ins Leben tritt, fertige, von früheren Generationen erworbene materielle und geistige Werte vor, von denen sie ausgeht, die sie entwickelt, bereichert und der nächsten Generation „übergibt“. Der „Staffettenstab“ der Geschichte wird von Generation zu Generation übergeben. Dadurch wird auch die Kontinuität des gesellschaftlichen Prozesses erreicht.

Ein Beispiel für die dialektische Negation ist die sozialistische Revolution. Sozialismus ist Negation des Kapitalismus. Aber diese Negation ist nicht bloße Vernichtung all dessen, was von der kapitalistischen Ära geschaffen wurde. Die sozialistische Revolution *vernichtet alles, was der Entwicklung der Gesellschaft im Wege steht und bewahrt alles das auf, was diese Entwicklung fördert*. Sie stürzt die bürgerliche Staatsmaschinerie und schafft einen neuen Staat, die Diktatur des Proletariats. Dabei bewahrt sie aber das Positive, das die Diktatur des

⁷ Vergleiche W. I. Lenin: Der Zusammenbruch der II. Internationale. Berlin 1951. S. 12

⁸ W. I. Lenin: Aus dem philosophischen Nachlaß. Seite 150

⁹ Der Begriff Erbfolge schließt die Wiederholung ein, ist aber nicht gleichbedeutend mit ihr. Wiederholung kann es geben und gibt es ohne Erbfolge z. B. in der mechanischen Bewegung. Aber Erbfolge ist nicht denkbar ohne Wiederholung. Unter Erbfolge in der Entwicklung darf man nicht jede Wiederholung verstehen, sondern, wie W. I. Lenin schrieb, „die Wiederholung gewisser Züge, Eigenschaften etc., des niederen Stadiums im Höheren...“ (Ebenda Seite 145). Mit anderen Worten, die Begriffe „Erbfolge“ und „Wiederholung gewisser Züge des niederen Stadiums im Höheren“ sind identisch.

Proletariats benötigt. W. I. Lenin hat darauf hingewiesen, daß es „außer dem vorwiegend der ‚Unterdrückung dienenden‘ Apparat... im modernen Staat einen Apparat“ gibt, „der besonders eng mit den Banken und Syndikaten verbunden ist, einen Apparat, der eine große Arbeit auf dem Gebiete der Rechnungsführung und Registrierung leistet... Dieser Apparat darf und soll nicht zerschlagen werden. Man muß ihn aus der Unterordnung unter die Kapitalisten befreien, muß ihn den Kapitalisten entreißen und alle Fäden ihres Einflusses von ihm *abschneiden*... muß ihn den proletarischen Sowjets *unterordnen* und auf eine breitere, allumfassendere, das ganze Volk erfassende Grundlage stellen“.¹⁰

W. I. Lenin lehrte, daß die Aufgaben der proletarischen Revolution und der Diktatur des Proletariats darin bestehen, die kapitalistischen Produktionsverhältnisse zu liquidieren, dabei aber die Werke, Fabriken, Banken, Eisenbahnen, wissenschaftlichen Forschungsinstitutionen usw. zu erhalten, sie von Kapitalisten zu säubern, ihre kapitalistische Anwendung, ihren kapitalistischen Inhalt zu beseitigen und ihnen einen sozialistischen Inhalt zu geben. Ohne das wäre der Sozialismus nicht möglich.

Mehr noch, bei der Negation der bürgerlichen Ordnung muß man, wie Lenin lehrte, für den Sieg des Sozialismus die bürgerliche Intelligenz, die Angestellten, die Offizierskader usw. ausnutzen, sogar jene, die der Sowjetmacht feindlich gesonnen sind. „...es genügt nicht, die Kapitalisten ‚hinauszujagen‘“, schrieb W. I. Lenin, „man muß sie (nachdem man die Untauglichen, hoffnungslos ‚Widerpenstigen‘ fortgejagt hat) *in den neuen Staatsdienst einreihen*. Das gilt sowohl für die Kapitalisten als auch für eine gewisse Oberschicht der bürgerlichen Intelligenz, der Angestellten usw.“¹¹

Die Kommunistische Partei Chinas, die die praktischen Erfahrungen der dialektischen Negation der Ausbeuterordnung und des Aufbaus des Sozialismus in der Sowjetunion nutzen kann, bezieht die früheren Ausbeuter in die sozialistischen Umgestaltungen ein. Lenin hat wiederholt darauf hingewiesen, daß das System des Staatskapitalismus ein wichtiger ökonomischer Faktor für den Übergang zum Sozialismus sein kann, wenn die politische Macht in den Händen des Proletariats liegt. Unter den Bedingungen, unter denen sich unser Land entwickelte, kam der Staatskapitalismus nicht zur Entfaltung. Die Kommunistische Partei Chinas, die die Diktatur des Proletariats in der Form der Volksdemokratie errungen hat, nutzt das System des Staatskapitalismus unter neuen historischen Bedingungen wohlüberlegt und klug für die sozialistischen Umgestaltungen aus.

Die dialektisch-materialistische Auffassung der Negation unterscheidet sich prinzipiell von der metaphysischen Auffassung. Die Metaphysik faßt die Negation entweder als quantitatives Wachstum ohne Sprung, ohne Entstehen einer neuen Qualität oder als bloße absolute Vernichtung des zu Negierenden auf. Sowohl in diesem als auch in jenem Falle wird das Wesen der dialektischen Entwicklung entstellt.

Die bloße Vernichtung von Erscheinungen gibt es in der objektiven Realität selbstverständlich sehr häufig. Ein Getreidekorn kann man zermahlen, auf beliebige Weise vernichten, ein Insekt kann man zerdrücken, die Keime lebender Wesen kann man abtöten. Es ist aber klar, daß eine solche „Negation“ nichts mit der Entwicklung dieser Erscheinungen gemein hat.

¹⁰ W. I. Lenin: Das Jahr 1917. Berlin 1957. S. 405

¹¹ Ebenda: S. 588

In den Fragen der Auffassung und Anwendung der dialektischen Negation hat die KPdSU einen unversöhnlichen Kampf gegen den rechten und „linken“ Opportunismus geführt. Die rechten Opportunisten bezeichneten sich in Worten als Sozialisten, lehnten in Wirklichkeit aber den Sozialismus ab, lehnten den sprungartigen Übergang von der bürgerlichen (der niederen Stufe) zur sozialistischen Gesellschaft (der höheren Stufe) ab. Sie entstellten die These der marxistischen Dialektik, daß die Negation des Alten durch das Neue, des Niederen durch das Höhere durch einen Sprung, durch einen entscheidenden Umschwung in der Entwicklung vor sich geht, und führten das Proletariat irre durch Illusionen von einem friedlichen Hineinwachsen des Kapitalismus in den Sozialismus ohne Sprung, ohne Revolution, ohne Diktatur des Proletariats. Der Marxismus lehrt und das Leben bestätigt, daß der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus ohne Diktatur des Proletariats undenkbar ist. Für den Übergang der verschiedenen Länder zum Sozialismus gibt es natürlich vielfältige Formen des Übergangs. Wie die Form für den Übergang zum Sozialismus aber auch sein mag, die staatliche Leitung der Gesellschaft durch das Proletariat unter Führung der kommunistischen Parteien ist die entscheidende Voraussetzung für die sozialistischen Umgestaltungen. Deshalb bedeutet die Ablehnung der Diktatur des Proletariats durch die rechten Opportunisten in Wirklichkeit ihren Verzicht auf den Sozialismus.

Während aber die rechten Opportunisten den dialektischen Charakter der Negation des Alten durch das Neue ablehnen und versuchen, die Entwicklung der Gesellschaft auf dem Niveau des Kapitalismus zu halten, fassen die verschiedenen anarchistischen, „linksgerichteten“ Elemente die Negation des Kapitalismus durch den Sozialismus so auf, als sei sie bloße „unnütze“ Ablehnung, Vernichtung der Fabriken, Werke, Eisenbahnen, das heißt alles dessen, was in der Epoche des Kapitalismus geschaffen wurde, ohne ihre positiven Elementen im Neuen, im Sozialismus zu bewahren.

Auf dem Gebiete der Negation der geistigen Kultur der Vergangenheit entlarvte und verurteilte die KPdSU seinerzeit verschiedene Vulgarisatoren — Anhänger des Proletkults, des RAPP¹² und andere, die die Kultur der Vergangenheit völlig ablehnten. Die Partei ging davon aus, daß die proletarische Kultur unmöglich ist ohne Bewahrung alles Wertvollen, von vergangenen Epochen Ausgearbeiteten. „Die proletarische Kultur“, sagte W. I. Lenin, fällt nicht vom Himmel, sie ist nicht eine Erfindung von Leuten, die sich als Fachleute für proletarische Kultur bezeichnen. Das ist alles kompletter Unsinn. Die proletarische Kultur muß die gesetzmäßige Weiterentwicklung jener Summe von Kenntnissen sein, die sich die Menschheit unter dem Joch der kapitalistischen Gesellschaft, der Gutsbesitzer-Gesellschaft, der Beamten-Gesellschaft erarbeitet hat.“¹³

Lenin lehrte, daß Kommunist nur einer werden kann, der seine Kenntnisse mit den Schätzen der Kultur bereichert, daß der Marxismus seine welthistorische Bedeutung errungen hat, weil er die wertvollsten Errungenschaften der bürgerlichen Epoche keineswegs beiseite warf, sondern im Gegenteil, sich alles angeeignete und verarbeitete, was es in der mehr als 2000jährigen Entwicklung des menschlichen Denkens und der Kultur an Wertvollem gegeben hat.

¹² Abkürzung für: Russische Gesellschaft proletarischer Schriftsteller — d. Übers.

¹³ W. I. Lenin: Ausgewählte Werke in zwei Bänden. Band II. Berlin 1954. S. 784

Die Partei kritisierte stets diejenigen, die von einem Extrem ins andere verfielen, die das Wesen der dialektischen Negation des Alten durch das Neue, des Niederen durch das Höhere entstellten. Das Juli-Plenum des ZK (1955) und der XX. Parteitag der KPdSU verurteilten entschieden die nihilistische Einstellung zu den Errungenschaften der ausländischen Technik, Wissenschaft und Kultur. Die Partei forderte, daß für den technischen Fortschritt, für die Entwicklung von Wissenschaft und Kultur in unserem Lande die wertvollen, progressiven Errungenschaften der ausländischen Technik, Wissenschaft und Kultur studiert und ausgenutzt werden. Somit verbindet die dialektische Negation gleichzeitig die Entwicklung mit der Bewahrung des Positiven.

Nur eine solche Negation schließt in sich die objektive Möglichkeit und Notwendigkeit der zweiten Negation, d. h. der fortschreitenden Bewegung ein. Diese Möglichkeit ist in ihr stets enthalten und wird unter bestimmten Bedingungen realisiert. Die Umwandlung dieser Möglichkeit in die Wirklichkeit ist dann das Wirken des Gesetzes der Negation der Negation. Die dialektische Negation ist unlösbar mit dem Gesetz der Negation verbunden und ist eine objektive Möglichkeit, ein notwendiges Stadium ihres Wirkens.

III

Das Wesen des Gesetzes der Negation besteht darin, daß die erste Negation durch die zweite negiert wird. Es soll nicht nur etwas negiert werden, lehrt Engels, sondern auch die Negation wieder aufgehoben werden. Die erste Negation muß also so eingerichtet werden, daß die zweite möglich bleibt oder wird. Und das hängt von der besonderen Natur jedes einzelnen Falls ab.¹⁴

Das Gesetz der Negation der Negation vereinigt zwei Negationen zu einem bestimmten, *abgeschlossenen Zyklus* der Entwicklung, drückt den Verlauf der Entwicklung über eine Reihe sich folgerichtig auseinander ergebender Stadien — vom Niederen zum Höheren — aus. Da die dialektische Negation ein notwendiges Stadium des Wirkens des Gesetzes der Negation der Negation ist, sind alle ihre Züge notwendige Züge für jede beliebige Negation und folglich auch Züge des Gesetzes. So gibt es zum Beispiel die Erbfolge nicht nur in einem einzelnen Akt der dialektischen Negation, sondern in jedem beliebigen. Mehr noch, sie erstreckt sich nicht nur auf einen Zyklus, sondern auf die Gesamtheit des Prozesses selbst. Ohne Erbfolge gibt es keine Entwicklung.

Aber das Gesetz ist nicht mit der Negation identisch. Es handelt sich hier nicht nur und nicht so sehr um den äußeren Unterschied, nicht darum, daß wir in der Negation einen Negationsakt, in der Negation der Negation aber zwei Negationsakte haben. Es geht vielmehr darum, daß sich die zweite Negation von der ersten in der Form und auch im Inhalt qualitativ unterscheidet. Die erste Negation ist nicht Reproduktion des Wesens des Negierten auf höherer Grundlage, ist nicht scheinbare Rückkehr zum Ausgangspunkt. In der ersten Negation sind das Korn und die aus ihm entstandene Pflanze durch die Erbfolge miteinander verbunden. Aber die Pflanze ist nicht unmittelbare Reproduktion des Korns auf neuer Grundlage, nicht scheinbare Rückkehr zum Korn. Die zweite Negation da-

¹⁴ Vgl. W. I. Lenin: Aus dem philosophischen Nachlaß. Seite 145

gegen ist scheinbare *Rückkehr* zum Ausgangspunkt, das heißt *Reproduktion des Ursprünglichen auf neuer Grundlage*.

Während die erste Negation eine starke Veränderung der Bewegung in der einen Richtung, in der in bezug auf den Ausgangspunkt negativen Richtung bedeutet, so bedeutet die zweite Negation einen starken Umschwung dieser Richtung in die andere, umgekehrte, in bezug auf den Ausgangspunkt positive Richtung. Die Gegensätze „berühren sich“, genauer gesagt, sie gehen auseinander, um sich „zu berühren“. Das Positive (die gegebene Erscheinung) kehrt über ihre Negation durch ihren Gegensatz (die zweite) zu sich selbst auf neuer Grundlage zurück.

In diesem Zusammenhang muß man auf die Grundzüge des Gesetzes der Negation der Negation eingehen. Welches sind diese Grundzüge? W. I. Lenin nannte sie, als er die Elemente der Dialektik aufzählte:

1. Die Wiederholung gewisser Züge des niederen Stadiums im Höheren oder die Erbfolge und 2. die scheinbare Rückkehr zum Alten.¹⁵

Diese zwei Grundzüge des Gesetzes — die Erbfolge und die scheinbare Rückkehr zum Alten — kann man folgendermaßen genauer darlegen: Die gesetzmäßige Aufeinanderfolge im Bewegungsablauf geht über eine Reihe von Stadien vom Niederen zum Höheren. Die Bewegung vom Niederen zum Höheren wird durch die ununterbrochene Erbfolge in der Entwicklung gesichert. Die Entwicklung beim Übergang zum dritten Stadium kehrt scheinbar zum ersten, zum Ausgangsstadium des Prozesses zurück, bereichert es dabei aber durch die Ergebnisse der gesamten nachfolgenden Entwicklung. Mit anderen Worten: das, was der ersten Negation unterworfen wird, reproduziert sich in gewissem Maße durch die zweite Negation in einer höheren Einheit. Deshalb verläuft die Entwicklung nicht in gerader Linie, sondern bildlich gesprochen in einer Spirale¹⁶ zusammen- und auseinandergehender „Kreise“, wo jede folgende „Windung“ oder jeder „Kreis“ höher und reicher im Vergleich zu dem vorhergehenden ist, und vereinigt in sich die *fortschreitende mit einer scheinbar rückläufigen Bewegung*.

Nachdem wir geklärt haben, was eine dialektische Negation ist, gewinnt die Frage der scheinbaren Rückkehr¹⁷ zum Ausgangspunkt entscheidende Bedeutung für die Klärung des Wesens des Gesetzes der Negation der Negation. Selbstverständlich wollen wir damit durchaus nicht die Bedeutung der anderen Kompo-

¹⁵ Vgl. ebenda

¹⁶ „Spirale“ im mechanischen Sinne des Wortes ist auf die Entwicklung nicht anwendbar, schon deshalb nicht, weil jede Spirale einen Anfang und ein Ende hat, während die Entwicklung unendlich ist. Aber dieser Mangel des Ausdruckes wird dadurch ausgeglichen, daß wir bestrebt sind, die Entwicklung bildlich darzustellen. So gesehen, bringt die Spirale die Einheit der fortschreitenden Bewegung und der scheinbar rückläufigen Bewegung am besten zum Ausdruck. Folglich handelt es sich hier nicht um die mechanische Auffassung einer Spirale, sondern um die bildliche, anschauliche Darstellung einer Entwicklung.

¹⁷ Der dialektische Begriff ‚scheinbare Rückkehr zum Ausgangspunkt‘ kann nicht mit dem Begriff ‚Wiederholung‘ gleichgesetzt werden. Eine Wiederholung kann es geben und gibt es auch ohne scheinbare Rückkehr zum Ausgangspunkt. So gibt es zum Beispiel in der ersten Negation eine Wiederholung von Zügen des niederen Stadiums im höheren Stadium, aber keine scheinbare Rückkehr zum Ausgangspunkt, weil diese Rückkehr nur über die zweite Negation, das heißt im dritten Stadium des Prozesses denkbar ist. Deshalb ist der Begriff scheinbare Rückkehr zum Ausgangspunkt, obwohl er die Wiederholung einschließt, nicht mit ihr identisch. Mit anderen Worten, nicht jede Wiederholung ist eine Rückkehr, sondern nur diejenige, die gewisse Züge der ersten Stufe reproduziert, selbstverständlich bei der Erhaltung der positiven Züge der zweiten Stufe in der dritten, höheren Stufe.

nenten des Gesetzes irgendwie abschwächen. Alle anderen Komponenten wurden in dem Maße untersucht, wie es für die Klärung der Natur der dialektischen Negation notwendig war. Mehr noch, die scheinbare Rückkehr zum Ausgangspunkt des Prozesses ist selbst undenkbar ohne Selbstverneinung, ohne Erbfolge in der Entwicklung, ohne objektive Möglichkeit der Negation, die der ersten Negation innewohnt.

Deshalb ist die Natur der scheinbaren Rückkehr zum Ausgangspunkt kompliziert und stark widersprüchlich. Die Negation der Negation hat das Wirken des Gesetzes der Einheit und des Kampfes der Gegensätze zum Inhalt. Die scheinbare Rückkehr zum Ausgangspunkt ist dadurch bedingt, daß sich die dialektischen Gegensätze ineinander *verwandeln*. W. I. Lenin wies darauf hin, daß es „nicht nur Einheit der Gegensätze, sondern Übergänge jeder Bestimmung, jeder Qualität, jedes Zugs, jeder Seite, jeder Eigenschaft in jede andere (in seinem Gegensatz?)“¹⁸ gibt. „Dialektik ist die Lehre“, schreibt W. I. Lenin, „wie die *Gegensätze* identisch sein können und zu sein pflegen (wie sie es werden) — unter welchen Bedingungen sie identisch sind, indem sie sich ineinander verwandeln — warum der menschliche Verstand diese Gegensätze nicht als totes, erstarrte, sondern als lebendige, bedingte, bewegliche, sich ineinander verwandelnde auffassen soll.“¹⁹

Der Gedanke, daß die scheinbare Rückkehr zum Ausgangspunkt durch das Ineinanderverwandeln der Gegensätze bedingt ist, wurde auch von G. W. Plechanow ausgesprochen. „Jede Erscheinung, die sich bis zu Ende entwickelt“, schrieb G. W. Plechanow, „verwandelt sich in ihr Gegenteil; da aber die neue, der ersten entgegengesetzte Erscheinung sich ihrerseits in ihr Gegenteil verwandelt, weist die dritte Entwicklungsphase *eine formale Ähnlichkeit mit der ersten auf*.“²⁰ Jede Erscheinung verwandelt sich in die zweite, wird durch die zweite negiert. Die zweite Erscheinung verwandelt sich ihrerseits in die dritte und wird durch sie negiert. Die dritte Erscheinung verwandelt sich scheinbar in die erste, reproduziert ihr Wesen auf neuer Grundlage. Auf neuer Grundlage nicht nur deshalb, weil jede Negation unter neuen, anderen Bedingungen vor sich geht, sondern auch deshalb, weil die dritte Erscheinung den Inhalt der Entwicklung bewahrt. Alle positiven Züge sowohl der ersten als auch der zweiten Erscheinung synthetisiert sie, nimmt sie auf, flicht sie ein und stellt zusammen mit den neu Erworbenen eine neue, höhere Einheit dar.

Deshalb ist es keine Rückkehr zum Ausgangspunkt, sondern eine scheinbare Rückkehr zum Ausgangspunkt, denn die dritte Erscheinung reproduziert die erste nicht im absoluten Sinne, nicht als „ein sich selbst gleichender Zustand“ (in diesem Falle gäbe es keinerlei Entwicklung), sondern reproduziert die erste nur in gewissem Maße, unter neuen Bedingungen und auf neuer Grundlage.

Deshalb schrieb Engels, „die wahre, natürliche, historische und dialektische Negation ist ja eben das Treibende (formell genommen) aller Entwicklung — die Spaltung in Gegensätze, deren Kampf und Lösung, wobei (in der Geschichte teilweise, im Denken ganz) auf Grund der gewonnenen Erfahrung der ursprüngliche Ausgangspunkt, aber auf höherer Stufe wieder erreicht wird.“²¹ Die Entwicklung

¹⁸ W. I. Lenin: Aus dem philosophischen Nachlaß. S. 145

¹⁹ Ebenda: S. 26

²⁰ G. W. Plechanow: Zur Frage der Entwicklung der monistischen Geschichtsauffassung. Berlin 1956. S. 91

²¹ Friedrich Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. Berlin 1952. S. 431/432

der Erscheinung beginnt mit dem einfachen Anfang. Aber dieser Anfang bereichert sich mit der weiteren Entwicklung, die Erscheinung wird reicher und konkreter und geht schließlich in ihren Gegensatz über. Damit, daß diese Erscheinung zugrunde geht, wird aber nicht die Entwicklung überhaupt unterbrochen, das Ergebnis wird wieder der Anfang und der Prozeß wiederholt sich von neuem. Und so geht es ohne Ende weiter.

Die scheinbare Rückkehr zum Ausgangspunkt ist ein notwendiges, wesentliches Kennzeichen der dialektischen Bewegung.

Gibt es aber auch eine Entwicklung ohne scheinbare Rückkehr zum Ausgangspunkt?

Die Beantwortung dieser Frage ist eng mit der Frage nach der selbständigen Bedeutung des Gesetzes der Negation der Negation verbunden.

Das Gesetz der Negation der Negation hat selbständige Bedeutung, weil seine Spezifik von keinem anderen Gesetz umfaßt wird. Auf den ersten Blick scheint es, daß es keine selbständige Bedeutung habe, weil die Negation der Negation das Wirken des Gesetzes von der Einheit und dem Kampf der Gegensätze zum Inhalt hat.

Das scheint aber nur auf den ersten Blick so zu sein. Das Gesetz von der Einheit und dem Kampf der Gegensätze wirkt in allen Erscheinungen und auf allen Etappen ihrer Entwicklung. Als innerer „Impuls“, als Quelle für die Selbstbewegung wirkt es überall und immer. Da es keine Erscheinungen, Gegenstände, Dinge, Prozesse ohne Bewegung, ohne inneren Widerspruch gibt, kann es diese folglich auch nicht ohne Wirken dieses grundlegenden Gesetzes der Dialektik geben. Es wirkt ständig in ihnen, stellt ihr Wesen dar.

Das Gesetz der Negation der Negation tritt dagegen nicht immer in Erscheinung. Seine Spezifik besteht darin, daß es erstens sein Wirken nicht auf allen Etappen des Prozesses und nicht in jedem „Stückchen“ des Entwicklungsprozesses offenbart, sondern dann, wenn die Entwicklung eine Reihe aufeinanderfolgender Etappen, d. h. einen bestimmten Zyklus, durchlaufen hat. Zweitens umfaßt das Gesetz vom Kampf und von der Einheit der Widersprüche nicht solche Züge, wie die scheinbare *Rückkehr* zum Ausgangspunkt, den *spiralförmigen* Charakter der Entwicklung, wo die fortschreitende Bewegung mit der scheinbar rückläufigen Bewegung verbunden wird, usw.

Nur eine Bewegung mit scheinbarer Rückkehr zu den Ausgangspunkten schließt eine fortschreitende Bewegung ein, bei der der Prozeß in der ersten Negation nicht unterbrochen wird, sondern auch eine zweite Negation stattfindet, bei der das als Negation Entstandene der neuen Negation unterworfen werden muß, die scheinbar zum Ausgangspunkt zurückkehren muß. Wenn jedoch der Prozeß bei der ersten Negation unterbrochen wird und kein folgerichtiges Stadium eines Entwicklungszyklus darstellt, so kann man in diesem Falle nicht vom Wirken des Gesetzes der Negation der Negation sprechen. Man kann beliebig viele Beispiele anführen, wo der Prozeß bei der ersten Negation unterbrochen wird, wo es eine Bewegung, ein Werden und ein Bewahren, aber keine Bewegung mit scheinbarer Rückkehr zum Ausgangspunkt, d. h. keine Negation der Negation gibt. Eine Vielzahl von Individuen dieser oder jener Art geht zugrunde bevor sie „ihr Wesen reproduzieren“, neue Individuen hervorbringen kann, d. h. kehrt nicht über eine zweite Negation scheinbar zu sich selbst zurück. Aber wenn ein solches Schicksal alle Individuen der Art ereilen würde, so käme das Ende für

diese Art, es gäbe keinen fortschreitenden Prozeß. Der fortschreitende Prozeß wird indessen dadurch gesichert, daß *in der Entwicklung der Wirklichkeit die Erscheinungen ihr Wesen in erweitertem Maße reproduzieren, über die zweite Negation scheinbar zu sich selbst zurückkehren.*

Natürlich ist die Entwicklung reicher, umfassender als die Wirkung dieses oder jenen Gesetzes. Aber wenn wir unter Entwicklung einen fortschreitenden Prozeß in konkreten Erscheinungen verstehen, so liegt ohne Rückkehr nur ein Moment der Entwicklung vor. In der belebten Natur wird der fortschreitende Prozeß dadurch gesichert, daß die Organismen trotz Unfruchtbarkeit und Vernichtung eines gewissen Teiles ihr Wesen über die zweite Negation unter neuen Bedingungen reproduzieren. In der Gesellschaft wird der fortschreitende Prozeß durch die Reproduktion der Produktionsmittel, der Arbeitskraft und der gesellschaftlichen Verhältnisse ebenfalls über die zweite Negation, über die scheinbare Rückkehr zu den Ausgangspunkten gewährleistet. Auch in der wissenschaftlichen Erkenntnis wird die Wahrheit über die scheinbare Rückkehr zu den Ausgangspunkten erreicht.

Deshalb schrieb W. I. Lenin, „Bewegung und Werden können, allgemein gesprochen auch ohne Wiederholung sein, ohne Rückkehr zum Ausgangspunkt, und dann wäre eine solche Bewegung keine ‚Identität der Gegensätze‘. Aber auch die astronomische und die mechanische (auf der Erde) Bewegung und das Leben der Pflanzen, der Tiere und der Menschen — alles das hat der Menschheit nicht nur die Idee der Bewegung, *sondern auch namentlich der Bewegung mit Rückkehr zu den Ausgangspunkten*, (Hervorhebung von mir — A. M.) d. h. der dialektischen Bewegung“²², in die Köpfe eingehämmert.

Das Wesen des Gesetzes der Negation der Negation besteht eben darin, daß es das Wirken des Gesetzes vom Kampf der Widersprüche und des Gesetzes vom Umschlagen der Quantität in Qualität in mehreren Stadien zusammenfaßt, vereinigt, die Entwicklung zum Ausdruck bringt, wenn diese einen bestimmten Zyklus durchlaufen hat, und zeigt, daß Entwicklung nicht jede Bewegung, sondern fortschreitende Bewegung ist, die über die scheinbare Rückkehr zu den Ausgangspunkten, über die zweite Negation verwirklicht wird.

Wir sehen darin die unlösbare innere Einheit der drei Gesetze der Dialektik, aber gleichzeitig die Spezifik eines jeden von ihnen. Man darf das Gesetz der Negation der Negation jedoch nicht mit den anderen Gesetzen der Dialektik, aber auch nicht von seinen voneinander isolierten einzelnen Momenten, Zügen oder Eigenschaften gleichsetzen. Dieses oder jenes Moment bzw. dieser oder jener Zug des Gesetzes ist noch nicht das Gesetz. Das Gesetz ist die unlösbare Einheit aller seiner Komponenten und Züge und es kann nur in dieser Einheit wirken und in Erscheinung treten. Der allgemeine Charakter des Gesetzes bedeutet nicht, daß es jede Bewegung, alle Verbindungen und Beziehungen der Wirklichkeit umfaßt. Der allgemeine Charakter dieses Gesetzes besteht nicht darin, daß man sich zunächst seine allgemeine Formen zu eigen macht und dann nach Belieben alles in das Prokrustesbett dieser Formel zwängt oder überall zwei Negationen sucht.

Jedes Gesetz ist, wie W. I. Lenin lehrt, eng, unvollständig, annähernd, denn das Gesetz drückt einen wesentlichen, notwendigen, „ruhigen“, sich wiederholenden Zusammenhang, aber nicht alle und jegliche Zusammenhänge und Be-

²² W. I. Lenin: Aus dem philosophischen Nachlaß. S. 271

ziehungen aus.²³ Wenn wir vom allgemeinen Charakter des Gesetzes der Negation der Negation sprechen, so bedeutet das nicht, daß der allgemeine Charakter des Gesetzes auch absolute Allseitigkeit der Verbindungen und Beziehungen der Wirklichkeit widerspiegelt und daß man mit ihm alles und jedes erklären kann. Unter dem allgemeinen Charakter dieses Gesetzes muß man den wesentlichen, notwendigen, sich wiederholenden Zusammenhang einer Reihe von Stadien der fortschreitenden Bewegung, von Erscheinungen der Natur, der Gesellschaft und des Denkens, einen solchen Zusammenhang verstehen, der gleichzeitig die Erbfolge in der Entwicklung und die scheinbare Rückkehr zum Ausgangspunkt über die zweite Negation ausdrückt.

Man darf schließlich dieses oder jene Beispiel des Gesetzes nicht mechanisch auf alle übrigen Erscheinungen ausdehnen und die Sache so darstellen, als müsse alles überall und immer, in allen Details so verlaufen, wie zum Beispiel im Gerstenkorn, wo das Korn durch die Pflanze und die Pflanze durch neue Körner negiert wird. Engels führt dieses Beispiel an, um die Dinge allgemein verständlich zu machen, aber er identifiziert das Gesetz nicht mit einer Summe ähnlicher Beispiele. Die konkrete Analyse der Erscheinungen darf nicht durch allgemeine Behauptungen ersetzt werden. Um eine richtige Vorstellung von der Negation der Negation zu erhalten, muß nicht nur die allgemeine, sondern auch die besondere Natur eines jeden Falles des Prozesses gründlich untersucht werden, da in der Dialektik die Art der Negation durch die allgemeine und besondere Natur des jeweiligen Prozesses bestimmt wird.

Sich auf allgemeine Behauptungen zu beschränken, heißt nichts von den wirklichen Prozessen zu wissen, denn wenn wir die verschiedenartigsten Erscheinungen unter dem allgemeinen Begriff Negation der Negation zusammenfassen, sagen wir noch nichts über die Besonderheiten eines jeden einzelnen Falles des Entwicklungsprozesses. Bei dieser allgemeinen These stehenzubleiben, heißt „den Unsinn behaupten, der Lebensprozeß eines Gerstenhalms sei Integralrechnung oder meinetwegen auch Sozialismus“.²⁴ Man darf nicht vergessen, daß nur die allseitige wirkliche Untersuchung eines jeden konkreten Falles des Entwicklungsprozesses die Möglichkeit gibt, ihn unter dem allgemeinen Begriff des Gesetzes der Negation der Negation zu erfassen. Das ist auch verständlich. Das Allgemeine existiert nicht anders als im Einzelnen, aber auf besondere Art, spezifisch. Das Einzelne existiert in einem Zusammenhang, der zum Allgemeinen führt. Deshalb wirkt und offenbart sich das Gesetz der Negation der Negation genau wie die anderen Gesetze der Dialektik in konkreten Erscheinungen auf verschiedene Art gesondert, spezifisch, je nach der Natur, dem Charakter der inneren und äußeren Widersprüche einer jeden gegebenen Erscheinung und der Gesamtheit ihrer Entwicklungsbedingungen.

Daraus erklärt sich die Vielfalt der Formen des Wirkens und der Erscheinung des Gesetzes der Negation der Negation, die Vielfalt der Formen bei der Vorbereitung der Selbstverneinung und der Überwindung der Widersprüche, die Vielfalt der Formen der Wiederholung gewisser Züge des Niederen im Höheren und der scheinbaren Rückkehr zum Ausgangspunkt.

²³ Vgl. ebenda. S. 70

²⁴ Friedrich Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. S. 173

Die Analyse der dialektischen Entwicklung der verschiedenen Erscheinungen der Natur, Gesellschaft und des Denkens bestätigt den allgemeinen Charakter des Gesetzes der Negation der Negation und die Vielfalt der Formen seines Wirkens und seiner Erscheinung.

In der unbelebten Natur geht die Entwicklung zwar unvergleichlich langsamer vor sich, trotzdem vollzieht sich diese Entwicklung nicht ohne Wirken des Gesetzes der Negation der Negation.

Infolge der spezifischen Besonderheiten der Gesetzmäßigkeiten in der Entwicklung der Gesellschaft gehen hier die qualitativen Veränderungen tiefer, sind krasser und verlaufen schneller als in anderen Formen der Bewegung der materiellen Welt. Die Ablösung der einen Produktionsweise durch eine andere, einer Eigentumsform durch eine andere, der Übergang von einer niederen Entwicklungsstufe zu einer höheren auf den verschiedensten Gebieten innerhalb jeder sozialökonomischen Formation, das Entstehen und die Entwicklung immer neuer Zweige in der Wirtschaftstätigkeit der Menschen — all das zeigt, daß das Wirken des Gesetzes der Negation der Negation in der Entwicklung der gesellschaftlichen Erscheinungen einen komplizierteren Charakter als in anderen Formen der Bewegung angenommen hat. Deshalb bietet nur eine konkrete und allseitige, gründliche Analyse der Eigenart eines jeden Falles des Prozesses und der Bedingungen der gesellschaftlichen Entwicklung die Möglichkeit, das Wirken des Gesetzes und die Entwicklungstendenz zu erkennen.

Ein Musterbeispiel für eine solche Analyse komplizierter gesellschaftlicher Prozesse ist das Kapital von Karl Marx: Karl Marx hat gezeigt, daß die Umwandlung des individuellen Kleineigentums vieler in gesellschaftlich konzentriertes Eigentum weniger, die Expropriation der breiten Volksmassen von den Produktionsmitteln die Vorgeschichte des Kapitalismus bildet. Das kapitalistische Privateigentum ist die erste Negation des individuellen, auf eigener Arbeit beruhenden Eigentums. Aber das kapitalistische Eigentum wird seinerseits einer zweiten Negation unterworfen. Die vom Kapital exproprierten breiten Massen expropriieren die Kapitalisten, gewinnen erneut Eigentum, aber auf höherer Basis, auf der Grundlage der Errungenschaften der kapitalistischen Ära — der Kooperation freier Arbeiter und ihres Gemeinbesitzes der Produktionsmittel. Dieses Eigentum der breiten Massen ist ein neues, ist gesellschaftliches, sozialistisches Eigentum, das durch die Ergebnisse des gesamten Entwicklungsverlaufs bereichert ist.²⁵

Die von Marx durchgeführte geniale Analyse zeigt, daß erstens der Übergang vom individuellen Eigentum zum kapitalistischen Eigentum und von letzterem zum sozialistischen Eigentum ein objektiver Prozeß der Bewegung der Gesellschaft von der niederen Form des Eigentums zu einer höheren ist.

Zweitens ist weder die erste Negation noch die zweite Negation bloße, „unnütze“, metaphysische Verneinung, sondern eine solche Negation, bei der die positiven Momente der niederen Form in den höheren Formen auf höherer Grundlage reproduziert werden.

Drittens gibt die zweite Negation den Volksmassen das Eigentum zurück, das heißt kehrt zum Ausgangspunkt zurück, aber auf neuer Grundlage. Die erste Negation bedeutet Trennung der Volksmassen von den Produktionsmitteln, die

²⁵ Vgl. Karl Marx: Das Kapital. Bd. I. S. 801–804

zweite Negation bedeutet Wiedererlangung der Produktionsmittel. Das ist scheinbare Rückkehr zum Ausgangspunkt. In der Tat besaßen die Volksmassen anfangs individuelles Eigentum an den Produktionsmitteln, das durch das kapitalistische Eigentum negiert wurde, anschließend wird das kapitalistische Eigentum durch das gesellschaftliche, sozialistische Eigentum der Volksmassen negiert. Die Volksmassen gewannen das Eigentum auf neuer höherer Grundlage zurück.

Auch die Entwicklung des geistigen Lebens der Gesellschaft, insbesondere der wissenschaftlichen Erkenntnis, verläuft über die Negation der Negation. Erstens ist die wissenschaftliche Methode der Erkenntnis ihrer Natur nach dialektisch, widerspruchsvoll: zu Beginn haben wir in der Vorstellung ein allgemeines Bild von dem zu untersuchenden Gegenstand, wir kennen jedoch seine Einzelheiten, seine zahlreichen inneren Seiten, Eigenschaften usw. nicht. Danach untersuchen wir diese Einzelheiten mit Hilfe der Analyse, wonach wir durch die Synthese den gleichen Gegenstand erhalten, der sich jedoch in unserem Bewußtsein allseitig widerspiegelt, der von uns seinen Reichtum, seine zahlreichen Bestimmungen enthüllt hat. Zweitens wird jede gegebene Stufe des Erkenntnisprozesses historisch durch den ganzen Verlauf der Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens vorbereitet und über den Kampf gegensätzlicher Meinungen und Richtungen erreicht; sie negiert die vorausgegangenen niederen Stufen, bewahrt deren positiven Inhalt, wird aber ihrerseits im Entwicklungsprozeß selbst durch eine neue höhere Stufe negiert, die in gewissem Grade die Züge der Ausgangsstufe reproduziert.

In der Geschichte der theoretischen Erkenntnis wird diese oder jene wissenschaftliche Entdeckung gewöhnlich mit dem Namen dieses oder jenes Vertreters der Wissenschaft verbunden, zum Beispiel die Entdeckung der Gesetze der Mechanik mit dem Namen Newton. Das ist durchaus richtig. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, daß wir, indem wir diese oder jene Entdeckung mit den Namen bestimmter Wissenschaftler verbinden, nur das Ergebnis konstatieren und von der historischen Vorbereitung dieses Ergebnisses abstrahieren. Indessen entsteht keine wissenschaftliche Entdeckung plötzlich oder durch einen Wundertäter. Das theoretische Denken durchläuft vielmehr in seiner widerspruchsvollen Entwicklung einen langen Weg der Suche, der Irrtümer und Fehler bis unter bestimmten Bedingungen diese oder jene wissenschaftliche Entdeckung möglich wird, die außerdem noch auf der Grundlage des gesamten Verlaufs der Gesellschaft und der Erfordernisse ihrer Entwicklung vorbereitet wird. Die Menschen verwandelten praktisch Jahrtausende lang eine Energieart in eine andere (so erzeugten schon die Urmenschen Feuer durch Reiben.) Milliarden Male wurde dieser Prozeß wiederholt, bis Mitte des vorigen Jahrhunderts die Entdeckung des Gesetzes von der Energieumwandlung möglich wurde.

Hiermit wird natürlich die hervorragende Rolle großer Wissenschaftler nicht ignoriert, aber es wäre falsch, anzunehmen, daß sie ihre Entdeckungen im leeren Raum, ohne entsprechende Vorbereitungsstadien gemacht haben. Die Entdeckung der Gesetze der Mechanik durch Newton war durch die Entwicklung des Kapitalismus bedingt und stellte die Verallgemeinerung, das Ergebnis der vorangegangenen Forschungen auf diesem Gebiet, insbesondere der Forschungen Galileis dar. Selbst die Alchimie spielte trotz ihrer Unwissenschaftlichkeit und Phantasterei eine gewisse positive Rolle bei der Vorbereitung, Entstehung und Entwicklung der wissenschaftlichen Chemie, nicht nur dadurch, daß sie auf der Suche nach dem mystischen „Stein der Weisen“ die Ideen von der Umwandlung der Metalle her-

vorbrachte und verschiedene Stoffe entdeckte usw., sondern auch dadurch, daß sie der wissenschaftlichen Chemie als Irrtum gegenüberstand.

Genauso kommt die bis auf den heutigen Tag mit einer Vielzahl von Hypothesen verbundene Biologie über Irrtümer, Fehler, über die Negation der einen These durch eine andere zur Wahrheit. „Welche lange Reihe von Mittelstufen von Galen bis Malpighi war nötig“, schreibt Engels, „um eine so einfache Sache wie die Zirkulation des Blutes bei Säugetieren richtig festzustellen...“²⁶ Das ist auch verständlich. Das Denken im allgemeinen, das theoretische Denken im besonderen, schließt einen Widerspruch ein, der in folgendem zum Ausdruck kommt: „die Souveränität des Denkens verwirklicht sich in einer Reihe höchst unsouverän denkender Menschen; die Erkenntnis, welche unbedingten Anspruch auf Wahrheit hat, in einer Reihe von relativen Irrtümern; weder die eine noch die andere kann anders als durch eine unendliche Lebensdauer der Menschheit vollständig verwirklicht werden.“²⁷ Die Menschen erkennen unter bestimmten historischen Bedingungen und sind durch diese Bedingungen, durch den Entwicklungsstand der materiellen Produktion, der Technik und der Wissenschaft „eingeengt“, sie erkennen entsprechend der Möglichkeit, relativ, indem sie sich dem gründlicheren, vollständigeren Wissen nähern.

So verwirklicht sich die Erkenntnis durch den Kampf gegensätzlicher Meinungen, Tendenzen und Richtungen, wobei deren positive Züge in einer neuen Einheit vereinigt werden, verwirklicht sich durch die Negation der Negation. Man braucht sich nur die Geschichte irgendeiner Wissenschaft anzusehen, um sich davon zu überzeugen.

In der Entwicklungsgeschichte der Chemie herrschte lange Zeit die analytische Forschungsmethode vor, dann wurde diese Methode durch die synthetische Methode negiert. Die Synthese „beseitigte“ die Analyse gleichsam. Aber mit der Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnis wurden beide Methoden zu einer höheren Einheit der wissenschaftlichen Methode vereinigt, bei der die Analyse ohne Synthese genauso unsinnig ist, wie die Synthese ohne Analyse. Diese Einheit kehrt scheinbar zum Ausgangspunkt zurück, reproduziert ihn, aber nicht absolut.

In der Entwicklungsgeschichte des ökonomischen Denkens erkennen wir ebenfalls die Idee der Synthese in der höheren Einheit und der scheinbaren Rückkehr zum Ausgangspunkt. Die Merkantilisten behaupteten, daß nur Gold und Silber den wirklichen Reichtum eines Landes ausmachen und daß Quelle des Reichtums die Arbeit in jenen Produktionszweigen ist, deren Erzeugnisse zur Einfuhr von Gold exportiert werden

Mit der weiteren Entwicklung des Kapitalismus entsteht die Theorie der Physiokraten. Die Physiokraten negierten die Lehre der Merkantilisten und stellten ihre eigene Lehre auf, nach der der Reichtum des Landes im „Reinertrag“ besteht und die Quelle des Reichtums die landwirtschaftliche Arbeit ist. Der Kampf der Merkantilisten und Physiokraten war nicht ergebnislos. Er bereitete das Entstehen einer neuen Etappe in der Entwicklung des ökonomischen Denkens vor. A. Smith und D. Ricardo unterzogen die Einseitigkeit sowohl der einen als auch der anderen einer Kritik, schufen die Arbeitswerttheorie und stellten fest, daß der

²⁶ Friedrich Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. S. 106

²⁷ Ebenda: S. 104

Reichtum eines Landes in der ganzen Masse der erzeugten Waren besteht und daß nicht die Arbeit in diesem oder jenem Zweig, sondern die Arbeit in allen Zweigen der Produktion Quelle des Reichtums ist.

Die Analyse des Wesens des Gesetzes der Negation der Negation zeigt, daß die Entwicklung in Zyklen, in drei Stufen verläuft, trichotomische Form hat. In diesem Zusammenhang müssen wir auf das Verhältnis zwischen dem Gesetz und der Triade eingehen.

IV

An der Negation der Negation sind *drei* innerlich verbundene Kettenglieder des Prozesses beteiligt: Die Ausgangserscheinung, ihre Negation durch die zweite Erscheinung und die Negation dieser zweiten Erscheinung durch eine dritte.

Daraus folgt, daß die Triade in Form eines Gesetzes als Ausdrucksform der doppelten Verneinung oder des tertiären Rhythmus auftritt. Die Triade hat eine objektive Grundlage und ist als Gesetzform unumgänglich. Deshalb verwirft sie der dialektische Materialismus durchaus nicht. Gleichzeitig betrachtet er sie aber auch nicht als Universalschlüssel. Die Triade ist eine sehr relative Form, ein oberflächliches Verfahren, um die Negation der Negation, tiefgreifende dialektische Prozesse auszudrücken. Ihre Unzulänglichkeit, ihre Enge wird offensichtlich, sobald wir die wirklichen Erscheinungen und Prozesse analysieren.

Das ursprüngliche Gemeineigentum an den Produktionsmitteln wurde durch das Privateigentum negiert, das Privateigentum wurde in der UdSSR durch das sozialistische Eigentum negiert. Das gesellschaftliche sozialistische Eigentum kehrt scheinbar zum ursprünglichen Gemeineigentum zurück, reproduziert es in gewissem Maße (der Form nach) auf höherer Grundlage. Hier erkennen wir die Beteiligung dreier Glieder an der Entwicklung der Eigentumsformen. Eine nähere Betrachtung zeigt aber noch einmal, daß das Leben tiefgreifender, breiter und reicher als diese Triade ist, daß deshalb die konkrete Analyse nicht durch allgemeine Thesen oder gar ein Schema ersetzt werden darf. In der Tat zeigt sich erstens das zweite Glied dieser Triplizität in den der Sklaverei, dem Feudalismus und dem Kapitalismus eigenen Formen des Privateigentums, die sich qualitativ voneinander unterscheiden. Zweitens existieren diese drei Formen des Privateigentums nicht immer und nicht unbedingt bei allen Völkern. In der Geschichte einiger Völker gab es kein Sklavenhaltereigentum (Rußland), bei anderen kein Feudaleigentum (USA), wieder bei anderen kein kapitalistisches Eigentum (Mongolei), oder es waren nur Elemente davon vorhanden.

Bedeutet das aber nicht, daß die Gesetzmäßigkeit der Bewegung verletzt wird?

Durchaus nicht! Die Forderung des Marxismus nach genauer Darstellung konkreter Erscheinungen und Prozesse hat entscheidende Bedeutung für das wissenschaftliche Verständnis des folgerichtigen Verlaufs der fortschreitenden Bewegung. Aus den von uns betrachteten Aspekten des Gesetzes der Negation der Negation ist ersichtlich, daß die fortschreitende Bewegung nicht in gerader Linie, sondern in einer gewundenen Linie verläuft, die sich einer Reihe von Kreisen, einer Spirale nähert.

Wir müssen aber auch die andere Seite dieser Frage betrachten. Die fortschreitende Bewegung bildet keine gerade Linie, sie ist auch kein „Sprung“ über notwendige Entwicklungsstufen hinweg, sondern eine gesetzmäßige Aufeinander-

folge im Bewegungsablauf über ihre natürlichen Phasen — von der niederen Stufe zur höheren. So durchlief zum Beispiel die Gesellschaft in ihrer Entwicklung eine Reihe aufeinanderfolgender Etappen, bevor der Sozialismus real möglich wurde. Der antike Materialismus ging nicht unmittelbar in den dialektischen Materialismus über, und das philosophische Denken machte in seiner Entwicklung eine Reihe aufeinanderfolgender Stufen durch, bevor die Entstehung des dialektischen Materialismus möglich wurde.

Marx schrieb: Auch wenn eine Gesellschaft dem Naturgesetz ihrer Bewegung auf die Spur gekommen ist, kann sie naturgemäße Entwicklungsphasen weder überspringen, noch wegdekretieren. Aber sie kann die Geburtswehen abkürzen und mildern.²⁸

Wie muß man aber die naturgemäßen Phasen auffassen? Denn davon hängt auch das Verständnis für die Folgerichtigkeit der Bewegung ab.

Die naturgemäßen Entwicklungsphasen der Gesellschaft sind keine graphische Darstellung von Zugbewegungen, sind kein totes Schema, das der Gesellschaft von außen aufgezwungen ist. Der folgerichtige Verlauf der Bewegung über eine Reihe naturgemäßer Phasen und die naturgemäßen Phasen selbst werden durch die Gesamtheit der inneren und äußeren Bedingungen für die Entwicklung eines Landes, durch die Erfordernisse, die sein materielles und geistiges Leben an die Entwicklung stellen, bestimmt.

Deshalb bedeutet die historische Folgerichtigkeit in der Entwicklung der Gesellschaft durchaus nicht, daß alle Völker gleichsam auf Kommando unbedingt alle vorsozialistischen Entwicklungsformen durchlaufen und danach zum Sozialismus kommen müssen. Unter bestimmten günstigen inneren und äußeren Bedingungen können einzelne Länder zum Sozialismus kommen, indem sie den Kapitalismus umgehen; das ist für diese Länder dann *durchaus naturgemäß und gesetzmäßig*.

Völlig natürlich und gesetzmäßig ist zum Beispiel die Entwicklung der Mongolischen Volksrepublik zum Sozialismus unter Umgehung der kapitalistischen Entwicklungsphase. Die Entwicklung einer jeden Erscheinung verläuft *individuell, spezifisch*. Bei der Analyse ihres Prozesses muß man von ihren Entwicklungsbedingungen und von ihrer Natur, aber nicht von einem vorgefaßten Schema ausgehen.

In der Geschichte der Völker gab und gibt es die sogenannten Übergangsformen des Eigentums, zum Beispiel die Dorfgemeinschaft (die Mark bei deutschen Stämmen, die Werwj bei den Slawen). Eine charakteristische Besonderheit solcher Dorfgemeinschaften bestand darin, daß sie weder auf Privateigentum noch auf gesellschaftlichem Eigentum, sondern auf diesem und jenem gleichzeitig beruhten. Sie stellten einen Übergangsprozeß von der auf dem Gemeineigentum begründeten Gesellschaft zu der auf Privateigentum begründeten Gesellschaft dar.

Eine Übergangsform gibt es auch in der Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus. Die Ökonomik der Übergangsperiode, sagte W. I. Lenin, vereinigt in sich Züge der zu beseitigenden, aber noch nicht vernichteten kapitalistischen Formation und der entstehenden, sich entwickelnden sozialistischen Formation. Ein markantes Beispiel für eine Übergangsform des Eigentums in der Periode des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus ist das System der

²⁸ Vgl. Karl Marx: Das Kapital. Bd. I. S. 7 bis 8

gemischten staatlich-privaten Betriebe in China, in denen das allgemeine staatliche Eigentum mit dem privatkapitalistischen Eigentum auf dem Gebiete der Produktion und des Handels verbunden ist. Dieses System bringt den Übergangsprozeß einer auf Privateigentum beruhenden Gesellschaft, zu einer auf gesellschaftlichem Eigentum beruhenden Gesellschaft, das heißt zum Sozialismus, zum Ausdruck.

Die Kompliziertheit des Prozesses der Negation der Negation und die Enge der Triade erkennen wir auch am Beispiel der Warenproduktion. Der Marxismus untersuchte das Entstehen, die Entwicklung und die Bedingungen für das Verschwinden der Warenproduktion und stellte fest, daß sich hier in Einheit mit anderen Gesetzen der Dialektik auch das Gesetz der Negation der Negation auswirkt. Vor dem Entstehen der Warenproduktion waren die Arbeitsprodukte keine Waren. Mit der Entwicklung der Produktion materieller Güter entsteht die Warenproduktion, die Arbeitsprodukte werden zu Waren. Aber die Entwicklung der Warenproduktion über ihre verschiedenen Phasen führt zu ihrer eigenen Negation. Die Warenform der Arbeit verschwindet unter den Bedingungen der kommunistischen Gesellschaft. Das ist eine Negation der Negation. Auch hier gibt es drei Glieder des Prozesses. Aber das ist nur in verallgemeinerter Form der Fall, das heißt dann, wenn wir von der Analyse der Charakteristik eines jeden Gliedes abstrahieren. Wenn indessen die Warenproduktion zum Beispiel in einer Reihe von Stadien ihrer Entwicklung von seiten ihrer inneren Dialektik betrachtet wird, dann ist in ihren konkreten Erscheinungsformen leicht die Wirkung des Gesetzes der Negation der Negation zu verfolgen.

Das Wirken dieses Gesetzes liegt zum Beispiel einer solchen Erscheinung, wie dem Kreislauf des Geldkapitals $G-W-G$ zugrunde. Das Geld wird durch die Ware negiert, die Ware durch das Geld, das Geld kehrt scheinbar zu sich selbst, das heißt zum Ausgangspunkt zurück. Das ist jedoch keine einfache Rückkehr des Geldes zum Ausgangspunkt, sondern eine durch den größeren Wert G' bereicherte Rückkehr. Bei der Formel $G-W-G$ wächst der Wert selbst an, und wir haben nicht einfach $G-W-G$, sondern $G-W-G'$. „Der Wert wird also prozessierender Wert, prozessierendes Geld und als solches Kapital. Er kommt aus der Zirkulation her, geht wieder in sie ein, erhält und vervielfältigt sich in ihr, kehrt vergrößert aus ihr zurück und beginnt denselben Kreislauf wieder von neuem.“²⁹

Jeder folgende Kreislauf des Kapitals ist reicher als der vorhergehende, bringt dem Kapitalisten mehr Geld als der vorhergehende. Da er nicht nur den durch den vorhergehenden Prozeß erworbenen Mehrwert bewahrt und in sich erhält, sondern auch den durch die Arbeiter im Produktionsprozeß neugeschaffenen Mehrwert verkörpert, ist klar, daß der Ausbeutungsgrad der Arbeiterklasse um so höher und der Kapitalist um so reicher wird, je mehr Kreisläufe des Kapitals stattfinden und je schneller es seine Stadien durchläuft. Wie oft jedoch das Geldkapital seine Stadien durchlaufen muß, um schließlich durch sozialistische Verhältnisse selbst negiert zu werden, das hängt von den Bedingungen ab.

Aber mit der Liquidierung der kapitalistischen Warenbeziehungen werden nicht sofort die Ware, das Geld usw. beseitigt. Die Negation der Warenform der Arbeitsprodukte aus sich selbst heraus ist ein komplizierter widerspruchsvoller

²⁹ Karl Marx: Das Kapital. Bd. I. S. 162

Prozeß und umfaßt die ganze erste Phase des Kommunismus. Auch hier haben wir Übergangsformen. Die alten Kategorien, wie Ware, Geld usw. haben im Sozialismus ihren früheren Inhalt verloren und einen neuen sozialistischen Inhalt gewonnen. Sie können nicht mehr in ihrer früheren Bedeutung aufgefaßt werden, gleichzeitig werden sie alle, wenn auch nur formell, im Sozialismus erhalten und sind starke ökonomische Instrumente für den Aufbau des Sozialismus.

Man darf indessen nicht annehmen, daß durch die Triplizität die Entwicklung beendet wird. Durch sie wird der Entwicklungszyklus des betreffenden Prozesses abgeschlossen, die Entwicklung selbst ist unendlich und jede Negation der Negation ist der Ausgangspunkt, der Beginn für eine weitere Entwicklung, für neue Negationen, für die Lösung neuer Widersprüche in neuen Erscheinungen und unter neuen Bedingungen. Mit anderen Worten, zusammen mit der Negation einer jeden gegebenen Einheit treten wir in das Gebiet der Dialektik des Endlichen und Unendlichen ein.

Das alles zeigt, daß die Entwicklung ein unermeßlich tiefgreifender dialektischer Prozeß ist, und daß die Triplizität der Dialektik ihre äußerliche, oberflächliche Seite ist.³⁰

Die Idee der Triade fand ihre Widerspiegelung in der vormarxistischen Philosophie, zum Beispiel in der mystisch-religiösen Philosophie der Neuplatoniker des Altertums, in der Philosophie Kants, Fichtes, Schellings usw. Gründlicher untersuchte Hegel die Triade.

Bis zum Entstehen des dialektischen Materialismus wurde jedoch die Idee der Triplizität metaphysisch und idealistisch aufgefaßt. Die metaphysische Auffassung der Idee der Triplizität kam in der Theorie des „Kreislaufes“ zum Ausdruck. Dieser Theorie zufolge erscheint die Geschichte der Gesellschaft als Wiederholung ein und derselben Etappen, als Bewegung auf einem geschlossenen Kreis. So behauptete zum Beispiel der italienische Philosoph Vico, daß die Entwicklung der Gesellschaft über dreistufige Kreisläufe vor sich gehe, zu Anfang ihre Kindheit, dann die Jugend und schließlich die Reife durchlaufe. Nachdem die Gesellschaft die Reife erreicht hat, beginnt ihr Verfall und sie wiederholt dieselben Zyklen von neuem. Es darf auch nicht vergessen werden, daß sich die Menschheit nach der Meinung Vicos erst am Anfang dieses Kreises befindet. Vico brachte die Interessen der damals fortschrittlichen Bourgeoisie zum Ausdruck und versuchte, dadurch die Ablösung des Feudalismus durch den Kapitalismus zu beweisen und zu begründen.

Die Theorien des „Kreislaufes“ in der Epoche des Imperialismus bringen dagegen die Interessen des faulenden Kapitalismus zum Ausdruck. Die Philosophen und Soziologen des Imperialismus versuchen, das Bewußtsein der Werktätigen mit Mystik und Aberglauben, mit dem Mythos vom Untergang der Zivilisation, der Menschheit usw. zu vergiften, um den Willen der Völker zu brechen, sie von den Aufgaben der revolutionären Umgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft abzulenkten. Der deutsche Philosoph O. Spengler sagte in seinem Buche „Der Untergang des Abendlandes“ den Untergang der europäischen Kultur voraus und leugnete den Fortschritt in der Gesellschaft. Nach Spengler macht die Gesellschaft in ihrer Entwicklung drei Etappen durch, die Entstehung, die Blüte und den Zerfall. Nach seiner Meinung durchlebt die Menschheit gegenwärtig die letzte Etappe ihrer Entwicklung, die Etappe des „Untergangs“.

³⁰ Vgl. W. I. Lenin: Aus dem philosophischen Nachlaß. S. 154

Der bürgerliche englische Historiker Arnold Toynbee verkündet eine eigenartige, aber bei weitem nicht originelle Kreislauftheorie. Er spricht von der angeblichen Existenz verschiedener, voneinander isolierter, nicht miteinander verbundener Zivilisationen. Nach seiner Meinung entsteht diese oder jene Zivilisation, entwickelt sich und verschwindet spurlos, ohne ihre Errungenschaften an eine andere zu übergeben.

Eine Form der metaphysischen Entstellung der Negation der Negation ist auch die mechanistische „Gleichgewichtstheorie“. Die Anhänger dieser Theorie — Dühring, Bogdanow, Bucharin u. a. — dehnten die mechanische Bewegung auf alle Erscheinungen, auf die höheren Formen der Bewegung aus.

Diese Theorie sieht folgendermaßen aus: Der Körper A (der von den Mechanisten seiner inneren Widersprüche beraubt wird) befindet sich im Gleichgewicht mit dem Zentrum. Er ist unbeweglich, er ruht. Auf ihn wirkt eine andere äußere Kraft — der Körper B —, der den Körper A aus dem Zustand der Ruhe bringt, ihn in Bewegung setzt. Aber der sich bewegende Körper A stößt mit einem anderen zusammen und bleibt stehen, das heißt das frühere Gleichgewicht wird wiederhergestellt. Das Gleichgewicht wird durch die Bewegung „negiert“, die Bewegung durch das Gleichgewicht, je nach den Bedingungen der äußeren Umwelt. „Vom Gleichgewicht“, schrieb Bogdanow, „über den dieses Gleichgewicht störenden Kampf zweier Kräfte zu neuem Gleichgewicht“. Das ist die „Triade“ bei den Mechanisten.

Aber eine solche „Triade“ der Entwicklung ist ihrem Wesen nach schon deshalb wissenschaftsfeindlich, weil sie unvermeidlich zum Idealismus führt. Die Gleichgewichtstheorie Dührings kritisierend, schrieb Engels: „Wir mögen uns drehen und wenden, wie wir wollen, unter Herrn Dührings Leitung kommen wir immer wieder auf Gottes Finger.“³¹ Die Verneinung innerer Entwicklungsimpulse, innerer Widersprüche, der Selbstbewegung durch die Metaphysik muß die wissenschaftliche Auffassung von der Entwicklung entstellen, muß zu Gott führen.

Schließlich ist die Bedeutung, die diese „Theorie“ auf politischem Gebiete hat, schon von selbst klar Verneinung des Klassenkampfes, der proletarischen Revolution und der Diktatur des Proletariats — das ist ihr Sinn.

Natürlich leugnet die Dialektik nicht die äußeren Widersprüche. Diese gibt es, und sie sind mit den inneren Widersprüchen verflochten. Die Dialektik betont aber die entscheidende Bedeutung der inneren Widersprüche, weil die inneren Widersprüche und der Kampf um ihre Überwindung Quelle jeglicher Bewegung und Entwicklung sind. Gegen die metaphysische Auffassung der Entwicklung wandte sich Hegel. Der Idee der Entwicklung in drei aufeinander folgende Stufen gab er dialektischen Charakter. Das Verdienst Hegels besteht darin, daß er gründlicher und allseitiger als die Philosophen vor ihm die dialektische Logik erforschte, ihre Gesetze und Kategorien formulierte, die Entwicklung als fortschreitenden Prozeß in Gestalt der Negation der Negation betrachtete.

Aber Hegel mystifizierte und entstellte die objektiven Erscheinungen der Wirklichkeit, ihre Zusammenhänge und Beziehungen. Die Dialektik diente in der Hand Hegels absolut nicht der Erklärung, der Erkenntnis der objektiven Wirklichkeit, sondern der Konstruktion seines idealistischen Systems. Bei Hegel figuriert das

³¹ Friedrich Engels: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. S. 72

Gesetz der Negation der Negation als Grundgesetz der Dialektik für den Aufbau seines ganzen Systems. Die Gesetze der Dialektik werden bei Hegel nicht aus Natur und Geschichte abgeleitet, sondern ihnen von oben als Gesetze der absoluten Idee aufgezwungen. Genauso sind auch die Kategorien der Dialektik bei ihm nicht „Widerspiegelung wesentlicher Zusammenhänge der materiellen Welt“, sondern Entwicklungsstufen der absoluten Idee. Marx kritisierte den Hegelschen Mystizismus und schrieb: „Worin besteht die Bewegung der reinen Vernunft? Sich zu setzen, sich selbst entgegenzusetzen, und schließlich wieder sich mit sich selbst in eins zu setzen, sich als These, Antithese, Synthese zu formulieren, oder schließlich sich zu setzen, sich zu negieren und ihre Negation zu negieren.“³²

Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß Hegel in der Triplizität nur die oberflächliche, äußere Seite des Verfahrens der Erkenntnis sah und jene kritisierte, die sie zu einem formalen, toten Schema machten. So kritisierte Hegel zum Beispiel das Triadenschema Schellings und seiner Anhänger scharf und wies darauf hin, daß die Philosophie Schellings an Formalismus der äußeren Konstruktion nach einem gewissen vorgefaßten Schema, das heißt nach dem Triadenschema leidet.

Aber Hegel konnte den Formalismus nicht überwinden. Er kritisierte den Formalismus anderer und verfiel selbst in Formalismus. Das ist auch verständlich. Hegel erklärte die gesamte Wirklichkeit mit der Selbstentwicklung einer mystischen Idee. Bei ihm findet in Form der Triade die Selbstentwicklung der Idee, die Selbstentwicklung logischer Kategorien statt. Die Stufen der Triade negieren einander und sind miteinander durch logische Übergänge verbunden, die die Wirklichkeit nicht widerspiegeln. Bei ihm bestimmt die Entwicklung der Idee, der Kategorien nach den dialektischen Gesetzen der Triade die Entwicklung der Wirklichkeit: Nicht die wirklichen Erscheinungen entwickeln sich nach dialektischen Gesetzen, sondern die Idee, der Begriff, die Kategorien. Bei Hegel tritt die Natur als einfache Entfremdung, als „Anderssein“ der Idee auf. Die Natur ist nicht fähig, sich in der Zeit zu entwickeln und kann die ganze Vielgestaltigkeit nur im Raum entfalten. Sie ist zur ewigen Wiederholung ein und derselben Prozesse verurteilt.

Somit wurde die Triade bei Hegel ein formales, totes Schema, das in der Vorstellung existiert und der Wirklichkeit aufgeklebt ist. Das Wertvolle in der Lehre Hegels von der Triade besteht darin, daß er, wie Lenin lehrte, in der Dialektik der Begriffe die Dialektik der Dinge erriet, nur erriet — aber nicht mehr. Hegel hat in idealistischer Form gezeigt, daß die Entwicklung Übergang vom Niederen zum Höheren ist und daß das Höhere einige positive Züge des Niederen bewahrt. Aber als Idealist war Hegel nicht in der Lage, eine echte Wissenschaft von der Entwicklung zu schaffen.

Während also die Metaphysik die Entwicklung als einfache Wiederholung eines zurückgelegten Weges auffaßte, betrachtete die idealistische Dialektik die Entwicklung als Entwicklung einer mystischen Idee.

Erst der Marxismus schuf die echte Wissenschaft von der Entwicklung. Marx und Engels werteten alles Wertvolle im philosophischen Denken, insbesondere in der Dialektik Hegels, kritisch aus und schufen die konsequente materialistische Dialektik, die frei ist von jeglichem Mystizismus und die die objektive Dialektik der Entwicklung adäquat, richtig widerspiegelt.

³² Karl Marx: Das Elend der Philosophie. Berlin 1952. S. 128

Die Feinde des Marxismus haben versucht, die dialektische Methode Marx' umzustossen, indem sie Marx verleumdeten. So behauptete Dühring, Marx beweiße seine Schlußfolgerungen von der Unvermeidlichkeit des Untergangs des Kapitalismus und des Sieges des Proletariats mit Hilfe der Hegelschen Triade. Engels zeigte, daß Marx niemals etwas mit Hegelschen Triaden bewiesen hat.

Der liberale Volkstümler Michailowski wiederholte die verleumderischen Hirngespinnste Dührings über Marx und behauptete ebenfalls, Marx beweiße seine sozialökonomischen Schlußfolgerungen mit Hegelschen Triaden. Lenin deckte die Haltlosigkeit dieser Lügen auf und betonte, daß in den Werken Marx' von Hegelschen Triaden nicht einmal die Rede ist, daß Marx nie im Sinn gehabt habe, etwas mit Hilfe der Hegelschen Triaden „beweisen“ zu wollen, sondern den tatsächlichen Prozeß studiert und erforscht und daß ihm als einziges Kriterium der Theorie ihre Übereinstimmung mit der Wirklichkeit gegolten habe.³³

Die Klassiker des Marxismus gingen in keiner einzigen Frage von irgendeinem abstrakt-logischen Schema aus, sondern erforschten und analysierten die objektiven Prozesse. Das Kriterium der Wahrheit ist die gesellschaftliche Praxis. Die Richtigkeit dieser oder jener These wird nicht durch irgendein logisches Schema, sondern durch das Leben selbst, durch die gesellschaftliche Praxis bewiesen. In der marxistischen Dialektik ist das Gesetz der Negation der Negation kein totes logisches Schema, keine Hegelsche Triade, die in der Vorstellung existiert, sondern ein objektives Entwicklungsgesetz der Wirklichkeit.

Der Marxismus verwirft die Triade nicht schlechthin, wie wir weiter oben gesehen haben. Aber erstens ist die Triade die äußere, oberflächliche Form des Gesetzes der Negation der Negation, und das Gesetz ist nicht identisch mit der Triade, und zweitens darf man nicht überall eine doppelte Negation, eine Triade suchen.

Die Spaltung des Einheitlichen in einander ausschließende Gegensätze und ihr gegenseitiges Ineinanderübergehen bedingen eine doppelte Negation in den Prozessen. Aber während die doppelte Negation für das Wirken des Gesetzes der Negation der Negation obligatorisch ist, gibt es diese nicht unbedingt in allen Prozessen der Wirklichkeit. Erst die Negation und die Negation der Negation in einer Einheit drücken die Entwicklung vollständiger aus. Überall eine doppelte Negation zu suchen, würde bedeuten, die Triade der Wirklichkeit aufzuleben und Fakten und Prozesse in sie hineinzupressen.

Das Gesetz muß aus der Wirklichkeit abgeleitet, muß in den Prozessen und Erscheinungen aufgedeckt, ihnen aber nicht von oben aufgezwungen werden. Indessen wird jedoch die Wirklichkeit nicht selten künstlich in die Triade gepreßt und, wenn sie mit der Triade nicht übereinstimmt, dann müssen sich jene, die an eine Sache gern so herangehen, das aus den Fingern saugen, was hier fehlt. So versucht zum Beispiel Genosse Worobjow in einem von ihm in den „Mitteilungen der Leningrader Universität“ veröffentlichten Artikel, die Veränderung in den Eheverhältnissen in eine Triade zu zwingen. „Die Zerstörung der alten Ehe und Familie“, schreibt er, „brachte bei uns nach der Oktoberrevolution eine kurze Phase der Negation der Ehe und Familie überhaupt als angebliches bürgerliches Vorurteil mit sich.“³⁴ Und so liegt die Triade auf der Hand. Erst war die Familie, dann wurde sie nach der Oktoberrevolution völlig negiert, die Gesellschaft blieb eine

³³ Vgl. W. I. Lenin: Ausgewählte Werke in zwei Bänden. Bd. I. S. 115

gewisse Zeit (eine kurze Phase) ohne Familie, und darauf entsteht die Familie von neuem.

Das vom Genossen Worobjow angeführte „Beispiel“ ist eine reine Erfindung, die er der „Triade“ zuliebe ausgedacht hat. Aber es geht nicht nur darum. Es geht hier auch um einen methodischen Fehler des Genossen Worobjow. Dieser besteht darin, daß Genosse Worobjow die Negation (den Sprung) nicht dialektisch, sondern metaphysisch behandelt. Er läßt anfangs die völlige, absolute Vernichtung des Alten zu und im Anschluß daran (nach einer gewissen Zeit), das Entstehen, die Behauptung des Neuen.

„Der Sprung ist“, so schreibt er, „der Moment, in dem die alte Form zerstört wird und sich der neue Inhalt *zunächst in dem einseitigen Ausdruck der völligen Beseitigung der alten Form* behauptet.“³⁵ (Hervorhebungen vom Verfasser — A. M.). In der Tat ist der Sprung (die dialektische Negation) der Moment in dem das Alte zerstört wird und der Moment, in dem sich das Neue behauptet. Aber beide Momente bilden einen gleichzeitigen Prozeß und existieren nicht isoliert voneinander. Hier unterscheidet sich die Dialektik von der Metaphysik gerade dadurch, daß die Dialektik das Entstehen des Neuen und die Vernichtung des Alten als *gleichzeitigen dualistischen, widerspruchsvollen Prozeß betrachtet*, während die Metaphysik die eine Seite von der anderen isoliert — zuerst das Alte „abschließt“ und dann das Neue beginnt. Genosse Worobjow schließt ebenfalls zunächst etwas ab und beginnt dann mit etwas anderem.

Zur Bekräftigung seiner These führt er noch ein anderes Beispiel an. Er schreibt: der Prozeß der Umwandlung des imperialistischen Krieges in einen Bürgerkrieg vollzog sich über eine Zwischenphase der Verbrüderung, in der nicht nur der imperialistische Krieg, sondern jeder Krieg, der Krieg überhaupt, „negiert“ wurde.³⁶ Wir geben zu, daß der Prozeß der Umwandlung des imperialistischen Krieges in einen Bürgerkrieg sich tatsächlich über eine „Zwischenphase“ der Verbrüderung vollzieht. Das heißt, „die Verbrüderung“ ist der Sprung, ist die Form des Übergangs vom imperialistischen Krieg zum Bürgerkrieg. Folglich ist die „Verbrüderung“ nicht die Negation des Krieges schlechthin, sondern ein gleichzeitiger Prozeß der Negation des imperialistischen Krieges und der Durchsetzung des Bürgerkrieges. Eine von beiden: Entweder gibt es keinen Übergang vom imperialistischen Krieg zum Bürgerkrieg, dann ist die „Verbrüderung“ Negation des Krieges schlechthin, oder es gibt einen solchen Übergang, dann ist die Verbrüderung ein gleichzeitiger Prozeß von „Sein und Nichtsein“, das heißt ein solcher Prozeß, bei dem es den imperialistischen Krieg und den Bürgerkrieg gibt, aber gleichzeitig weder imperialistischen Krieg noch Bürgerkrieg gibt, sondern sich der Prozeß des Übergangs vom ersten zum zweiten vollzieht. „Worin unterscheidet sich der dialektische Übergang vom undialektischen?“ fragt Lenin. „Durch den Sprung — durch den Widerspruch. Durch die Unterbrechung der Allmählichkeit. Durch die Einheit (die Identität) von Sein und Nichtsein.“³⁷

Dieser Hinweis W. I. Lenins ist von großer methodischer Bedeutung für das richtige Verstehen des Sprunges schlechthin — des Überganges von der alten

³⁴ Mitteilungen der Leningrader Universität. Nr. 23. Heft 4/1956. S. 61

³⁵ Ebenda

³⁶ Ebenda

³⁷ W. I. Lenin: Aus dem philosophischen Nachlaß. S. 221

Basis zur neuen, vom alten Überbau zum neuen im besonderen, denn nicht selten werden sie dogmatisch voneinander getrennt, zuweilen betrachtet man sie auch nicht als gleichzeitigen, widersprüchlichen Prozeß.

Gewiß, in der Abstraktion können wir die eine Seite der Negation (des Sprunges) von der anderen isolieren. So kann man beispielsweise ein und dieselbe einheitliche Negation in der Abstraktion in zwei Negationen unterteilen, — in die Vernichtung des Alten (eine Negation) und die Negation dieser Negation das heißt die Schaffung des Neuen. Aber wir wiederholen, das gilt nur *für die Abstraktion*. Nur in der Abstraktion kann die eine Seite der Negation (des Sprunges) von der anderen „abgespalten“ werden. In der wirklichen, objektiven Welt sind diese *einheitlich*. Versucht man die Wirklichkeit in diese Abstraktion hineinzuzwängen, so geht man dogmatisch an die Erscheinungen heran.

Da man in der Abstraktion die eine Seite des Übergangsprozesses von der anderen „trennen“ kann, fällt man leicht von einem Extrem ins andere, wenn man die Dialektik nicht kennt oder es nicht versteht, sie für die Lösung praktischer Aufgaben anzuwenden. Bekanntlich traten einzelne „linke“ Elemente in den ersten Jahren der Sowjetmacht gegen die Ehe und Familie auf. Aber die Partei erteilte ihnen eine Abfuhr. Es sei nur an den Brief W. I. Lenins an Ines Armand und an die Unterredung mit Klara Zetkin erinnert. Natürlich gibt es außerdem auch eine skeptische Verneinung, ein Schwanken, einen Zweifel usw. als subjektive Meinung. Aber die Dialektik der Entwicklung darf nicht mit einer subjektiven Meinung oder gar mit einem vulgären Verfahren zur Rechtfertigung der Zickzackbewegungen von Politikern verwechselt werden. „Die wahre Dialektik rechtfertigt nicht persönliche Fehler, sondern sie studiert die unvermeidlichen Wendungen, weist ihre Unvermeidlichkeit auf Grund eingehendster Erforschung der Entwicklung in ihrer ganzen Konkretheit nach.“³⁸

Diese Hinweise Lenins haben für das richtige Verständnis des Wirkens des Gesetzes der Negation der Negation im Sozialismus große Bedeutung.

V

Der Sozialismus entwickelt sich ebenfalls dialektisch. Die Gesetze der Dialektik haben keinen Konjunkturcharakter. Sie wirken auch in allen Sphären des gesellschaftlichen Lebens im Sozialismus. Da jedoch das Gesetz der Negation der Negation sein Wirken nicht in allen Etappen des Prozesses und nicht in jedem „Stückchen“ des Entwicklungsprozesses zeigt, sondern erst dann, wenn die Entwicklung eine Reihe aufeinanderfolgender Etappen, das heißt einen bestimmten Zyklus durchlaufen hat, ist es völlig unmöglich, einen vollen Entwicklungszyklus innerhalb der vierzig Jahre zu finden, in denen unsere Gesellschaft besteht. Einen solchen Zyklus gibt es nicht und das Gesetz bietet keine Grundlage, über etwas zu weissagen, was es nicht gibt. Aber die Erforschung der einzelnen Erscheinungen des Sozialismus zeigt, daß in ihnen das Gesetz der Negation der Negation wirkt.

Das Gesetz der Negation der Negation kann wie jedes andere Gesetz nur in konkreten Erscheinungen und unter bestimmten historischen Bedingungen wirken und wirkt auch nur so. Deshalb nimmt sein Wirken in jedem einzelnen Falle, also auch im Sozialismus, besondere, spezifische Züge und Eigenschaften je nach der Natur der Erscheinungen und der Bedingungen ihrer Entwicklung an.

³⁸ W. I. Lenin: *Ausgewählte Werke in zwei Bänden*. Bd. I. S. 412

Die Spezifik im Wirken des Gesetzes der Negation der Negation unter den Bedingungen des Sozialismus wird durch die Natur der sozialistischen Produktionsweise bestimmt, deren Besonderheiten sich durch folgende Züge charakterisieren lassen:

1. Mit der Durchsetzung der sozialistischen Produktionsverhältnisse sind das Privateigentum, die Ausbeutung und die Ausbeuterklassen liquidiert worden. Die gesellschaftliche Form der Aneignung entspricht völlig dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion.

2. Der Sozialismus erweckt, indem er die Arbeit befreit und die kapitalistische Sklaverei liquidiert, mächtige Kräfte, Fähigkeiten, Talente, Begabungen und die schöpferische Initiative von vielen Millionen Werktätigen zum Leben, die der Kapitalismus erstickte, auspreßte und erdrückte.

3. Der Sozialismus interessiert die Werktätigen an den Ergebnissen ihrer Arbeit und an der unbegrenzten Entwicklung der Produktivkräfte und bringt mächtige Stimulatoren für die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens hervor. Mit dem Sozialismus beginnt der wahre Wettbewerb des ganzen Volkes für hohe Arbeitsergebnisse, für eine hohe Arbeitsproduktivität.

4. Der Sozialismus sichert die harmonische Verbindung der persönlichen und gesellschaftlichen Interessen, was den Interessen der Entwicklung der Produktivkräfte entspricht.

5. Die sozialistische Ordnung schließt ihrer Natur nach solche „Krankheiten“ des Kapitalismus wie Krisen und Konflikte in der Wirtschaft und Raubkriege in der Politik aus, schafft große Möglichkeiten für das Aufblühen von Wissenschaft, Technik und Kultur, für die tiefgreifende Erkenntnis und Ausnutzung der Entwicklungsgesetze in Natur und Gesellschaft.

Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse tragen elementaren Charakter und wirken ähnlich wie ungebändigte Naturkräfte, blind, gewaltsam und zerstörend, sie beherrschen die Menschen. Die sozialistischen Produktionsverhältnisse sind dagegen Verhältnisse, in die Einsicht gewonnen wurde, die erkannt wurden. Der Sozialismus entsteht und entwickelt sich nicht spontan. Er ist bewußte Schöpfung von Millionen. Im Sozialismus wird die Anarchie der Produktion durch planmäßige, bewußte Organisation abgelöst. Die Lebensbedingungen geraten, wie Engels voraussah, unter die Gewalt und Kontrolle der Werktätigen, die erstmalig zu wirklichen und bewußten Gebietern der Natur werden, weil sie zu Herren ihres gesellschaftlichen Lebens werden. Die Gesetze ihrer eigenen gesellschaftlichen Aktionen werden mit voller Sachkenntnis angewandt, werden von ihnen beherrscht. Sie beginnen ganz bewußt, ihre eigene Geschichte zu schaffen.

6. Die sozialistischen Produktionsverhältnisse sind ihrer Natur nach in der Lage, sich zu vervollkommen, sich zu entwickeln und sich ständig dem Niveau, dem Stand der Produktivkräfte anzupassen, und damit die *ständige Übereinstimmung mit dem Charakter der Produktivkräfte zu sichern*.

Die Natur der kapitalistischen Produktionsverhältnisse ist objektiv so gestaltet, daß sie ihr starkes Zurückbleiben unmöglich auf ihrer eigenen Grundlage überwinden können. Deshalb werden sie mit historischer Notwendigkeit liquidiert. Ihre ursprüngliche Übereinstimmung mit dem Stand der Produktivkräfte wurde bei Entwicklung der letztgenannten durch die Nichtübereinstimmung negiert, aber auf der Basis der kapitalistischen Verhältnisse ist es *unmöglich*,

diese Negation abzulösen und die Übereinstimmung wiederherzustellen. Erst in der sozialistischen Produktionsweise wird sie wiederhergestellt.

Die Natur der sozialistischen Produktionsverhältnisse dagegen ist objektiv so gestaltet, daß ihr Zurückbleiben überwunden und ihre *ständige Übereinstimmung allein auf ihrer eigenen Grundlage* durch Anpassung der Produktionsverhältnisse an den Stand der Produktivkräfte, durch Erforschung, Aufdeckung und Überwindung der zwischen ihnen aufkommenden Widersprüche *gesichert wird*. Dabei wird die Grundlage der sozialistischen Produktionsverhältnisse — das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln — nicht aufgehoben, sondern vervollkommen und entwickelt, während ihre einzelnen Seiten und Momente, wenn sie veralten, entfallen und durch neue ersetzt werden.

Das Wirken des Gesetzes der Negation der Negation kommt in der sozialistischen Produktionsweise darin zum Ausdruck, daß Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung der Produktionsverhältnisse mit dem Charakter der Produktivkräfte ständig in Einzelheiten, in einzelnen Momenten, Seiten der Produktionsverhältnisse ineinander übergehen und dabei die mit den früheren Errungenschaften bereicherte Entwicklung, die *Übereinstimmung* immer mehr sichern.

Bei näherer Betrachtung unserer Produktionsverhältnisse zeigt sich, daß es in ihnen stets veraltete und veraltende Momente und Seiten gibt, daß ihre Vervollkommenung insgesamt gesichert wird, indem diese überlebten Seiten und Momente „abgelöst“, durch neue, entsprechende negiert werden.

Der XX. Parteitag der KPdSU wies auf eine Reihe überlebter Momente auf verschiedenen Gebieten des Wirtschaftslebens hin und sah konkrete Maßnahmen zu ihrer Beseitigung vor. Solche überlebten Momente gibt es auf Gebiete der Arbeitsorganisation in der Volkswirtschaft, auf dem Gebiet des bestehenden Lohnsystems und der Arbeitsnormung, auf dem Gebiete der Verteilung des gesellschaftlichen Fonds usw., kurz in allen Sphären der Produktion, der Verteilung und des Austausches.

Es wäre falsch, zu glauben, daß diese überlebten Momente und Mängel auf Fehler in der Politik oder Leitung zurückzuführen sind, obwohl es tatsächlich Fehler, Fehlschläge gegeben hat. Hier kann man an die Worte A. I. Herzens erinnern, der sagte: „Ein Produkt der Geschichte, mag es auch veraltet sein, einen politischen Fehler zu nennen, wäre das gleiche, als wenn man den Frosch für einen zoologischen Fehler hielte.“³⁹ Das Verhalten einzelner Seiten der Produktionsverhältnisse erklärt sich aus der Entwicklung der Produktivkräfte.

Untersuchen wir das am Beispiel der Arbeitsnormung. Es liegt auf der Hand, daß bei ein und demselben Stand der Technik und der Qualifikation des Arbeiters die gleichen Arbeitsnormen, bei einem anderen Niveau andere Arbeitsnormen bestehen müssen. Die unter den gegebenen Verhältnissen dem Stand der Technik entsprechenden Arbeitsnormen werden mit der Entwicklung der Produktivkräfte, insbesondere der Technik, nach und nach nicht mehr mit ihm übereinstimmen und durch die Nichtübereinstimmung negiert werden. Aber diese Nichtübereinstimmung wird durch die Übereinstimmung negiert. Die Übereinstimmung wird auf höherer Grundlage reproduziert usw. usf.

Genau so verhält es sich mit der Arbeitsorganisation. Auch hier wird nach Maßgabe der Entwicklung die Übereinstimmung durch die Nichtübereinstimmung

³⁹ Herzen: Ausgewählte philosophische Schriften. Bd. II. S. 301. (russ.)

negiert, danach auf höherer Stufe, aber auf ihrer sozialistischen Basis, wiederhergestellt. Über die Negation der Negation entwickeln sich alle notwendigen Seiten unseres gesellschaftlichen Lebens.

Die Übereinstimmung kehrt über die Negation durch die Nichtübereinstimmung erneut scheinbar zu sich selbst zurück, aber nicht automatisch. Die Vorzüge der sozialistischen Produktionsverhältnisse werden nicht spontan, sondern durch die praktische, kritische Tätigkeit des organisierten Willens der kommunistischen Partei, der werktätigen Massen verwirklicht. Die großartigen Erfolge beim Aufbau des Kommunismus sind dadurch bedingt, daß die breiten Volksmassen diese Vorzüge zielstrebig mit Leben erfüllen, alles Konservative, Überlebte von ihrem Wege fegen und den Weg für das Neuerertum säubern. Eine Bestätigung dafür sind die Beschlüsse des Obersten Sowjets der UdSSR über die Umgestaltung der Leitung von Industrie und Bauwesen (1957), die große Bedeutung für die Annäherung der Leitung an die Produktion, für die Beseitigung der Ressortbeschränktheit, des Konservatismus, des Amtsschimmels, des Bürokratismus usw. usf. haben.

Der Kampf zwischen dem Neuen und dem Alten ist der Inhalt unserer Entwicklung. Aber die Besonderheit dieses Kampfes besteht in der UdSSR darin, daß sich das Neue in seinem Kampf gegen das Alte auf die aktive Unterstützung des Volkes, der KPdSU und des Sowjetstaates stützt. Während in den bürgerlichen Staaten die Ausbeuterklassen dem Neuen entgegenstehen und sich mit ihrem Staatsapparat an überlebte Verhältnisse klammern, gibt es in der UdSSR keine Klassen, die sich dem Sieg des Neuen widersetzen. In der sozialistischen Gesellschaft gibt es zwar einzelne konservative Elemente, aber ihr Widerstand wird vom Volke, vom gesamten gesellschaftlichen und staatlichen System gebrochen, weil die Gesellschaft als Ganzes an der Beseitigung überlebter Formen, an der Überwindung der Wachstumswidersprüche und an der Hebung des materiellen Wohlstandes des Volkes interessiert ist.

Die Partei- und Staatsführung des Landes, die Kritik und Selbstkritik sind mächtige Waffen für das Erkennen und für die Überwindung von Widersprüchen in unserer Entwicklung. Sie überwinden alle Klippen auf unserem Wege zum Kommunismus. Das alles drückt dem Charakter des Wirkens des Gesetzes der Negation der Negation unter den Bedingungen des Sozialismus seinen Stempel auf. Aber auch hier sind seine Grundzüge — die Erbfolge in der Entwicklung, die scheinbare Rückkehr zu den Ausgangspunkten — in vollem Maße vorhanden.

Deutlicher erkennen wir das am Beispiel der sozialistischen Reproduktion. Die materielle Produktion stellt beim Sozialismus einen ununterbrochenen fortschreitenden Prozeß vom Niederen zum Höheren, vom Einfachen zum Komplizierten, vom Alten zum Neuen dar. Seine Vorwärtsbewegung wird durch die erweiterte Reproduktion gesichert. Marx schrieb: „Welches immer die gesellschaftliche Form des Produktionsprozesses, er muß kontinuierlich sein oder periodisch stets von neuem dieselben Stadien durchlaufen. So wenig eine Gesellschaft aufhören kann zu konsumieren, so wenig kann sie aufhören zu produzieren. In einem stetigen Zusammenhang und dem beständigen Fluß seiner Erneuerung betrachtet, ist jeder gesellschaftliche Produktionsprozeß daher zugleich Reproduktionsprozeß.“⁴⁰

⁴⁰ Karl Marx: Das Kapital. Bd. I. S. 593

Die Marxsche Reproduktionstheorie behält im Sozialismus und Kommunismus ihre Gültigkeit. Ihrem Inhalt nach unterscheidet sich jedoch die sozialistische Reproduktion qualitativ grundlegend von der kapitalistischen. Während das Ziel der sozialistischen Reproduktion in der Befriedigung der ständig wachsenden materiellen und kulturellen Bedürfnisse der gesamten Gesellschaft besteht, ist das Ziel der kapitalistischen Reproduktion die Erzielung von Maximalprofit durch eine Handvoll Ausbeuter. Während die kapitalistische erweiterte Reproduktion sich spontan vollzieht und periodisch durch Wirtschaftskrisen gestört wird und außerdem eine einseitige mißgestaltete Form annimmt, ist für die sozialistische Produktionsweise eine kontinuierliche, planmäßige, allseitige, vollblütige erweiterte Reproduktion charakteristisch, die frei ist von Antagonismen, Katastrophen, Krisen usw., von Erscheinungen, die dem Kapitalismus eigen sind.

Sozialistische Reproduktion bedeutet Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtprodukts, der Arbeitskraft und der sozialistischen Produktionsverhältnisse.

Die Gesamtmasse des Jahresproduktes unterteilt sich in Produktions- und Konsumtionsmittel. Die sozialistische erweiterte Reproduktion setzt die ständige Erneuerung sowohl der Produktion der Produktionsmittel (Abteilung I), als auch der Produktion der Konsumtionsmittel (Abteilung II) auf neuer Grundlage voraus. Beide Abteilungen stehen in Wechselwirkung, durchdringen einander, bedingen sich gegenseitig und bilden eine unteilbare dialektisch Einheit.

Die Dialektik dieser Einheit besteht darin, daß erstens ein Teil der in Abteilung I produzierten Produktionsmittel für den Ersatz, für die Erneuerung der verbrauchten Produktionsmittel dieser Abteilung verwandt wird und die einfache Reproduktion sichert. Ein anderer Teil wird für die Erweiterung der Produktion der verschiedenen Zweige dieser Abteilung eingesetzt. Zweitens findet ein Austausch zwischen den verschiedenen Zweigen der Abteilung II statt. Ein Teil der in Abteilung II produzierten Konsumtionsmittel geht über den Warenumsatz im Austausch gegen den Arbeitslohn der in dieser Abteilung Beschäftigten in deren individuelle Konsumtion ein. Drittens findet ein Austausch zwischen Abteilung I und Abteilung II statt. Ein Teil der in Abteilung I produzierten Produktionsmittel wird für den Ersatz, die Erneuerung der verbrauchten Produktionsmittel, ein anderer Teil für die Vergrößerung der Produktionsmittel in Abteilung II eingesetzt. Andererseits wird ein Teil der in Abteilung II produzierten Konsumtionsmittel über das Handelsnetz gegen den Arbeitslohn der in Abteilung I Beschäftigten ausgetauscht.

Im Ergebnis der in einer bestimmten Zeitperiode vorhandenen dialektischen Wechselwirkung dieser beiden Abteilungen erhält die Gesellschaft das gesellschaftliche Gesamtprodukt. Letzteres bildet nach Abzug der Teile, die für den Ersatz der verbrauchten Produktionsmittel verwendet werden, das Nationaleinkommen, das in den *Akkumulationsfonds und den Konsumtionsfonds* unterteilt wird.

Die sozialistische Akkumulation als Verwendung eines Teiles des Reineinkommens wird vor allem für die erweiterte Reproduktion verwandt, ist ihre materielle Quelle und wird durch Investitionen in der Volkswirtschaft verwirklicht.

Somit kehren die Produktionsmittel ständig scheinbar zu sich selbst zurück, aber jedesmal in erweiterter Form, auf neuer Grundlage. Wenn sie in den Produktionsprozeß eintreten werden sie verbraucht, für die Produktion von Produk-

tionsmitteln und Mitteln für die individuelle Konsumtion verwendet, durch diese Verwendung negiert. Aber mit dieser ersten Negation wird der Prozeß nicht vollendet. Dieser Verbrauch schließt eine eigene Negation ein, wird seinerseits durch die Wiederherstellung, den Ersatz der Produktionsmittel und durch Neuerwerbungen, durch ihre Erweiterung und Vervollkommnung negiert.

Gleichzeitig wird jedes neue, höhere Entwicklungsstadium der Beginn eines Prozesses und durchläuft von neuem die gleichen Stadien.

Die Kontinuität des Prozesses der sozialistischen Produktion bedeutet somit keine leere Wiederholung des bereits zurückgelegten Weges, sondern eine fortschreitende Entwicklung. Die sozialistische Produktion durchläuft periodisch, immer wieder von neuem ein und dieselben Stadien des Zyklus, aber nicht auf ein und demselben Niveau — das ist für die einfache Reproduktion charakteristisch —, sondern jedesmal auf einem neuen Niveau, auf höherer Grundlage, da sich ununterbrochen eine erweiterte Reproduktion vollzieht. Diese bewahrt den positiven Inhalt der durchlaufenen Stadien, gewinnt jedesmal neue Kräfte, vergrößert sich im Prozeß der erweiterten Reproduktion und wird mit jedem neuen Stadium reicher, konkreter, vielseitiger, und vollkommener in allen ihren Seiten und Elementen.

Wir haben das Wirken des Gesetzes der Negation der Negation in der sozialistischen Produktionsweise betrachtet, da die materielle Produktion immer und überall die Grundlage der gesellschaftlichen Entwicklung darstellt. Aber die Negation der Negation wirkt objektiv in allen Sphären des gesellschaftlichen Lebens des Sozialismus, wirkt dort, wo es eine „erweiterte“ Reproduktion bestimmter Formen der Prozesse gibt.

Das richtige Verständnis und die richtige Anwendung der dialektischen Negation und des Gesetzes der Negation der Negation im Wirtschaftsleben gibt den Praktikern des Aufbaus des Sozialismus und des Kommunismus gleichzeitig eine klare Entwicklungsperspektive, bewahrt sie vor Fehlern und vor Einseitigkeit, macht es ihnen möglich, rechtzeitig die Entwicklungstendenz in den Erscheinungen der sozialistischen Ökonomik festzustellen, vollständiger und gründlicher die Vorzüge der sozialistischen Gesellschaftsordnung auszunutzen und die Widersprüche unserer sich stürmisch entwickelnden Gesellschaft kühner aufzudecken und zu lösen.

Unsere Vorwärtsbewegung vollzieht sich über die Negation der Negation. Das Alte wird durch das Neue negiert. Aber das Neue bleibt nicht ewig neu. Es wird älter und wird seinerseits durch Neuere negiert. Jede erreichte neue Entwicklungsstufe wird der Beginn einer weiteren Entwicklung, wird durch eine höhere Stufe negiert. Ausgehend von den Erfordernissen dieses objektiven Gesetzes orientierte der XX. Parteitag auf den unversöhnlichen Kampf gegen Konservatismus und Stillstand, gegen Routinearbeit und Bürokratismus, gegen Selbstberuhigung und Gleichgültigkeit im wirtschaftlichen Aufbau. Der Parteitag forderte, die Organisation der Arbeit und der Produktion, die Methoden und Formen der wirtschaftlichen Leitung unermüdlich und unaufhörlich zu vervollkommen, in allen Zweigen der Volkswirtschaft stärker die neue, höhere Technik, die neuesten Errungenschaften von Wissenschaft und Technik, die Erfahrungen der Neuerer und Bestarbeiter der Produktion einzuführen und in den Werktätigen unermüdlich das Gefühl für das Neue herauszubilden.

Unsere Vorwärtsbewegung zum Kommunismus ist nur möglich durch die erweiterte Reproduktion aller notwendigen Seiten unseres Lebens, vor allem seiner Grundlage — der Produktion der materiellen Güter.

Die großen Aufgaben, die vom XX. Parteitag der KPdSU gestellt wurden, werden erfolgreich verwirklicht, indem die Partei die Anstrengungen des gesamten Landes auf die erweiterte Reproduktion bei vorrangigem Wachstum der Produktion von Produktionsmitteln konzentriert. Nur auf diesem Wege können immer neue Siege in der Entwicklung von Wirtschaft und Kultur erreicht und in kürzester Frist die ökonomische Hauptaufgabe der UdSSR — die entwickeltsten kapitalistischen Länder in der Pro-Kopf-Produktion einzuholen und zu überholen — erfüllt werden.

Die KPdSU konnte den Sieg des Sozialismus in der UdSSR sichern, weil sie in unversöhnlichem Kampf gegen Verfälscher und Vulgarisatoren des dialektischen Denkens und der Anwendung des Gesetzes der Negation der Negation eine richtige, wissenschaftliche Strategie und Taktik des Kampfes für den Kommunismus ausgearbeitet hat.

G. W. Leibniz und die russische Kultur zu Beginn des 18. Jahrhunderts*

Von W. I. TSCHUTSCHMARJOW (Moskau)

Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), gleichbedeutend als Mathematiker, Erfinder auf technologischem Gebiet, Jurist, Sprachwissenschaftler und Philosoph, richtete seine gesamte Tätigkeit darauf, die Wissenschaft mit dem Leben, die Theorie mit der Praxis zu verbinden. Daraus erklärten sich auch seine umfassende Tätigkeit als Politiker und Diplomat, seine praktischen Bemühungen, das nach dem Dreißigjährigen Krieg zerrissene Deutschland wieder zu einen, sein Bestreben, in Berlin, Wien, Dresden Akademien der Wissenschaft zu gründen (in Berlin gelang es ihm), um eine breitere Ausstrahlung der Wissenschaft zu ermöglichen. Dies liegt ganz im Zuge seiner zwar idealistischen, aber zutiefst aufklärerischen und humanistischen Philosophie, die mit ihren Vorzügen und Schwächen die gesellschaftliche Lage in Deutschland widerspiegelt; sie ist eine Philosophie der sich entwickelnden deutschen Bourgeoisie, die jedoch in ihrer Entfaltung immer wieder durch die Auswirkungen des landesherrlichen Absolutismus gehemmt wird.

Leibniz' Tätigkeit beschränkte sich nicht nur auf Deutschland. Obwohl deutscher Patriot, war er Kosmopolit im guten, fortschrittlichen Sinne des Wortes. Deshalb trat er auch mit ausländischen Fürstenhöfen in Verbindung, um ihnen nicht nur Vorschläge über die Verbesserung von Wissenschaft und Bildung, sondern auch zur Abschaffung der Leibeigenschaft und Frondienste, zur Reorganisation des Steuersystems, zur Veränderung des Verwaltungs- und Finanzwesens, zur Arbeitsbeschaffung für die Armen usw. zu machen. Daraus erklären sich auch seine Beziehungen zu Rußland, in dem derzeit unter der energischen Führung Peters I. ein schwerer Kampf um Neuerungen und Umgestaltungen im Interesse des Adels und des Bürgertums vor sich ging. Seine Sympathien für das erstarkte osteuropäische Land waren nicht zufällig, sie gewannen besonders in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens (bis 1716) ständig an großer Bedeutung.

Leider wurden bisher die Beziehungen Leibniz' zu Rußland von sowjetischen Autoren weder behandelt noch in genügendem Maße beachtet.

Bei der Betrachtung der wichtigsten Forschungsarbeiten über Leibniz und Rußland sowie beim Studium des darin enthaltenen Dokumentenmaterials kann man zu folgendem Schluß kommen: Leibniz sei nicht die europäische Berühmtheit, nicht der hervorragende Gelehrte und Berater, an den sich Peter und seine nächsten Mitarbeiter um Unterstützung wandten¹, im Gegenteil, er habe sich

* Originalbeitrag für die Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Die Übersetzung besorgte Ursula Richter.

¹ Unter den bedeutendsten wissenschaftlichen Forschungsarbeiten, die dieses Problem behandeln und der Feder vorrevolutionärer russischer Autoren entstammen, sei das Buch von Prof.

nur als Aufklärer und seinem persönlichen Antrieb folgend, wiederholt und beharrlich mit verschiedenen Programmen, Projekten und Denkschriften an Peter und seine Minister gewandt.²

Man kann nicht umhin, der Meinung von Liselotte Richter, die die uns interessierende Frage erforscht, zuzustimmen. In ihrem Buch vertritt sie folgende Auffassung: „Rußland wurde nicht etwa bloß als Mittel zum Zweck von Leibniz betrachtet, sondern durchaus als Selbstzweck. Sein kosmopolitischer Gerechtigkeits-sinn sah gerade in Rußland nicht ein bloßes Objekt kultureller Bestrebungen, sondern vor allem das weltgeschichtliche Subjekt, das in der einmaligen Unwiederholbarkeit seiner Volksindividualität, seiner vitalen Anlagen und unverbrauchten Möglichkeiten zu größten Zielsetzungen berufen war.“³

Bekanntlich gehörte Leibniz zu den Anhängern der idealistischen Geschichtsauffassung. Er war, wie übrigens auch viele fortschrittliche materialistische Philosophen des 17. und 18. Jahrhunderts, der Meinung, daß die historischen Ereignisse von der bewußten Tätigkeit und dem Willen vorwiegend hoher Persönlichkeiten des kulturellen Lebens und von Staatsmännern bestimmt werden.

Deshalb hat Leibniz zweifellos die Bedeutung der persönlichen Tätigkeit Peters bei der Umgestaltung Rußlands zu einer bedeutenden kulturellen Macht Europas stark übertrieben. Er hatte vergessen, daß Peter nicht allein dastand, sondern von einer Gruppe ihm nahestehender Menschen umgeben war, unter denen es hervorragende Staatsmänner, Heerführer, Diplomaten, Berater, Wissenschaftler und Erfinder gab, die ebenso wie Peter die Notwendigkeit von Veränderungen in der russischen Gesellschaft der damaligen Zeit erkannt hatten. Leibniz übersah auch die Tatsache, daß die leibeigenen Bauern in Rußland noch mehr ausgebeutet wurden, um die „Reformen Peters“ durchführen zu können.

Besonders der Sieg bei Poltawa (1709), den Leibniz als eines der größten Ereignisse der russischen Geschichte und der Weltgeschichte anerkennen mußte, übte einen großen Einfluß auf seine Geisteshaltung aus. Er gewann die Überzeugung, daß die russische Kriegskunst der westeuropäischen in gewisser Hinsicht überlegen sei und betonte, daß dieser Sieg die internationale Stellung des wachsenden russischen Staates zu seinen Gunsten grundlegend verändert habe. Begeistert erklärte er, dem historischen Fortschritt Rußlands ergeben dienen zu wollen.⁴

Als weitblickender politischer Denker sah Leibniz, welch großartige Perspektiven für die wirtschaftliche, wissenschaftliche und gesamte kulturelle Entwicklung ein großer, einheitlicher und zentralisierter russischer Staat unter Peter haben müsse, der — im Vergleich zum damaligen Deutschland — wirtschaftlich

W. Guerrier genannt: Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen. St. Petersburg und Leipzig 1873, sowie seine als Dokumentenmaterial wertvolle Arbeit: Leibniz's Rußland betreffender Briefwechsel und Denkschriften. St. Petersburg und Leipzig 1873. Unter den ausländischen Verfassern sind die älteren Untersuchungen von M. Posselt: Peter der Große und Leibniz. Dorpat und Moskau 1843, und von den neueren die Arbeit von Liselotte Richter: Leibniz und sein Rußlandbild. Berlin 1946 (zum 300. Geburtstag von Leibniz erschienen) zu erwähnen.

² Siehe Rezension von Prof. W. P. Subow über das Buch von Liselotte Richter: Leibniz und sein Rußlandbild (Arbeiten des Instituts für Geschichte der Naturwissenschaften bei der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. 1949. Bd. III. S. 440–441. russisch)

³ Liselotte Richter: Leibniz und sein Rußlandbild. Berlin 1946. S. 23

⁴ Siehe W. Guerrier: Leibniz' Rußland betreffender Briefwechsel und Denkschriften. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 118–119. (in französischer Sprache)

ständig erstarkte und über ein unerschöpfliches Reservoir an Land und Menschen verfügte.

Die brieflichen Verbindungen Leibniz' mit anderen Ländern und hervorragenden ausländischen Persönlichkeiten (darunter mit Peter I. und seinen Mitarbeitern) gingen von einem tiefen humanistischen und fortschrittlichen Streben nach Frieden und Zusammenarbeit zwischen den Völkern aus. Sie hatten überdies noch das Ziel, die Mißstände im eigenen Lande bis ins kleinste aufzudecken, und waren deshalb eng mit seinem Eintreten für eine fortschrittliche Entwicklung seines Vaterlandes verbunden.

Bezeichnend dafür ist Leibniz' bekannter Brief an den Kanzler Graf G. I. Golofkin vom 16. Januar 1712, in dem die Erweiterung der wissenschaftlichen Kenntnisse in Rußland als eine wesentliche Bedingung oder Voraussetzung für seinen Fortschritt hingestellt wurde.⁵

„In Hinsicht des allgemein menschlichen Wohles“, sagt Leibniz in seinem Brief an Golofkin, „gebe ich nichts auf Nation und Partei, und ich würde es vorziehen, die Wissenschaften bei den Russen in größerer Blüte, als sie bei den Deutschen mittelmäßig angebaut zu sehen. Das Land, wo diese am besten gedeihen würden, würde mir das liebste sein, denn das ganze menschliche Geschlecht würde dabei immerwährenden Gewinn haben und seine wahren Schätze würden vermehrt werden.“⁶ Die wahren Schätze des menschlichen Geschlechts sind Wissenschaft und Kunst. Sie sind es, die die Menschen in der Hauptsache von den Tieren und die zivilisierten Völker von den Barbaren unterscheiden.

Seine Ansicht von der welthistorischen Mission Rußlands und seiner großen Zukunft in der Familie der Völker wollte er philosophisch durch die Darlegung der speziellen Auffassung vom Kreislauf in der Entwicklung der Weltzivilisation begründen. Die Theorie des Kreislaufes muß, obwohl sie bei der Geschichtsdeutung antitheologische Momente enthielt und bei der Entwicklung der frühen bürgerlichen Geschichtsphilosophie eine gewisse Rolle gespielt hat, als metaphysisch und idealistisch bezeichnet werden. Diese Konzeption hat Leibniz bereits geraume Zeit vor dem italienischen Denker G. Vico entwickelt, jedoch im Gegensatz zu ihm auf die ruhmreiche Geschichte Rußlands bezogen. Er maß dieser Konzeption prinzipielle Bedeutung bei und legte sie Peter während einer Zusammenkunft in Torgau mündlich wie schriftlich in einem umfassenden Postscriptum zu dem Brief vom 16. Januar 1712 an den russischen Zaren dar (siehe Tafel 1 und 2).

⁵ Alle wichtigen Aussprüche von Leibniz über die russische Kultur wurden erstmalig von Prof. W. Guerrier in seinem Buch: Leibniz's Rußland betreffender Briefwechsel und Denkschriften. St. Petersburg und Leipzig 1873. (in deutscher, französischer und lateinischer Sprache) veröffentlicht. Einige dieser Aussprüche Leibniz' wurden von dem Verfasser dieses Artikels mit den entsprechenden Originalen verglichen, die sich in dem Staatlichen Zentralarchiv für alte Akten in Moskau befinden (Fonds 155. Botschaftsorder, Angelegenheit Nr. 5)

⁶ W. Guerrier: Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 129

Tafel 1

Postskriptum des Briefes von Leibniz an Peter den Großen vom 16. Januar 1712 (mit einer Darlegung der Kreislauftheorie von der Verlagerung des Zentrums der Weltzivilisation nach Rußland sowie mit dem Ratschlag, die Errungenschaften der Wissenschaften Europas und Chinas für die Beschleunigung dieses Prozesses auszunutzen).

Aufbewahrt im Archiv der Hannoverschen Bibliothek

Tafel 2

[illegible]

Leibniz' Konzeption vom kulturellen Kreislauf kann man in ganz allgemeinen Zügen folgendermaßen darlegen: Die Weltzivilisation, die sich von Land zu Land über die ganze Erde hin fortpflanzt, hat endlich in dem neuen Rußland eine sichere Stätte gefunden. Nachdem sie sich dort und in anderen Ländern vollkommen entwickelt hat, kehrt sie zum Ausgangspunkt der europäischen Geschichte und Kultur — nach Griechenland — zurück.

„Derowegen habe ich von Jugend auf die Wissenschaft geliebet und getrieben“, schrieb Leibniz an Peter I., „habe auch das Glück gehabt... verschiedene ohngemeine Entdeckungen herfür zu bringen... Es hat mir auch nichts anderes gefehlet, als ein großer Herr, der sich eben der Sach genugsam annehmen wollen. Und diesen verhoffe ich nun bei E. Cz. M. gefunden zu haben, als die in Dero großen Reich gar leicht *fast ohne Mühe und Kosten* die vortrefflichsten Anstalten dazu machen können und wollen. E. Gr. Cz. M. wird durch solche Heroische Vorhaben unzehlicher nicht nur jetziger, sondern auch künftiger Menschen Nuzen und Wohlfahrt befördern und dem ganzen menschlichen Geschlecht, insonderheit aber den Russen und allen andern slavonischen Nationen zu Nuz und zu Statten kommen und (weit mehr)⁷ bey ihnen ausrichten, als Fohi bey den Chinesen, Hermes bey den Aegyptiern, Zerdust in Hochasien, Irmin bey den Hochteutschen, Odin bey den Nordteutschen, Almanzor bey den Seracenen.

Es scheinet es sey die Schickung Gottes, daß die Wissenschaft den Kreis der Erden umbwandern und nunmehr auch zu Scythien kommen solle und daß E. M. dießfalls zum Werkzeug versehen, da sie auf der einen Seite aus Europa, auff der andern aus China⁸ das Beste nehmen und was beyde gethan durch gute Anstalt verbessern können. Denn weil in dero Reich... können unzehlich viel Fehler vermieden werden die in Europa allmählig und unbemerkt eingerissen...

Ich werde es mir vor die gröste Ehre, Vergnügung und Verdienst schätzen E. Gr. Cz. M. in einem so löblichen und gottgefälligen Werke dienen zu können; denn ich nicht von den bin so auff ihr Vaterland, oder sonst auff eine gewisse Nation, erpicht seyn; sondern ich gehe auf den Nutzen des gantzen menschlichen Geschlechts... und ist mir lieber bey den Russen viel Guthes auszurichten, als bei den Teutschen oder andern Europäern wenig, wenn ich gleich bey diesen in noch so großer Ehre, Reichthum und Ruhe sitze, aber dabey andern nicht viel nutzen sollte“...⁹

Diese Auffassung von Leibniz enthält trotz all ihrer Begrenztheit einige — natürlich für die damalige Zeit — rationelle Momente für die Begründung der Idee des historischen Fortschritts in Rußland.

Er widerlegte beispielsweise die These vom absoluten Stillstand in der menschlichen Geschichte, stellte, wenn auch nur andeutungsweise, die Frage nach der Gesetzmäßigkeit der kulturellen Entwicklung der verschiedenen Völker und ge-

⁷ Die Worte „weit mehr“ sind von Leibniz gestrichen worden

⁸ In der Übersetzung von W. Guerrier wurde „aus Asien“ anstatt „aus China“ gesagt. Diese Stelle ist auf Grund eines Vergleiches mit der Photokopie des Postskriptums von Leibniz zu dem erwähnten Brief an Peter korrigiert worden; die Photokopie dieses Postskriptums ist uns dank lebenswürdiger Unterstützung des Präsidenten der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Prof. Dr. Walther Friedrich, aus dem Archiv der Hannoverschen Bibliothek zur Verfügung gestellt worden.

⁹ W. Guerrier: Leibniz's Rußland betreffender Briefwechsel und Denkschriften. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 207–208

langte zu der Ansicht, daß ein solch unermessliches und reiches Land wie Rußland „den Weg des Verstandes und der Ordnung einschlagen wird“ (*semette dans les voyes de la raison et de l'ordre*).¹⁰

Er versuchte, die historische Stellung Rußlands in der allgemeinen Entwicklung der Weltzivilisation zu klären und die vor ihm stehenden aktuellen Aufgaben festzulegen. Leibniz zeigte weiter die Vorzüge Rußlands bei der Verbreitung „der Künste und Wissenschaften“, die in einigen westeuropäischen Ländern und in seinem Vaterland — Deutschland — nicht vorhanden waren. Er übte schließlich einen bedeutenden Einfluß auf die theoretischen Anschauungen Peters aus und griff den französischen Enzyklopädisten und Aufklärer des 18. Jahrhunderts vor (z. B. A. L. Thomas und Voltaire).¹¹

Der große Wissenschaftler und Denker Leibniz beschränkte sich nicht nur auf die Verteidigung einer philosophischen Konzeption. Er war bestrebt, einen praktischen Beitrag zur allseitigen Umgestaltung Rußlands zu leisten und hegte den Wunsch, daß es die am weitesten entwickelten, mächtigsten und aufgeklärtesten Länder der Welt einhole und mit ihnen verglichen werden könne.

Zu diesem Zweck unterbreitete er Peter und seinen nächsten Mitarbeitern eine Reihe von Entwürfen und Vorschlägen, die jedoch zum größten Teile von Peter und seiner Regierung nicht verwirklicht wurden.

Die Vorschläge des deutschen Aufklärers Leibniz entsprachen den Ideen und Plänen jener Strömung, die auch die russischen Berater und Mitarbeiter Peters vertraten. Deshalb kann man in vielen seiner Entwürfe in bezug auf Rußland ohne Mühe Parallelen zu den Vorschlägen seiner russischen Kollegen feststellen. Viele seiner gutgemeinten Vorschläge hielten jedoch mit den Ereignissen in Rußland nicht Schritt und entsprachen ihnen nicht immer.

Die Schranken der Leibnizschen Vorschläge resultierten daraus, daß er die wahren Verhältnisse des damaligen Rußland, das er *nie* gesehen hatte, zu wenig kannte: Seine Kenntnisse vom russischen Staat waren, verglichen mit den genaueren Kenntnissen seiner Kollegen, der russischen Berater, zwangsläufig ungenügend, sie stammten aus der beschränkten ausländischen Literatur über Rußland, einzelnen und gelegentlichen russischen Korrespondenzen oder seltenen und flüchtigen Gesprächen mit Peter und seinen nächsten Mitarbeitern.

Alle Projekte und Vorschläge von Leibniz kann man in zwei Gruppen einteilen.

Die erste Gruppe, die produktionstechnischen Vorschläge Leibniz', zeichnet sich durch Konkretheit und praktischen Nutzen aus; dies gilt besonders für jene, die durch die technischen Neuerungen seitens der Regierung Peters hervorgerufen worden oder der genauen Kenntnis des Gelehrten von den dringendsten Bedürfnissen Rußlands entsprungen waren.

¹⁰ Ebenda: S. 120

¹¹ Die interessanten Äußerungen Peters des Großen über die Theorie des „Kreislaufes“ und die kulturelle Mission Rußlands wurden überliefert und später in dem Buch des Hannoverschen Residenten in Petersburg, Weber, „Verändertes Rußland“ angeführt. Diese Äußerungen Peters wurden in russischer Rückübersetzung in dem Artikel von Professor W. O. Kljutschewski „Peter der Große unter seinen Mitarbeitern“ (W. O. Kljutschewski: Skizzen und Reden II. Sammelband. Petrograd 1919. S. 487—489) zitiert. Reminiszenzen dieser Theorie kann man in dem „Versuch über Lobreden“ („Опыт о похвальных словах“) von Thomas (Siehe: Artikelsammlung über Voltaire. Verlag der Leningrader Universität 1947. S. 29—30) und in einigen Korrespondenzen Voltaires an Katharina II., insbesondere in dem Brief vom 20. April 1773, finden

Leibniz interessierte sich lebhaft für die Maßnahmen Peters zur Verbesserung der Schifffahrt und für den Bau eines Kanalsystems in Rußland. Einige Stellen in den Leibnizschen Briefen, in denen er hydrotechnische Überlegungen anstellt, demonstrieren anschaulich seine Absicht, Peter bei seinem wichtigen wirtschaftlichen Vorhaben nützlich zu sein. In einer früheren Notiz führt er nach komplizierten Berechnungen eine sorgfältig ausgeführte Zeichnung an, die den Don und die Wolga, verbunden durch einen besonderen Kanal, darstellt.¹² In einer anderen Aufzeichnung aus dem Jahre 1711 macht er verschiedene Vorschläge, „die navigation auf den Strömen, sonderlich dem Nieper und Irtis umb ein großes zu verbessern“.¹³

Einige technische Neuerungen und Vervollkommnungen, die er Peter vorschlug, zeigen in nicht geringerem Maße die ungeheure Erfindungskraft des deutschen Gelehrten. Da er anscheinend die Liebe Peters zu den „mechanischen Künsten“ kannte, bestellte er für ihn eine besonders vervollkommnete Rechenmaschine, mit deren Hilfe man alle arithmetischen Aufgaben lösen und sogar die Quadrat- und Kubikwurzel ziehen konnte;¹⁴ nach einer Überlieferung soll er selbst eine technische Spezialvorrichtung für ein Gewehr erfunden und konstruiert haben, mit deren Hilfe der Zar genau zielen konnte (Peter litt damals an einer Lähmung oder Rheumatismus im rechten Arm).¹⁵

Im Interesse der russischen Schifffahrt sowie im Interesse der militärischen Verteidigung Rußlands waren auch andere technische Vervollkommnungen, die Leibniz Peter vorschlug.

So zögerte er nicht, seine Überlegungen von der notwendigen Erforschung der Abweichung der Magnethadel (in einem Brief an Bruce vom 16. Januar 1712)¹⁶ durch die praktische Anfertigung eines speziellen globus magneticus zu bekräftigen, der für die Seefahrt von großer Bedeutung war; er war der Ansicht, daß man mit einem solchen Globus alle notwendigen Forschungen über den Grad der Abweichung der Magnethadel an verschiedenen, weit voneinander entfernten geographischen Punkten anstellen könne.

Hierher gehört auch ein anderer technischer Vorschlag, den Leibniz dem russischen Zaren höchstwahrscheinlich nach 1711 gemacht hat. In diesem Vorschlag teilt der deutsche Denker mit, daß er für die Ausrüstung der russischen Armee ein Instrument zur Verfügung stellen könne, das geringe Herstellungskosten verursache, aber von außerordentlich zerstörender Wirkung sei; mit diesem Instrument könne man die „gesamte Kriegstaktik“ (totam belli rationem) der russischen Truppen in ihrem Kampf gegen äußere Feinde verändern.¹⁷

In einer anderen Bemerkung zur gleichen Frage geht Leibniz genauer auf dieses Instrument ein und beschreibt es als ein Instrument, das imstande wäre, „ohne Pulver in einer Stunde mehr als 400 Mal Kugeln von 2 Pfund Gewicht auf

¹² W. Guerrier: Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 21

¹³ W. Guerrier: Leibniz's Rußland betreffender Briefwechsel und Denkschriften. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 179

¹⁴ Siehe W. Guerrier: Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 174

¹⁵ Ebenda: S. 175

¹⁶ Nach Guerrier in einem Brief an Golofkin vom 16. Jan. 1712 — D. Übers.

¹⁷ Siehe W. Guerrier: Leibniz's Rußland betreffender Briefwechsel und Denkschriften. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 179

90 Schritt Entfernung zu schleudern“.¹⁸ Er schickte Peter auch ein „zu der Fortification dienliches Instrument, vermittelst dessen allerhand nicht nur reguläre, sondern auch irreguläre Festungen geschwinde entworfen werden können“.¹⁹

In unmittelbarer Verbindung mit diesen Erfindungen steht noch ein anderes Projekt, das er in einem Brief an Peter vom 18. Dezember 1712 darlegt. Leibniz teilte Peter darin die neuen Erfahrungen der westeuropäischen Heerführer mit und legte ihm in dem Brief eingehend eine in der Geschichte der Kriegskunst völlig neue Taktik dar (er nannte sie „bewegliches retrenchement“); diese Taktik bestand in der schnellen Errichtung eines beweglichen und festen Sperrsystems, das bei der Abwehr sehr wirkungsvoll war und ermöglichte, die Reihen des Gegners bei seinem Angriff in Verwirrung zu bringen.²⁰

Von der guten Absicht, Rußland einen Dienst zu erweisen und ihm zu helfen, waren auch die anderen Projekte des deutschen Gelehrten durchdrungen, z. B. seine Vorschläge, astronomische Beobachtungen als Hilfe für die Handelsschiffahrt anzustellen, und zwar im ganzen Lande, von Finnland bis China,²¹ den diplomatischen Mittler bei der Annäherung zwischen Rußland und dem damals mächtigsten Staat — Österreich — zu spielen²² sowie sein Einverständnis mit dem Vorschlag des russischen Zaren, seine eigenen Vorstellungen bezüglich der Reorganisation des zerrütteten russischen Schiffsbaus und der veralteten Gesetzgebung²³ darzulegen.²⁴

Die zweite, sehr umfangreiche Gruppe der Leibnizschen Projekte spiegelt sein Wesen besonders deutlich wider und ist deshalb sehr interessant. Zu ihr gehören seine verschiedenen Vorschläge zur Verbreitung der Bildung und Wissenschaft in Rußland durch die Einrichtung entsprechender Lehranstalten und wissenschaftlicher Institutionen. Die erste Denkschrift zu diesem Thema stammt aus der Zeit, als die „hohe Gesandtschaft“ die Hannoverschen Besitzungen besuchte (also ungefähr 1697) und ist an F. Lefort wahrscheinlich zur Weiterleitung an Peter I. adressiert.

Obwohl in dieser Denkschrift der Umgestaltung Rußlands größeres Interesse entgegengebracht wird, so geht Leibniz jedoch nicht, wie er selbst feststellt, auf

¹⁸ W. Guerrier: Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen, St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 118. (Bemerkung des Übersetzers: im Original enthalten in: Leibniz's Rußland betreffender Briefwechsel und Denkschriften. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 183, heißt es: „Auf 30 Schritt Entfernung“)

¹⁹ Ebenda: S. 135

²⁰ Siehe W. Guerrier: Leibniz's Rußland betreffender Briefwechsel und Denkschriften. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 285

²¹ Siehe ebenda: S. 179, 180

²² Siehe ebenda: S. 264–267

²³ Siehe ebenda: S. 311–314, 345

²⁴ Als Leibniz diesen Auftrag Peters übernahm, folgte er, ohne es selbst zu wissen, den Vorschlägen, die dem russischen Zaren von einigen seiner umsichtigen Senatoren gemacht worden waren, z. B. von J. F. Dolgorukow (Siehe W. O. Kljutschewski: Skizzen und Reden. S. 481 bis 483. russ.). Um einen solchen Auftrag des Zaren erfolgreich ausführen zu können, brauchte Leibniz unbedingt viele Unterlagen und Materialien, die ihm nicht zugänglich waren. Deshalb bat er, daß man ihm aus Rußland in großer Anzahl die notwendigen Hilfsmittel, Bücher und Nachschlagewerke schicke. Er wandte sich deshalb brieflich an die hervorragendsten Vertreter jener Zeit: an den Gelehrten J. W. Bruce, einen Günstling Peters, an den Metropolit von Rjasan, Stephan Jaworsky, an den russischen Gesandten in Berlin, den Grafen Golofkin den Jüngeren sowie auch den in Moskau lebenden englischen Professor der Mathematik Ferguson.

die Fragen ein, die speziell den „Staatsaufbau, den Krieg, den Handel sowie die Seefahrt“ betreffen.²⁵ Der Inhalt besteht in einer flüchtigen und sehr allgemein gehaltenen Aufführung der nach Meinung Leibniz' wichtigsten Punkte zur Organisierung eines fortschrittlichen europäischen Bildungswesens. Als wichtigster Punkt betrachtet Leibniz den fünften, den er „Bildung der Völker bei Ihnen“ („Instruire les peuples chez eux“²⁶ nannte. Dieser Punkt lautete: „Die Bildung der Völker bei Euch erfordert die Einrichtung von Schulen und Akademien sowohl für das Studium der Wissenschaften und Künste (d. h. des Handwerks und der Industrie. — W. Tsch.) als auch für Leibesübungen. Hierzu muß man gute Lehrer auswählen, die in der Lage sind, die Kinder und die Jugend nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Tugend zu lehren.“²⁷ Man muß berücksichtigen, daß diese für Peter bestimmte Denkschrift in einer Zeit verfaßt wurde, als es in Rußland noch kein weitverzweigtes Netz von bürgerlichen bzw. weltlichen Bildungsanstalten gab.

Besonders interessant sind die Vorschläge von Leibniz zur Verbreitung von Bildung und Wissenschaft in Rußland, die er Peter bei seiner letzten Begegnung mit ihm in Pyrmont unterbreitete. Alle diese Dokumente wurden von ihm im Frühjahr und zu Anfang des Sommers 1716 verfaßt; zu ihnen gehören: der Brief an den Vizekanzler P. P. Schafigrow vom 22. Juni 1716, zwei andere bedeutende Denkschriften und endlich der Brief oder das Schreiben an Peter über die Einführung von Kollegien als hohe Staatsorgane in Rußland.

In der Anmerkung zum Brief an P. P. Schafigrow legte Leibniz außer Vorschlägen zur Verbesserung der Verkehrswege und zum Studium der natürlichen Reichtümer des Landes noch ein umfangreiches Programm dar, das zahlreiche Neuerungen vorsah, die dem Russischen Zaren großen Ruhm bei der Förderung der Zivilisation, der Aufklärung und der Wissenschaft einbringen würden.²⁸ So schlägt er vor:

1. zur Erforschung der alten Geschichte und der Ethnographie linguistisches Material zu sammeln;
2. zur Ausbreitung des Christentums Missionare heranzuziehen;
3. zur Verbesserung der Seefahrt den Erdmagnetismus und die Deklination der Magnetnadel zu erforschen,²⁹
4. zur Weiterentwicklung der Astronomie entsprechende Beobachtungen anzustellen;
5. zur Vervollständigung der geographischen Entdeckungen festzustellen, ob Asien mit Amerika³⁰ verbunden ist;
6. für die Entwicklung der Naturwissenschaften Pflanzen, Tiere und Mineralien zu sammeln, die in Rußland und den angrenzenden östlichen Ländern vorkommen;
7. um die Technik, das Handwerk, das Gewerbe und die damit zusammenhängenden Wissenschaften zu entwickeln, Artikel über die letzten Errungenschaften und Neuerungen in der Welt auf diesen Gebieten ins Russische übersetzen.

Obwohl Leibniz leidenschaftlich bemüht war, der Aufklärung in Rußland unter Peter I. zu dienen, war er offensichtlich (bis zu seinem Tode) nicht genügend über

²⁵ W. Guerrier: Leibniz's Rußland betreffender Briefwechsel und Denkschriften, St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 15

²⁶ W. Guerrier: Leibniz's Rußland betreffender Briefwechsel und Denkschriften. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 16

die Erweiterung des Grundschulnetzes und die Schaffung neuer Gewerbeschulen in Rußland informiert. Unbekannt waren ihm auch die kühnen Projekte angesehener russischer Persönlichkeiten und Kaufleute (F. S. Saltykow, A. A. Kurbatow u. a.), die von einer möglichst schnellen Einrichtung von Gymnasien, Akademien, Bibliotheken sowie der Entwicklung „aller freien Wissenschaften“³¹ überhaupt träumten.

In einer Denkschrift aus dem Jahre 1716 legte Leibniz seine sozusagen endgültigen Überlegungen dar, mit denen er sich einige Jahre lang beschäftigt hatte und die die Organisierung des russischen Bildungswesens betrafen. In dieser Denkschrift schlug er einen Plan zur Schaffung von Lehranstalten und wissenschaftlichen Institutionen vor, die von ihm entsprechend dem Alter der Lernenden in drei Gruppen eingeteilt wurden: Schulen und Lehranstalten für Kinder, Universitäten für die Jugend und Akademien für die Erwachsenen, die eine höhere Schulbildung besitzen und die Wissenschaften weiterentwickeln.³²

Sein allgemeiner Organisationsplan des Bildungswesens in Rußland enthielt für die damalige Zeit fortschrittliche Ideen; im großen und ganzen trug er weltlichen Charakter und verfolgt das Ziel, die Theorie dem Leben und die Wissenschaft der Produktion näherzubringen. Sowohl die Grundschulen als auch die mittleren Lehranstalten sollten besonders der moralischen und psychischen Erziehung der Kinder dienen und in der Vermittlung von Fremdsprachen sowie im Studium und der Beherrschung der Künste, unter denen er neben den Grundfächern auch handwerkliche Fächer verstand, ihre Aufgabe sehen.

Die Auswahl der Fremdsprachen sollte den gelehrten Fachdisziplinen angepaßt sein; so sollten die Kinder, die in verschiedenen handwerklichen Fächern unterrichtet wurden, nur die russische Sprache lernen; diejenigen jedoch, die sich auf eine Tätigkeit im Handel, auf die Universität und höhere Ämter vorbereiteten, sollten mehrere Fremdsprachen beherrschen.³³ Unter diesem Gesichtspunkt wurde

²⁷ Ebenda: S. 18

²⁸ Siehe W. Guerrier: Leibniz's Rußland betreffender Briefwechsel und Denkschriften. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 345–346

²⁹ Für die Frage des Erdmagnetismus interessierte sich Leibniz schon seit 1670. 1681 wollte er sogar gemeinsam mit Sturm eine spezielle „mathematisch-magnetische Gesellschaft“ gründen. Da er sich stets für Rußland interessierte, ließ er keine Gelegenheit vorbegehen (in den Briefen an Bruce 1712, an Schafirov 1716 u. a.), auf die Wichtigkeit der Erforschung der Deklination der Magneten an den verschiedensten Punkten des Landes nachdrücklich hinzuweisen. Diese Vorschläge des deutschen Gelehrten wurden erst im 19. Jahrhundert in die Tat umgesetzt.

³⁰ Um die langen nordöstlichen Grenzen Rußlands endgültig festzusetzen und unter Berücksichtigung der zahlreichen und wichtigen Entdeckungen und Forschungen der russischen Seefahrer, Weltreisenden und Geographen sowie der dringenden Bitten von Leibniz unterschrieb Peter am 6. Januar 1725, kurz vor seinem Tode, eine Instruktion über die Ausrüstung einer Sonderexpedition; diese Expedition stand unter der Leitung des berühmten Seefahrers W. Bering, der nach mehrmaligen Versuchen die Meerenge zwischen Asien und Amerika entdeckte, die nach seinem Namen benannt wurde.

³¹ N. P. Pawlow-Silwanskij: Reformprojekte in den Aufzeichnungen von Zeitgenossen Peters des Großen. St. Petersburg 1897. S. 20–24 u. a. (russisch)

³² Vollständig wurde diese Denkschrift von W. Guerrier in: Leibniz's Rußland betreffender Briefwechsel und Denkschriften. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 348–360 in deutscher Sprache veröffentlicht

³³ Seine Gedanken über die Notwendigkeit des Studiums von Fremdsprachen an den russischen Schulen entwickelte Leibniz zu einer Zeit, als es in Rußland bereits eine allgemeinbildende Lehranstalt (Glück-Gymnasium) gab, die 1710 in vier fremdsprachige Schulen – eine deutsche,

auch die Zahl der zum Studium gehörenden Fächer festgelegt; so waren zum Beispiel für die jungen Menschen, die höhere Ämter übernehmen sollten, bestimmte Fächer obligatorisch, wie etwa Katechismus, Grundzüge der Logik, Musik, Arithmetik, Zeichnen, manuelle Arbeiten (Arbeiten an der Drehbank oder Schnitzen), Geometrie, Grundlagen der Landwirtschaft, Fechten, Reiten usw. In der Denkschrift wurde weiter von der Unterrichtsdauer in den Schulen und dem Einsatz der Absolventen der mittleren Lehranstalten gesprochen.

Auf der juristischen Fakultät der Universität sollten die Studenten, die sich für höhere Ämter vorbereiteten, dem Plan Leibniz' zufolge ihr Studium durch eine entsprechende Tätigkeit in der Praxis vervollkommen. Sie waren verpflichtet, außer den Spezialfächern noch Staatsrecht, allgemeine Geschichte und besonders die Geschichte der Neuzeit zu studieren. Leibniz war der Meinung, daß man die Studenten der philologischen und philosophischen Fakultät, die zu Lehrern und Professoren ausgebildet werden sollten, vor jener elenden und wenig geachteten Stellung bewahren müsse, in der sie in Deutschland lebten. Sie seien nach erfolgreicher Beendigung dieser Fakultät, wenn sie Lehrer werden sollten, den Beamten in der Provinz, wenn sie Professoren werden sollten, den höheren Beamten in den großen Städten und bei Hofe gleichzustellen.

In seinem Projekt über die Bildung eines Lehrkörpers an den russischen Universitäten räumte Leibniz auch den theologischen Fakultäten einen Platz ein, bestand aber darauf, daß diejenigen Theologiestudenten, die Missionare werden wollten, unbedingt Medizin und Chirurgie beherrschen mußten, um der Bevölkerung medizinische Hilfe leisten zu können. Auch Mathematik sollten sie studieren.

Alle russischen Schulen und besonders die Universitäten sollten ausreichend mit den notwendigen Lehrmitteln ausgestattet werden. Sie sollten im Besitz guter Bibliotheken, botanischer und zoologischer Gärten, Aquarien, Sektionsgebäuden, Observatorien, Laboratorien und sogar solcher Einrichtungen sein, die unseren heutigen Industrie- und Landwirtschaftsmuseen entsprechen. Stark beschäftigte den deutschen Aufklärer der Gedanke, wie die finanziellen Mittel zur Deckung der zu erwartenden großen Ausgaben zu beschaffen seien, die mit der Eröffnung der russischen Universitäten verbunden wären; er erklärte sich bereit, Peter und seine Berater auf Wege, diese Mittel zu beschaffen, hinzuweisen.

Sogar die Schaffung von günstigen Wohnbedingungen für die russischen Studenten ließ Leibniz nicht außer acht. Da er die zukünftigen Studenten frei von den Fehlern und Lasten der adligen deutschen „Burschen“ (Rauflust, Undiszipliniertheit usw.) sehen wollte, schlug er vor, sie in besonderen „Kollegien“ oder Studentenheimen unter Aufsicht strenger, aber gerechter Erzieher unterzubringen.

Viele gesunde Gedanken äußerte Leibniz in dieser und einer anderen Denkschrift aus dem Jahre 1712 auch zu der wichtigen Frage nach der geographischen Verteilung der höheren Lehranstalten oder Universitäten auf die wichtigsten Städte Rußlands unter Berücksichtigung der Besonderheiten der einzelnen Gebiete des Landes und der Bedürfnisse der dort lebenden Bevölkerung.

eine französische, eine lateinische und eine schwedische — zerfiel (Abriß der Geschichte der UdSSR. Erstes Viertel des 18. Jahrhunderts. Moskau 1954. S. 662–664)

Er schlug vor, Universitäten zuerst in den großen russischen Städten wie Petersburg, Moskau, Kiew und Astrachan zu gründen.³⁴

Als Humanist erklärte Leibniz wiederholt, daß sein Interesse an den Reformen in Rußland von dem Streben nach dem allgemeinen Wohl diktiert sei³⁵ und daß er überhaupt keine Unterschiede zwischen den Menschen der verschiedenen Nationalitäten mache.³⁶ Deshalb zeigte sich in seinen Projekten für die Schaffung von Universitätszentren in Rußland die Sorge, das heiße Verlangen nach Bildung nicht nur der russischen, sondern auch der nichtrussischen Bevölkerung zu befriedigen, die unter der Unterdrückung und der Willkür der zaristischen Beamten und des Provinzadels litt.

Die Vollendung der von Leibniz im Laufe vieler Jahre ausgearbeiteten Projekte war sein berühmter Brief an Peter über die Bildung von Kollegien in Rußland. Nachdem er von einigen ausländischen Residenten (Weber u. a.) und russischen Höflingen erfahren hatte, daß Peter beabsichtige, Kollegien einzurichten, ging er offenbar sofort auf diesen Plan ein und begann, ein eigenes Projekt auszuarbeiten; in ihm versucht Leibniz, den Zaren von der Notwendigkeit zu überzeugen, neben den übrigen Kollegien schnellstens ein „Gelehrt-Collegium“ zu bilden, das ihm am meisten am Herzen lag.

„... Dero Preiswürdiger Eyer“, so wandte sich Leibniz an Peter, „ihre lande in eine gute Ordnung und Verfassung zu setzen ist schon aller welt bekannt, und die Proben von dieser großen Arbeit sihet Europa mit erstaunenden Augen an... Ich bekenne frey, daß ich unter der Zahl dererjenigen mitbegriffen bin, welche zu der wohlfarth Ihro... Reiche, alles was in ihrem Vermögen ist... zu contribuiren beflissen sind.“³⁷

Leibniz riet Peter, sich vorerst auf die Bildung von 9 Kollegien in Rußland zu beschränken und nannte dabei u. a. das „Gelehrt-Collegium“.³⁸ Seiner Überlegung zufolge sollten alle Mitglieder des Gelehrtenkollegiums gemeinsam die Sache der Volksbildung oder, genauer gesagt, das gesamte System der Bildungseinrichtungen und der wissenschaftlichen Institutionen leiten, von Lehranstalten, Schulen, Universitäten bis zur Akademie der Wissenschaften.

Leibniz erklärte sich in dem Brief bereit, ohne Verzögerung eine besondere Instruktion für die übrigen Kollegien zu übermitteln und wandte das Hauptaugenmerk auf die Beschreibung der „respublica litterarum“. Er war von den unbestreitbaren Vorzügen des Prinzips der Leitung der höchsten Organe des russischen Staates sowie aller Angelegenheiten der Akademie der Wissenschaften durch Kollegien an Stelle von Einzelpersonen überzeugt. Er empfahl die strikte Einhaltung dieses Prinzips sowohl bei der Ausarbeitung wichtiger wissenschaftlicher Probleme durch einzelne Gelehrte (er war der Meinung, daß „man die Arbeiten einzelner Forscher... mit Sand ohne Kalk vergleichen müsse“) als auch bei der Leitung der der Akademie unterstellten Lehranstalten. Diese Gedanken von Leibniz waren durchaus richtig, konnten aber natürlich unter den beschränkten Verhältnissen jener Zeit nicht verwirklicht werden.

³⁴ Siehe W. Guerrier: Leibniz's Rußland betreffender Briefwechsel und Denkschriften. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 218, 354

³⁵ Siehe W. Guerrier: Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 128–129

³⁶ Siehe ebenda: S. 117

³⁸ Siehe ebenda: S. 365

³⁷ Siehe ebenda: S. 364

Wir werden den Plan des Philosophen nicht ausführlich beschreiben, weisen aber auf drei besonders wichtige Forderungen hin: erstens sollten keine Dilettanten und Stümper in das „Gelehrt-Collegium“ aufgenommen werden; jedes Mitglied des Kollegiums muß, unabhängig von seinem Fachgebiet, ein allseitig gebildeter Gelehrter sein und dem Wissensstand der Zeit entsprechende Kenntnisse besitzen; zweitens sollen alle Mitglieder dieses Kollegiums vom Verantwortungsbewußtsein Rußland gegenüber durchdrungen sein und ihre Wissenschaft nicht nur nach der besten Methode weiterentwickeln und darlegen, sondern sich auch genügend um die Ausbildung junger russischer Gelehrter kümmern; drittens sollen hervorragende Mitglieder des „Gelehrt-Collegiums“ ehrliche ausländische Fachleute, die Rußland von Nutzen sein können, ins Land holen; die jungen russischen Gelehrten aber, die ins Ausland geschickt werden, um sich in den Wissenschaften zu vervollkommen, müssen als reife Forscher mit einer abgeschlossenen Bildung in die Heimat zurückkehren. Aus ihren Reihen werden dann mit der Zeit berühmte Gelehrte hervorgehen. Die Tätigkeit eines solchen Kollegiums, meinte Leibniz, müsse dem Lande zweifellos von großem Nutzen sein.

Obwohl die Absicht Leibniz', in Rußland ein Fachkollegium zu gründen, das die gesamte Volksbildung lenkt, unter Peter I. nicht verwirklicht und sein Plan für die Errichtung einer Akademie der Wissenschaften nicht in seinem ganzen Umfang angenommen wurde, so waren doch die Vorschläge und Ratschläge des deutschen Gelehrten außerordentlich gut durchdacht und hatten zweifellos einen bestimmten Einfluß auf die Tätigkeit Peters in der Zeit bis 1716 (dem Todesjahr Leibniz'). Die persönlichen Gespräche, die Leibniz mit Peter I. über dieses für die staatlichen und kulturellen Angelegenheiten so wichtige Thema führte, sowie seine Vorschläge dazu, verstärkten den Wunsch des Zaren, in der nördlichen Hauptstadt eine Akademie der Wissenschaften zu gründen, noch mehr; sein endgültiger Entschluß wurde jedoch nicht nur durch die Pläne des deutschen Aufklärers, sondern auch durch verschiedene andere Vorschläge und Faktoren beeinflusst.

Die Darlegung zeigt, daß Leibniz von dem aufrichtigen Wunsch durchdrungen war, dem Fortschritt in Rußland ehrlich zu dienen. Ließ er doch selbst keine Gelegenheit ungenutzt, offen zu erklären, daß alle seine Vorschläge, die er Peter unterbreitete, nur das eine Ziel hatten, (Rußland — W. Tsch.) „in einem blühenden Zustand zu sehen“³⁹ und dazu beizutragen, daß „Ihro Majestät von dero eignen nation leute in allen wissenschaften, und zwar so gut und noch wohl besser als sie in einem Orte von Europa zu finden seyn, bekommen“.⁴⁰ Er wollte noch die Zeit erleben, wo die Tätigkeit der russischen Universitäten dem Lande solchen Nutzen bringt, „welchen man hier mit der Feder nicht capabel ist auszudrücken“.⁴¹

Die Vorhaben, Vorschläge und Projekte Leibniz' für die kulturellen Umgestaltungen und Neuerungen in Rußland wurden von der Regierung Peters gebührend gewürdigt. In einem persönlichen Erlaß, den Peter in Karlsbad (Karlovy-Vary) am 1. November 1712 (alten Stils) verfaßte, ist vermerkt, daß Leibniz als „Ge-

³⁹ W. Guerrier: Leibniz's Rußland betreffender Briefwechsel und Denkschriften. St. Petersburg und Leipzig 1873. S. 364

⁴⁰ Ebenda: S. 366

⁴¹ Ebenda: S. 369

heimter Justiz-Rath“ in den russischen Staatsdienst aufgenommen wurde und daß er, der Zar, beabsichtigte, sich der außergewöhnlichen Qualitäten des deutschen Gelehrten zu bedienen, um „die Studien, Künste und Wissenschaften... mehr und mehr floriren zu machen“. ⁴² In Übereinstimmung damit setzte er ihm „eine jährliche Besoldung von tausend Thaler Alb fest“. ⁴³

Die von Leibniz gemachten Vorschläge waren so umfassend, daß es schwierig gewesen wäre, sie in Rußland selbst im Verlaufe einiger Jahrzehnte zu verwirklichen, auch wenn sich Peter spezieller mit ihnen beschäftigt hätte. Aber Peter und seine Vertrauten konnten nicht alle Projekte Leibniz' in der Form annehmen, in der er sie vorlegte; man hätte jedoch die Vorschläge Leibniz' noch in den ersten Jahrzehnten nach dem Tode des Zaren in kleinerem Umfange verwirklichen können.

Denn erstens unterbreitete Leibniz Peter seine Vorschläge in einer für Rußland sehr schwierigen Zeit, als es hartnäckig den schweren Nordischen Krieg führte, der die Kräfte des Volkes außerordentlich geschwächt und die Durchführung der wichtigsten kulturellen Reformen verhindert hatte. Zweitens waren Peter und seine nächsten Mitarbeiter sehr daran interessiert, das Gute und Fortschrittliche der weiterentwickelten Völker zum Wohle ihres Landes auszunutzen. Dabei sollte jedoch Rußland niemals sein besonderes, nationales Gepräge einbüßen. Drittens ließen die Nachkommen Peters alle unveröffentlichten Projekte und Pläne Leibniz' in den Archiven und in privaten Sammlungen verschwinden, so daß sie ganz in Vergessenheit gerieten.

Alle diese Umstände minderten jedoch keineswegs die historische Bedeutung der Leibnizschen Projekte und Vorschläge zum Wohle Rußlands herab. Unabhängig davon, in welchem Maße diese Vorschläge in Rußland verwirklicht wurden, war sein Eintreten in Westeuropa für das kulturelle und politische Ansehen Rußlands als einer neuen und starken europäischen Macht nicht ohne Folgen geblieben. Leibniz hat von den großen Gelehrten und Denkern des Westens gegen Ende des 17. Jh. und zu Beginn des 18. Jh. die erfolgreiche Entwicklung Rußlands zu einer bedeutenden europäischen Macht *als erster* von ganzem Herzen begrüßt; er diente den ureigensten und lebenswichtigen Interessen Rußlands mit solcher Ergebenheit und Begeisterung wie kein anderer vor ihm. Leibniz begründete die ruhmreiche Tradition, daß Rußland von bedeutenden Persönlichkeiten des kulturellen Lebens in Westeuropa „anerkannt“ wurde. Darin bestand eines seiner unvergessenen Verdienste an dem russischen Volk und der ganzen Menschheit.

Der große englische Gelehrte Isaac Newton ⁴⁴ schloß sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts Leibniz an und beurteilte fast zur gleichen Zeit die kulturellen Errungenschaften Rußlands ebenso positiv wie er. Das aufsteigende osteuropäische Land, seine in ungewöhnlich kurzer Zeit erreichten Erfolge wie auch seine große historische Zukunft wurden in der Mitte des 18. Jahrhunderts von

⁴² Ebenda: S. 270

⁴³ Siehe ebenda: S. 271

⁴⁴ Einige handschriftliche Aufzeichnungen von I. Newton, die bis jetzt nicht bekannt waren (die Photokopien stammen aus dem Archiv der Londoner Royal Society; sie erscheinen in russischer Übersetzung), sind wichtige Beweise für das wohlwollende Verhalten des englischen Gelehrten gegenüber den Erfolgen der wissenschaftlichen und technisch-wirtschaftlichen Entwicklung Rußlands zu seiner Zeit.

den großen französischen Aufklärern Montesquieu und Voltaire und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch von den Materialisten, dem führenden Enzyklopädisten Diderot und seinen Freunden, voll und ganz „anerkannt“.⁴⁵ Zu Beginn der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts waren die Errungenschaften der fortschrittlichen russischen Kultur und Wissenschaft trotz der Leibeigenschaft bereits so bedeutend, daß Diderot *als erster* von den Enzyklopädisten mit dem Studium der russischen Sprache begann, um sich mit den Errungenschaften der russischen Kultur unmittelbar und eingehend vertraut zu machen. Voltaire hat keineswegs übertrieben, als er erklärte, daß Diderot nach Petersburg kam, um zu lernen („prendre des leçons à Petersbourg“. *Oeuvres complètes de Voltaire*. Paris 1882, Vol. 48, P. 353).

Denen, die gegenwärtig versuchen, das deutsche Volk zu unterjochen, ist Leibniz nicht genehm; dafür finden aber die besten Seiten seines Schaffens heute in den Herzen jener Menschen lebhaften Widerhall, die für ein einheitliches, friedliebendes und demokratisches Deutschland eintreten. Leibniz war ein glühender Verfechter gut nachbarlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland und kämpfte unermüdlich dafür, die wissenschaftliche, technische und kulturelle Zusammenarbeit dieser beiden Länder zu festigen und zu verbessern. Die Gestalt Leibniz', des wahren Freundes des russischen Volkes, des berühmten deutschen Gelehrten, Aufklärers und Humanisten, wird den Völkern der Sowjetunion und besonders dem russischen Volk immer in lebendiger und dankbarer Erinnerung bleiben.

⁴⁵ Siehe die Arbeiten des Verfassers dieses Artikels über die Beziehung der französischen Enzyklopädisten und Materialisten zur russischen Kultur des 18. Jh., die in: *Fragen der Philosophie*, Nr. 6/51 und 4/53 veröffentlicht wurden. Die Arbeiten wurden in französischer Übersetzung in: *La Pensée*, Nr. 53/1954 mit einleitenden Bemerkungen von der Redaktion gedruckt. Sie riefen in Frankreich starken Widerhall hervor und waren auch der Anlaß für die Artikel in: *Revue d'Histoire littéraire de la France*, Nr. 3/1954, pp. 322–325, 329–331

Über den Gegenstand der marxistischen Soziologie

W. W. KOLBANOWSKI

I

Hat die Soziologie einen eigenen Gegenstand, eigene Gesetze, die sich von den anderen Gesellschaftswissenschaften unterscheiden?

Um diese Frage zu beantworten, muß man auf die Probleme der Abgrenzung und der Klassifizierung der Wissenschaften eingehen. Engels wies darauf hin, daß jede Wissenschaft eine besondere Bewegungsform oder eine Reihe zusammengehöriger und ineinander übergehender Bewegungsformen analysiert.¹ Unter den mannigfaltigen Bewegungsformen der Materie unterscheiden wir die anorganischen Bewegungsformen — der Gegenstand der exakten Wissenschaften, die organische Bewegung — der Gegenstand der Biologie, und schließlich die gesellschaftliche Bewegung — der Gegenstand der Geisteswissenschaften. Die Geisteswissenschaften untersuchen diese oder jene Seiten der gesellschaftlichen Bewegung: die politische Ökonomie — die ökonomische Basis der Gesellschaft, das Recht — ihren politischen und juristischen Überbau, die Philosophie, die Ethik, die Ästhetik — die Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins. Jedoch außer den einzelnen Seiten und Bestandteilen der gesellschaftlichen Bewegung müssen die allgemeinsten Gesetze dieser Bewegung im ganzen erforscht werden.

Die gesellschaftliche Bewegung im ganzen ist der Gegenstand des historischen Materialismus, d. h. der marxistischen Soziologie, der marxistischen Wissenschaft von der Gesellschaft, die die allgemeinsten Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung untersucht. Diese allgemeinsten Gesetze sind nichts anderes als die Gesetze des dialektischen Materialismus in ihrer konkreten Erscheinungsform in einer bestimmten (nämlich der gesellschaftlichen) Form der Bewegung. Die Gesetze und Kategorien des historischen Materialismus sind Abbilder dieser gesellschaftlichen Bewegung.

Die Geschichte als Wissenschaft (politische Geschichte) untersucht die Aufeinanderfolge der Fakten, Ereignisse, politische Zusammenstöße und Schlachten. Das Recht, die Philosophie und die Ethik haben es mit der ideologischen Widerspiegelung der Klassenverhältnisse zu tun. Die politische Ökonomie erfaßt die Grundlage der gesellschaftlichen Bewegung — die Entwicklung der ökonomischen Struktur der Gesellschaft, die Entwicklung der Produktionsverhältnisse. Aber die Forschung muß von der Erscheinung zum Wesen gehen, vom Wesen erster Ordnung zum Wesen zweiter Ordnung. Deshalb führt sie letzten Endes zu den allgemeinsten soziologischen Gesetzen, die die gesamte Entwicklung der Gesellschaft als ganzes, die Entwicklung der Produktivkräfte, der Basis, des Überbaus und anderer gesellschaftlicher Erscheinungen bedingen. Die Gesetze des histori-

¹ Vgl. Fr. Engels: Dialektik der Natur. Berlin 1958. Dietz Verlag. S. 260

Über den Gegenstand der marxistischen Soziologie

schen Materialismus sind solche soziologischen Gesetze. Unter ihnen kann man allgemeine Gesetze unterscheiden, die für die ganze Geschichte der Gesellschaft charakteristisch sind, und spezifische Gesetze, die in einer oder in mehreren ökonomischen Formationen gelten.

Die soziologischen Gesetze sind objektive Entwicklungsgesetze des materiellen und geistigen Lebens der Gesellschaft. Die Ausnutzung dieser Gesetze ist die wichtigste Grundlage für die praktische Tätigkeit der marxistisch-leninistischen Parteien.

Der gewaltige Umfang des historischen Materialismus (der sowohl die marxistische Theorie von der Gesellschaft als auch die Methode der Erforschung der Gesellschaft umfaßt) zwingt dazu, seine allgemeinen und besonderen Gebiete zu unterscheiden. Die materialistische Geschichtsauffassung untersucht die allgemeinen Gesetze und Kategorien der gesellschaftlichen Bewegung. Hier ist ein bedeutender Grad von Abstraktion, Abkehr vom konkreten Material und von der Mannigfaltigkeit der Tatsachen, eine Verallgemeinerung des Wichtigsten, Beharrlichen, Typischen in der gesellschaftlichen Bewegung notwendig. Ein anderes Gebiet des historischen Materialismus ist das Studium des konkret-historischen Materials, die Untersuchung der Spezifik der einzelnen Formationen, der einzelnen gesellschaftlichen Erscheinungen in genau bestimmten, begrenzten historischen Perioden. Diese Untersuchung wird auf der Grundlage der Methodologie des historischen Materialismus durchgeführt. Sie darf sich nicht auf die äußere Seite der Erscheinungen beschränken, sie muß die tiefsten Gesetzmäßigkeiten aufdecken, die die Entwicklung und Veränderung des untersuchten Gegenstandes bedingt haben. Dieses Gebiet der *konkreten Forschung* ist ein notwendiges Gebiet der marxistischen Soziologie. Die Aufgabe der marxistischen Soziologie ist die Untersuchung der Gesellschaft im ganzen, die untrennbar mit der Untersuchung ihrer Bestandteile verbunden ist, mit der Untersuchung der einzelnen Klassen, der einzelnen gesellschaftlichen Erscheinungen in der betreffenden historisch bestimmten Etappe ihrer Entwicklung.

Die Unterscheidung der erwähnten Gebiete des historischen Materialismus ist bedingt und relativ. Diese beiden Sphären einer Wissenschaft, zwischen denen es keine unüberschreitbaren Grenzen gibt und geben darf, die sich im Gegenteil bedingen und ergänzen, stehen miteinander in Wechselwirkung und bereichern einander.

Marx spricht im Nachwort zum „Kapital“ von zwei Stadien der Forschungsarbeit und von dem Verhältnis des Konkreten und Abstrakten, des Historischen und des Logischen in der Forschung: „Die Forschung hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu analysieren und deren inneres Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung entsprechend dargestellt werden.“²

In den Arbeiten der Klassiker des Marxismus-Leninismus sehen wir die Verbindung der sich gegenseitig bedingenden Seiten des historischen Materialismus. Die konkrete, detaillierte, genaue Untersuchung der Tatsachen und Ereignisse von der Position der materialistischen Geschichtsauffassung aus führt zur Aufdeckung der wichtigsten soziologischen Gesetze, die die Gesellschaft vorwärtsbewegen.

² K. Marx: Das Kapital. Band I. Berlin 1955. S. 17

II

Das Problem des Gegenstandes der marxistischen Soziologie und ihrer Gesetze sollte sachlich erörtert werden. Hier ist eine wissenschaftliche Diskussion nötig, die zur Entwicklung eines einheitlichen, richtigen marxistischen Standpunktes zu dieser Frage führt.

In diesem Zusammenhang möchten wir auf die Thesen des Artikels von Jürgen Kuczynski „Die soziologischen Gesetze“³ eingehen, die unserer Meinung nach nicht als richtig anzusehen sind.

In dem Bestreben, die Soziologie zur selbständigen Wissenschaft mit eigenem Gegenstand und eigenen Gesetzen zu erheben, grenzte Kuczynski die Gesetze des historischen Materialismus von den soziologischen Gesetzen ab und stellte sie einander gegenüber. Er unterschied drei große Bereiche: die Natur, die Gesellschaft und das Denken. Das Verhältnis des Bereiches der Gesellschaft im ganzen zu den Bereichen der Natur und des Denkens ist nach Kuczynski den Gesetzen des historischen Materialismus untergeordnet. Das Verhältnis zwischen Teilen des gesellschaftlichen Bereiches und einem der beiden anderen Bereiche sowie die Beziehungen zwischen verschiedenen Teilen des gesellschaftlichen Bereiches zählt er zu den soziologischen Gesetzen. Als Beispiel für die Gesetze des historischen Materialismus nennt Kuczynski das Gesetz vom Primat des gesellschaftlichen Seins gegenüber dem Bewußtsein. Als soziologische Gesetze, die „die allgemeinen Beziehungen zwischen dem gesellschaftlichen Bewußtsein und dem Denken bestimmen“, nennt er das Gesetz, das die Beziehungen zwischen dem natürlichen Bevölkerungswachstum und der Entwicklung der Produktivkräfte regelt, sowie die Gesetze, die das Verhältnis zwischen den Produktivkräften, den Produktionsverhältnissen und dem Überbau aufdecken — in erster Linie das Gesetz der Übereinstimmung der Produktionsverhältnisse mit dem Charakter der Produktivkräfte.

Die Position Kuczynskis in dieser Frage ist ganz und gar nicht überzeugend. Man muß fragen, bringt eine solche künstliche Abgrenzung der Bereiche und Teile der Gesellschaft und ihres Verhältnisses zur Natur und zum Denken der soziologischen Forschung Nutzen? Ist zum Beispiel irgendein selbständiges, isoliertes Verhältnis der Produktivkräfte oder des Überbaus zur Natur und zum Denken unabhängig von der sozial-ökonomischen Formation im ganzen möglich? Selbstverständlich nicht. Die Beziehung des Menschen und der Gesellschaft zur Natur ist stets vermittelt durch eine historisch bestimmte Produktionsweise. Zwischen der Gesellschaft und der Natur erwächst eine zweite Natur, die vom Menschen geschaffen ist, die Technik. Sie entsteht im Rahmen bestimmter, vom Willen und Bewußtsein des Menschen und der Menschheit unabhängiger Produktionsverhältnisse, die sich mit naturgeschichtlicher Notwendigkeit entwickeln.

Wenn wir aus diesem historisch sich entwickelnden System der Zusammenhänge und Beziehungen künstlich das Verhältnis „Produktivkräfte — Natur“ herausreißen, so verlieren die Produktivkräfte selbst ihren gesellschaftlichen Charakter, ihre soziale Bedeutung. Sie werden zu einer einfachen Summe von Instrumenten, Mechanismen und technologischen Verfahren zur Verarbeitung des von der Natur gegebenen Materials. Das ist aber nicht mehr Forschungsgegenstand der Soziologie, sondern der Geschichte der Technik und der Technologie.

³ „Woprossy filosofi“. 1957 Heft 5

Wenn wir das Verhältnis „gesellschaftliches Bewußtsein — Denken“ aufgliedern (Kuczynski versteht wahrscheinlich unter dem Denken das individuelle Bewußtsein, die subjektive Welt des Menschen), so entsteht die Frage: welche besonderen soziologischen Gesetze regeln dieses Verhältnis? Das Bewußtsein kann nichts anderes sein als bewußtes Sein. Das bezieht sich im gleichen Maße sowohl auf das gesellschaftliche, wie auf das individuelle Bewußtsein. Aber das Bewußtsein des Individuums ist stets vermittelt durch dessen Platz im historischen System der Produktionsverhältnisse, die Klassenzugehörigkeit, das materielle Sein. Von den Positionen der eigenen gesellschaftlichen Praxis aus nimmt das Individuum die Einwirkung des Überbaus, der Ideologie usw. auf. Somit ist auch dieses Verhältnis kein selbständiges, sondern ist dem allgemeinen Gesetz unterworfen, jenem Gesetz, das Kuczynski als eines der Grundgesetze des historischen Materialismus bezeichnet.

Die Verhältnisse zwischen den drei Ebenen der Entwicklung der Gesellschaft, den Produktivkräften, den Produktionsverhältnissen und dem Überbau, zählt Kuczynski ebenfalls zu den besonderen soziologischen Gesetzen, die sich von den Gesetzen des historischen Materialismus unterscheiden. Aber was ist das Typische für die Verhältnisse zwischen diesen drei Bestandteilen der gesellschaftlichen Gesamtstruktur? Das ist bekanntlich die primäre und bestimmende Rolle der materiellen Produktion in der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung, das ist weiter die Übereinstimmung der Produktionsverhältnisse mit dem Charakter und dem Niveau der Produktivkräfte, und schließlich die dominierende Rolle der Produktionsverhältnisse als Grundlage aller übrigen gesellschaftlichen Verhältnisse und des ganzen Gebäudes der Gesellschaft. Hier haben wir es in Wirklichkeit mit Gesetzen zu tun, die das Primat des gesellschaftlichen Seins gegenüber dem gesellschaftlichen Bewußtsein, der materiellen Produktion gegenüber dem politischen und ideologischen Leben der Gesellschaft ausdrücken.

Alle diese Gesetze wirken im ganzen Verlauf des Lebens der Gesellschaft und gehören zu den allgemeinen soziologischen Gesetzen. Aber jedes allgemeine soziologische Gesetz ist nichts anderes als ein Gesetz des historischen Materialismus, denn es ergibt sich unmittelbar aus der materialistischen Geschichtsauffassung, aus der Anwendung der materialistischen Lösung der Grundfrage der Philosophie auf das Gebiet der gesellschaftlichen Entwicklung.

Lenin betonte, daß erst die materialistische Geschichtsauffassung die Möglichkeit der *wissenschaftlichen* Soziologie schuf. „Marx hat der Vorstellung ein Ende bereitet, als sei die Gesellschaft ein mechanisches Aggregat von Individuen ... er hat als erster die Soziologie auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt, indem er den Begriff der ökonomischen Gesellschaftsformation als Gesamtheit der jeweiligen Produktionsverhältnisse festlegte und feststellte, daß die Entwicklung solcher Formationen ein naturgeschichtlicher Prozeß ist“.⁴

Die materialistische Geschichtsauffassung (der historische Materialismus) ist, mit den Worten Lenins gesprochen, die „feste Grundlage“ der wissenschaftlichen Soziologie. Eine Abgrenzung des historischen Materialismus von der Soziologie bedeutet einen Schritt zurück in der Wissenschaft von der Gesellschaft.

⁴ W. I. Lenin: Ausgewählte Werke in zwei Bänden. Berlin 1951. Bd. II. S. 94

III

Die Trennung der soziologischen Gesetze von den Gesetzen des historischen Materialismus führt zu einer engeren und beschränkteren Auffassung vom soziologischen Gesetz selbst. Das zeigt sich deutlich in der Lösung, die Kuczynski für das Problem des Verhältnisses zwischen ökonomischen und soziologischen Gesetzen vorschlägt. Er schreibt: „Eine Besonderheit des Prozesses der Entwicklung der Gesellschaft besteht darin, daß letzten Endes zwei Arten von Gesetzmäßigkeiten ihn bestimmen . . . die ökonomischen Gesetze haben ihrer wirkenden Kraft nach den Vorrang vor den soziologischen Gesetzen“ (S. 96).

Der Grundfehler Kuczynskis besteht darin, daß er einige soziale Gesetzmäßigkeiten von anderen isoliert und abgrenzt.

Dabei werden die soziologischen Gesetze zweitrangig im Vergleich zu den ökonomischen und spielen nur in den Übergangsperioden, in der eine Formation die andere ablöst, eine gewisse Rolle. Kuczynski verabsolutiert die Unterschiede zwischen diesen und anderen Gesetzen und reißt sie faktisch voneinander los.

Man muß das Problem des Verhältnisses der soziologischen zu den ökonomischen Gesetzen anders entscheiden. Es bestehen charakteristische Unterschiede zwischen den allgemeinen soziologischen und den ökonomischen Gesetzen.

Die ökonomischen Gesetze erstrecken sich nur auf die gesellschaftliche Produktion und die Verteilung. Es wäre eine Vulgarisierung, wollten wir alle gesellschaftlichen Erscheinungen allein als durch ökonomische Gesetze bestimmt ansehen. Anders steht es mit den allgemeinen soziologischen Gesetzen. Sie erfassen und lenken die Bewegung der gesamten Gesellschaft, d. h. der Produktivkräfte, der Basis und des Überbaus. Außerdem bestehen besondere Gesetzmäßigkeiten. Sie sind den allgemeinen soziologischen Gesetzen untergeordnet. So werden z. B. die Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der Produktionsverhältnisse letzten Endes durch das allgemeine soziologische Gesetz der Übereinstimmung der Produktionsverhältnisse mit dem Charakter und dem Niveau der Produktivkräfte bestimmt. Die Einhaltung oder Verletzung dieses allgemeinen soziologischen Gesetzes bedingt den normalen oder krisenhaften Charakter der Ökonomik selbst, das aufsteigende oder absteigende, progressive oder reaktionäre Stadium der betreffenden sozial-ökonomischen Formation.

Anders steht es mit den spezifischen soziologischen Gesetzen.

Sie sind zeitlich beschränkt und vorübergehend. Die Gesetze des Klassenkampfes z. B. wirken in der antagonistischen Klassengesellschaft und hören in der klassenlosen, sozialistischen Gesellschaft auf zu bestehen. Die Gesetze des Klassenkampfes beruhen auf der Spaltung der Gesellschaft in antagonistische Klassen, d. h. letzten Endes auf dem Privateigentum an den Produktionsmitteln. Aber die Gesetze des Klassenkampfes, die aus diesen Verhältnissen herauswachsen, gehen weit über die ökonomischen Gesetze hinaus: sie durchdringen die ganze Politik und Ideologie der Gesellschaft, bedingen die klassenmäßige Anwendung der in bezug auf die Klassen „neutralen“ wissenschaftlich-technischen Entdeckungen und Erfindungen. Der aus der Ökonomik erwachsende Klassenkampf wird zur Triebkraft der antagonistischen Gesellschaft und zum entscheidenden Mittel des Übergangs von der einen gesellschaftlich Formation zur anderen.

Aus den Ausführungen ergeben sich drei Schlußfolgerungen:

1. Man kann die Gesetze des historischen Materialismus und die soziologischen Gesetze nicht gegeneinander stellen und voneinander trennen. Man braucht in Wirklichkeit nicht zwei Worte, zwei Begriffe, denn beide sind identisch. Durch die enge Verbindung mit der gesamten theoretischen Basis — der materialistischen Geschichtsauffassung — wird die Soziologie als Wissenschaft nicht geschmälert, sondern sie festigt sich.
2. Man muß die allgemeinsten soziologischen Gesetze, die für die gesellschaftliche Bewegung im ganzen charakteristisch sind, und die spezifischen soziologischen Gesetze unterscheiden, die für eine oder mehrere sozial-ökonomische Formationen charakteristisch sind.
3. Zwischen den soziologischen und den ökonomischen Gesetzen gibt es keine unüberschreitbare Kluft. Die soziologischen Gesetze bestimmen den ganzen naturgeschichtlichen Prozeß der Entwicklung der Gesellschaft, und die ökonomischen Gesetze bestimmen die Grundlage dieses Prozesses, die materielle Produktion. Über der Spezifik dieser Gesetze kann man nicht ihren dialektischen Zusammenhang und ihre gegenseitige Bedingtheit übersehen.

IV

Vor den Marxisten, die die gesellschaftlichen Erscheinungen und Gesetzmäßigkeiten untersuchen, erhebt sich heute mit besonderer Notwendigkeit die Frage nach den Hauptrichtungen und den Methoden der soziologischen Forschung. Wir leben in einer besonderen Epoche, die ein Kulminationspunkt in der ganzen Geschichte der menschlichen Gesellschaft ist, — der Epoche des Übergangs von der Klassengesellschaft, der Ausbeutergesellschaft, zur kommunistischen Gesellschaft ohne Klassen und ohne Ausbeutung. Die Verantwortung des marxistischen Soziologen ist in dieser Epoche ungewöhnlich groß. Er muß ein exaktes wissenschaftliches Bild von den ungewöhnlichen weltgeschichtlichen Fortschritten geben, alle wichtigen gesellschaftlichen Veränderungen verfolgen und erklären und die Triebkräfte und Gesetzmäßigkeiten des Übergangs der Gesellschaft vom Kapitalismus zum Kommunismus darstellen. Eine solche Arbeit ist nicht Selbstzweck, sondern ein notwendiger Beitrag zum gemeinsamen Kampf um den Kommunismus, sie soll der revolutionären Praxis der Avantgarde der Menschheit, der Arbeiterklasse und ihren kommunistischen Parteien, dienen.

Die Hauptaufgabe der Soziologie ist die Untersuchung der gesellschaftlichen Entwicklung, des gesellschaftlichen Fortschritts. Der Marxismus-Leninismus hat mit wissenschaftlicher Exaktheit die objektive Notwendigkeit und die Unvermeidlichkeit der revolutionären Entwicklung der Gesellschaft vom Monopolkapitalismus zum Sozialismus-Kommunismus aufgedeckt. Die Aufgabe der marxistischen Soziologie ist es, diese Entwicklung zu verfolgen, ihre Bedingungen, Voraussetzungen und Ursachen auf allen wichtigen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens zu zeigen.

Hier ist es in erster Linie notwendig, die Entwicklung der Produktivkräfte, der Produktionsverhältnisse und des Überbaus der Gesellschaft (den politischen, kulturellen und moralischen Fortschritt) zu erforschen. Das Entstehen und der Sieg der neuen, kommunistischen Gesellschaft ist ein komplizierter, schwieriger Prozeß, ein Prozeß des Zusammenstoßes und des Kampfes der unversöhnlichen gesellschaftlichen Gegensätze, ein Prozeß der Angriffe und Rückzüge, in denen der künftige Sieg geschmiedet wird.

Nur wenn die marxistische Soziologie alle Glieder dieses Prozesses erfaßt, seine ganze Kompliziertheit und Widersprüchlichkeit berücksichtigt, seine Gesetze und mächtigen Tendenzen aufdeckt, wird sie eine erschöpfende Antwort auf die Frage nach dem gesellschaftlichen Fortschritt in der Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Kommunismus geben können.

Besondere Bedeutung hat die detaillierte und systematische Untersuchung der einzelnen Seiten und Erscheinungen des Lebens der Gesellschaft. Man kann folgende Probleme nennen, die von großem Interesse für die Soziologie sind: die Rolle und der Platz der Technik in der gesellschaftlichen Entwicklung; der Einfluß des Krieges auf die gesellschaftliche Entwicklung; die Volksmassen, die Nation und die Familie in der gesellschaftlichen Entwicklung. Allgemein anerkannt ist die Rückwirkung des Überbaus auf das materielle Leben der Gesellschaft, jedoch der Einfluß solcher Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins wie der Moral, der Philosophie, der Wissenschaft und der Kunst ist durchaus noch nicht genügend geklärt.

Aber die zentrale Aufgabe für die marxistische Soziologie war und bleibt die Frage der Gesellschaftsklassen und des Klassenkampfes. Nur die Untersuchung dieser Frage gibt den Schlüssel zum Verständnis der Triebkräfte des Fortschritts in unserer Epoche, der Ursachen der verschiedenen gesellschaftlichen Erscheinungen und ihrer ideologischen Widerspiegelungen. In ersten Linie ist eine systematische Erforschung der Hauptklassen der heutigen kapitalistischen Gesellschaft — der Bourgeoisie und des Proletariats — notwendig. Die Soziologie muß ein genaues und konkretes Bild des Verhältnisses von Monopolbourgeoisie, Mittel- und Kleinbourgeoisie, bürgerlicher Intelligenz, Proletariat und Bauernschaft in jedem bedeutenden kapitalistischen Lande geben. Die Soziologie muß den Prozeß der Polarisierung der bürgerlichen Gesellschaft, der Entwicklung der Finanzoligarchie, der Fortschritte und Veränderungen in der Arbeiterklasse verfolgen. Solche Forschungen sollen die kommunistischen Parteien in ihrem Kampfe gegen die rechtssozialistischen und revisionistischen Theorien ausrüsten. Als Beispiel für solche nützlichen Forschungen kann man die Arbeiten von S. Aaronowitsch, G. Stein, G. Apteker, William Foster, Viktor Perlo nennen. Die sowjetischen Soziologen beschäftigen sich bedauerlicherweise immer noch ungenügend mit den Klassenproblemen der bürgerlichen Gesellschaft. Man muß feststellen, daß die sowjetischen Soziologen eine Reihe wertvoller Arbeiten über die Arbeiterklasse, die Bauernschaft und die Intelligenz im Sozialismus vorgelegt haben. Aber daneben wurden ziemlich viele Arbeiten veröffentlicht, die einen zu allgemeinen, unkonkreten Charakter tragen. Das Zahlen- und Tatsachenmaterial wird häufig nicht zur Analyse und zu wesentlichen soziologischen Schlußfolgerungen benutzt, sondern nur als Illustration verwendet. Unserer soziologischen Produktion mangelt es an konkreter Forschungsarbeit über die Gebiete und Bezirke des Landes, über die Werke und die Kollektivwirtschaften, über die einzelnen Berufe. Infolgedessen stützen sich unsere Schlußfolgerungen ungenügend auf Tatsachen, aber die Tatsachen sind bekanntlich die Atemluft des Gelehrten.

Heute erinnern sich die Sowjetmenschen mit besonderer Liebe und Aufmerksamkeit der ersten Schritte unserer Gesellschaft. Nicht eine der Errungenschaften, nicht eine heroische Initiative unseres Volkes, unserer Partei darf vergessen werden. Die sowjetische Öffentlichkeit macht erneut darauf aufmerksam, daß es notwendig ist, eine Geschichte der Werke und Fabriken, eine Geschichte der Städte und Dör-

Über den Gegenstand der marxistischen Soziologie

fer, eine Geschichte der Kollektivwirtschaften und Sowchosen zu schreiben, — die Aufgabe zu erfüllen, die zum ersten Male Gorki gestellt hat. In jedem Gebiet und jedem Bezirk gibt es bei uns qualifizierte und fähige Kader von Partei- und Staatsfunktionären, Dozenten und Lektoren, Mitarbeitern von Zeitungen und Zeitschriften, die sich hierfür mit ganzer Kraft einsetzen werden. Die Aufgabe der sowjetischen Philosophen und Historiker ist es, die richtige Methodik für eine so umfangreiche Forschungsarbeit zu entwickeln. Das Ergebnis wird eine große Bedeutung haben: Wir werden ein umfassendes Bild von den sozialen Veränderungen in unserem Lande haben. Gerade eine solche kollektive, Dutzende und Hunderte von Forschern erfassende Arbeit wird uns die Gesamtheit aller Tatsachen über den Aufbau der ersten kommunistischen Gesellschaft der Welt geben. Das wird die Kraft und die Wirksamkeit der Argumente der marxistischen Soziologie in ihrem Kampf gegen die reaktionären Ideen der bürgerlichen Gesellschaft unermesslich vergrößern.

(Aus: „Woprossy Filosofi“, 1958 Heft 8, S. 126—130)

Abbildung und Ausdruck

Zur Diskussion über Probleme der Ästhetik

Von FRIEDRICH BASSENGE (Berlin)

Übersicht

Einleitung: Gegenstand der Untersuchung

- I. Die sechs Beziehungen des Kunstwerks zur Wirklichkeit
- II. Das abbildende Kunstwerk. — 1. Widerspiegelung und Abbildung. — 2. Abbildung und Erkenntnis. — 3. Unmittelbares und mittelbares Objekt. — 4. Form, Inhalt und Gegenstand
- III. Das ausdrückende Kunstwerk. — 1. Widerspiegelung und Ausdruck. — 2. Ausdruck und Erkenntnis. — 3. Unmittelbar und mittelbar „Ausgedrücktes“. — 4. Form, Inhalt und „Ausgedrücktes“.

Im Anschluß an Walter Besenbruchs Buch „Zum Problem des Typischen in der Kunst“¹ hat sich in unserer Republik — insbesondere in der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“, in der „Einheit“ und in „Kunst und Literatur“ — eine Diskussion entwickelt, die ein beachtliches theoretisches Niveau erreicht und doch wohl auch gewisse Ergebnisse gezeitigt hat. Wer sich über diese Ergebnisse Rechenschaft geben will, der muß freilich auch die Übersetzungen zweier markanter sowjetischer Veröffentlichungen der letzten Jahre mit heranziehen, deren erste — nämlich Nedoschiwins „Abhandlungen über die Theorie der Kunst“² — in gewissem Sinne den Ausgangspunkt der Bemühungen Besenbruchs gebildet hat, während die zweite — nämlich Burows Buch über „Das ästhetische Wesen der Kunst“³ — erst im Verlaufe der Diskussion erschien und wie ein unmittelbarer Beitrag zu dieser Diskussion gewirkt hat. An den Ergebnissen der Diskussion hat Besenbruchs Buch nicht nur negativen Anteil gehabt — nämlich durch den Widerspruch, den es in vieler Hinsicht herausforderte —, sondern durchaus auch einen positiven. Das Positive sehe ich vor allen Dingen in der Herausarbeitung der Kategorie des Typischen, deren zentrale Bedeutung für die Ästhetik — trotz der Einwände mancher Kritiker — von Besenbruch durchaus richtig erfaßt wird, weiterhin aber auch in der Aufstellung des Programms, „den Zusammenhang der Grundkategorien der Ästhetik“ (Untertitel!) zu bestimmen. Wenn Besenbruchs Versuch in dieser zweiten Richtung auch als mißglückt anzusehen ist — darin dürften seine Kritiker recht behalten —, so sollte man doch die Aufstellung des Programms als solche positiv einschätzen und den Mißerfolg Besenbruchs nicht als Beweis für die Falschheit des Programms betrachten.

Als das wichtigste kritische Ergebnis der Diskussion möchte ich ansehen, daß sich nach der übereinstimmenden Meinung aller Diskussionsteilnehmer — einschließlich Burows und Besenbruchs selbst in seinen Beiträgen in „Kunst und

¹ Weimar 1956

² Berlin 1955

³ Berlin 1958

Literatur“⁴ — die klassische ästhetische Abbildungstheorie als unzureichend für die Erfassung der Kunst *als Gesamterscheinung* herausgestellt hat — also in dem Sinne als unzureichend, in dem sie in jüngster Zeit von Nedoschiwin und im Grunde auch noch in Besenbruchs Buch vertreten wurde. In der Frage, *worin* das Unzureichende der Abbildungstheorie in jener „einseitigen“ Gestalt liegt, die ihr insbesondere Nedoschiwin gegeben hat, *worin* also die „Einseitigkeit“ dieser Gestalt liegt, bin ich allerdings völlig anderer Ansicht als Burow und die meisten Teilnehmer unserer Diskussion. Diese „Einseitigkeit“ wird fast allgemein in einer Unterschätzung des „subjektiven Faktors“ gesucht — am deutlichsten wohl von Redeker⁵, der ja seinen ganzen Beitrag unter den Gesichtspunkt dieses Faktors stellt. Ich bin demgegenüber der Auffassung, daß Nedoschiwin den subjektiven Faktor der Kunst völlig richtig bestimmt — und damit auch seinen Zusammenhang mit dem Abbildungsfaktor, *soweit* dieser gegeben ist. Ich glaube, daß das Unzureichende und Einseitige an der Theorie Nedoschiwins, das man allenthalben spürt, der Hauptsache nach nur darin liegt, daß sie den Abbildungsgedanken in gleichem Sinne auf alle Künste anwenden will und in ihm das *Wesen* der Kunst erblickt. In Wahrheit charakterisiert er nur die „abbildenden“ Künste, denen man die „ausdrückenden“ an die Seite stellen muß. Für die abbildende Kunst aber gilt die klassische ästhetische Abbildungstheorie in der Gestalt, die ihr etwa Nedoschiwin gegeben hat, prinzipiell in vollem Umfang. Ich halte die Tendenz, die Abbildungstheorie auch bei den abbildenden Künsten durch eine Theorie zu ersetzen, die eine stärkere Betonung des subjektiven Faktors enthalten soll, für durchaus bedenklich; sie muß letzten Endes zum Vulgarsozialismus oder zu Konsequenzen führen, die auf derselben Ebene liegen wie die „stärkere Betonung des subjektiven Faktors“ — im physikalischen Idealismus. So werden die nachfolgenden Ausführungen über die „Abbildung“ in den abbildenden Künsten im wesentlichen eine Verteidigung oder — wenn man will — eine Restitution der Abbildungstheorie für die abbildenden Künste sein, und auch die Ausführungen über den „Ausdruck“ in den ausdrückenden Künsten werden sich von jeder Tendenz zu einer vulgarsoziologischen oder positivistischen Deutung des Begriffs des künstlerischen „Ausdrucks“ freizuhalten haben. Wir werden finden, daß der subjektive Faktor in den ausdrückenden Künsten prinzipiell keine andere Rolle spielt als in den abbildenden, vielmehr in ihnen nur unmittelbar in Erscheinung treten kann (und nicht einmal muß). Die Neuorientierung, über deren Notwendigkeit ein so allgemeines Einverständnis herrscht, braucht also gerade dort nicht einzutreten, wo man anzusetzen versucht: im Verhältnis des subjektiven zum objektiven Faktor. Und ich möchte annehmen, daß viele Diskussionsteilnehmer *im Grunde* schon auf das aus waren, was wir nachstehend darzulegen versuchen: begegnet man doch immer wieder dem charakteristischen Argument, dieser oder jener Gedanke werde bei seiner Anwendung auf die Musik, auf gewisse Arten der Literatur und auf die Architektur zum „Nonsens“.⁶ Man wird sagen müssen, daß sie versuchen, die „Einseitigkeit“ der Abbildungstheorie durch eine gleichartige Einseitigkeit zu überwinden. In gewissem Sinne fallen gerade

⁴ Besenbruch: Ästhetik im Aufbruch. KuL 3–4/1957; Derselbe: Die Dialektik von Inhalt und Form. KuL 8/1957

⁵ Redeker: Über die ästhetische Funktion des subjektiven Elements der Kunst. DZfPh 1/VI/1958. S. 100 ff.

⁶ Heise: Zu einigen Grundfragen der marxistischen Ästhetik. DZfPh 1/V/1957. S. 63

die stärksten Kritiker des Besenbruchschen Programmes diesem doch noch zum Opfer: auch sie suchen „zu früh“ nach gemeinsamen Nennern für alle Arten von Künsten. So kommen sie dazu, einen *der Sache nach* sekundären Gegensatz (der freilich *der Untersuchung nach* der erste sein kann und vielleicht sogar muß) — nämlich einen Gegensatz zwischen gewissen Kunstarten (Abbildung und Ausdruck) — mit einem primären Gegensatz zu verwechseln, der für alle Künste in gleicher Weise gilt (subjektiver und objektiver Faktor).

Wenn wir von der „klassischen ästhetischen Abbildungstheorie“ sprechen, so verstehen wir darunter die Theorie, daß das Kunstwerk die Wirklichkeit „noch einmal“ vor uns hinstelle, sie also reproduziere, beschreibe, abbilde — und zwar ebenso unmittelbar wie die Wissenschaft einerseits und die außerkünstlerische Abbildung andererseits. Dabei ist in erster Linie an die gesellschaftliche, daneben durchaus auch an die natürliche Wirklichkeit zu denken. Diese Theorie liegt schon dem Aristotelischen Begriff der „mimetischen“ (d. h. abbildenden) Künste zugrunde; sie ist in der Neuzeit vor allem von Diderot, Lessing und Tschernyschewskij vertreten worden. Zu den abbildenden Künsten, für die wir sie in vollem Umfang gelten lassen, rechnen Plastik, Malerei einschließlich Zeichenkunst und Graphik, alle Formen der Epik einschließlich der erzählenden Lyrik (Ballade), alle Formen der Dramatik einschließlich Hörspiel und in gewissem Sinne auch einschließlich Musikdrama, ferner der Film, die Pantomime und der darstellende Tanz. Aus diesem Kreis heraus fallen insbesondere die „eigentlichen“, „typischen“ Arten der Lyrik, der Musik und des Tanzes — also Gefühls-, Gedanken- und Bekenntnislyrik, Lied, absolute Musik und Ausdruckstanz —, ferner die Architektur, soweit sie überhaupt in den Bereich der Künste gehört.

Wir werden uns in unserer Untersuchung der Hauptsache nach mit dem Unterschied zwischen abbildender und ausdrückender Kunst befassen — also mit einem für das Wesen der Kunst *sekundären* Gegensatz. Es versteht sich aber, daß wir diesen Gegensatz nicht in das rechte Licht rücken können, wenn wir nicht auch laufend solche Fragen berühren, die das primäre Wesen der Kunst betreffen. Immerhin machen wir sie nicht thematisch zum Gegenstand der Untersuchung und berühren sie im allgemeinen auch nur insoweit, als dies vom gegenwärtigen Stand der Diskussion gefordert erscheint. So brauchen wir gewisse Fragen deshalb nicht näher zu berühren, weil sie hinreichend geklärt erscheinen (etwa die gesellschaftliche Funktion der Kunst oder die Rolle des gesellschaftlichen Seins); andere können wir deshalb nicht näher berühren, weil sie in der bisherigen Diskussion noch nicht spruchreif geworden sind und deshalb nicht ohne eingehende Erörterung diskutiert werden könnten (insbesondere das Problem des Schönen). Immerhin erscheint es notwendig, wenigstens den systematischen Ort des sekundären Gegensatzes zu umreißen, mit dem wir uns hauptsächlich beschäftigen wollen. Wir tun dies, indem wir die grundsätzlich verschiedenen Beziehungen aufzählen, in denen das Kunstwerk zur allgemeinen Wirklichkeit steht. Wir können sechs derartige Beziehungen unterscheiden, wobei wir als letzte diejenige nennen werden, die jene zwei — durch unseren „sekundären Gegensatz“ charakterisierten — Ausprägungen zeigt. Bei diesen und allen späteren Erörterungen werden wir der Kürze halber unter einem „Kunstwerk“ immer auch eine Kunstdarbietung verstehen, obgleich ein solche Darbietung streng genommen kein Werk, sondern eine Leistung ist.

I. Die sechs Beziehungen des Kunstwerks zur Wirklichkeit

1. Das Kunstwerk ist zunächst einmal selbst ein Stück Wirklichkeit neben anderen; es ist, wie jedes Stück Wirklichkeit, in einem bestimmten Augenblick entstanden und ist, wie jedes andere solche Stück, dem Untergange ausgesetzt. Das Substrat eines Kunstwerkes kann sehr verschiedene Natur haben. Das Bild ist dieses konkrete Stück Leinwand oder Papier mit Farben und Linien; die Skulptur ist dieses konkrete Stück Holz oder Marmor mit seiner einzigartigen Oberflächengestaltung; solche Kunstwerke existieren erst dann, wenn sie dieses Stück Wirklichkeit geworden sind, und sie sind trotz aller Photographien und Kopien, die etwa erhalten bleiben, nicht mehr „wirklich“, wenn sie der materiellen Auflösung verfallen sind. Andererseits sind Tanz und Pantomime nur im Prozeß ihrer Darbietung wirklich — vorher sind sie bloß Idee, nur Programm; die choreographische Fixierung ist niemals so eindeutig, daß mit ihrer Fertigstellung schon der Tanz als existent und tradierbar, also als für den Konsum bereitstehend bezeichnet werden könnte, — weshalb eine solche Fixierung im Grunde immer die Sache des Tänzers oder der Tänzergruppe selbst ist. Entsprechendes gilt für die Darbietung eines Orchesterwerkes oder eines Dramas; solchen Darbietungen ist zwar eine fixierte Formel vorgegeben, die nicht von den Darbietenden, sondern vom Dichter oder Komponisten stammt; die Kunst des Schauspielers oder Konzertspielers, die in einer Verlebendigung dieser Formel besteht, hat aber gegenüber dieser Formel noch weit stärkere Freiheitsgrade als der Tänzer gegenüber der choreographischen Fixierung; dieser Fixierung entspricht eher noch die Fixierung der Regiekonzeption. Ein Stück Poesie oder Musik ist in dem Augenblick „wirklich“, in dem es in einer Weise fixiert ist, daß es zum Konsum bereitsteht: für das unmittelbare Lesen und Musizieren oder für das Anhören einer Darbietung. „Das Drama“ ist zwar keineswegs in demselben Sinne ein Stück beschriebenes Papier oder ein gedrucktes Buch, in dem die Zeichnung durchaus ein Stück Papier mit Linien ist; Werke der Poesie oder Musik sind nur die Formeln ihrer Reproduktion; „wirklich“ können sie also nur insofern sein, als diese Formel reproduzierbar fixiert ist — ob im Gedächtnis lebender Menschen, auf Pergament oder im Buch, gilt dabei gleich —; sie vergehen nicht mit dem materiellen Verfall irgendeiner konkreten Fixierung, sondern erst mit dem endgültigen Vergessen oder Unauffindbarwerden der Formel. Der Film andererseits ist nicht in demselben Sinne nur ein Zelluloidstreifen, in dem das Gemälde ein Stück Leinwand ist; mehrere Filmkopien sind auch nicht in demselben Sinne „der Film“, wie mehrere Originalabzüge eines Kupferstichs „den Kupferstich“ ausmachen; eher wäre das Negativ, der Kupferstock, mit dem Zelluloidstreifen und der Abzug mit der Vorführung des Filmes zu vergleichen; der Unterschied zwischen Werk und Darbietung zeigt sich bei einem solchen Vergleich aber darin, daß der Kupferstich zwar schon mit der Fertigstellung des Kupferstockes als „wirklich“ angesprochen werden kann (wenn man nämlich die Technik des Abzugs als bekannt und ausübbar voraussetzt), aber seine Existenz auch noch zu bejahen ist, wenn der Stock selbst und alle Abzüge *bis auf einen* vernichtet sind, — während die Existenz des Filmes an die Existenz einer Filmkopie und der Apparatur zu seiner Darbietung gebunden ist. Die Darbietung eines Schauspiels unterscheidet sich insofern von der Darbietung eines Filmes, als die fixierte Formel des Schauspiels Raum für eine Darbietung als *künst-*

lerische Leistung läßt, die Rezeption des Schauspiels auf eine solche Leistung aber nicht unbedingt angewiesen ist, sondern auch durch unmittelbare Lektüre bewerkstelligt werden kann, — während die fixierte „Formel“ des Filmes künstlerisch gesättigt ist und nur noch für eine *technische* Darbietung Raum läßt, eine Rezeption des Filmes aber auf diese Darbietung auch unbedingt angewiesen ist.

2. Das Kunstwerk ist eine menschliche Schöpfung. Jede solche Schöpfung — das wußte schon Aristoteles — setzt etwas voraus, „aus dem“ sie erfolgt: die „Hyle“, das Material. Das Material ist für die verschiedenen Künste ebenso verschieden wie das ontische Substrat des fertigen Kunstwerks, das wir soeben betrachtet haben. Da uns die Betrachtung der „ersten“ Beziehung ziemlich lange aufgehalten hat, wollen bei der „zweiten“ nicht ins einzelne gehen. Für Skulptur und Malerei braucht das Material nicht erst angegeben zu werden (für die Skulptur hat das schon Aristoteles getan...); bei Gesang und Tanz geht es um die Organe der Stimmbildung und um den Körper im ganzen, bei der Schauspielkunst um beides. Bei Poesie und Musik handelt es sich in gewissem Sinne um etwas Ideelles, nämlich um Wörter und Töne; Wörter und Töne existieren aber nicht „an sich“, sondern bedürfen der Prägung oder Fixierung im lebendigen Sprachgebrauch bzw. in der musikalischen Praxis. Es bleibt nur zu betonen, daß das Material in unserem Sinne mit dem „Stoff“ im Sinne der Literaturwissenschaft natürlich nichts zu tun hat; auf diesen „Stoff“ werden wir später kurz zu sprechen kommen.

3. Das Kunstwerk ist nun aber nicht nur da, um da zu sein; es hat ein „Telos“; es ist da, um aufgenommen, genossen, „konsumiert“ zu werden; es wird hineingestellt in eine gesellschaftliche Wirklichkeit und wirkt auf ein „Publikum“. Von welcher Art diese Wirkung sein kann und sein soll, ist eine entscheidende Frage, die uns in unserer Untersuchung nicht beschäftigen kann. Schon hier ist aber die Feststellung Heises⁷ zu unterstreichen, daß diese „dritte“ Beziehung zur Wirklichkeit der hierbei in Betracht kommenden Art von „Wirklichkeit“ keineswegs eine „passive“, sondern eine eminent aktive Rolle zuweist. Der Idealismus bezeichnet das Kunstwerk mit Vorliebe als „objektiven“ oder „objektivierten Geist“ (man denke an Hegel oder in jüngster Zeit an Freyer und Nicolai Hartmann) — was ungefähr so klingt, als bliese der Künstler seinem Material einen göttlichen Odem ein, den sich dann der Konsument nur entgegenwehen zu lassen brauchte. Im Material objektiviert zwar der Künstler „menschliche Wesenskräfte“ (Marx), aber er „bannt“ sie nicht in dem Sinne in das Material hinein, daß das Material nun von sich aus Träger dieser Kräfte würde. Kunstwerke sind und bleiben das, was sie sind, nur für den Menschen, der sie versteht. Das Verstehen ist die Voraussetzung für alle weitere Wirkung. Die Anstrengung des Verstehens aber ist oft ebenso schwer wie Hegels „Anstrengung des Begriffs“; sie liegt in derselben Richtung wie die Anstrengung des Künstlers bei der Schaffung des Werkes.

4. Das Kunstwerk bedarf als menschliche Schöpfung eines Schöpfers, aristotelisch gesprochen: einer „Bewegungsquelle“. Verfolge ich diese Beziehung des Kunstwerks zur Wirklichkeit, so blicke ich vom Kunstwerk aus — diesem besonders Stück Wirklichkeit — nach „rückwärts“. Ich stoße in dieser Richtung zunächst auf ein „Subjekt“, ein „Bewußtsein“ — eben dasjenige, das sich im Kunstwerk „objektiviert“ hat. Frage ich nach Willen und Absicht dieses Subjektes, so

⁷ Heise: DZfPh 1/V/1957. S. 53, 69

werde ich in gewisser Weise wieder vorwärts gewiesen: denn der Wille des Künstlers ging auf die Schaffung des Kunstwerks, das ein Stück der Wirklichkeit neben anderen ist (Beziehung Nr. 1); er wollte vielleicht mit dem Kunstwerk ein gewisses Stück Wirklichkeit „abbilden“ (Beziehung Nr. 6) und zugleich durch das Kunstwerk eine bestimmte Wirkung auf seine Mitwelt ausüben (Beziehung Nr. 3). Der Künstler kann mich aber auch auf sich selbst verweisen: insofern nämlich sein Kunstwerk nicht als eine Abbildung, sondern als „Ausdruck“ von Wünschen, Stimmungen, Gefühlen, Gedanken oder Gesinnungen des Künstlers selbst verstanden werden soll. Dieses „Ausgedrückte“ ist wie ein „Abgebildetes“ eine Wirklichkeit, die in den Inhalt des Kunstwerks eingeht und deshalb im Rahmen der Beziehung Nr. 6 zu besprechen ist. Kümmere ich mich aber nicht nur um das, worauf mich der Künstler selbst verweist und was deshalb — als Abgebildetes oder Ausgedrücktes — in den Inhalt des Kunstwerks eingeht, blicke ich dem Künstler noch tiefer ins Auge, so entdecke ich auch Dinge, die er mir vielleicht gar nicht hat sagen wollen: das sind die Momente, für die das Kunstwerk nicht hat Zeichen sein sollen, für die es nur tatsächlich ein Anzeichen ist, die es nur tatsächlich verrät — die tieferen Antriebe seines Lebens und Schaffens, seine Gesamthaltung, sein Wissen, seine Weltanschauung. Ich stoße dabei teilweise auf unwesentliche, psychologisch erfaßbare Befunde; soweit aber der Mensch ein „Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse“ ist, stoße ich letzten Endes auf gesellschaftliche Verhältnisse und Kräfte. Die Wirkung eines Kunstwerks — Beziehung Nr. 3 — ist weitgehend davon abhängig, inwiefern es letzten Endes eine Äußerung der tiefsten Kräfte seiner Zeit ist, und ein Künstler, der sozialistischer Realist sein will, wird diese Kräfte mit vollem Bewußtsein „objektivieren“ und dadurch verstärken wollen. Aber auch der Künstler, dem eine derartige Absicht fern liegt, wird von solchen Verhältnissen und Kräften getragen, „dient“ ihnen und läßt sie in seinem Werk „erraten“. Natürlich geht es hier wiederum nicht um etwas, was für die Kunst spezifisch wäre, sondern um etwas, was für jede Bewußtseinsbetätigung von gesellschaftlicher Bedeutung gilt. Es geht um die allgemeine „Widerspiegelung“ des gesellschaftlichen Seins im Bewußtsein — und in den Produkten und „Objektivationen“ bewußter menschlicher Tätigkeit. Daß ich, vom Kunstwerk aus in Richtung auf das Subjekt vorstoßend, durch das Subjekt hindurch auf etwas stoße, was eine besonders „dichte“ Objektivität ausmacht, erklärt sich daraus, daß die Richtung auf das Subjekt und „durch das Subjekt hindurch“ dasselbe besagt wie die Richtung auf die *Ursache*; „letzte“ Ursache kann eben nur die „dichteste“ Objektivität sein. Es dürfte deshalb auch keinen Mißverständnissen unterliegen, wenn man den Faktor des künstlerischen Lebens, der bis zu dieser Objektivität zurückreicht, als „subjektiven“ Faktor bezeichnet. Diese Bezeichnung ist in ästhetischen Erörterungen geradezu unvermeidbar, um die dadurch charakterisierte Beziehung des Kunstwerkes zur Wirklichkeit von der „sechsten“ Beziehung abzuheben. Überdies kann hierzu auf die erste Feuerbach-These von Marx verwiesen werden.

5. Um verstanden zu werden, muß sich der Künstler einer Ausdruckssprache, eines Äußerungssystems bedienen, das auch außerhalb der Kunst verstanden wird. Seine „Sprache“ — im weitesten Sinne verstanden — ist bezogen auf die „Sprache“ des Alltags; ja sein Sprechen ist im Grunde nur eine besonders qualifizierte Anwendung dieser Sprache. Das gilt zunächst von der eigentlichen Sprache und ihrem alltäglichen Gebrauch als dem „wirklichen“ Kommunikations-

system, mit dem die Poesie arbeitet. Die Beziehung der Poesie zu dieser Wirklichkeit erschöpft sich aber keineswegs in dem allgemeinen Angewiesensein auf die deutsche oder irgendeine andere Umgangssprache überhaupt; sie reicht bis in die einzelne Redefunktion hinein. Wenn gewisse Kunstwerke Abbildungen der Wirklichkeit sind — wir werden die hierbei ins Auge gefaßte Beziehung an sechster Stelle erörtern —, so benutzt jede solche Abbildung eine der Abbildungssysteme des Alltags; sie ist dann auch an die prinzipiellen Grenzen der Abbildbarkeit durch ein solches System gebunden. Malerei, Zeichnung, Plastik — all das gibt es als Sprache auch außerhalb der Kunst: in der Skizze, die dem Gedächtnis dienen soll, in der Planzeichnung oder in einem Modell, das etwa in einer Ausstellung gezeigt wird. Wenn wir später als das Spezifikum der künstlerischen Abbildung den Sachverhalt feststellen werden, daß die unmittelbar abgebildete Erscheinung weder zu existieren noch existiert zu haben braucht, noch ein Stück Wirklichkeit zu sein braucht, das demnächst geschaffen werden soll; wenn *darin* der vielberufene „Schein“-Charakter der Kunst wurzelt: so kann man diesen Sachverhalt im Hinblick auf die uns jetzt beschäftigende Beziehung dahin formulieren: die künstlerische Abbildung braucht nicht zugleich im Sinne der Abbildungssprache des Alltags *normal* zu funktionieren — denn das heißt immer: als *wahres* Abbild (bzw. praktisches Vor-Bild, als „Plan“). Trotzdem erhebt sie in gewissem Sinne — und darin liegt wieder das „Schein“-Moment — gerade den Anspruch, dies zu tun. *Ausdrücklich* erhebt diesen Anspruch allerdings nur das Epos jeder Gattung; keine Erzählung kommt um die ausdrückliche — und meist „falsche“ — Behauptung herum: „Es war einmal...“, und das mittelalterliche Epos hielt es vielfach für notwendig, seine Glaubwürdigkeit besonders zu belegen (seine Leser verlangten offenbar nach „Tatsachenberichten“). In Kunstwerken anderer Art wird ein solcher Scheinanspruch nur implizit erhoben. Immer aber gilt, daß man ein Kunstwerk inhaltlich überhaupt nicht erfassen kann, wenn man nicht versteht, als was es sich, in der normalen Rede genommen, gibt. Man könnte den Terminus „Nachahmung“ auf die jetzt besprochene Beziehung anwenden: das künstlerische „Sprechen“ ist dann eine „Nachahmung“ des außerkünstlerischen, des „alltäglichen“, und gibt sich als echtes. Wenn vorm Richtertisch ein Handgemenge dargestellt wird, so soll ein wahres Abbild gegeben werden; geschieht dergleichen bei einer Schauspielaufführung, so wird etwas „abgebildet“, was in dieser erscheinungsmäßigen Gestalt nicht geschehen zu sein braucht; damit wird eine wahre Abbildung — wie die vorm Richtertisch — „nachgeahmt“. Das Gesagte gilt aber, entsprechend verallgemeinert, auch für Kunstwerke, die nicht „abbilden“. Sie „ahmen“ ein alltägliches „Sprechen“ „nach“, ohne daß mit diesem Sprechen — als „alltägliches“ verstanden — etwas abgebildet würde. Dann gilt: man kann dieses Kunstwerk nicht verstehen, wenn man nicht erfaßt, was mit ihm, als normaler Ausdruck genommen ausgedrückt wird. Man kann ein lyrisches Gedicht, das eine Werbung an die Geliebte enthält, nicht verstehen, wenn man es nicht als Werbung erfaßt. Es „gibt sich“ als Werbung, es „beansprucht“ in demselben Sinne, eine wirkliche Werbung zu sein, in dem eine Erzählung „beansprucht“, ein wirkliches Geschehnis „abzubilden“, sich also als wirkliche Erzählung gibt. Der Schein-Charakter der Kunst spricht sich dann darin aus, daß es ästhetisch gleichgültig ist, ob das Gedicht „Werbung“ einen

⁸ Hegel: Ästhetik. Berlin 1955. S. 818, 849 f.

echten Wunsch ausdrückt und vielleicht sogar auch faktisch — als ein „Gelegenheitsgedicht“ im Sinne Goethes — als Werbung funktioniert hat. Von hier aus sind nun auch Musik und Tanz zu verstehen, soweit sie nicht darstellen, sondern reine Ausdruckskünste sind. Sie „ahmen“ dann immer noch „nach“; sie sind dann immer noch auf ein Äußerungssystem bezogen, das es schon im außerkünstlerischen Bereiche gibt. Hegels geniale Bestimmung der Musik lautet, sie sei eine „kadenzierte Interjektion“⁹; und in der Tat: gäbe es nicht den Schrei und den Freudensprung und wären beide nicht als Ausdruck bestimmter Stimmungen allgemein verständlich, so gäbe es keine Musik und keinen Tanz. Es gibt so etwas wie eine universale „Grammatik“ des menschlichen Ausdrucks durch Ton und Bewegung; ihre Praktizierung ist nur durch die ungemein diffizileren Ausdrucksmöglichkeiten der menschlichen Sprache so sehr „in Schach gehalten“ worden, daß die These, es gebe so etwas wie eine vorkünstlerische Musik und einen vorkünstlerischen Tanz (man denkt dabei hoffentlich nicht an den Gesellschaftstanz, der natürlich ein ausgesprochenes Kulturprodukt ist), keineswegs als eine Selbstverständlichkeit gelten kann. Da die Wirkung der musikalischen und der tänzerischen Sprache aber weder auf einer Konvention noch einer Tradition beruhen kann, ist die Existenz einer solchen „Sprache“ in der Wirklichkeit — wie versteckt und unentfaltet, wie wenig „kadenziert“ auch immer — die strenge Voraussetzung dafür, daß ich eine musikalische Klage als Klage und einen Jubel als Jubel erfassen kann und daß mir sekundär ein Lied als Formel für den Ausdruck einer eigenen Stimmung oder Haltung dienen kann. Mir will scheinen, daß die jetzt ins Auge gefaßte Beziehung der Kunst zur Wirklichkeit diejenige ist, die von der Ästhetik bis in unsere Tage hinein am stiefmütterlichsten behandelt, ja überhaupt am wenigsten bemerkt worden ist. *Man hat nur allzu oft dasjenige einer einzelnen Kunst zugerechnet, was gar nicht dieser Kunst als Kunst, sondern der von dieser Kunst benutzten Sprache zuzurechnen ist.* Beides ist aber offenbar auseinanderzuhalten, wenn man einer besonderen Kunst als dieser Kunst theoretisch näherkommen will. Ebenso muß man auseinanderhalten, was der abbildenden Kunst insofern zukommt, als sie in demselben Sinne abbildet wie Technik und alltägliches Leben, und was ihr speziell als abbildender Kunst zukommt. Und endlich darf man das, was von der menschlichen Äußerung als Äußerung, als „Rede“ im allgemeinsten Sinne gilt, nicht für ein Spezifikum der Kunst erklären. Das aber ist Besenbruch bei der Konzeption einer „zwangsläufigen Einheit von Form und Aussage“⁹ passiert: dieses Gesetz ist nicht nur eine analytische Konsequenz seiner Terminologie — also wie vor allem Heise¹⁰ betont, eine leere Tautologie —; darüber hinaus „gilt“ es keineswegs speziell für die Kunst, sondern für jede menschliche Äußerung; denn jede menschliche Äußerung äußert nur das, was sie äußert; auch in einem Brief steht nur das, was er enthält...

6. Als letzte Beziehung des Kunstwerks zur Wirklichkeit bleibt diejenige zu erwähnen, die man zuerst zu denken pflegt, die man als die eigentlich „ästhetische“ Beziehung zur Wirklichkeit zu betrachten gewohnt ist und die auch im Titel von Tschernyschewskijs Schrift gemeint ist. Die These unserer Untersuchung betrifft gerade diese Beziehung und besagt, daß sie zwei grundsätzlich verschie-

⁹ Besenbruch: Zum Problem des Typischen ... S. 48 und laufend

¹⁰ Heise: DZfPh 1/V/57. S. 57

dene Ausprägungen hat: die der Abbildung und die des Ausdrucks. Das Kunstwerk steht also in Beziehung zu einer „abgebildeten“ oder „ausgedrückten“ Wirklichkeit. Daß ein Werk eine Wirklichkeit ausdrückt oder abbildet, gehört zu seinem Wesen als Kunstwerk; ob es das eine oder das andere tut, hängt nicht von diesem Wesen, sondern von der Gattung ab, der das Kunstwerk angehört.

Unsere These ist also, daß Ausdruck und Abbildung zwei grundsätzlich verschiedene Arten einer menschlichen Äußerung überhaupt und insbesondere einer künstlerischen Äußerung ausmachen. Mögen beide im Einzelfall schwer zu unterscheiden sein und mögen sie hier und da auch in gewissem Sinne verschmelzen: prinzipiell ist niemals Abbildung auf Ausdruck oder Ausdruck auf Abbildung zurückzuführen. Letzteres ist der Fehler der „einseitigen“ Abbildungstheorie; ersteres ist der Fehler der „einseitigen“ Ausdruckstheorie. Als Vertreter einer „einseitigen“ Ausdruckstheorie käme etwa Plechanow in Betracht, dessen These es ja war, die Kunst bringe „immer etwas zum Ausdruck“, „sowohl Gefühle aus auch Gedanken“, und zwar „nicht abstrakt, sondern in lebendigen Bildern“.¹¹

Daß Ausdruck nicht auf Abbildung zurückgeführt werden kann, besagt zunächst: das Ausgedrückte wird im Ausdruck nicht abgebildet oder beschrieben, sondern eben „ausgedrückt“. Der Unterschied kann nicht einfach mit dem Unterschied zwischen Subjektivem und Objektivem gleichgesetzt werden. Wohl ist das Ausgedrückte immer etwas Subjektives, aber Subjektives kann auch „abgebildet“, kann auch beschrieben werden. Das gilt nicht nur für Fremd-Subjektives, sondern auch für Eigen-Subjektives. Ich kann z. B. dem Arzt meine körperlichen oder — dem Psychiater — auch meine seelischen Nöte beschreiben und damit „abbilden“ — und kann meine innere — und äußere — Entwicklung autobiographisch darstellen; mit dergleichen tue ich offenbar etwas völlig anderes als bei dem schlichten Ausdrücken von Gefühlen, Stimmungen und Gedanken. Den Hauptunterschied kann man dahin bestimmen, daß der Ausdruck sich nicht nur als Ausdruck eines Subjektiven, sondern selbst als eine *subjektive* Äußerung gibt, während eine Abbildung oder Beschreibung zwar etwas Fremd- oder auch Eigen-Subjektives betreffen kann, sich aber als eine *objektive* Äußerung gibt. Deshalb beurteile ich eine Abbildung oder Beschreibung danach, ob sie „richtig“ und damit „wahr“, einen Ausdruck aber danach, ob er „echt“ und damit „wahrhaftig“ ist. Wenn ich von einer Darstellung sage, sie sei „wahrhaftig“, so nehme ich sie schon anders, als sie sich gibt; ich nehme sie nicht „objektiv“, sondern „subjektiv“: ich bezweifle oder verneine, daß sie als Darstellung richtig und damit wahr ist; ich lasse sie aber als „echte“ Meinungsäußerung gelten. Wir charakterisieren die Objektivität oder Wahrheit der wissenschaftlichen Erkenntnis mit den Worten: sie stelle die Dinge so dar, wie sie unabhängig von unserem Wissen um sie bestehen. Das gilt auch für die außerkünstlerische oder künstlerische Darstellung, und zwar auch noch für Aussagen über Eigen-Subjektives. Und das gilt unbeschadet des Umstandes, daß alle solche „objektiven“ Darstellungen die Welt zu ändern geeignet sind. Der Ausdruck aber will gar nicht erst etwas darstellen, wie es ist, sondern es gleichsam unmittelbar ändern. Das beschriebene Gefühl ist grundsätzlich dasselbe wie das unbeschriebene; *das ausgedrückte Gefühl ist aber vom unausgedrückten grundsätzlich verschieden, und gerade*

¹¹ Plechanow: Über Kunst und Literatur. Berlin 1955. S. 313, 161, 42

darum ist das Gefühl ausgedrückt worden. Schon der monologische, halb unwillkürliche Ausdruck ändert die seelische Situation; der Ausdruck „gegenüber jemand“ ändert darüber hinaus auch die gesellschaftliche. Wenn ich meine Not in einer Klage, meinen Wunsch in einer Bitte, meine gute Meinung in einem Lob, meine schlechte Meinung in einem Tadel, meine Absicht in einem Versprechen „ausdrücke“: so sind in all diesen Fällen Not, Wunsch, gute und schlechte Meinung, Absicht — oder was es sonst sei — nicht nur „beschrieben“, sondern es ist eine neue soziale Situation geschaffen worden, die über die Situationsänderung durch bloße Unterrichtung durchaus hinausgeht. Man wird geneigt sein zu sagen, daß eine Bitte doch immerhin die Mitteilung eines Wunsches enthalte und nur noch etwas mehr; aber dieses Mehr bedeutet eben doch, daß sie nicht die Mitteilung eines Wunsches ist. Die Sachlage wird durch zweierlei kompliziert. Einerseits kann ich denselben Zweck auf beiden Wegen zu erreichen versuchen: entweder durch einfache Darstellung von Fakten oder aber durch (einsamen oder insbesondere sozialen) Ausdruck meiner Gefühle oder Gedanken. Gerade auf dieser „Komplikation“ beruht die Tatsache, daß es sowohl Ausdrucks- wie Abbildungskunst geben kann. Die zweite Komplikation besteht darin, daß sich ein Ausdruck in einen Bericht — etwa eine Bitte in die Mitteilung eines Wunsches — verkleiden kann. Andererseits bleibt ein Bericht auch dann ein Bericht, wenn er aus einer sehr bestimmten Gefühls- und Willenseinstellung stammt und sehr bestimmte äußere oder innere Wirkungen herbeiführen soll — etwa als „Enthüllung“, als „Bruchstücke einer Konfession“ oder als „Anklage“.

Alle solche Erwägungen scheinen mir unmittelbare Bedeutung für die richtige Interpretation von Kunstwerken zu haben. Ich halte es ganz einfach für eine falsche Interpretation, wenn man „Wanderers Nachtlied“ in seinen ersten sechs Zeilen für eine Beschreibung oder Abbildung der Natur hält: diese Zeilen sind das unmittelbare Aussprechen von Eindrücken und Gedanken angesichts der Natur. Schon die präsentivische Form des Verbs ist dafür bezeichnend; sie hat hier offenbar eine andere Funktion als bei einem Rundfunkreporter. Im Grunde liegt hier nicht einmal eine Verkleidung vor.

Andererseits sind echte dramatische oder epische Darstellungen wie etwa Faust I oder Werther nicht deshalb „Ausdrücke“, weil Goethe durch ihre Gestaltung die eigene seelische Situation ändern wollte. Ihre seelische Funktion als „Bruchstücke einer Konfession“ geht nicht mit in den Inhalt der Werke ein. So sind auch die Radierungen und Zeichnungen der Kollwitz oder die Hiroshima-Paneele inhaltlich nicht „Ausdrücke“ von Zorn oder Mitleid oder gar eines politischen Willens, sondern Abbildungen von Objektivitäten und nichts als dies. Daß sie von Mitgefühl getragen sind und zeugen; daß sie als Darstellung dessen, was ist, zur Änderung dessen, was ist, aufrufen wollen; daß ihre „Aussage“ eine Anklage ist: all dies steht jenseits des künstlerischen Inhalts. Und hierbei wird immer die Warnung von Engels zu bedenken sein: „Je mehr die Ansichten des Autors verborgen bleiben, desto besser für das Kunstwerk“.¹²

Ist hiernach der Ausdruck von Gedanken und Gefühlen nicht auf die Abbildung von Gedanken und Gefühlen zurückzuführen, so auch nicht etwa auf die Abbildung von Ausdrücken. Das Gedicht „Werbung“ „bildet“ keine Werbung „ab“, sondern „ist“ eine Werbung — ist also ein Ausdruck in demselben Sinne,

¹² Marx und Engels: Über Kunst und Literatur (Lifschitz). Berlin 1953. S. 124

in dem eine Abbildung Abbildung ist. Daß es in gewissem Sinne nur „scheinbar“ eine Werbung zu sein braucht, liegt auf derselben Linie wie die Tatsache, daß die Abbildung in gewissem Sinne nur „scheinbar“ eine Abbildung zu sein braucht. Am ehesten könnte man beim Drama oder bei der Oper sagen, daß in ihnen Ausdrücke abgebildet würden; bei näherer Prüfung ergibt sich aber, daß man auch insoweit besser von einer Nachahmung als von einer Abbildung sprechen sollte, daß jedenfalls *im ganzen* nicht Ausdrücke, sondern Begebenheiten abgebildet werden. Daß eine Oper trotzdem in gewissem Sinne als Ganzes auch ein Ausdruck sein dürfte, ist eine besondere Komplikation dieser Kunstart, die jeder Mensch mehr oder weniger als solche spürt. Wenn Tschernyschewskij sagt: „Der Gesang selbst als Schöpfung der Kunst ist nur eine Nachahmung und ein Surrogat des Gesanges als Schöpfung der Natur“ — so liegt dabei wohl weniger eine Verwechslung zwischen Abbildung und Ausdruck als zwischen „fünfter“ und „sechster“ Beziehung vor: also eine Identifizierung dessen, was wir bei der Besprechung der „fünften“ Beziehung als „Nachahmung“ bezeichneten, mit der echten Abbildung. Das große Verdienst der Formulierung Tschernyschewskijs liegt darin, daß in ihr das Angewiesensein der künstlerischen auf die natürliche Sprache aufs klarste ausgesprochen ist — und vielleicht ist es auch kein Zufall, daß in der Übersetzung dieser Stelle gerade der Terminus steht, den wir für die „fünfte“ Beziehung benutzt haben: nämlich „Nachahmung“. Trotzdem müssen wir heute diese „Nachahmung“ von der „Abbildung“ aufs schärfste trennen. Könnte man sie identifizieren, so würde z. B. auch die künstlerische Abbildung einer Landschaft (nicht nur eine Art „Nachahmung“, sondern) die Abbildung einer außerkünstlerischen Abbildung der Landschaft sein — eine offenbar absurde Konsequenz.

Alles bisher Gesagte bedeutet zugleich unmittelbar, daß sich auch umgekehrt der Begriff der Abbildung nicht auf den des Ausdrucks zurückführen läßt. Jede Abbildung ist zwar ebenso wie der Ausdruck eine menschliche Äußerung und damit in irgendeinem Sinne Entäußerung, Objektivation eines Inneren, aber durch einen charakteristischen „objektiven“ Zug grundsätzlich von jedem „Ausdruck“ in dem hier verwendeten Sinne des Wortes verschieden. Daß dieser „Ausdruck“ nicht mit der allgemeinen Widerspiegelungsbeziehung („Beziehung Nr. 4“) identisch ist, wird alsbald nochmals betont werden. Vielleicht hat nun aber der Leser sich schon selbst unsere obige Bemerkung über die „wahrhaftige Darstellung“ im Geiste angestrichen, weil sie eine Erstreckung unseres „Ausdrucks“-Begriffes auf die Darstellung doch irgendwie naheulegen scheint. In der Tat: wenn man den Anspruch auf objektive Geltung, der im Begriff der Abbildung, Darstellung oder Beschreibung enthalten ist, auch in die Bezeichnung dessen hineinnimmt, *was* „ausgedrückt“ wird, so könnte sich das immerhin hören lassen. Kurz gesagt: man könnte erwägen, die Abbildung als *Ausdruck eines Wissens* — begrifflicher oder anschaulicher Art — zu bestimmen. Diese Bestimmung würde dann auch für die „Abbildung“ der Wissenschaft und des Alltags zu gelten haben. Und in Wahrheit gibt sich jede Art von Bericht über die Wirklichkeit als Äußerung eines Wissens über die Wirklichkeit. Vielleicht wäre hiergegen schon einzuwenden, daß man als Ausdruck eines Wissens nur eine solche „Rede“ (im weitesten Sinn) gelten lassen könne, die die Form hat „Ich weiß, daß A...“ — während die Abbildung die unmittelbare Form hat „A...“.

¹³ Tschernyschewskij: Die ästhetischen Beziehungen der Kunst zur Wirklichkeit. Berlin 1954. S. 185

Vor allem aber erschiene mir mit einem solchen Sprachgebrauch nichts gewonnen. Der grundsätzliche Gegensatz zwischen der Abbildung und dem, was wir bisher allein Ausdruck genannt haben, würde durch eine solche Terminologie nicht aus der Welt geschafft. Wir müßten dann also von einem „Ausdruck im engeren Sinne“ und einem „Ausdruck im weiteren Sinne“ unterscheiden. Wir ziehen es statt dessen vor, Abbildung und Ausdruck als zwei Arten menschlicher „Äußerungen“ zu bezeichnen. Wir gebrauchen dabei das Wort „Äußerung“ in demselben allgemeinen Sinn wie Marx in den Ökonomisch-philosophischen Manuskripten: „Wenn du die Kunst genießen willst, mußt du ein künstlerisch gebildeter Mensch sein... Jedes deiner Verhältnisse zum Menschen — und zu der Natur — muß eine *bestimmte*, dem Gegenstand deines Willens entsprechende Äußerung deines *wirklichen individuellen Lebens* sein“.¹⁴

Damit hätten wir unseren Überblick über die Beziehungen des Kunstwerks zur Wirklichkeit abgeschlossen und uns zugleich ein Bild über den systematischen Ort des Gegensatzes gemacht, der das Thema unserer Untersuchung bildet. Wenn man die These, daß es einen solchen Gegensatz gebe, verifizieren will, so kann man verschiedene Wege beschreiten. Man kann gewissermaßen induktiv, „epagogisch“ vorgehen und vor allem die Künste näher ins Auge fassen, die als „ausdrückende“ in Betracht kommen: und zwar unter dem Gesichtspunkt, ob sie tatsächlich ein Ausdrucks-Moment aufweisen, das sie miteinander einigt und zugleich von den anderen Künsten deutlich scheidet. Dieser Weg sei einer anderen Untersuchung vorbehalten. Wir wollen an dieser Stelle einen systematischeren Weg gehen, indem wir zu den ästhetischen Grundfragen, die in der gegenwärtigen Diskussion eine Hauptrolle spielen, im Lichte unserer Unterscheidung Stellung nehmen. Das ist vielleicht die schärfste Bewährungsprobe, der wir unsere These unterwerfen können. Wir wollen dabei so vorgehen, daß wir jene Grundfragen zunächst für das abbildende Kunstwerk erörtern und uns dann fragen, welche abweichenden Antworten sich etwa für das ausdrückende Kunstwerk ergeben. Auf diesem Wege muß sich uns das Gemeinsame ebenso deutlich ergeben wie das Trennende.

II. Das abbildende Kunstwerk

1. Es ist üblich, von einer Widerspiegelungsfunktion der Kunst zu sprechen. Auch Besenbruch tut dies und unterscheidet dabei eine „allgemeine“ und „spezifische“ („ästhetische“) Widerspiegelung.¹⁵ Es erscheint mir nun von entscheidender Bedeutung, daß wir jeweils deutlich erkennen lassen, an welche der genannten Beziehungen der Kunst zur Wirklichkeit wir bei dieser Bezeichnung denken: an die Beziehung Nr. 4 oder 6 im Sinne der Erörterungen des vorigen Abschnitts. Einmal handelt es sich um die Widerspiegelung des gesellschaftlichen Seins im Bewußtsein im Sinne der Grundthese des historischen Materialismus, zum anderen um die Widerspiegelung einer Gegenständlichkeit durch die Kunst, die der „Widerspiegelung“ einer Gegenständlichkeit durch eine wahre Aussage entspricht. Widerspiegelung im ersten Sinne ist jede gesellschaftliche Betätigung, ob sie will oder nicht; Widerspiegelung im zweiten Sinne ist nur eine Betätigung,

¹⁴ Marx und Engels: Über Kunst und Literatur. S. 57

¹⁵ Besenbruch: Zum Problem des Typischen... S. 31, 37, 41

die die Wirklichkeit in einem ganz spezifischen Sinne widerspiegeln will. Jede Widerspiegelung im zweiten Sinne ist auch eine solche im ersten Sinne — keineswegs aber umgekehrt. Und wenn eine Betätigung, die ihrer Gattung nach eine Widerspiegelung im zweiten Sinne sein müßte, dies aber tatsächlich nicht ist — entweder weil die Widerspiegelung zwar beabsichtigt, aber nicht erreicht, oder weil sie überhaupt nicht beabsichtigt wird („absolute Malerei“) —, so ist diese Tatsache wiederum eine Widerspiegelung im ersten Sinne.¹⁶ Wenn wir nun etwa die Forderung aufstellen, daß die Kunstwerke unserer Zeit „unsere Wirklichkeit so rein wie möglich widerspiegeln sollen“, so besagt diese Forderung etwas radikal Verschiedenes, je nachdem ob wir die eine oder die andere Art von Widerspiegelung im Auge haben. Im einen Falle würde „der sozialistische Realismus mit dem sozialistischen Niveau der Gegenstände stehen und fallen“¹⁷; im anderen Falle könnte auch ein Drama vom Leben des Galilei eine reine Widerspiegelung unserer Wirklichkeit sein. Man kann es geradezu als eine Hauptfrage der heutigen Diskussion bezeichnen, ob die formulierte Forderung im einen oder im anderen Sinne zu verstehen sei — oder vielleicht zwar prinzipiell in beiden Bedeutungen, aber vordringlich nur in einer. Natürlich spielt der Unterschied dieser beiden Bedeutungen auch in den Diskussionsbeiträgen eine Rolle — ohne freilich ausdrücklich erörtert zu werden. Es sei nur die Bemerkung Heises über die Menschen herausgegriffen, die das Straßburger Münster erbaut haben. Heise sagt zunächst: „Natürlich spiegelt sich ihr reales Verhältnis zur Welt, ihr wirkliches gesellschaftliches Sein darin wider“, — fragt dann aber mit Recht, welche „Wahrheit“ im Sinne Besenbruchs dieser Widerspiegelung zukomme.¹⁸ Engels bevorzugte für die richtige theoretische Erfassung der Wirklichkeit die Bezeichnung als „Abbild“¹⁹; im Einklang hiermit bezeichnen wir in unserer Erörterung sowohl die theoretische Wahrheitsbeziehung wie auch die — ihr analoge — „sechste“ Beziehung des Kunstwerkes, falls diese kein „Ausdruck“ ist, ausschließlich als Bild oder Abbildung. Ferner sei bemerkt, daß wir im Rahmen dieses II. Abschnittes unter „Kunst“ nur die abbildende Kunst verstehen wollen, soweit sich aus dem Zusammenhang nichts Gegenteiliges ergibt.

Welcher Sachverhalt mit dem Worte „Abbildung“ bezeichnet werden soll, bedarf nach den Erörterungen des I. Abschnittes kaum einer weiteren Erläuterung. Was auch die Absicht der Kunst sei: ihr eigentümlicher Weg zur Verwirklichung dieser Absicht besteht darin, daß sie die Wirklichkeit, das „Leben“ im Sinne Tschernyschewskijs, „reproduziert“, noch einmal vor uns hinstellt, und zwar in seiner konkreten, erscheinungsmäßigen Fülle. Die verschiedenen abbildenden Künste können dies — wie sattsam bekannt — nur in verschiedener Weise, in verschiedenem Anschaulichkeitsgrad; keine kann das Leben vollständig reproduzieren; jede muß in irgendeiner Richtung „abstrahieren“; alle bleiben in den Grenzen befangen, in denen schon die vorkünstlerischen Abbildungssprachen — die sie in ihrer Weise „benutzen“ — grundsätzlich befangen sind; und doch bleibt es dabei, daß sie alle das Leben so wiedergeben wollen, „wie es ist“. Tschernyschewskij hat völlig recht, wenn er bemerkt, daß dies schon der Sinn der Aristotelischen Mimesis-Theorie war.²⁰

¹⁶ Vgl. Nedoschiwin: Abhandlungen über die Theorie ... I. S. 112 und II. S. 46

¹⁷ Redecker: DZfPh 1/VI/58. S. 110

¹⁸ Heise: DZfPh 1/V/57. S. 62

¹⁹ Engels: Anti-Dühring. Berlin 1948. S. 25, 27, 43

2. Die *ästhetische* Abbildungstheorie steht der *erkenntnistheoretischen* Abbildungstheorie offenbar sehr nahe. Es ist deshalb kein Wunder, daß die Abgrenzung der Kunst von der Wissenschaft von jeher ein wichtiges Anliegen der ästhetischen Abbildungstheorie war. Sie spielt auch in der gegenwärtigen Diskussion eine große Rolle.

Die am weitesten verbreitete Auffassung war bis in unsere Tage diejenige, die Wissenschaft und Kunst als verschiedene „Formen“ der Erkenntnis anspricht — wobei sich dann als Unterscheidungsmerkmal ergibt: Wissenschaft ist Erkenntnis durch Begriffe, Kunst Erkenntnis durch Bilder. Das war die Lösung Belinskis²¹ und ist im Grunde noch die Lösung in Besenbruchs Buch über das Typische. Die These vom Vorrang des Inhaltlichen hat dann dazu geführt, nach einem besonderen Erkenntnisgegenstand — statt nach einer besonderen Erkenntnisform — der Kunst zu suchen. Als solcher Gegenstand kommt die „ästhetische Seite der Wirklichkeit“ in Betracht. In dieser Richtung sucht Bartkes Aufsatz in der „Einheit“²² die Lösung des Problems. Burow sucht nach einen „Erkenntnisgegenstand“ jeweils des „Darstellungsgegenstandes“.²³ Heise hat gegen die „Konzeption der Kunst nach Wissenschaftsmodell“ Einspruch erhoben; der Begriff des Abbildes sei „umfassender als der Begriff der Erkenntnis“; die Kunst sei — das ist offenbar Heises Meinung — „wohl Abbild, nicht aber ‚Erkenntnis‘“²⁴; dabei faßt jedoch Heise den Abbild-Begriff im Sinne unserer Beziehung Nr. 4. Wenn also Heise sagt: so wesentlich das Erkenntnismoment in der Kunst sei, es erschöpfe dennoch nicht das Wesen der künstlerischen Abbildung, — so würde das in unserer Sprache heißen: so wesentlich die Abbildungsfunktion der Kunst sei, so erschöpfe sie dennoch nicht das Wesen der künstlerischen Widerspiegelung. Er polemisiert dabei gegen Besenbruchs „unvermittelte Gegenüberstellung von Kunst und allgemeiner Wirklichkeit“²⁵ und meint: „Der Inhalt des Kunstwerks ist eben nicht die Wirklichkeit — sondern die abgebildete, weltanschaulich interpretierte, unter verschiedenartigen historisch notwendigen Kategorien des Erkennens und Wertens aufgefaßte Wirklichkeit, die angeeignete und ausgesprochene ‚Welt‘“.²⁶ Heise spricht hier zwar vom *Inhalt* der Kunst; seine sonstigen Ausführungen zeigen aber, daß er den *Gegenstand* der Kunst im Grunde kaum von diesem Inhalt trennt.

Ich glaube, daß wir in dieser Frage nur zum Ziele kommen, wenn wir uns mit peinlichster Exaktheit ausdrücken. Wollen wir dies tun, so erscheint schon die Ausdrucksweise „Wissenschaft ist Erkenntnis“ nicht ganz glücklich. Ein Werk der Wissenschaft ist Abbildung der Wirklichkeit durch sprachliche Formulierung, Weitergabe, Darbietung von Erkenntnissen über die Wirklichkeit. Schon Wissenschaft ist also Darstellung oder Abbildung. Weshalb sollte die Kunst nicht Darstellung derselben Wirklichkeit mit anderen Mitteln sein können? Heise wendet sich gegen Besenbruchs These, daß in die Form-Aussage-Beziehung der Kunst die „unabhängig vom Menschen existierende Wirklichkeit“ eindringe, und sagt: „Die Wirklichkeit unabhängig vom Menschen ist Gegenstand der Naturwissen-

²⁰ Tschernyschewskij: Die ästhetischen Beziehungen . . . S. 208

²¹ Belinski: Aus ästhetischen Schriften (Studienmaterial zur Kunstdiskussion, Heft 1 der Reihe II). S. 91 f.

²² Bartke: Über Grundprobleme der Ästhetik. Einheit 2/1957. S. 241 ff.

²³ Burow: Das ästhetische Wesen der Kunst. S. 70 und laufend

²⁴ Heise: DZfPh. I/V/57. S. 61

²⁵ Ebenda: S. 62

²⁶ Ebenda: S. 59

schaft. Die Kunst bildet die Welt in bezug auf den Menschen ab, primär die menschliche Wirklichkeit“.²⁷ Aber Besenbruch hatte doch wohl die unabhängig vom *Künstler* existierende Wirklichkeit gemeint; die Frage lautet also — wenn man beachtet, daß die Kunst es vorwiegend mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu tun hat — in erster Linie nicht dahin, ob Naturwissenschaft und Kunst, sondern ob Gesellschaftswissenschaft und Kunst denselben Gegenstand haben. Schließlich ist die gesellschaftliche Wirklichkeit doch ein Stück der „allgemeinen Wirklichkeit“ und ist ebenso „unvermittelt“ wie die Naturwirklichkeit ein Gegenstand der Wissenschaft. Kann sie nicht ebenso unmittelbar ein Gegenstand der künstlerischen wie der wissenschaftlichen Abbildung sein?

Die klassische ästhetische Abbildungstheorie hatte diese Frage bejaht. Die Bejahung liegt auch in der Linie von Besenbruchs Konzeption. Es erschiene mir außerordentlich gefährlich, diese Frage zu verneinen. Wenn es unsere Künstler nicht mehr mit der vollen natürlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit zu tun haben, sondern nur mit einer „ästhetischen Seite“ an dieser Wirklichkeit oder nur mit der Widerspiegelung dieser Wirklichkeit im Bewußtsein: was könnte ihnen dann die Kenntnis der Gesetze jener „unvermittelten“ Wirklichkeit nützen? Und umgekehrt: wie will man erklären, daß Marx und Engels aus Balzac gewisse Gesetze „gelernt“ haben — und zwar dieselben, die sie dann wissenschaftlich formulierten? In Wahrheit liegen die Dinge doch wohl so, daß Kunst zwar keine Erkenntnisse formuliert, darstellt oder darbietet — wenigstens nicht *als* Kunst —, daß sie aber vielfach Erkenntnisse *nahelegt* und damit in gewissem Sinne *erschließt* — und zwar Erkenntnisse desselben Inhalts wie die Wissenschaft. Das heißt aber natürlich: *begriffliche* Erkenntnisse. Nur deshalb ist es möglich, daß die Kunst in demselben Sinne als Waffe der Aufklärung eingesetzt werden kann wie die Wissenschaft. Freilich kann die Kunst noch eine weitere Erkenntnis (und teilweise nur eine solche!) vermitteln, die die Wissenschaft nicht darbieten kann: nämlich eine anschauliche Erkenntnis von der Form „So ist . . .“. Die künstlerische Abbildung der Natur dürfte tatsächlich kaum andere gegenständliche Erkenntnisse vermitteln als Erkenntnisse der „ästhetischen Seite der Wirklichkeit“ in *diesem* Sinne. Aber darin erschöpft sich offenbar nicht die gesellschaftliche Wirkung der Kunst; und das Höchste, was wir aus ihr lernen können, liegt nicht in einer Seite, sondern im Kern der Wirklichkeit.

Wie ist das denkbar? Man hat daraus ein großes Wunder machen wollen. Und wenn Besenbruch es als die Grundfrage der Ästhetik ansieht, wieso wir in der Kunst „ohne detaillierte begriffliche Analyse und Denktätigkeit das Wesen der Sache geistig in Besitz nehmen können“²⁸, — so klingt mir das immer noch zu „wunderbar“. Deutlich gesprochen: es klingt ein wenig nach Platonismus. Man muß sich klar machen, daß jede Theorie, die der Kunst im buchstäblichen Sinn die Fähigkeit zuspricht, „das Wesen durch Bilder zu erkennen“, auf dem Wege zur „Wesensschau“ objektiv-idealistischen Gepräges ist. Was aber die Kunst in Wahrheit allein leistet — nämlich das Nahelegen von echten Erkenntnissen, die sich dann aber auch begrifflich formulieren lassen —, das ist von unserem Standpunkt aus sehr einfach zu verstehen. Ihr Prinzip — soweit sie „abbildet“ — besteht darin, daß sie die Wirklichkeit „noch einmal gibt“. *Prinzipiell* kann ich also aus der

²⁷ Ebenda: S. 61

²⁸ Besenbruch: KuL. 3/1957. S. 319

Kunst in derselben Weise lernen wie aus der Wirklichkeit selbst. *Daß mir die Kunst Erkenntnisse* — und zwar durchaus auch wissenschaftliche Erkenntnisse — *nahelegen kann, daß ich solche Erkenntnisse aus der Kunst schöpfen kann, ist also prinzipiell nicht rätselhafter als die Tatsache, daß ich aus der Wirklichkeit selbst Erkenntnisse schöpfen kann.* Und wie die Erfahrung des wirklichen Lebens unter Umständen in mir bisweilen gewisse Reaktionen auslöst, ohne daß eine „detaillierte begriffliche Analyse und Denktätigkeit“ nötig ist, so kann dies auch die Kunst tun. Dazu bedarf es also keines prinzipiell neuen Erklärungsgrundes. Man sollte nur nicht davon sprechen, daß ich ohne Denktätigkeit „das Wesen der Sache in Besitz nehmen“ könnte; ich kann mich ohne detaillierte Denktätigkeit zwar praktisch richtig verhalten, mich also so verhalten, *als ob* ich „das Wesen der Sache in Besitz“ hätte; die Behauptung aber, ich hätte es dann *tatsächlich* in Besitz (das echte Wesen, nicht nur das „ästhetische“ oder anschauliche!), scheint mir Irrationalismus im eigentlichen Sinne zu bedeuten. Eines neuen Erklärungsgrundes bedarf es nur dafür, daß es *leichter* ist, gewisse Erkenntnisse aus der Kunst zu schöpfen als aus der unmittelbaren Wirklichkeit. Auf diese Frage werden wir später zu sprechen kommen.

Daß die Kunst grundsätzlich Erkenntnisse nur *nahelegt*, während die Wissenschaft sie *formuliert*, hat Dobroljubow einmal sehr deutlich gesagt: „Der Denker, der z. B. bei den Menschen Unzufriedenheit mit ihrer gegenwärtigen Lage bemerkt, zieht alle Tatsachen in Erwägung und sucht neue Grundsätze zu finden, die den entstehenden Erfordernissen gerecht werden können. Der Poet, der die gleiche Unzufriedenheit bemerkt, malt ihr Bild in so lebhaften Farben, daß die darauf gerichtete Aufmerksamkeit die Leute *von selbst auf den Gedanken bringt*, was sie eigentlich benötigen“.²⁹ Die These, auf die ein Kunstwerk „die Leute von selbst bringt“, ist dasjenige, was wir seine „*Aussage*“ zu nennen pflegen. Die Aussage eines Kunstwerks ist nicht sein Inhalt, sondern das, was es als Ganzes erschließt; sie steht außerhalb des Kunstwerks; und ob jedes Kunstwerk auf eine eindeutige Aussage gebracht werden kann, ob also das, was sie an Erkenntnissen erschließt, immer eindeutig formulierbar ist, das ist eine Frage, die kaum zu bejahen sein dürfte. Burow hat Darstellungsobjekt und Erkenntnisobjekt unterschieden.³⁰ Die Unterscheidung ist insofern notwendig, als die These, deren Erkenntnis ein Kunstwerk nahegelegt, natürlich von der Erscheinung, die es darstellt und durch deren Darstellung es die Erkenntnis nahelegt, getrennt werden muß. Wenn Burow darüber hinaus meint, daß der konkrete Gegenstand, über den ein Kunstwerk eine *Erkenntnis* vermittelt, mit dem *dargestellten* konkreten Gegenstand nicht wesensgleich sein müsse; wenn er z. B. meint, daß der Mensch auch der „Erkenntnisgegenstand“ des reinen Landschaftsbildes sei, *so ist der Boden der klassischen ästhetischen Abbildungstheorie und im Grunde überhaupt der Boden einer realistischen Kunstauffassung verlassen.* Niemand wird leugnen, daß es auch bei Naturbildern den „subjektiven Faktor“ und damit so etwas wie eine „Parteilichkeit“ gibt; aber dergleichen gibt es in analogem Sinne auch in der Wissenschaft. Niemand wird leugnen, daß jede künstlerische Naturschilderung der Ausdruck eines bestimmten menschlichen Naturgefühls ist; aber heißt das, daß sie darauf gerichtet sei, Erkenntnisse über derartige subjektive Daten zu vermitteln? Soweit

²⁹ Dobroljubow: Aus den ästhetischen Schriften (Studienmaterial zur Kunstdiskussion, Heft 3 der Reihe II). S. 364

Naturbilder überhaupt in einem ähnlichen Sinne Erkenntnisse erschließen wie Schilderungen gesellschaftlicher Verhältnisse, so bleibt es schon bei dem, was Tschernyschewskij gesagt hat: sie zeigen, *wie das Meer aussieht* . . .³¹ Die Kernfrage ist hier, ob man überhaupt ein unmittelbares gefühlsmäßiges Verhältnis des Menschen zur Natur — wie historisch-sozial modifiziert auch immer — gelten läßt oder jede Freude an der Natur in eine Freude am Menschen umdeutet. Erkennt man ein unmittelbares Naturgefühl an — wie man das doch wohl tun muß, wenn man nicht zu einer krampfhaften Verengung des menschlichen Erlebnisbereiches kommen will —, so ist sofort klar, in welchem Umfang die Kunst nicht nur an der Objektivierung, sondern auch an der Bildung und Entwicklung dieses Gefühls beteiligt ist. Dann aber ist zugleich klar, daß die klassische ästhetische Abbildungstheorie auch für Naturbilder gültig bleibt, daß Dürers Hase ein Hase und kein reflektierter Mensch ist. Daß eine andere Auffassung dem künstlerischen Subjektivismus Tür und Tor öffnen würde, bedarf kaum einer eingehenden Darlegung.

Wie es zu solchen Auffassungen gekommen ist, ist vollkommen deutlich. Man hat die These, daß die Kunst eine „Erkenntnisform“ sei, allzu wörtlich genommen und hat deshalb im Zeichen der Lehre vom Primat des Inhaltlichen nach einem besonderen Erkenntnisgegenstand der Kunst gefragt. Unter diesen Voraussetzungen bleibt allerdings nur übrig, entweder die „ästhetische Seite“ der Wirklichkeit (Bartke) oder den Menschen in den Vordergrund zu stellen. Wenn sich beide Wege als Irrwege herausstellen, so muß man doch wohl die Voraussetzungen in dem Sinne korrigieren, wie wir dies zu tun versucht haben.

3. Über einen Punkt besteht wohl völlige Einigkeit: daß nämlich die Kunst das *Wesen* der Erscheinungen darzustellen versuche, dies aber prinzipiell nur in der Weise vermöge, in der sich das Wesen in der Wirklichkeit selbst in den Erscheinungen zeigt. An dieser Auffassung ist festzuhalten — mag an ihr im einzelnen auch noch vieles aufklärungsbedürftig sein (vor allem hinsichtlich des „Wesens“, das in Naturschilderungen nur als „anschauliches Wesen“ in Betracht kommt). Diese These läßt den Unterschied der Kunst von der Wissenschaft sehr einleuchtend dahin beschreiben, daß die letztere das Wesen begrifflich aus den Erscheinungen herauslöst, während die Kunst es durch eine verdichtete Reproduktion der Wirklichkeit zu klarerer Erscheinung zu bringen versucht. In der Redeweise von einer „verdichteten“ Reproduktion ist bereits enthalten, daß das Dargestellte so, wie es dargestellt ist — „verdichtet“ —, nicht real existiert oder existiert hat, daß also überhaupt — wie man zu sagen pflegt — die Frage der Existenz des Dargestellten gleichgültig ist. Wie ist dieser Befund mit der ästhetischen Abbildungstheorie zu vereinbaren?

Offenbar muß es trotz dieses Befundes etwas Wirkliches geben, das im Kunstwerk abgebildet wird; dieses Wirkliche braucht nur nicht mit dem *unmittelbar* Dargestellten identisch zu sein. Wir haben bei der Erörterung der Beziehung Nr. 5 bereits davon gesprochen, daß das künstlerische Abbild „den Anspruch erhebt“, im Sinne des außerkünstlerischen Abbildes „normal“ zu funktionieren („Es war einmal . . .“), — daß jedoch dieser Anspruch für das Abbild als *künstlerisches* ein Scheinanspruch ist. Das heißt aber: das unmittelbar Dargestellte,

³⁰ Burow: Das ästhetische Wesen der Kunst. S. 70

³¹ Tschernyschewskij: Die ästhetischen Beziehungen . . . S. 210

das scheinbar Abgebildete braucht gar nicht wirklich ein Abgebildetes zu sein.³² Was soll mit der künstlerischen Darstellung dann aber noch abgebildet werden? Man könnte an das „Wesen“ denken. Aber Wesen gibt es ja nur an Erscheinungen, — und wenn die dargestellte Erscheinung nicht existiert: um wessen Wesen soll es sich dann noch handeln? Um Wesen „ähnlicher“ Erscheinungen? Der Befund, daß die Kunst das Leben „reproduziert“, scheint mir angemessen nur in dem Sinne beschrieben werden zu können, daß im Kunstwerk „alle“ *Erscheinungen eines bestimmten Wesens durch die Darstellung einer Erscheinung dieses Wesens abgebildet werden*. Die dargestellte Erscheinung braucht nicht zu existieren (oder existiert zu haben), *muß aber wirkliche Erscheinungen repräsentieren*. So erklären sich alle „Änderungen“ des Künstlers an dem einzelnen Sujet, von dem er etwa ausgeht, alle Verdichtungen und Überhöhungen, die schließlich nur noch von einem Phantasieobjekt sprechen lassen — ebenso wie in einem Falle, in dem sich der Künstler von vornherein eine Erscheinung nur erdichtet: sie

³² Derselben Auffassung ist Besenbruch auf S. 42 und 53 seines Buches. An beiden Stellen beruft er sich auf ein Lenin-Zitat, das er S. 53 folgendermaßen interpretiert: „Die Auffassung Lenins besagt, daß für ein Kunstwerk keineswegs entscheidend ist, wie weit die *Erscheinungsformen* des Wirklichen etwa vollkommen gewahrt sind, sondern wie weit das Wesen in Bildern objektiv wahrhaftig erfaßt und deutlich gemacht ist“. Das besagt die Lenin-Stelle nun freilich nicht. In der von Besenbruch zitierten Übersetzung (Aus dem philosophischen Nachlaß. Berlin 1949. S. 316) lautet sie folgendermaßen: „Die Kunst fordert nicht die Anerkennung ihrer Werke als Wirklichkeit.“ Wäre diese Übersetzung richtig, so würde die Stelle unsere „Beziehung Nr. 1“ betreffen; sie würde nämlich besagen, daß ein Kunstwerk nicht als Bestandteil der Wirklichkeit anerkannt zu werden brauche. Der Urtext lautet: Искусство не требует признания его произведений за действительность (Philosophische Hefte, russ., Moskau 1947, S. 50) Diesem Wortlaut nach ist die zitierte Übersetzung zwar verständlich; trotzdem ist sie falsch. Sie ist zunächst deshalb falsch, weil Lenin das, was dann seine Notiz besagen würde, nicht gemeint haben kann. Lenin kann nicht gemeint haben, daß ein Kunstwerk — sagen wir: das Kirschenbild des Apelles, das die Vögel angepöckelt haben sollen — nicht als reales Kunstwerk und damit auch die Farbklecken auf dem Gemälde nicht als reale Farbklecken anerkannt zu werden brauchten. Was er allein gemeint — und also wohl auch allein gesagt — haben kann, ist doch dies: Kunst beansprucht nicht, daß die Farbklecken, mit denen Kirschen dargestellt werden, als wirkliche Kirschen anerkannt würden. Man muß also произведений mit „Geschöpfe“ statt mit „Werke“ übersetzen — eine Wiedergabe, die ja durchaus im Rahmen des Bedeutungsgehaltes von произведения liegt. Daß dies die allein richtige Übersetzung ist, läßt sich aber noch in anderer Weise zeigen. Es handelt sich ja um eine Notiz Lenins bei der Lektüre eines *deutschen* Textes, nämlich der Vorlesungen Feuerbachs über das Wesen der Religion, — und zwar um eine Notiz, deren Form vermuten läßt, daß Lenin eine bei Feuerbach vorgefundene These exzerpierte, weil er sie billigte. Was steht also bei Feuerbach auf der von Lenin in Klammern mitnotierten Seite 223? Feuerbach stellt dort fest, „daß die Kunst ihre Geschöpfe für nichts andres ausgibt, als sie sind, für Geschöpfe der Kunst... Die Kunst mutet mir nicht zu, daß ich diese Landschaft für eine wirkliche Gegend, dieses Bild des Menschen für den wirklichen Menschen selbst halten soll.“ Das ist eindeutig. Also müssen wir die Notiz Lenins ebenso eindeutig übersetzen. — Aber auch die richtig übersetzte Notiz Lenins betrifft nicht unser jetziges Problem und damit auch nicht das Problem Besenbruchs. Es geht uns ja jetzt nicht darum, ob man die Abbildung von Kirschen für wirkliche Kirschen halten müsse; es geht vielmehr darum, ob die *anscheinend* „abgebildeten“ Kirschen *wirklich* „abgebildet“ sein müssen, genauer: ob sie „so“, „dann“ und „dort“ existiert haben müssen, wie es dem Bild entspräche. Es ist wichtig, sich klar zu machen, daß hier zwei schärfstens voneinander zu scheidende Probleme des „künstlerischen Scheins“ vorliegen. Das erste Problem ist heute kein Problem mehr; wir wissen: schon die normale außerkünstlerische Darstellung will als Abbildung verstanden sein, also keineswegs täuschen (das Wachsfigurenkabinett enthält keine normal funktionierenden Darstellungen!), und die künstlerische Darstellung arbeitet häufig einer Illusion geradezu entgegen (ästhetische Bedeutung des Rahmens beim Bild; Brechts „Verfremdung“). Das zweite Problem ist höchst aktuell und wird in seiner allgemeinen ästhetischen Bedeutung vielfach noch nicht erkannt.

sollen ein Höchstmaß von Repräsentationskraft des Dargestellten gegenüber „allen“ abgebildeten Erscheinungen desselben Wesens sicherstellen. Es versteht sich, daß wir mit dem Begriff des „Repräsentativen“ dasselbe Moment im Auge haben, das Besenbruch als das „Typische“ faßt. Unser Terminus hat den Vorzug, daß er auch das Verhältnis zwischen dem Dargestellten und Abgebildeten durch ein Wort derselben Wurzel — Repräsentation — zu bezeichnen ermöglicht.^{32a}

Wir können hier natürlich die Fülle der Probleme, die sich aus einem solchen Ansatz ergeben, nicht einmal andeuten. Nur wenig sei bemerkt. Zunächst ist der Ausdruck „Erscheinungen desselben Wesens“ mit einem Körnchen Salz zu verstehen. So geht es z. B. in der Parabel nicht um die Einkleidung, sondern um das, was sie repräsentieren soll: in „Reineke Fuchs“ also um Menschen und nicht um Tiere, in „Arturo Ui“ mindestens primär um Hitler (wenn vielleicht sekundär zugleich um amerikanische Gangster). Besonders problemreich ist die Redeweise von „allen“ Erscheinungen desselben Wesens. Hierbei ist entscheidend, wie weit man jeweils das Wesen reichen läßt, insbesondere welche historisch-sozialen Einschränkungen man für nötig hält. Im Grenzfall, beim historisch Einmaligen, ist das Dargestellte mit dem Abgebildeten identisch, so daß der Phantasie des Künstlers engere Grenzen gesetzt sind als sonst.

So ergeben sich bei jedem Kunstwerk drei Stufen der Deutung. In erster Linie muß man erfassen, was es „unmittelbar“ darstellt; man muß also die Frage beantworten: als Darstellung *welcher* Wirklichkeit gibt sich das Kunstwerk, wenn man es als normal funktionierende Abbildung betrachtet? Ist diese Frage geklärt, so ergibt sich die zweite Frage: welche wirkliche Erscheinungen, welche „mittelbaren Objekte“ werden durch diese dargestellte (meist nur angebliche) Wirklichkeit abgebildet, d. h. repräsentiert? Und erst dann kann man die dritte Frage stellen: nämlich welche Erkenntnisse sich über die abgebildete Wirklichkeit aus dem Kunstwerk erschließen lassen, welche „Aussage“ also das Kunstwerk „hat“. Offenbar ist es einer der interessantesten Fragen der Ästhetik (wir deuteten das in der einen Richtung schon an), ob sich die zweite und die dritte Frage immer eindeutig beantworten lassen und wie gegebenenfalls diese Antwort zu finden ist. Aus unseren bisherigen Überlegungen dürfte eines klar geworden sein: daß sich nämlich in diesen Fragen nicht alle Künste und alle Darstellungsgegenstände über einen Kamm scheren lassen, daß z. B. Naturabbildungen niemals abstrakt formulierbare Aussagen enthalten oder nahelegen.

4. Man muß wohl sagen, daß der Gegensatz von Form und Inhalt die umstrittenste Frage der gegenwärtigen Diskussion ist. Wir wollen uns in dieser Frage auf wenige Bemerkungen beschränken.

Faßt man die Begriffe „Form“ und „Inhalt“ in der Weise, daß sie eine vollkommene dialektische Einheit bilden, so ergibt sich das Gesetz ihrer unbedingten Übereinstimmung schon als analytische Konsequenz dieses Ansatzes. Heise hat — wie wir schon bemerkten — mit Recht darauf hingewiesen, daß das von Besenbruch formulierte Gesetz unter seinen Voraussetzungen eine pure Tautologie ist. Trotzdem ist es richtig, die beiden Begriffe in dieser Weise zu benutzen. Es fragt sich nur, was dann beim Kunstwerk als Form und Inhalt zu bezeichnen ist. Besenbruch faßt das Kunstwerk im ganzen als Form und stellt es seinem Inhalt gegenüber. Dadurch werden alle eigentlich künstlerischen Probleme zu Pro-

^{32a} Von einem „repräsentativen Charakter“ spricht Engels in seinem Brief an Lassalle vom 18. 5. 1859

blemen der Form und die Form zum übergreifenden Moment des Ganzen. Dieser Ansatz ist nicht haltbar. Das Kunstwerk als Ganzes ist nicht „Form“, sondern „Gestalt“; in dieser Gestalt sind Form und Inhalt ein untrennbares Ganzes. Nur begrifflich, nicht aber konkret lassen sich beide als das Wie und das Was voneinander scheiden. Form ist dann das, was Besenbruch das „Wie der Form“ nennt³³; es ist klar, daß das Kunstwerk nichts „abbilden“ kann, ohne dies „irgendwie“ zu tun, und daß es nicht „irgendwie“ abbilden kann, ohne „irgend etwas“ abzubilden. Übergreifendes Moment ist der Inhalt: dies zeigt sich darin, daß das Kunstwerk und sein Inhalt „homonym“ sind, also in gleicher Weise bezeichnet werden. Ist ein Kunstwerk „die Erzählung von Michael Kohlhaas“, so können diese Worte das Ganze oder nur seinen Inhalt bezeichnen. Sollen sie dies letztere tun, so sind sie abstrakt zu verstehen, also unter Abstraktion von der Form, vom „Wie“; sollen sie das ganze Kunstwerk bezeichnen, so ist nicht nur das Daß, sondern auch das Wie einer „Erzählung von Michael Kohlhaas“ mitgemeint.

Die Bezeichnung des Inhaltes eines Kunstwerkes hat also — ebenso wie die des Kunstwerkes selbst — immer zwei Teile: der erste bezeichnet die Art der Darstellung oder Abbildung, die zweite das Dargestellte oder Abgebildete. Wie man es als eine inhaltliche Frage auffaßt, ob eine sprachliche Äußerung etwa eine Bitte oder ein Befehl ist, so wird man auch den Gesamtcharakter eines Kunstwerks als inhaltlichen Charakter auffassen müssen: also den Charakter als malerische, zeichnerische, plastische, erzählende (epische), dramatische, pantomimische, filmische Darstellung. Einerseits dürfte es nicht genügen, hier nur den Charakter als künstlerische Darstellung überhaupt zu erwähnen; andererseits muß man sich hüten, bloßen Formen inhaltliches Gewicht beizumessen. Der zweite, für uns wichtigere Teil der Bezeichnung des Inhalts benennt das *Wovon* jener Darstellung oder Abbildung, die im ersten Teil charakterisiert wird: also das Dargestellte oder Abgebildete, den Gegenstand, das Objekt. Wir haben bereits zwischen unmittelbarem und mittelbarem Objekt unterschieden, wobei wir unter dem unmittelbaren Objekt das Dargestellte und unter dem mittelbaren Objekt das vom Dargestellten Repräsentierte, das in diesem Sinne „Abgebildete“ verstanden. Wir wollen nunmehr noch genauer zwischen dem „Abgebildeten“ oder „Dargestellten“ im engeren Sinne und dem „abgebildeten“ oder „dargestellten Objekt“ unterscheiden. Die Worte „Gegenstand“ und „Objekt“ gebrauchen wir ohne Unterschied der Bedeutung.

Es ist nämlich zu beachten, daß das Kunstwerk zwar das Leben in seiner Konkretheit und damit eine Totalität reproduziert, dies aber niemals total zu leisten vermag. Jede Darstellungssprache muß sich mit gewissen Zügen des dargestellten Objektes begnügen, muß also in diesem Sinne „abstrahieren“.³⁴ Die Malerei bringt nur den optischen Eindruck, wie er sich in einem bestimmten Augenblick von einem bestimmten Standpunkt aus ergibt; die Erzählung bringt nur das, was sich in Worte fassen läßt, und Entsprechendes gilt für alle Künste. Aber die Erzählung beschreibt auch nicht alles, was sich mit Worten beschreiben ließe; z. B. sind zwischen den Kapiteln eines Romanes und den Akten eines Dramas ganze Zeiträume zu denken, über die wir nichts erfahren. Allgemein ist also zwischen dem dargestellten Objekt und dem Objekt, *soweit* es dargestellt ist, zu unter-

³³ Besenbruch: Zum Problem des Typischen ... S. 44

³⁴ Vgl. Heise: DZfPh 1/V/57. S. 63 unten

scheiden. Da das dargestellte Objekt nicht zu existieren braucht, kann man auch sagen, es sei zwischen dem „gedachten“ Objekt und dem Objekt zu scheiden, *so weit* es dargestellt ist. Das Objekt im zweiten Sinne nennen wir „das Dargestellte“; es ist ein „Ausschnitt“ des Objekts im ersten Sinne. Natürlich ist das eine „willkürliche“ terminologische Festsetzung, da — rein logisch genommen — das dargestellte Objekt auch in den Zügen, in denen es nicht dargestellt wird, dargestelltes Objekt und damit Dargestelltes bleibt. Dieselbe Dialektik besteht für die wissenschaftliche Erkenntnis; der Ausdruck „erkanntes mikrophysikalisches Elementarteilchen“ ist doppeldeutig: er bezeichnet entweder das Teilchen gerade nur, insoweit es erkannt ist, oder aber das Teilchen, das in gewissen Zügen erkannt ist, überhaupt — also einschließlich seiner etwa nicht erkannten Züge. Eine ungenaue Terminologie kann hier überall verheerende Folgen haben. Im Künstlerischen muß die Spannung verständlich gemacht werden, die zwischen dem Objekt der künstlerischen Phantasie und dem Dargestellten bestehen kann. Sie besteht dann, wenn es dem Künstler nicht gelingt, die ihm vorschwebende Gestalt gerade in den Zügen darzustellen, die dem Betrachter die Gestalt als Totalität faßbar machen.

Die zweite Spannung kann dann zwischen dem dargestellten und repräsentierten („abgebildeten“) Objekt bestehen. Auch wenn der Künstler die Gestalt, die ihm vorschwebte, vollendet dargestellt hat, kann der Wert seines Werkes in Frage gezogen werden: wenn nämlich das dargestellte Objekt keine wirklichen Objekte „abbildet“ — wenn es also nicht „repräsentativ“, nicht „typisch“ in dem Sinne ist, in dem es nach den Absichten des Künstlers oder wenigstens nach den Forderungen des Betrachters sein sollte. Andererseits kann das dargestellte Objekt zwar repräsentativ für wirkliche Objekte sein, aber — im Sinne der „ersten Spannung“ — nicht genügend faßbar zur Darstellung gekommen sein. Man könnte sagen, daß das Dargestellte zweierlei „repräsentiere“: einerseits die unmittelbare Totalität, deren Ausschnitt es ist, und andererseits die mittelbaren Totalitäten, die dadurch „abgebildet“ werden. Umgekehrt könnte man sagen, daß die „abgebildeten“ Wirklichkeiten von zweierlei „repräsentiert werde“: nämlich einerseits vom unmittelbaren Objekt und andererseits vom Dargestellten als dessen Ausschnitt. Den ersten Sprachgebrauch — daß also der Ausschnitt seine eigene Totalität repräsentiere — möchten wir ausschließen; die beiden anderen Anwendungen des Ausdrucks — daß also sowohl das unmittelbare Objekt als Ganzes wie auch das Dargestellte als Ausschnitt „Repräsentationen“ der abgebildeten Wirklichkeit seien — werden wir beibehalten.

Auf die wichtige Frage des Verhältnisses zwischen Form und Gegenstand können wir hier nicht näher eingehen. Klar ist jedenfalls von vornherein, daß eine Spannung zwischen Form und Objekt durchaus denkbar ist und zwar gerade dann, wenn man Form und Inhalt derart als dialektische Einheit betrachtet, wie dies Besenbruch tut und auch wir dies oben getan haben. Man kann die soeben behandelten Spannungen zwischen dem Dargestellten einerseits und dem unmittelbaren und mittelbaren Objekt andererseits sehr wohl mit Fragen der Form in Verbindung bringen, obgleich sie unmittelbar gerade inhaltliche Spannungen sind: ist das, was dem Künstler vorschwebte, nicht zum Ausdruck gekommen, weil der „Ausschnitt“ falsch angesetzt ist, Wichtiges ausläßt, dafür aber Überflüssiges oder Verzeichnetes enthält, so kommt dies vielleicht zum Teil oder ganz auf das Konto der Art und Weise der Darstellung, also der „Form“. Nicht auf das Konto

der Form kann man eine Spannung zwischen dem unmittelbaren Objekt einerseits und dem mittelbaren Objekt andererseits bringen — also eine mangelnde Repräsentationskraft des dargestellten Objekts. In Fällen solcher Spannung liegt der Fehler nicht an der Form, sondern am (unmittelbar dargestellten) Gegenstand.

Wir haben oben von drei Stufen der Deutung gesprochen. In der Würdigung wird die realistische Auffassung eines Kunstwerks die umgekehrte Folge beobachten. Die primäre Frage der Würdigung geht für sie auf die „Aussage“, falls von einer solchen die Rede sein kann. Die sekundäre Frage geht dann darauf, ob der unmittelbar dargestellte Gegenstand repräsentativ für wirkliche Gegenstände ist — und für welche. Diese Frage scheint man mir zumeist im Auge zu haben, wenn man vom „Primat des Inhaltlichen“ spricht; im Sinne unserer Ausführungen wäre es richtiger, von einem Primat des Gegenständlichen oder Objektiven zu sprechen — wobei der Anklang an die klassische ästhetische Abbildungstheorie sofort viel klarer wäre. Jedenfalls hat die lebendige Frage dieses Primates mit der rein formalen Frage des Vorranges des inhaltlichen Momentes innerhalb der dialektischen Einheit von Inhalt und Form kaum irgend etwas zu tun.

Es erscheint mir notwendig, dies zu unterstreichen. In der laufenden Diskussion haben Besenbruch, Heise und andere die Bemerkung von Lipps akzeptiert, „daß am Kunstwerk jede Änderung“ — gemeint ist: der Form — „eine Änderung des Inhalts bedeute“. Heise sagt dazu, daß z. B. dramatische und epische Form schon in abstrakter Weise bestimmte Lebenszusammenhänge widerspiegeln: „man kann diese Formen nicht austauschen, weil sie einen Inhalt in allgemeiner, abstrakter Weise schon haben“.³⁵ Das mag in gewissem Sinne zutreffen und kann hier nicht näher untersucht werden. Jedenfalls hat diese Frage nichts mit dem klassischen Abbildungsgedanken und damit auch nichts mit dem Vorrang des Gegenständlichen zu tun. Auch die weiteren Ausführungen Heises an der angeführten Stelle scheinen mir dasjenige zu verwischen, was denn doch die Hauptsache bleibt. Die Hauptsache dürfte nämlich sein, daß ein und diesselbe wirkliche Erscheinung sehr wohl der Gegenstand von Werken verschiedener Kunstarten sein kann — ja, daß dies sogar noch für ein und dasselbe „unmittelbare Objekt“ der menschlichen Phantasie gilt. Man denke an die Verhandlungen über epische und dramatische Gestaltung zwischen Schiller und Goethe (Tell) oder zwischen Feuchtwanger und Brecht (Simone); man denke an die Verfilmungen und Dramatisierungen von Romanen, wie wir sie alltäglich erleben. Gewiß: mit der Form ändert sich das ganze Werk. Aber der Gegenstand bleibt doch — mindestens im Kern — derselbe, und mit dem Gegenstand auch das entscheidene Moment des Inhalts. Will man im Ernst behaupten, daß die dramatisierte „Mutter“ irgendeinem anderen Drama inhaltlich näherstehe als dem Roman „Mutter“? Unendlich viele Formprobleme ergeben sich doch gerade deshalb, weil der Gegenstand — als totaler — die Form nicht eindeutig bestimmt. Gerade deshalb gilt es immer und immer wieder nach der Form zu suchen, die die stärkste Affinität zum Gegenstand — und zur „Aussage“ — hat. Wir sollten uns doch wohl bemühen, dies auch in unseren theoretischen Erörterungen durchsichtig zu machen.

³⁵ Heise: Ebenda: S. 59

III. Das ausdrückende Kunstwerk

1. Wir haben die Widerspiegelung von der Abbildung in erster Linie durch den objektiven Bezug abgehoben, der in der Abbildung liegt. Es könnte deshalb scheinen, daß zwischen Widerspiegelung und Ausdruck kein prinzipieller Unterschied bestehe. Und es ist nicht zu bezweifeln, daß z. B. in der politischen Lyrik das Bekenntnis zum eigenen gesellschaftlichen Sein ganz eindeutig zum Ausdruck kommen soll. Aber dieses gesellschaftliche Sein kann doch auch den Gegenstand einer künstlerischen *Darstellung* bilden. Man muß also wohl schärfer prüfen. Tut man dies aber, so ergibt sich zweierlei. Einerseits setzt unser Begriff des Ausdrucks voraus, daß eine Äußerung gerade als Ausdruck des Ausgedrückten beabsichtigt ist und verstanden werden soll; die allgemeine Widerspiegelung des gesellschaftlichen Seins im Bewußtsein findet aber auch dort statt, wo sie nicht als solche beabsichtigt ist und verstanden werden soll. Andererseits ist das gesellschaftliche Sein nur eines der möglichen „Stoffe“ eines künstlerischen und außer-künstlerischen Ausdrucks; ja, genau besehen kann man nicht einmal in dem hier ins Auge gefaßten Fall von einem unmittelbaren „Ausdruck“ dieses Seins, sondern muß vom Ausdruck eines entsprechenden Willens reden. Es bleibt also auch für den Ausdruck bei der These, die in unserer Darstellung der Beziehungen des Kunstwerkes zur Wirklichkeit enthalten ist: daß nämlich in jedem Falle zwischen der „vierten“ und „sechsten“ Beziehung zu scheiden ist — also auch zwischen Widerspiegelung und Ausdruck.

2. Für die Abbildung hatten wir festgestellt, daß sie zwar keine Erkenntnisse darstelle, aber „erschließe“ oder „nahelege“ — und zwar entweder anschauliche Erkenntnisse von der Form „So also ist . . .“ oder auch solche begrifflich formulierbaren Erkenntnisse, wie sie z. B. in der Gesellschaftswissenschaft tatsächlich formuliert werden. Wenn wir die entsprechende Frage für den Ausdruck stellen, so handelt es sich — hier wie dort — nicht um Erkenntnisse über das widergespiegelte gesellschaftliche Sein; es kann sich jetzt vielmehr nur um Erkenntnisse über das „Ausgedrückte“ handeln. Das Ausgedrückte besteht — nach Plechanows Bestimmung — im wesentlichen aus Gefühlen oder Gedanken. Wir sprechen zuerst von Gefühlen.

Der künstlerische Ausdruck von *Gefühlen* scheint nur Erkenntnisse von der Form zu erschließen „So also ist . . .“ — wobei immer beachtet werden muß, daß diese Gefühle nicht beschrieben, sondern ausgedrückt werden — oder doch zu werden *scheinen*. Nun ist aber der Ausdruck von Gefühlen doch überhaupt die einzige praktisch bedeutsame *unmittelbare* Erkenntnisquelle, die wir für die Gefühle unserer Mitmenschen haben. Die andere wichtige Erkenntnisquelle — nämlich das praktische Verhalten — ist zwar bisweilen noch aufschlußreicher, zumeist aber weit vieldeutiger und jedenfalls viel mittelbarer. Die andere unmittelbare Quelle — die Beschreibung von Gefühlen — hat im Alltag keine praktische Bedeutung. Die Form „So also ist . . .“ betrifft hier also doch wohl wichtigere Dinge als im Falle eines Landschaftsbildes. Und das Gewicht der Erkenntnisse, die uns die Ausdruckskunst erschließen kann, vergrößert sich noch bedeutend, wenn wir beachten, daß es sich hierbei doch nicht bloß um den Künstler oder andere Dritte, sondern zugleich um uns selbst handelt. Der Haupt- und Urfall der Rezeption eines Gedichtes oder Liedes ist doch gerade dann gegeben, wenn es mir als Formel für den Ausdruck eigener Gefühle dient. Dann aber kann es mir doch offenbar in

entscheidender Weise zur Klarheit über mich selbst verhelfen. In gewissem Sinne kann das auch die abbildende Kunst — aber doch eben nicht so unmittelbar wie die ausdrückende.

Einen eigentlichen künstlerischen Ausdruck von *Gedanken* kann es nur in der Poesie geben, nämlich in der Gedankenlyrik. Wenn beim Drama gewissermaßen Ausdrücke eine Abbildung konstituieren, so scheinen hier Abbildungen einen Ausdruck zu konstituieren; denn Gedanken „bilden“ doch in gewissem Sinne „ab“, sind auf Objektives bezogen. Oft ist die Grenze zwischen der „Abbildung“ einer Sache und dem Ausdruck von Gedanken *angesichts* der Sache nur schwer zu ziehen. Noch häufiger sind Zweifel berechtigt, ob überhaupt Gedankenlyrik oder versifizierte Wissenschaft vorliegt. Das Lehrgedicht hat in der Antike eine ungeheure Rolle gespielt: von Hesiod über Parmenides bis Lukrez, — und noch Goethe hat seine naturwissenschaftlichen Lehrmeinungen gelegentlich einfach versifiziert. Wir werden heute kaum mehr geneigt sein, echte Lehrgedichte als eigentliche Kunstwerke aufzufassen, sondern eher als eine Art geistiges „Kunsthandwerk“. Das hindert nicht, gewisse Teile von Lehrgedichten — etwa das Proömium bei Lukrez — künstlerisch zu würdigen. Worin besteht aber hier die Grenze gegenüber Gedichten wie den „Künstlern“ oder dem „Spaziergang“ von Schiller, die wir doch zweifellos als Lyrik empfinden? Ich würde sagen: diese Gedichte geben sich als lebendiger Ausdruck von Gedanken; der Leser nimmt gewissermaßen am Erlebnis des Gedankenausdrucks teil, während er sich im echten Lehrgedicht allein auf die Sachverhalte verwiesen findet, die gelehrt werden. Schillers „Künstler“ sind keine versifizierte Ästhetik (wie dies für die Poetiken von Horaz und Boileau gilt); bei ihnen gehört es noch zum Inhalt, daß sie Ausdruck von Gedanken *über* die Künstler und keine Darstellung des Wesens der Kunst oder der Künstler sind: das Lehrgedicht dagegen ist pure *wissenschaftliche* Abbildung ihres Gegenstandes — wenn auch in gebundener Rede. Wie dem aber auch sei: Erkenntnisse erschließt die Gedankenlyrik natürlicherweise *auch* über den Gegenstand der ausgedrückten Gedanken — also nicht nur über das Vorhandensein solcher Gedanken. Das gilt aber in gleicher Weise für Gedanken, die im Rahmen eines abbildenden Kunstwerks — etwa der „Wanderjahre“ — geäußert werden. Der Gegenstand der Gedankenlyrik wird im allgemeinen in solcher Weise bestimmt sein, daß der Leser der Gedichte sie als Formel für den Ausdruck eigener Gedanken empfinden kann — wobei freilich eine entsprechende Bildungsstufe vorauszusetzen ist. Wo dagegen wissenschaftlich induziert oder deduziert wird, ist es offenbar mit der Poesie endgültig aus.

3. Wenn ein ausdrückendes Kunstwerk wesentliche Erkenntnisse — vor allem über den „Konsumenten“ des Kunstwerkes selbst — nahelegt; wenn diesem Konsument das Kunstwerk als Formel für den Ausdruck eigener Gedanken oder Gefühle dienen kann: so muß es in gewissem Sinne nicht nur das Subjektive des Künstlers, sondern auch das Subjektive anderer Menschen „ausdrücken“. Wie wir bei der Abbildung zwischen dem unmittelbaren Objekt — dem „Dargestellten“ — und dem mittelbaren Objekt — dem „Abgebildeten“ im engeren Sinne — unterschieden haben, so müssen wir also auch hier zwischen dem unmittelbar Ausgedrückten und dem mittelbar Ausgedrückten unterscheiden. Das unmittelbar Ausgedrückte muß dann „repräsentativ“ oder „typisch“ sein; d. h. es muß „alles“ Subjektive desselben Wesens „repräsentieren“ und in diesem Sinne „mittelbar ausdrücken“. Für Begriffe wie „alles“ und „Wesen“ besteht hier natürlich dieselbe

Problematik wie bei der Abbildung. Der Begriff der Repräsentation aber schließt hier wie dort den Sachverhalt ein, daß es in gewissem Sinne gar nicht wichtig ist, ob das unmittelbar Ausgedrückte wirklich so existiert hat, wie es dem Ausdruck entspräche. Diese „Unwichtigkeit“ hat aber ihre ganz bestimmten Grenzen — entsprechend der „Unwichtigkeit“ der richtigen Darstellung historischer Fakten. Die Kehrseite dieser prinzipiell vorhandenen „Unwichtigkeit“ bestand bei der Abbildung darin, daß die künstlerische Abbildung — verglichen mit der außerkünstlerischen Reportage — „verdichtet“ oder „überhöht“. Entsprechendes gilt auch für den künstlerischen Ausdruck. Und der Tatsache, daß die künstlerische Abbildung trotz einer solchen Verdichtung auch im Sinne der außerkünstlerischen Abbildung „normal“ funktionieren kann (z. B. als Porträt oder als künstlerische Reportage — die nicht nur durch eine künstlerische Form, sondern in erster Linie durch einen repräsentativen Gegenstand charakterisiert ist!), entspricht genau dieselbe Tatsache beim Ausdruck (das „Lied an die Geliebte“ kann an diese abgesandt werden). Man muß dieses „normale Funktionieren“ durchaus trennen von dem dabei freilich vorausgesetzten „normalen“ Charakter als wahres Abbild eines unmittelbar Dargestellten bzw. als wahrhaftiger Ausdruck eines unmittelbar Ausgedrückten.

Freilich bleibt ein bedeutsamer Unterschied. Er liegt darin, daß schon in der „nachgeahmten“ Alltags-„Sprache“ die Abbildung mit dem Abgebildeten vergleichbar ist, nicht aber der Ausdruck mit dem Ausgedrückten. Die Vergleichbarkeit besteht *auch* bei der Epik, bei der immer noch die Darstellung an der Begebenheit gemessen wird (prinzipiell gilt dies sogar in dem quantitativen Sinne, daß — *ceteris paribus* — eine „lange“ Begebenheit nur in einer „langen“ Geschichte erzählt werden kann); bei Plastik und Malerei nimmt die Vergleichbarkeit die Gestalt einer unmittelbaren Ähnlichkeit an, die durch die Sage von den Äpfeln des Apelles symbolisiert wird und sich besonders deutlich in der Ersetzbarkeit der außerkünstlerischen Abbildung durch technische Mittel zeigt (Gipsmaske, Photographie). *Zwischen Ausgedrücktem und Ausdruck besteht keinerlei Vergleichbarkeit in diesem Sinne:* gerade dies zwingt ja zu einer grundsätzlichen Scheidung zwischen Abbildung und Ausdruck. Der Ausdruck wird zwar noch in dem Sinne am — mindestens anscheinend — Ausgedrückten gemessen, in dem man prüfen kann, ob er dem Ausgedrückten „entspricht“ oder nicht; dieses Messen erfolgt aber nicht durch einen „Vergleich“ zwischen Ausdruck und Ausgedrücktem, sondern durch einen Vergleich des vorliegenden angeblichen Ausdrucks eines Inneren mit einem anderen Ausdruck eines wesensgleichen Inneren, kurz: *durch einen Vergleich von Ausdruck mit Ausdruck*. Während bei der Abbildung die Form des Abgebildeten doch immer irgendwie (wenn auch noch so vermittelt) in der Abbildung wiederkehrt, ist dies beim Ausdruck in keiner Weise der Fall; die „Länge“ des Ausdrucks hat mit der „Länge“ des Ausgedrückten, überhaupt die „Gesetzlichkeit“ des Ausdrucks mit der „Gesetzlichkeit“ des Ausgedrückten nicht das geringste zu tun. Das hat Heise für die musikalische „Figur“ durchaus zutreffend dargelegt.³⁶ Man darf aber nicht vergessen, daß — wie Tschernyschewskij sah — der künstlerische Ausdruck dennoch an einer außerkünstlerischen Wirklichkeit gemessen wird: nämlich am außerkünstlerischen Ausdruck. Das aber bedeutet für unsere Frage, daß die

³⁶ Heise: Ebenda: S. 55

Repräsentativität des unmittelbar Ausgedrückten in gewissem Sinne an eine *Repräsentativität des Ausdrucks* geknüpft ist: nicht nur das Gefühl, das in einem Gedicht, einer Melodie, einem Tanz ausgedrückt wird, muß andere Gefühle repräsentieren; diese Repräsentation ist gar nicht möglich, wenn nicht die Worte des Gedichtes, die Linie der Melodie, die Bewegungen des Tanzes entsprechende außermusikalische Ausdrücke „repräsentierten“. Ist die „Verwesentlichung“ der Abbildung vorwiegend eine Frage des Abgebildeten, so die „Verwesentlichung“ des Ausdrucks vorwiegend eine Frage des Ausdrucks selbst. Die „fünfte“ Beziehung des Kunstwerks zur Wirklichkeit spielt in der Ausdruckskunst notwendigerweise eine besonders große Rolle.

4. Von unseren Feststellungen aus läßt sich nun auch ein Problem lösen, das immer viel Schwierigkeiten bereitet hat: nämlich das Problem des Verhältnisses von Form und Inhalt bei den reinen Ausdruckskünsten, insbesondere der Musik. Auch Heise berührt diese Frage am Rande, wenn er an der bereits zitierten Stelle bemerkt, daß „die musikalische Figur als bedeutsam nur innerhalb des musikalischen Kunstwerkes“ existiere, „während das Wort auch im außerästhetischen Bereich . . . auf Gegenstände verweist“.³⁷ Meist sagt man, daß in der Musik „Form und Inhalt zusammenfallen“. An dieser Formulierung und an Heises Bemerkung ist zunächst richtig, daß die Musik kein Objekt abbildet, darstellt oder beschreibt, wie dies Malerei oder Epik tun. Aber auch die Ausdruckslyrik hat kein solches Objekt, obgleich sie mit Worten arbeitet. Und doch haben Musik und Lyrik nicht nur überhaupt einen Inhalt, sondern auch etwas, was dem „Objekt“ der Abbildung entspricht: nämlich als Ausdruck „von etwas“, in erster Linie von Gefühlen — also als Ausdruck von Freude (der Jubel), von Schmerz (die Klage), von Liebe (die Werbung) und ähnliches mehr. Mag man dieses Ausgedrückte bei der Musik in der Regel auch nur sehr allgemein und vage angeben können, so scheint mir doch außer Zweifel zu stehen, daß derjenige ein Musikstück nicht verstanden hat, der es nicht in diesem allgemeinen Charakter — also als den *oder* jenen Ausdruck — verstanden hat. Musik drückt also etwas aus, was außer ihr gegeben ist, und auch ihre Form muß an Elemente — meinetwegen an rudimentäre Elemente — anknüpfen, die im außerkünstlerischen Bereich vorhanden sind. Wäre dem nicht so, dann könnte das Ausgedrückte nun und nimmer aus dem Wie des musikalischen Ausdrucks, also aus der Form, entnommen werden. Irgendwie geht auch die „musikalische Figur“, von der Heise spricht, auf jene „Rudimente“ zurück, die wir in Klage und Jubelschrei, in Interjektion, in Sprech- und Sprachmelodie vorfinden können. Man mag das wenig finden, und dieser „Wenigkeit“ entspricht die Allgemeinheit und Vagheit der Charaktere, die wir als das Wovon des Ausdrucks angeben können — und (das gehört dazu!) die man allein zu verstehen braucht, um ein Musikstück *im Kern* zu verstehen (— oft genug wird ja der inhaltliche Charakter im *Namen* des Stückes gekennzeichnet.)

Wäre also der Heisesche Satz und die angebliche Identität von Form und Inhalt die ganze Wahrheit, so wäre absolute Musik ein Spiel mit Formen ohne Inhalt (also nicht einmal mit echten Formen . . .). Da andererseits die Abbildungstheorie der Musik — wie Heise offenbar weiß — dem „Programm“-Prinzip folgen und damit unweigerlich in den Naturalismus abirren muß, scheint mir deutlich zu sein, daß die Beziehung zur Wirklichkeit, die über den realistischen Charakter

³⁷ Ebenda: S. 55

musikalischer Werke entscheidet, allein die hier angedeutete sein kann. Im übrigen ist die These einer Identität von Form und Inhalt natürlich absurd, wenn man — wie dies oben geschah — diese Begriffe als Bezeichnung für dialektische Momente ansieht, die zusammen eine konkrete Einheit ausmachen. Diese Einheit ist, wie wir sagten, die „Gestalt“, das künstlerische Werk. Jene Formel faßt vielleicht das Kunstwerk selbst — wie Besenbruch — als „Form“ auf und will darauf hinaus, daß diese Gestalt kein Objekt abbildet. So verstanden, wäre die Formel aber völlig richtig — wenn auch höchst unglücklich formuliert. Sie würde dann dasselbe besagen, was wir in die Worte gefaßt haben, daß ein Kunstwerk der reinen Ausdruckskunst kein Objekt darstelle oder abbilde (nicht einmal Gefühle oder Ausdrücke von Gefühlen), daß sein Inhalt also nicht „Darstellung von etwas“ sei, sondern ein — kadenzierter — „Ausdruck von Gefühlen oder Gedanken“. Die nähere Bezeichnung dieses Inhalts ist aber ebenso zugleich die Bezeichnung für das ganze Kunstwerk, wie wir dies beim Inhalt des abbildenden Kunstwerks gesehen hatten. — Andererseits hat Heise in dem Sinne völlig recht, daß die musikalischen Figuren keine Abbilder wirklicher Figuren sind, und das war es allein, was im Zusammenhang seiner Erörterung in Frage stand.

Diesen Sachverhalt haben wir bereits bei Erörterung des „unmittelbar und mittelbar Ausgedrückten“ erwähnt. Er ist aber doch nur die Kehrseite des Sachverhalts, den wir soeben darlegten und Heise auch schon oben entgegen halten mußten, daß die ausdrückende Kunst in besonderem Maße auf eine „Nachahmung“ in Form des außerkünstlerischen Ausdrucks angewiesen ist. Freilich gilt dies in gewissem Maße auch für die Abbildung. Auch die Abbildung — insbesondere die Beschreibung durch Worte — hat ihre eigene Formgesetzlichkeit, die der Formgesetzlichkeit des Abgebildeten gegenüber weitgehend selbständig ist. Aber die Form des Abgebildeten schlägt dennoch — wie wir sahen — in irgendeiner Weise in der Form der Abbildung (z. B. in ihrer relativen „Länge“) durch. *Die Form des Ausdrucks hat aber mit der Form des Ausgedrückten nichts mehr gemein.* Dagegen hat das *Faktum* des Ausdrucks ganz unmittelbar etwas mit der „Gesetzlichkeit“ des Ausgedrückten zu tun — viel unmittelbarer als das Faktum der Abbildung mit der „Gesetzlichkeit“ des Abgebildeten: ein Unterschied, der aufs engste mit dem „subjektiven“ Charakter des Ausdrucks einerseits und dem „objektiven“ Charakter der Abbildung andererseits zusammenhängt. *Es gehört nämlich zur „Gesetzlichkeit“ des ausgedrückten Inneren, daß es ausgedrückt (und dadurch „unmittelbar verändert“) werde, — aber gerade nicht zur Gesetzlichkeit des abgebildeten Objektes, daß es abgebildet werde.*

In unserem Zusammenhang ist das wichtigste, daß die Form eines künstlerischen Ausdrucks in viel engerem und ausschließlicherem Maße auf die Formen des Äußerungssystems, der „Sprache“, die sie benutzt, angewiesen ist als noch die Epik und erst recht Malerei und Plastik (deren Formen ganz unmittelbar Formen des Abgebildeten reproduzieren). Diese Sachlage läßt es verständlich erscheinen, daß Tschernyschewskij — wie wir unter I 6 sahen — gerade bei der Musik die „fünfte“ Beziehung mit der „sechsten“, also die „Nachahmung“ mit der „Abbildung“ verwechselte. Es war schon wertvoll genug, daß er der Bedeutung der „fünften“ Beziehung überhaupt auf die Spur kam — namentlich im Falle der Ausdruckskunst.

An Stelle des Objektes der Abbildung tritt bei den Ausdruckskünsten etwas Subjektives, das wir als Ausgedrücktes bezeichnen. Wie wir schon mehrfach

betont haben, ist die Beziehung des Ausdrucks zum Ausgedrückten nicht genau dieselbe wie die Beziehung der Abbildung zum Abgebildeten. So kann man bei der Ausdruckskunst auch nicht in demselben Sinne von „Abstraktion“ sprechen wie bei der Abbildung. *Der Ausdruck will nicht das Ausgedrückte „noch einmal geben“ wie die Abbildung das Abgebildete*; also kann es auch nicht das „Weglassen“ bei einem derartigen Reproduzieren geben. Ein Inneres kann aber immerhin mehr oder weniger vollständig ausgedrückt werden, so daß eine entsprechende Spannung auch hier denkbar ist. Das gilt mindestens für Gefühle; bei Gedanken kann man grundsätzlich zweifeln, ob sie als unausdrücklich überhaupt bestehen; immerhin geht es bei Kunstwerken ja um fixierte Ausdrücke — und eine Spannung zwischen vorschwebendem und fixiertem Ausdruck ist in jedem Falle möglich. Zwischen dem mittelbar und dem unmittelbar Ausgedrückten können sich dieselben Spannungen ergeben wie zwischen dem mittelbar und dem unmittelbar Abgebildeten, so daß sich insoweit besondere Ausführungen erübrigen.

Wir haben für die abbildenden Künste behauptet, daß das bekannte „Primat des Inhaltlichen“ in unserer Sprache als „Primat des Objektes“ zu fassen wäre. Dem würde bei den Ausdrücken ein Primat des Ausgedrückten entsprechen. Dabei kann es natürlich auch eine Spannung zwischen dem Ausgedrückten und der Form des Ausdrucks geben. Der Ausdruck als Ganzes ist ja auch hier nicht „Form“, sondern „Gestalt“. Auch hier kann man in gewissem Sinne sagen, daß jede Änderung der Form eine Änderung des ganzen Kunstwerkes bedeute. Aber sie bedeutet nicht notwendig eine Änderung des Ausgedrückten. Das ist bei der Musik besonders deutlich, da dort ja das Ausgedrückte nur sehr allgemein bestimmt ist. Das heißt aber zugleich, daß sich mit Änderung der Form keineswegs auch der Inhalt zu ändern braucht — ebensowenig wie bei der Abbildung. Stellt man Form und Inhalt als abstrakte Momente gegenüber, so ist in den Worten „musikalischer Ausdruck einer Sehnsucht nach der Geliebten“ — als Bezeichnung des Inhalts — ja vom Wie abstrahiert und nur noch das Was ins Auge gefaßt. Dieses abstrakt aufgefaßte Was braucht sich nicht durch eine Änderung des abstrakt aufgefaßten Wie zu ändern. Wenn aber die Worte „musikalischer Ausdruck der Sehnsucht nach der Geliebten“ nicht nur abstrakt das Was, sondern konkret das Ganze des Kunstwerks in der Fülle seines Wie bezeichnet, dann ändert sich dieses Ganze selbstverständlich mit jeder Änderung der Form.

Aus der Tatsache, daß die Form des Ausdrucks und die Form des Ausgedrückten nichts miteinander gemein haben, ergeben sich wichtige praktische Folgen. Insbesondere ergibt sich hieraus die Unmöglichkeit, einer typischen Ausdruckskunst wie der Musik dadurch eine stärkere inhaltliche Substanz zu geben, daß man ihr die Aufgabe einer echten Abbildung stellt. „Die Dialektik typischer Erlebnisse, Leidenschaften, ihre Logik und Gesetzmäßigkeiten“³⁸, dergleichen läßt sich auf der musikalischen Ebene entweder nur ganz formal oder nur primitiv-naturalistisch repräsentieren. Durch jene Aufgabenstellung erreicht man also das Umgekehrte von dem, was man erreichen will: man drängt die Kunst geradewegs in den Formalismus oder den Naturalismus (der ja in gewissem Sinne ebenfalls eine Art Formalismus ist). Der Effekt ist also derselbe, wie wenn man umgekehrt einer typischen abbildenden Kunst die Aufgabe stellen wollte, Ausdruck in unserem Sinne zu sein. In beiden Fällen ergibt sich der gleiche Fehler, wenn man nicht zwischen Abbildung und Ausdruck unterscheidet.

³⁸ Burow: Das ästhetische Wesen der Kunst. S. 187

DISKUSSION

Über die Materie und ihre Eigenschaften

Von HEINRICH VOGEL (Rostock)

Mehr oder weniger konsequent sind in den verschiedensten Beiträgen zur Materiediskussion¹ drei wichtige Ausgangspunkte beachtet und durchgeführt, die für einen marxistischen Standpunkt unerlässlich sind:

1. Die von Engels formulierte Grundfrage aller Philosophie durchzieht absolut alle philosophischen Fragen. Ihre materialistische Beantwortung muß Grundlage auch jeder Detailproblematik des Materiebegriffs sein, ganz gleich, ob es um die Frage geht „Was ist Materie“ oder „Wie ist ihre allgemeine Struktur“ usw. *Keine* Frage kann *außerhalb* der Grundfrage gelöst werden. Wir bewegen uns bei jedem philosophischen Problem im Rahmen der Grundfrage aller Philosophie, nie außerhalb derselben. (Deshalb ist es ja eben die Grundfrage!) Andererseits aber ergibt die Grundfrage allein nirgends eine ausreichende Lösung von Detailproblemen.

2. Die von Marx, Engels und Lenin vollzogene konsequente Ausdehnung der materialistischen Weltanschauung auf die menschliche Gesellschaft, d. h. die Sprengung der mechanischen Enge des alten Materiebegriffs und seine Erweiterung auf die menschliche Gesellschaft, muß stets gewahrt und beachtet werden. Daraus folgt, daß es stets um den einen universellen philosophischen Materiebegriff gehen muß. Dieser aber kann natürlich in der Philosophie der Naturwissenschaft wie auch in der philosophischen Lehre von der allgemeinen Struktur (Problem Raum und Zeit, Unendlichkeit usw.) kein anderer sein als im historischen Materialismus oder in anderen Teilbereichen der marxistischen Philosophie. Keineswegs kann man stillschweigend einmal einen weitgefaßten und dann einen enger gefaßten Materiebegriff verwenden.

3. Der Materiebegriff ist eine Abstraktion, d. h. Materie *als solche* existiert nicht. Eine Materie an sich gibt es nicht. Die Materie als das aus unendlich vielen Konkretem herausabstrahierte Allgemeine kann in Wirklichkeit nur im und durch das Besondere, Einzelne existieren, d. h. in ihren Erscheinungsformen. Solche Erscheinungsformen sind z. B. Produktionsmittel, Steine, Menschen, physikalische Felder, Luft, Licht usw.

Der meist sehr sachliche und kameradschaftliche Meinungsstreit um den Materiebegriff dreht sich m. E. darum, wie man diese drei marxistischen Grundgedanken konsequent in allen auftauchenden Detailfragen widerspruchsfrei durchführen kann. Die Meinungsverschiedenheiten tauchten auf, weil mancher Diskussions Teilnehmer — mit Recht oder Unrecht — meint, ein anderer habe mit seinen Thesen oder ihren immanenten Konsequenzen gegen die elementaren marxisti-

¹ Eine Zusammenstellung der Beiträge findet sich am Schluß

schen Grundprinzipien verstoßen, habe die Tür zum mechanischen Materialismus oder zum Kantianismus („Ding an sich“) usw. offen gelassen oder sei gar schon durch diese Tür einen Schritt hindurch gegangen. Ohne Zweifel hat die Diskussion schon viele Anregungen gebracht. Die Problematik ist allerdings zu kompliziert und vielschichtig, als daß einer sie allein lösen könnte. In einem Beitrag kann auch schon aus Raumgründen lange nicht alles dargelegt werden. Die Diskussion scheint mir die geeignetste Form, diese Fragen kollektiv einer Klärung näherzubringen. Als einen Beitrag zu einigen Fragen möchte ich meine Bemerkungen verstanden wissen.

Über die Grundfrage aller Philosophie

Eine der wichtigsten Fragen, in der die Meinungen aufeinanderprallen, scheint mir folgende zu sein:

Kann man alles, was unabhängig vom Bewußtsein existiert (dabei sei vorerst völlig unberücksichtigt, wie es existiert, ob selbständig oder als Eigenschaft oder als Beziehung) als Materie bezeichnen oder nicht?

Sofern die Grundfrage aller Philosophie *nur* vom erkenntnistheoretischen Aspekt gesehen wird, scheint diese Frage eindeutig mit Ja beantwortet werden zu können. Denn alles, was objektiv real, also unabhängig und außerhalb des menschlichen Bewußtseins, existiert, wirkt auf dieses Bewußtsein ein und wird von ihm in sinnlicher oder abstrakter Weise widergespiegelt. Das gilt sowohl von körperlich-gegenständlichen Dingen und ihren Eigenschaften, als auch von Raum, Zeit, Bewegung und den Gesetzmäßigkeiten der Materie. Allerdings wird bei einer solchen Auffassung schon nicht berücksichtigt, daß auch ideelle Erscheinungen im Bewußtsein der Menschen widergespiegelt werden (z. B. in der Psychologie oder Ethik oder im Begriff der Wahrheit werden solche ideellen Erscheinungen wie Gefühle, moralische Qualitäten oder Eigenschaften von Urteilen erfaßt). Es ist aber vor allem fraglich, ob eine solche ausschließlich erkenntnistheoretische Auffassung der Grundfrage aller Philosophie in dieser Verabsolutierung richtig ist. Schließlich ist die marxistische Philosophie mehr als Erkenntnistheorie. Sie kann nicht auf Erkenntnistheorie reduziert werden. Wer das beabsichtigt, erliegt positivistischen Einflüssen. Der Gegenstand der Philosophie ist viel weiter als der Gegenstand der Erkenntnistheorie. Der dialektische Materialismus hat zwar seine eigene dialektisch-materialistische Erkenntnistheorie, aber er ist mehr als diese. Er ist vor allem Weltanschauung und das schließt ein: philosophische Verallgemeinerung der Erkenntnis der modernen Naturwissenschaft (= Philosophie der Naturwissenschaft) und der modernen Gesellschaftswissenschaft (= historischer Materialismus), und als Verallgemeinerung aus beiden eben philosophischer Materialismus und Dialektik, die man vielleicht als philosophische Lehre von der allgemeinen Struktur der Wirklichkeit (nicht nur der Materie, denn auch im „Reiche des menschlichen Geistes“ geht es dialektisch zu!) auffassen kann. Alle diese Bereiche der marxistischen Philosophie bilden eine untrennbare Einheit, ohne aber deshalb alle dasselbe zu sein, geschweige denn alle in der Erkenntnistheorie zusammenzufallen. Alle philosophischen Fragen haben zwar ihren erkenntnistheoretischen Aspekt, reduzieren sich aber nicht auf diesen. Und die Grundfrage aller Philosophie ist eben nicht nur Grundfrage aller Erkenntnis-

theorie, sondern aller Philosophie, sie durchzieht alle Bereiche. Weder die Lehre von der allgemeinen Struktur noch die Logik oder Ethik stehen außerhalb dieser Grundfrage.

Zwar berufen sich einige Marxisten auf Lenin, der dargelegt hat, die Entgegensetzung von Materie und Bewußtsein — also die Grundfrage — habe nur in der Erkenntnistheorie absolute Geltung, aber nicht bei anderen Problemkreisen.² Dabei wird m. E. nicht genügend beachtet, daß Lenin sagt, daß die Entgegensetzung *auch* anderweitig *Geltung* hat, allerdings nur relative. Würde man z. B. bei der Untersuchung der Formen der Bewegung (also ein Problem aus der Lehre von der allgemeinen Struktur) oder anderen Fragen die Entgegensetzung von Materie und Bewußtsein verabsolutieren, so landete man im Dualismus. Davor warnt Lenin. Nicht aber davor, daß man auch außerhalb der Erkenntnistheorie Materie und Bewußtsein unterscheidet und einander relativ entgegensetzt. Die Relativität der Entgegensetzung besteht gerade darin, daß man die durchgängige Abhängigkeit alles Ideellen vom Materiellen, alles Bewußtseins von der Materie anerkennt und beachtet. Gerade diesen Zusammenhang leugnet der Dualismus, woran sein idealistischer Charakter deutlich wird. Das ist der wichtigste Unterschied zwischen dialektischem Materialismus und Dualismus in dieser Frage.

Eine *durchgängige* qualitative Unterscheidung zwischen Materie und Bewußtsein hat indessen nichts mit Dualismus zu tun, sondern bewahrt vor dem anderen Extrem, dem Vulgärmaterialismus, vor der Gleichsetzung von Bewußtsein mit Materie, bewahrt vor der Auffassung, auch das Bewußtsein sei — genau wie Planeten, Luft und physikalische Felder — materiell, weil es an die Materie gebunden ist. Bei solcher Gleichsetzung von Ideellem und Materiellem wird gerade die Grundfrage aller Philosophie auf kaltem Wege ausgeschaltet, wird sie zumindest total relativiert und damit der grundsätzliche Unterschied zwischen Materialismus und Idealismus verwischt.

Der prinzipielle Gegensatz von Materialismus und Idealismus ist nicht nur ein erkenntnistheoretischer Gegensatz, sondern durchzieht alle Bereiche der Philosophie. Er ist von prinzipieller weltanschaulicher Bedeutung.

Bei einer solchen Auffassung der Grundfrage aller Philosophie, wie sie dargelegt wurde, ist die Beantwortung unserer Ausgangsfrage — ob man alles, was objektiv-real existiert, als Materie bezeichnen kann oder nicht — nicht mehr so leicht. Zu dem erkenntnistheoretischen Aspekt, der bei seiner Verabsolutierung eben das Ja so leicht machte, treten nun noch andere Aspekte hinzu, die ebenfalls berücksichtigt werden müssen, Aspekte, die nicht außerhalb der Grundfrage der Philosophie zu behandeln sind. Es geht nicht darum, wie manchmal behauptet wird, die Grundfrage aller Philosophie durch andere zu ersetzen oder mit ihnen zu verwechseln. Es geht nur darum, daß der erkenntnistheoretische Aspekt bei der Definition der Materie nicht der einzige und absolute sein kann, daß der Materiebegriff ein allgemein philosophischer und nicht nur ein erkenntnistheoretischer Begriff ist.

Faßt man die Grundfrage nur als erkenntnistheoretische Frage, so ist der Materiebegriff nur ein erkenntnistheoretischer Begriff; faßt man die Grundfrage aber weiter — wie es m. E. richtig und notwendig ist —, so ergibt das natürlich Konsequenzen für den Materiebegriff. Nicht so, daß nun die Grundfrage keine

² W. I. Lenin: Materialismus und Empirio-kritizismus. 1949. S. 236

erkenntnistheoretische Frage mehr wäre; sie ist und bleibt die Grundfrage *auch* (aber eben nicht ausschließlich, sondern *auch*!) der Erkenntnistheorie, und der Materiebegriff bleibt *auch* ein Grundbegriff der Erkenntnistheorie. Er hat aber zugleich mehr zu leisten und einen größeren Funktionsbereich als die Erkenntnistheorie. Er ist mehr als ein reiner erkenntnistheoretischer Begriff, er ist der Grundbegriff unserer Weltanschauung. Der bei Stern verschwommen angedeutete, bei Zweiling dann klar formulierte Vorschlag der Materiedefinition schien mir diesen Erwägungen am besten Rechnung zu tragen.

Ist alles Materie, was objektiv real ist?

Ausgehend besonders von Stern³ und Zweiling⁴ habe ich deshalb in meinem Beitrag in der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Universität Rostock die Frage, ob man alles, was objektiv real existiert, als Materie bezeichnen kann, verneint und geschrieben:

„Es gibt in der Welt auch noch andere Züge, die durchaus objektiv real existieren, ohne Materie zu sein: es sind die Eigenschaften und Relationen der Materie ...“⁵

Diese Ansicht wurde zusammen mit einer etwas anderen Auffassung von Turski von Kurt Hager kritisiert:

„Der Fehler der Genossen Turski und Vogel besteht darin, daß sie außer der Materie (im philosophischen Sinn) noch eine besondere objektive Realität der Eigenschaften und Beziehungen annehmen, daß sie die Dinge von ihren Eigenschaften und Beziehungen trennen. Es gibt aber keine von den Dingen und Erscheinungen losgelösten Eigenschaften und Beziehungen, keine Quantität und Qualität, keine Wechselwirkung, Bewegung und Veränderung ohne Materie. Es gibt nicht zwei verschiedene Arten der objektiven Realität, sondern nur eine einzige objektive, einheitliche und zugleich vielgestaltige Realität der durch bestimmte Eigenschaften und Beziehungen gekennzeichneten Dinge und Erscheinungen, die von unseren Empfindungen abgebildet wird und unabhängig von ihnen existiert. Turski und Vogel ersetzen, wenn auch unbewußt, den allumfassenden philosophischen Begriff Materie (= objektive Realität) durch eine bestimmte naturwissenschaftliche Vorstellung von der Materie (= Stoff)“.⁶

Daß meine Formulierung von Hager anders aufgefaßt wurde, als sie gemeint war, mußte mir auffallen. Tatsächlich sehe ich meinen Fehler darin, meine Ansicht nicht genug erläutert und dadurch eine objektiv gegebene Zweideutigkeit der angegriffenen Formulierung nicht beseitigt zu haben. Es ging mir weder darum, zu behaupten, daß außerhalb der Materie, neben, hinter oder über ihr noch eine zweite objektive Realität existiert, noch darum, die Materie von ihren Eigenschaften und Beziehungen zu trennen und etwa eine Materie an sich, ein eigenschaftsloses Ding an sich im Sinne Kants (wie einige Diskussionsteilnehmer schon annahmen) zu postulieren. Es ist völlig richtig, daß es keine von den „Dingen“

³ V. Stern: Zu einigen Fragen der marxistischen Philosophie. Berlin 1954. S. 33–40

⁴ K. Zweiling: Der Leninsche Materiebegriff und seine Bestätigung durch die moderne Atomphysik. Berlin 1956

⁵ Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock, Gesellschaftswissenschaftliche Reihe. Heft 2/1956/57. S. 202

⁶ K. Hager: Der dialektische Materialismus — die theoretische Grundlage der Politik der SED. 1958. S. 30

losgelösten Eigenschaften und Beziehungen gibt. Es gibt absolut nichts, was von der Materie unabhängig, nicht an sie gebunden wäre; es gibt keine selbständigen objektiven Realitäten außerhalb der Materie. Es gibt nur die eine einheitliche und zugleich unendlich vielgestaltige und mannigfaltige objektive Realität.

Den Begriff objektive Realität verstehe ich als einen Sammelbegriff für all die unendlich vielen Dinge und Erscheinungen des Universums samt all ihren Eigenschaften und Beziehungen, durch die sie gekennzeichnet sind und durch die bzw. in denen sie existieren. Aus dieser unendlichen Menge und Vielfalt konkreter einzelner Erscheinungen ist der wissenschaftliche Materiebegriff abstrahiert worden. Seine entscheidende Bestimmung erhält er durch die Grundfrage der Philosophie, d. h. durch ihre materialistische Beantwortung:

Materie ist die objektive Realität, das, was unabhängig und außerhalb vom Bewußtsein — und zwar von jeglichem Bewußtsein, nicht nur vom Bewußtsein des einzelnen Individuums⁷ — existiert. An diese Bestimmung ist der philosophische Materialismus — nach Lenin — *gebunden*. Das ist das entscheidende Merkmal. Die im Materiebegriff ausgedrückte materialistische Auffassung des Verhältnisses von Materie und Bewußtsein kann nie durch andere Beziehungen ersetzt werden. Aber daß sie durch nichts anderes ersetzt werden darf, schließt doch nicht aus, daß sie durch andere Thesen ergänzt werden könnte. Daß die Eigenschaft der Materie, objektive Realität zu sein, die einzige ist, an deren Anerkennung der philosophische Materialismus gebunden ist, schließt doch nicht aus, daß es noch andere allgemeine Eigenschaften der Materie gibt, die ebenfalls hinsichtlich ihres Zusammenhangs zur Materie untersucht werden müssen. Solche Eigenschaften sind meines Erachtens z. B. die Unendlichkeit und Ewigkeit der Materie oder solche allgemeinen Eigenschaften der Materie, wie Masse und Energie.

Alle diese Eigenschaften sind objektiv real, d. h. sie existieren unabhängig und außerhalb des menschlichen Bewußtseins. Sie existieren zugleich nur als Eigenschaften der Materie, nie losgelöst, getrennt von ihr. Es gibt keine selbständigen Eigenschaften oder Beziehungen ohne Materie. Genauso existiert die Materie ja nicht an sich, sondern *nur in ihren und durch ihre* unendlich vielen konkreten Erscheinungsformen und diese erweisen sich wiederum alle als Komplexe von objektiv realen Eigenschaften. Kann man aber sagen, daß diese Eigenschaften

⁷ Daher kann auch die rein erkenntnistheoretische Subjekt-Objekt-Beziehung mit dem über die Erkenntnistheorie hinausreichenden Verhältnis von Materie und Bewußtsein (also der Grundfrage der Philosophie) *nicht* identisch sein, wie von Tugarinow (SW Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge, Nr. 6/1958) und Polikarow (Darlegungen auf der Berliner Konferenz über den Materiebegriff [Vgl. Bericht in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie, Nr. 2/1959, S. 316/17]) behauptet wurde. Die erkenntnistheoretische Subjekt-Objekt-Beziehung beschäftigt sich ausschließlich mit dem Verhältnis des erkennenden Subjekts zu dem zu erkennenden Objekt (wobei letzteres sowohl materiell (z. B. Naturwissenschaft, Ökonomie) aber auch ideell (z. B. Psychologie, Ethik) sein kann). Objekt der Erkenntnis kann hierbei auch das Bewußtsein eines anderen sein. Dieses Bewußtsein des anderen existiert zwar unabhängig und außerhalb des Bewußtseins des erkennenden Subjekts, ist aber deshalb nicht objektiv-real, sondern nur objektiv. Objektiv-real heißt unabhängig und außerhalb des Bewußtseins überhaupt (also Bewußtsein als Gattung, nicht als Einzelbewußtsein gefaßt) zu existieren. Eine Identifizierung der Grundfrage aller Philosophie mit der erkenntnistheoretischen Subjekt-Objekt-Beziehung, d. h. also die Auffassung, objektiv-real sei alles, was unabhängig vom Einzelbewußtsein existiert, würde den unmöglichen Versuch einer materialistischen Umstülpung des Solipsismus bedeuten. Das hätte besonders für den hist. Mat. schwerwiegende Konsequenzen, wäre, wie Scheler richtig bemerkte, Wasser auf die Mühle der bürgerlichen Philosophie, insbesondere des Neothomismus

(oder die Beziehungen) der Materie Materie sind, weil sie objektiv-real sind? Wenn man nun diese Eigenschaften der Materie von der Materie gedanklich, begrifflich *unterscheidet*, heißt das dann notwendig und automatisch, daß man sie sachlich auseinanderreißt, verselbständigt, also trennt? Die Gefahr, das zu tun, ist natürlich gegeben. Aber sie ist zu vermeiden. Heißt es denn z. B., wenn man Form und Inhalt oder Staat und Staatsform unterscheidet, daß man sie trennt? Jeder Staat hat eine Staatsform und muß eine haben; es gibt auch keine Staatsform ohne Staat. Trotzdem ist die Staatsform nicht der Staat.

Man sollte also meines Erachtens die Materie und ihre Erscheinungsformen von ihren Eigenschaften und Beziehungen, durch die und in denen sie existieren, gedanklich unterscheiden, man darf sie aber keinesfalls trennen, aus ihrem objektiven untrennbaren gegenseitigen Zusammenhang herauslösen.

Wozu soll eine solche Unterscheidung gut sein? Ist sie nicht unnütze Gedankenspielererei?

Diese Unterscheidung führt meines Erachtens zu größerer Exaktheit und vermeidet logische Widersprüche bei der Anwendung des Materiebegriffs in der Philosophie der Naturwissenschaft oder der philosophischen Lehre von der allgemeinen Struktur der Materie (z. B. bei der Frage nach der Beziehung zwischen Materie einerseits und Raum und Zeit andererseits), sie präzisiert unsere Positionen im Kampf gegen die idealistische Energetik und die idealistische These vom Verschwinden der Materie. Darauf wird noch einzugehen sein bei der Kritik an einigen Gegenargumenten.

Was sind die logisch zwingenden Konsequenzen der These, alles, was objektiv real ist, *ist* Materie? Daraus folgt, daß z. B. der Raum oder die Zeit auch Materie sind, weil ja Raum und Zeit objektiv real existieren. Dasselbe gilt z. B. für eine Gesetzmäßigkeit (z. B. Fallgesetz, Gravitationsgesetz, Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate im Kapitalismus u. a. m.). Wenn aber z. B. der Raum und die Zeit als Materie bezeichnet werden, so wird der Engelssche Satz: „Raum und Zeit sind die Existenzformen der Materie“ eine Tautologie, denn die Existenzformen der Materie werden danach ja selbst als Materie bezeichnet. Wessen Existenzformen sind Raum und Zeit denn dann? Etwa Existenzformen einer Substanz? Wenn die Bewegung, weil sie objektiv real existiert, als Materie bezeichnet wird, — wessen Daseinsweise ist sie denn dann? Also gerade diese Auffassung, daß alles, was objektiv real ist, als Materie zu bezeichnen ist, führt meines Erachtens irgendwie zu Substanzauffassungen. Wir sprechen von Gesetzmäßigkeiten der Materie. Wenn aber die Gesetzmäßigkeiten ebenfalls als Materie bezeichnet werden, weil sie ja doch auch objektiv real, d. h. eine Seite, ein Zug der objektiv realen Welt sind, so wird obige Aussage fragwürdig.

Einige Diskussionsteilnehmer suchten diesen Konsequenzen auszuweichen, indem sie nur formulierten: Raum und Zeit, Gesetzmäßigkeiten, Eigenschaften und sonstige Beziehungen „gehören“ zum Materiebegriff dazu. Ja, was soll denn das heißen: „gehören dazu“? Das ist eine sehr verschwommene und zweideutige Formulierung. Versteht man darunter, sie hängen untrennbar mit der Materie zusammen, sind an sie gebunden, so ist das wohl ernstlich von niemand bestritten worden. Soll aber damit gesagt sein, daß z. B. Raum und Zeit im Materiebegriff begrifflich mit erfaßt seien, also partielle Identität bestehe (im Sinn der Aussage: Raum und Zeit sind Materie), so halte ich das für falsch. Wenn das letztere aber nicht gesagt sein soll, weshalb wird dann gegen die These polemisiert, daß man

nicht alles, was objektiv real ist, als Materie bezeichnen kann? Wird mit dieser Auffassung vielleicht der objektiv untrennbare Zusammenhang von Raum und Zeit mit der Materie geleugnet? Keineswegs. Die Aussage des untrennbaren Zusammenhangs gewinnt dadurch gerade erst ihren Sinn. Sonst wäre sie eine Tautologie.

Wird dadurch die grundsätzliche materialistische Auffassung von Raum und Zeit aufgegeben oder auch nur geschmälert, wenn man beides nicht als Materie bezeichnet? Keineswegs. Raum und Zeit sind die objektiv real existierenden Existenzformen der Materie, d. h. sie sind keine ideellen Denkschemata oder dgl., sondern existieren unabhängig vom menschlichen Bewußtsein und werden von diesem abgebildet. Diesen Sachverhalt kann man m. E. durch die knappe Aussage: „Raum und Zeit sind ihrer Natur nach materiell“ ausdrücken. Damit ist gesagt, daß sie unabhängig vom Bewußtsein als eine Seite der objektiven Realität existieren. Der Begriff materiell ist m. E. identisch mit dem Begriff objektiv-real (= unabhängig und außerhalb vom menschlichen Bewußtsein zu existieren). Weiter besagt der Begriff materiell nichts. Er ist nicht — wie Klaus schreibt und Kosing mit Recht kritisierte⁸ — vor allem ein Begriff, der das grammatikalische Adjektiv zu Materie darstellt, sondern wird vor allem durch die Gegenüberstellung zum Begriff ideell, also durch die Grundfrage der Philosophie hinreichend bestimmt. Demnach kann man auch nicht sagen, das Bewußtsein sei materiell, weil ja eben das Bewußtsein nicht außerhalb des Bewußtseins existiert. Wenn Klaus im Nachwort zur 2. Auflage seines Buches, seine ursprüngliche These, daß das Bewußtsein materiell sei, dahingehend korrigiert, es sei weder korrekt zu sagen, das Bewußtsein sei materiell, noch es sei nicht materiell⁹, so ist das ein zum Scheitern verurteilter Versuch des Ausweichens vor der klaren, durch die Grundfrage aller Philosophie gegebenen (logisch gesehen: kontradiktorischen) Alternative: Entweder das Bewußtsein ist seiner Natur nach materiell oder ideell! Die Antwort kann nur lauten: Es ist ideeller Natur. (Wenn man allerdings den Begriff „materiell“ *nur* rein logisch und grammatikalisch bestimmt, so gerät man in das von Klaus dargelegte logische Dilemma). Wird damit etwa das Primat der Materie über das Bewußtsein, die Abhängigkeit des Bewußtseins von der Materie geschmälert oder geleugnet? Keineswegs! Das seiner Natur nach ideelle Bewußtsein ist sekundär gegenüber der Materie, von der es hervorgebracht wurde, an die es gebunden bleibt und von der es im wesentlichen seinen Inhalt — die Widerspiegelung der Wirklichkeit — erhält. Das Bewußtsein ist nicht materiell, aber materiell bedingt. Der dialektische Materialismus leugnet bekanntlich nicht die Existenz von etwas Geistigem, das eine eigene Qualität darstellt. Der materialistische Standpunkt kommt darin zum Ausdruck, daß dieses Geistige durchgängig und in verschiedener Beziehung von der Materie abhängig ist, nicht aber umgekehrt die Materie vom Bewußtsein. Damit ist der prinzipiell materialistische Standpunkt hinreichend gewahrt.

Die Erscheinungsformen der Materie als Komplexe materielle Eigenschaften

Die am Beispiel von Raum und Zeit dargelegte begrifflich notwendige Unterscheidung zwischen der Materie und ihren Existenzformen (die, wie ich bewiesen

⁸ Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Nr. 6/1957. S. 752

⁹ G. Klaus: Jesuiten, Gott, Materie. 2. Auflage. S. 357

zu haben glaube, mit einer Trennung beider nichts zu tun hat) muß nun konsequent und sinngemäß auch auf die Materie und ihre Eigenschaften angewandt werden. Härte, Farbe, Dichte, Schmelzbarkeit usw. sind alles spezielle, aber objektiv reale Eigenschaften von Erscheinungsformen der Materie, die uns in der Empfindung usw. gegeben sind. Man kann aber m. E. nicht sagen, sie seien Materie. Das trifft auch auf solche allgemeinen Eigenschaften jeder Erscheinungsform der Materie zu, wie Masse und Energie. Man hat eingewandt: Ja, aber was ist denn dann eigentlich Materie? Bis jetzt ist immer gesagt worden, was alles nicht Materie ist! Ist Materie vielleicht ein eigenschaftsloser metaphysischer Träger der Eigenschaften, so wie es Stern vertrat? Oder ein unfaßbares Ding an sich? Oder eine eigenschaftslose unveränderliche Substanz, ein Urstoff, wie bei den alten Griechen?

Eine solche Interpretation ist natürlich theoretisch möglich und praktisch z. B. von Stern auch versucht worden.¹⁰ Sie ist aber nicht zwingend notwendig. Im Gegenteil: Eine andere Lösung des Problems bietet m. E. erst die rechte Grundlage, um gegen diese erstere Auffassung wirksam argumentieren zu können. Wir wollen das zu begründen versuchen. Der Materiebegriff ist eine Abstraktion. Das heißt, Materie als solche existiert nicht, genau so wenig wie etwa ein Tier als solches existiert. Die Materie existiert nur in unendlich vielen konkreten Erscheinungsformen, als Produktivkraft, als Luft, als Planet, als physikalisches Feld, als Licht, als Mensch, als Gesellschaft usw. Alle diese konkreten Erscheinungsformen haben Eigenschaften und stehen miteinander in bestimmten Beziehungen. Die spezifischen Eigenschaften und Beziehungen unterscheiden die verschiedenen Erscheinungsformen voneinander, gruppieren sie gegeneinander (z. B. unbelebte und belebte Materie, oder korpuskular-gegenständliche und feldartige Materie usw.). Allen Erscheinungsformen der Materie aber sind auch gewisse allgemeine Eigenschaften gemeinsam (z. B. Masse und Energie zu haben). Die philosophisch wichtigste allgemeine Eigenschaft aller Erscheinungsformen ist indessen ihre Existenz unabhängig und außerhalb des menschlichen Bewußtseins. Diese Eigenschaft ist es, die als dominierendes, entscheidendes Merkmal zum Materiebegriff abstrahiert wird. An dieses Merkmal ist der dialektische Materialismus nach Lenin gebunden, an andere (z. B. naturwissenschaftliche) nicht.¹¹ Die anderen Eigenschaften aber sind auch vorhanden und müssen in die philosophische Betrachtung einbezogen werden. Fast alle¹² Eigenschaften sind

¹⁰ Daß ich persönlich nie solche Auffassungen vertrat, sondern gegen sie polemisierte, ist aus meinem Beitrag „Gedanken zur Diskussion über die Kategorie Materie“ ersichtlich

¹¹ „... die einzige ‚Eigenschaft‘ der Materie, an deren Anerkennung der philosophische Materialismus gebunden ist, ist die Eigenschaft, objektive Realität zu sein, außerhalb unseres Bewußtsein zu existieren“. (W. I. Lenin: „Materialismus und Empiriokritizismus“, Berlin 1949. S. 250/51.) Diese vielzitierte Textstelle besagt nicht, daß die Materie nur diese einzige Eigenschaft hätte, sondern daß dies die einzige Eigenschaft ist, an deren Anerkennung der philosophische Materialismus gebunden ist. Wenn also solche allgemeinen Eigenschaften der Materie, wie Masse und Energie, einmal sollten in ihrem universellen Charakter erschüttert werden (was ich persönlich nicht annehme) — ähnlich wie andere durch die neuen Entdeckungen in der Physik um und nach 1900 erschüttert wurden — so wird das zwar zu einer gewissen Änderung der philosophischen Lehre von der allgemeinen Struktur führen, nicht aber die Grundgedanken des philosophischen Materialismus erschüttern können.

Das ist der Sinn dieser Textstelle.

¹² Dieses „fast“ bedarf einer Begründung: Es gibt Eigenschaften, die nur der Gesamtheit aller Erscheinungsformen, also sozusagen der Materie insgesamt zukommen: so vor allem die Un-

Eigenschaften von einzelnen Erscheinungsformen der Materie, da es ja keine Materie an sich gibt. Jede beliebige Erscheinungsform der Materie erweist sich bei näherer gedanklicher Analyse als ein auf bestimmte Weise strukturierter und zusammenhängender Komplex von objektiv realen Eigenschaften, die durch ihre bestimmte Strukturierung auf eine bestimmte Weise fungieren, wodurch ihre spezifische Qualität bestimmt ist. Dieser Komplex von Eigenschaften, der die Erscheinungsform bildet, ist mehr als die bloße mechanische Summe der einzelnen Eigenschaften. Darin offenbart sich ein gewisser dialektischer Zug der allgemeinen Struktur der Welt. Die einzelne Erscheinungsform ist nur insofern etwas Besonderes, als eben der auf bestimmte Weise strukturierte und fungierende Komplex von Eigenschaften eine bestimmte Qualität aufweist, die die einzelnen Eigenschaften für sich genommen nicht besitzen. (Dabei ist noch zwischen wesentlichen und unwesentlichen Eigenschaften der Erscheinungsformen zu unterscheiden: die unwesentlichen [z. B. Farbe des Stuhles, sein Material] können verändert werden, ohne daß die besondere Qualität des Stuhles verloren geht; die wesentlichen Eigenschaften aber nicht.) Wichtig ist, daß die Erscheinungsform der Materie kein eigenschaftsloser Träger der Eigenschaften, keine Ursubstanz, kein Ding an sich u. dgl. ist. Sie ist ein Komplex von Eigenschaften. Ohne Eigenschaften ist sie nichts. Sie existiert nur in und durch ihre Eigenschaften. Andererseits existieren nirgendwo einzelne Eigenschaften für sich, sondern die Eigenschaften existieren nur in Komplexen, d. h. als verschiedene Erscheinungsformen der Materie. Eine Trennung von Erscheinungsform und Eigenschaft ist unzulässig und falsch. Andererseits ist klar, daß die einzelne Eigenschaft einer Erscheinungsform der Materie nicht mit dieser identifiziert werden kann, obwohl sie untrennbar zusammenhängen und alle objektiv real existieren. Es wäre m. E. eine schädliche Verwirrung, wenn man auch die Eigenschaften als Erscheinungsformen der Materie bezeichnen und sie so mit diesen verwechseln würde. Eben deshalb bezeichnen wir die Erscheinungsformen als Materie und ihre Eigenschaften und die Beziehungen, in denen sie notwendig zueinander stehen (z. B. Gesetze), als materiell. Das dient der begrifflichen Exaktheit und präzisiert den völlig gewahrten allgemeinen materialistischen Standpunkt.

Das Unterscheidungskriterium ist eben das von Zweiling Vorgeschlagene:¹³

Was selbständig objektiv real existiert, wird als Materie bezeichnet. Was nicht selbständig objektiv real existiert, also die einzelnen Eigenschaften und Beziehungen der Materie, wird als materiell bezeichnet. Damit wird nicht die objektive Realität in zwei Hälften geteilt, sondern damit werden unsere philosophischen Begriffe dieser tatsächlich vorhandenen strukturellen Eigenart der objektiven Realität am besten gerecht, ohne irgend etwas gewaltsam zu trennen oder künstlich zu konstruieren. Damit wird auch absolut nicht die Grundfrage der Philosophie, also die Entgegensetzung von Materie und Bewußtsein ersetzt durch eine Entgegensetzung von Materie und ihren Eigenschaften, wie manchmal

endlichkeit, Unerschaffbarkeit und Unzerstörbarkeit. Jede einzelne Erscheinungsform der Materie hingegen ist z. B. endlich und zerstörbar (nicht im Sinn von absoluter Vernichtung, sondern von Zerstörung als solcher Erscheinungsform, also Verwandlung in eine andere Erscheinungsform; die Materie aber ist eben in nichts anderes verwandelbar).

¹³ K. Zweiling: Der Leninsche Materiebegriff und seine Bestätigung durch die moderne Atomphysik. Berlin 1956. (1. Auflage.) S. 15/16

behauptet wurde, sondern auf der Grundlage der materialistischen Beantwortung der Grundfrage der Philosophie wird versucht, der objektiv-realen Struktur der Wirklichkeit begrifflich Rechnung zu tragen. Eine einzelne Eigenschaft oder Beziehung kann nie selbständig existieren, also nicht Materie sein, wohl aber ein auf bestimmte Weise strukturierter Komplex von Eigenschaften, also eine Erscheinungsform der Materie. Die Möglichkeiten der Strukturierung der Eigenschaften zu Komplexen sind im Universum praktisch grenzenlos: daher resultiert die unerschöpfliche und unendlich variable Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in der objektiven Realität.

Die Grundfrage aller Philosophie und der Materiebegriff im historischen Materialismus

Wird nun bei einer solchen Auffassung der Materie die materialistische Auffassung der menschlichen Gesellschaft, also die von Marx und Engels erreichte Universalität des Materiebegriffs gewahrt oder liegt hier die Gefahr vor, einen einseitigen „naturphilosophischen“¹⁴ Materiebegriff zu entwickeln? M. E. liegt eine solche Gefahr der Einseitigkeit nicht vor. Die Anwendung des Materiebegriffs auf die menschliche Gesellschaft ist völlig gegeben. Die Gesellschaft wird keineswegs ausgeklammert, wie manche befürchten. Die Grundfrage der Philosophie ist nicht nur die Grundfrage des dialektischen Materialismus und seiner Erkenntnistheorie, sondern auch des historischen Materialismus. Darin besteht ja eine der großen Leistungen von Marx und Engels, diese Frage als Grundfrage überall konsequent angewandt zu haben. Die Grundfrage ist zugleich eine der wichtigsten Fäden, an denen der untrennbare enge Zusammenhang, die Einheit von dialektischem und historischem Materialismus zum Ausdruck kommt, eine Einheit, die von allen bürgerlichen Philosophen und besonders den Revisionisten von jeher immer zu sprengen versucht wurde.¹⁵ Diese Einheit von dialektischem und historischem Materialismus heißt allerdings nicht, daß beide dasselbe sind. Es ist keine logische Identität, kein Eintopfgemisch. In der Einheit bewahren beide Bereiche ihre *relative* Selbständigkeit, die sie auf Grund ihres Gegenstandes als eine eigene philosophische Wissenschaft besitzen. Dabei verhält sich auf Grund der Besonderheiten des Gegenstandes eben der dialektische Materialismus zum historischen Materialismus wie das Allgemeine zum Besonderen. Daraus folgt, daß die Grundfrage und der Materiebegriff im historischen Materialismus eben auch in besonderer Form zum Ausdruck kommen, einer besonderen Form aber, die all das Allgemeine, Grundsätzliche aus dem dialektischen Materialismus enthält und nichts davon Verschiedenes ist.

Aus der notwendigen Anwendung der Grundfrage der Philosophie auf die menschliche Gesellschaft folgt, daß man auch hier Materie und Bewußtsein gegenüberstellen und sich in allen Fragen vom Primat der Materie leiten lassen muß.

Eine spezifische Besonderheit ist hier folgende: Während bei der Betrachtung der Natur vom Bewußtsein völlig abgesehen werden kann, kann das in der mensch-

¹⁴ Wie lautet sonst das Adjektiv zu „Philosophie der Naturwissenschaft?“

¹⁵ Vgl. H. Scheler, Die Bedeutung von Lenins Werk „Materialismus und Empirio-kritizismus“ im Kampf gegen idealistische Entstellungen der materialistischen Geschichtsauffassung. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie Heft 1/1959

lichen Gesellschaft nicht gemacht werden. Die menschliche Gesellschaft und der Mensch selbst — ganz gleich, in welcher historischen Formation er sich befindet — ist eine Einheit von Materie und Bewußtsein. Es gibt keine menschliche Gesellschaft, die — wie die Natur — *unabhängig von der Existenz* des menschlichen Bewußtseins existierte. Man kann nicht — wie bei der Natur — fragen: Hat die Gesellschaft vor dem Menschen existiert? Darin liegt eine Besonderheit hinsichtlich der Anwendung der Grundfrage der Philosophie und des Materiebegriffs im historischen Materialismus.

Diese Besonderheit darf nicht übertrieben werden. Auch wenn die Gesellschaft nicht wie die Natur vor dem Menschen, sondern nur mit ihm, durch ihn existiert, so bleibt die Grundfrage doch bestehen. Sie bezieht sich auf die zwei Seiten, auf die zwei Bereiche der menschlichen Gesellschaft: den materiellen und ideellen Bereich. Zum materiellen Bereich der menschlichen Gesellschaft zählt alles, was unabhängig und außerhalb des menschlichen Bewußtseins, unabhängig davon, ob die Menschen das wollen oder nicht, ob sie sich dessen bewußt sind oder nicht, existiert und wirkt. Das heißt, dazu gehören vornehmlich die Produktivkräfte der menschlichen Gesellschaft — (ausgenommen der subjektive Faktor, also die Arbeitserfahrung der Menschen und ihre Systematisierung in gewissen Wissenschaften) — und die Produktionsverhältnisse, innerhalb deren sie existieren, sowie die sich daraus ergebenden Folgen (wie z. B. in gewissen Produktionsverhältnissen die Entstehung von Klassen) und die objektiven Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung dieser gesellschaftlichen Erscheinungen, die ja ebenfalls vom Bewußtsein, vom Willen der Menschen unabhängig sind.

Die ideelle Seite der menschlichen Gesellschaft bilden alle Erscheinungen, die nicht vom menschlichen Bewußtsein unabhängig sind, sondern ihr Produkt sind (wobei nicht immer alle Zusammenhänge dem Menschen völlig bewußt zu sein brauchen).

Zur ideellen (oder ideologischen, wie manchmal formuliert wird) Seite gehört vor allem der Überbau der menschlichen Gesellschaft.

Die materialistische Beantwortung der Grundfrage der Philosophie im dialektischen Materialismus kulminiert m. E. im historischen Materialismus in der Marx'schen Lehre von Basis und Überbau. Das Primat der Materie erscheint hier als Primat der Basis über den Überbau. Wie aber auch im dialektischen Materialismus und in seiner Erkenntnistheorie das Bewußtsein nicht nur passiver Spiegel, sondern zugleich auch aktive Potenz ist, so ist es natürlich in besonders starkem Maße auch in der Gesellschaft: Der Überbau wirkt seinerseits sehr aktiv auf die Basis ein. Dabei bedient er sich durchaus materieller Mittel, wie z. B. des Staates. Die Schwierigkeit hierbei ist eben zu begreifen, daß der Staat als Machtinstrument der herrschenden Klasse eine — wie Engels sagte — „ideologische Macht“ der Gesellschaft ist, aber eine ideologische Macht, die sich weitgehend materieller Mittel bedient. Aber Idee und materielle Gewalt sind nicht durch eine Kluft zu trennen. Auch die Partei der Arbeiterklasse ist vornehmlich eine ideologische Macht, sie ist nicht die physische Summe der Mitglieder, sondern ein Kampfbund Gleichgesinnter. In ihrer Bewußtheit liegt ihre Stärke. Deshalb hüten alle marxistischen Parteien — so wie es Marx, Engels und Lenin lehrten — die ideologische Reinheit der Partei wie ihren Augapfel. Dieser Kampfbund Gleichgesinnter ist die ideologische Macht der Arbeiterklasse, eine Macht, die eben zur materiellen Gewalt werden kann und wird, und die dann als solche verändernd in das historische Ge-

schehen eingreift, so wie Marx es lehrte: „Die Idee wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift.“

Diesen engen Zusammenhang, die Wechselbeziehung zwischen Materiellem und Ideellem in der Gesellschaft muß man richtig erfassen. Es bedeutet also keineswegs eine Herabminderung der Bedeutung und der aktiven Rolle der Partei oder des Staates, wenn man sie nicht „als Materie“ anerkennt, sondern in ihnen vornehmlich ideelle (oder ideologische) Mächte sieht, die sich natürlich materieller Mittel bedienen müssen, die natürlich nicht losgelöst, unabhängig vom materiellen Bereich existieren und wirken können, aber doch nicht mit ihm identisch sind. Die Bedeutung dieser ideellen Faktoren für die proletarische Revolution ist von Walter Ulbricht und dem ZK der SED in den Darlegungen zum 40. Jahrestag der Deutschen Novemberrevolution klar ausgesprochen: Es genügt nicht die Reife des objektiven, also des materiellen Faktors, es bedarf auch der Reife des subjektiven Faktors. Und dieser subjektive Faktor ist eben kein materieller, sondern ein ideeller Faktor. Es ist das Bewußtsein und die sich daraus ergebende Organisiertheit der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten. Daß in jeder proletarischen Revolution die Einheit von objektivem und subjektivem Faktor gegeben sein muß, ist wiederum ein *objektives* Gesetz der sozialistischen Revolution. So ist der dialektische Zusammenhang zwischen objektivem und subjektivem Faktor derart, daß der subjektive Faktor selbst eine objektive Notwendigkeit, ein objektives Erfordernis der sozialistischen Revolution darstellt. Deshalb aber ist er kein materieller Faktor. Eine solche Auslegung wäre eine große Konfusion, die zur Spontanitätstheorie führt, da sie gerade die gewaltige Bedeutung der Bewußtheit — also eines ideellen Faktors — leugnet. Das gleiche wäre der Fall bei der Auffassung: die Partei ist Materie. Natürlich sind die Menschen, die Mitglieder der Partei sind, materielle Wesen, also Erscheinungsformen der Materie, aber nicht als solche sind sie Kommunisten, sondern *als Menschen mit einem ganz bestimmten Bewußtsein*, mit einer marxistisch-leninistischen Überzeugung, mit einem wissenschaftlich-fundierte Klassenbewußtsein. Das ist das Spezifische und Entscheidende.

All diese Probleme sind zwar abstrakter Natur, aber m. E. keine unfruchtbaren scholastischen Fragen. Es muß darüber exakte Klarheit bestehen, weil alle diese Fragen bei jeder konkreten Detailuntersuchung über die Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins in der Deutschen Demokratischen Republik oder anderen Problemen eine Rolle spielen. Es sind keine künstlich konstruierten Probleme, sondern theoretische Fragen, die bei der praktischen Anwendung unserer marxistischen Theorie zur Untersuchung gewisser Probleme bei uns in der Deutschen Demokratischen Republik auftauchen. Die Klärung dieser Fragen ist außerdem wichtig für den Kampf gegen die bürgerliche Ideologie, gegen ihre Angriffe auf den dialektischen und historischen Materialismus sowie vor allem im Kampf gegen revisionistische Einstellungen des Marxismus.

Kritische Einzelbemerkungen zu den letzten Diskussionsbeiträgen

Der Polemik von Höpfner, Redlow und Rochhausen gegen verschiedene falsche Auffassungen kann man weitgehend zustimmen. Allerdings polemisiert m. E. gerade Höpfner oft gegen Thesen, die nicht aufgestellt wurden (z. B. übersieht er

völlig, daß Unterscheidung und Trennung etwas ganz Verschiedenes sind). Dazu ist schon gesprochen bzw. geschrieben worden.

Sehr wichtig ist der Kampf gegen jede Erweiterung des Materiebegriffs. Dazu, sowie auch zur Frage der allgemeinen Struktur der Materie, hat Rochhausen viele sehr gute Gedanken dargelegt. Indessen scheint uns, daß er in der Folge mit den Konsequenzen eigener Aussagen zuweilen in Widerspruch gerät.

Bei ihm heißt es z. B. „Wir sind der Auffassung, daß bereits die scholastische Identifizierung der Begriffe Materie, Bewegung, Eigenschaft und Relation Ausgangspunkt dieser revisionistischen Erweiterungsbestrebungen ist.“¹⁶ Rochhausen wendet sich eindeutig dagegen, die Eigenschaften, Relationen usw. der Materie mit dieser zu identifizieren. Das heißt — wenn wir Rochhausen richtig verstehen —, daß man nicht sagen kann: der Raum oder die Zeit, oder die Farbe usw. seien Materie. Oder welchen Sinn sollen Rochhausens Sätze sonst haben?

Wenn Rochhausen nun aber der Meinung ist, daß man z. B. nicht sagen kann, Raum und Zeit seien Materie, so hat das m. E. eben Konsequenzen für die Materiedefinition; d. h. die Materie muß so definiert werden, daß der Schluß „also sind Raum und Zeit Materie, weil sie objektiv real existieren“ logisch zwingend ausgeschlossen wird. Diese logisch zwingende Konsequenz übergeht Rochhausen. Er sagt statt dessen, man müsse prinzipiell unterscheiden die Frage, was ist Materie, und wie ist ihre Struktur. Eine solche Unterscheidung ist schon richtig und notwendig, aber diese Unterscheidung darf nicht soweit gehen, daß die Materiedefinition, die bei der ersten Frage gegeben wird, dann bei der zweiten nicht angewandt werden kann, daß dann dort ein engerer Materiebegriff, der Terminus „Materieform“, eingeführt wird. Wir sind nicht gegen einen solchen Begriff (der identisch mit unserer Formulierung „Erscheinungsform der Materie“ sein dürfte), aber er darf nicht als Ersatz des Materiebegriffs dienen. Seine Beziehung zum Materiebegriff muß klar sein. In demselben logischen Sinn, wie man sagen kann: das Pferd ist ein Tier, muß man sagen können, diese oder jene Erscheinungsform (bzw. Materieform) ist Materie. Eben diese Aussage kann man von den Eigenschaften und Relationen nicht machen. Hier kann man nur sagen: Raum und Zeit, oder Farbe, Dichte, Masse usw. sind materiell; denn auch auf die Eigenschaften und Relationen der Materie ist die Grundfrage unbedingt anzuwenden. Keine philosophische Frage — auch nicht die nach der allgemeinen Struktur der Materie — steht außerhalb der Grundfrage der Philosophie. Stets ist die *erste* und für die philosophischen Grundrichtungen entscheidende Frage, die Frage, ob die betreffende Erscheinung, Seite, Eigenschaft oder dergleichen materieller oder ideeller Natur ist.

Wenn Mostepanenko¹⁷ die objektive Realität der Eigenschaften und Relationen bestreitet, so gerät er in die Metaphysik und durch sie in den Idealismus, denn was nicht materiell (= objektiv real) ist, ist notwendig ideell. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht.

Wenn anerkannt wird, daß alle philosophischen Fragen über die allgemeine Struktur der Welt nicht außerhalb, sondern nur auf der Grundlage der Grundfrage aller Philosophie gelöst werden können, so bleiben nur zwei Möglichkeiten für eine materialistische Erörterung der philosophischen Fragen der allgemeinen

¹⁶ Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Heft 2/1959. S. 292

¹⁷ Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Heft 5/6/1956

Struktur: Entweder man sagt, alles was objektiv real ist, ist Materie, dann sind Raum und Zeit, die Eigenschaften usw. eben in diesem Sinn auch Materie, oder man sagt, Raum und Zeit sind nicht Materie und muß dann aber zugeben, daß sich daraus Konsequenzen für die Definition der Materie ergeben. Diese Konsequenzen glaubt Rochhausen auf die Lehre von der allgemeinen Struktur beschränken zu können und will ihnen gerecht werden, indem er hier das Merkmal „selbstständige Realität“ als zusätzliches Kriterium zum Begriff „Materieform“ anerkennt; er lehnt es aber ab, dieses Merkmal noch in die Materiedefinition aufzunehmen. Das scheint uns inkonsequent zu sein.

Klotz formuliert in seinem Beitrag „Ist die Energie Materie“¹⁸ sehr klar und offen den von vielen vertretenen Standpunkt und zieht die Konsequenz. Er bejaht die Frage, ob Energie Materie sei uneingeschränkt unter Berufung auf die — allerdings eben nur einseitig erkenntnistheoretisch aufgefaßte — Grundfrage der Philosophie.

Daß die Energie materiell ist, d. h. objektiv real (= unabhängig und außerhalb des menschlichen Bewußtseins) existiert, wird in der Diskussion unter Marxisten nicht bestritten. Daß Materie und Energie sowie auch Raum und Zeit, Gesetzmäßigkeiten usw. hinsichtlich dieses grundlegenden Merkmals — objektiv real zu existieren — übereinstimmen, ist nicht bestritten worden. Bestritten wird die Konsequenz, die Klotz daraus zieht:

„Die Eigenschaft der objektiven Realität ist die einzige Eigenschaft, auf die es bei der Bestimmung des philosophischen Materiebegriffs ankommt. Sie ist das notwendige — (das ist unbestritten, H. V.) — und hinreichende — (das wird z. T. bestritten, H. V.) — Kriterium dafür, ob etwas im philosophischen Sinn Materie ist oder nicht. Jeder irgendwie geartete Zusatz zu diesem Kriterium erweitert oder verengt den Materiebegriff, verwischt die Grundfrage der Philosophie und ist deshalb abzulehnen.“¹⁹

Inwiefern „jeder irgendwie geartete Zusatz“ die Grundfrage der Philosophie „verwischt“, wird allerdings von Klotz nicht bewiesen.

Was ist die Konsequenz dieses sehr klar formulierten Grundsatzes? Genauso wie Energie, sind auch Raum und Zeit, Bewegung, Masse, Härte, Unendlichkeit und andere Eigenschaften sowie alle Gesetzmäßigkeiten im philosophischen Sinn Materie. Dieser Konsequenz kann Klotz nicht entgehen. Es wäre nun sehr wichtig zu wissen, wie Klotz auf der Grundlage dieser Auffassung gewisse allgemeine Fragen beantwortet, wie z. B.: wessen Existenzformen sind dann Raum und Zeit? Wessen Daseinsweise ist die Bewegung? Wovon sind Härte, Dichte, Masse, Unendlichkeit Eigenschaften? Klotz meint diese Fragen auf der folgenden Seite mit einer kurzen Bemerkung lösen zu können:

„Daß außerhalb des durch die Grundfrage gegebenen Zusammenhangs bei Untersuchungen der Struktur der objektiven Realität die Materie nicht mit ihren Eigenschaften identisch ist, ist selbstverständlich. Darüber braucht nicht besonders gesprochen zu werden.“²⁰

Das ist eben gar nicht selbstverständlich! Hier liegt ja der Streitpunkt. Hierüber wird und muß eben gesprochen werden!

¹⁸ Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Heft 2/1959

¹⁹ Ebenda: S. 307

²⁰ Ebenda: S. 308

Sehr befremdlich und m. E. nicht richtig ist die These, die philosophischen Fragen der Struktur der Materie ständen „außerhalb der Grundfrage“²¹. Die philosophische Lehre von der allgemeinen Struktur der objektiven Realität steht eben gerade *nicht* außerhalb der Grundfrage der Philosophie, sondern innerhalb derselben! Wer das bezweifelt oder gar leugnet, leistet jenen Vorschub, die eine „neutrale“, über Materialismus und Idealismus erhaben sein wollende Ontologie zu begründen versuchen. Aber auch in der Ontologie tobt der Streit zwischen Materialismus und Idealismus. Sie ist kein philosophischer Bereich, der außerhalb der Grundfrage der Philosophie stünde. Einen solchen Bereich gibt es nicht. Daher geht dieses „schöne Begriffsspiel“ mit dem Materiebegriff — einmal innerhalb der Grundfrage und ein andermal außerhalb der Grundfrage (wo „selbstverständlich“ der Unterschied zwischen Materie und ihren Eigenschaften anerkannt wird!?) — nicht.

Außerhalb der Grundfrage der Philosophie erkennt Klotz den Unterschied zwischen selbständig objektiv real Existierendem und den Eigenschaften und Relationen desselben an. Für das selbständig objektiv real Existierende führt er in Anlehnung an Mostepanenko den Terminus „Art der Materie“ ein. Nach Klotz wird also die Materie unterteilt in:

1. Arten der Materie
2. Etwas davon Unterschiedenes (wie z. B. die Energie), das aber als Materie bezeichnet wird.

Was dieses von den Arten der Materie Unterschiedene sein soll, verrät Klotz nicht. Er spricht von „Arten der Materie“, „Bewegungsformen der Materie“ und „Erscheinungsformen der Materie“. Ist denn nun der Materiebegriff eine wissenschaftliche Abstraktion daraus oder eine Sammelbezeichnung für alle Arten, Bewegungsformen, Erscheinungsformen, Eigenschaften usw.? Nehmen wir z. B. die Kälte. Sie wird empfunden, d. h. sinnlich widergespiegelt. Sie existiert unabhängig vom Bewußtsein als bestimmter thermischer Bewegungszustand der Moleküle. Ist die Kälte etwa Materie? Unserer Auffassung nach ist sie nicht Materie, sondern eine materielle Eigenschaft derselben. Dasselbe gilt z. B. für den Schatten. Die Bewegung eines Schattens ist materieller Natur, aber den Schatten kann man nicht als Materie bezeichnen. Er ist ein bestimmter physikalischer Zustand *an* der Materie und die Änderung dieses Zustandes ergibt die Bewegung des Schattens, die unabhängig und außerhalb des Bewußtseins vorgeht, also materiell ist. Die Materialität dieser Bewegung zu bestreiten, weil der Schatten keine Materie ist, ist falsch und führt zu gefährlichen Konsequenzen (zur Postulierung einer nichtideellen, aber immateriellen Bewegung!).

Es wäre interessant zu wissen, wie Klotz von seinem Standpunkt diese Fragen klärt. Ist es nicht etwas einfach, alles als Materie zu bezeichnen?

In den Schlußsätzen schreibt Klotz dann selbst, daß auch die Fragen nach der Struktur der objektiven Realität nicht außerhalb der Grundfrage der Philosophie zu behandeln seien. Das widerspricht seinen vorherigen Darlegungen. Richtig ist, daß man Strukturfragen nie vor die Grundfrage setzen kann oder gar mit ihr verwechseln darf. Am Ende des Beitrages von Klotz wird nicht klar, was denn die Energie nun vom Aspekt der Strukturlehre aus ist. Daß sie objektiv real existiert,

²¹ Diese These vertrat auch Höpfner. (Vgl. Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Heft 3/1958. S. 462)

Über die Materie und ihre Eigenschaften

ist im Kampf gegen die Energetik und andere Arten des Idealismus zu betonen; das ist von marxistischen Diskussionsteilnehmern aber nicht bestritten worden.

Unserer Auffassung nach ist die Energie materiell; sie ist eine allgemeine Eigenschaft der Materie, und aus dieser Charakterisierung als Eigenschaft der Materie folgt, daß sie nicht selbst als Materie bezeichnet werden kann. Es ist *nicht gleichgültig*, ob man formuliert: die Energie ist Materie, oder: die Materie hat Energie.

Energie ist ein physikalischer Begriff, definiert als die Fähigkeit, Wirkungen auszuüben (Arbeit zu leisten). In der Formulierung, die Energie ist Materie, wird die Energie gewissermaßen anderen Erscheinungen gleichgestellt, ohne daß das sachlich gerechtfertigt ist (z. B. die Aussagenreihe: der Apfel ist Materie, das physikalische Feld ist Materie, die Menschen sind Materie, die Produktionsmittel sind Materie — und die Energie ist Materie). Hinzu kommt noch, daß alles, was Materie ist, sich in andere Formen der Materie verwandeln kann. Das trifft aber auf Raum und Zeit, auf Masse und Energie nicht zu. Es sei denn, man vertritt die verbreitete Meinung, Energie könne sich in Masse verwandeln und umgekehrt. Tatsächlich aber hängen Masse und Energie entsprechend der Einsteinschen Formel der speziellen Relativitätstheorie $E = m \cdot c^2$ untrennbar zusammen, d. h. einer bestimmten Masse *entspricht immer* eine bestimmte Energie und umgekehrt. Diese Beziehung ist *konstant*.

Nach Klotz ist die Energie Materie, aber keine Art der Materie. Ist sie aber vielleicht eine allgemeine Eigenschaft der verschiedenen Arten der Materie? Dann wäre also „Materie“ auch eine Eigenschaft der „Art der Materie“. Die von Klotz gegebene „Antwort auf eine Frage“ befriedigt nicht. Es ist m. E. sehr schlecht und ein bedenkliches Zeichen, wenn man den Materiebegriff in verschiedenem Sinn gebraucht und solche Fragen stellt: Was ist Materie in dem durch die Frage nach der Struktur der Materie gegebenen Zusammenhang?

Als ob die Materie in diesem oder jenem Zusammenhang immer etwas anderes wäre! Der Begriff ist so zu definieren, daß er überall anwendbar ist und immer derselbe ist, nicht, daß stillschweigend jeder neue Zusammenhang neue Materiebegriffe erheischt oder daß gesagt wird: Bei dieser Frage wird der Materiebegriff in diesem, bei jener Frage in jenem Sinne gebraucht.

Die Lösung der komplizierten und verzweigten Detailproblematik des Grundbegriffs unserer Philosophie wird nicht mit einem Schlage möglich sein. Allein die kollektive sachliche Erörterung des Problems, der kameradschaftliche Meinungsstreit wird uns einer Klärung näherbringen.

Zusammenstellung der wichtigen Beiträge zur Materie-Diskussion (deutschsprachige)

1. K. Zweiling: Über eine Darstellung des dialektischen Materialismus. In: „Einheit“. Nr. 12/1947
2. V. Stern: Kritik einer Kritik. In: „Einheit“. Nr. 4/1948
3. V. Stern: Zu einigen Fragen der marxistischen Philosophie. Berlin 1954. S. 33–40
4. N. F. Owtschinnikow: Die Materialität der Welt und die Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der sich bewegenden Materie. Berlin 1955
5. K. Zweiling: Der Leninsche Materiebegriff und seine Bestätigung durch die moderne Atomphysik. Berlin 1956

6. V. Stern: Es gibt keine nichtstoffliche Materie. In: „Dtsch. Ztschr. f. Phil.“. Nr. 3/1956
7. A. Polikarow: Über die Kategorie Materie. In: „Dtsch. Ztschr. f. Phil.“. Nr. 5/6/1956
8. K. Zweiling: Die Strahlung — eine spezifische Form der Materie. In: „Dtsch. Ztschr. f. Phil.“. Nr. 5/6/1956
9. M. W. Mostepanenko: Die Arten der Materie im Lichte des dialektischen Materialismus. In: „Dtsch. Ztschr. f. Phil.“. Nr. 5/6/1956
10. S. Meljuchin: Bemerkungen zu dem Beitrag V. Stern . . . In: „Dtsch. Ztschr. f. Phil.“. Nr. 5/6/1956
11. G. Klaus: Jesuiten, Gott, Materie. Berlin 1957. Einschließlich des Nachwortes zur 2. Aufl.
12. A. Kosing: Rezension des Buches (11) von Klaus. In: „Dtsch. Zeitschr. f. Phil.“. Nr. 6/1957
13. Turski: Zum Problem Materie, Raum und Zeit. In: „Wiss. Ztschr. der TH Dresden“. Heft 2/1956/57
14. H. Vogel: Gedanken zur Diskussion über die Kategorie Materie. In: „Wiss. Ztschr. der Universität Rostock“. Gesellschaftswiss. Reihe. Heft 2/1956/57
15. G. Höpfner: Über den Materiebegriff des dialektischen Materialismus. In: „Dtsch. Zeitschr. f. Phil.“. Nr. 3/1958
16. K. Hager: Der dialektische Materialismus — die theoretische Grundlage der Politik der SED (bes. S. 29/30). Berlin 1958
17. Diskussion dazu: Der dialektische Materialismus und der Aufbau des Sozialismus (bes. S. 106 bis 133 u. 172). Berlin 1958
18. G. Koch: „Materialismus und Empiriokritismus“ — eine Waffe im Kampf gegen die bürgerliche Ideologie. In: „Einheit“. Nr. 10/1958 (bes. S. 1511–1514)
19. G. Redlow: Materie oder Substanz In: „Philosophie und Klassenkampf“. Berlin 1959
20. G. Redlow: Über den marxistisch-philosophischen Begriff der Materie. In: „Dtsch. Ztschr. f. Phil.“. Nr. 2/1959
21. R. Rochhausen: Gegen eine Erweiterung oder Einengung des Leninschen Materiebegriffes. In: „Dtsch. Ztschr. f. Phil.“. Nr. 2/1959
22. H. Klotz: Ist Energie Materie? In: „Dtsch. Ztschr. f. Philosophie“. Nr. 2/1959
23. D. Schulze: Diskussion über den Materiebegriff (Bericht). In: „Dtsch. Ztschr. f. Phil.“. Nr. 2/1959
24. Klaus, Kosing, Redlow: Wissenschaftliche Weltanschauung. Heft 2. Die Materie und ihre Daseinsweise. 1959.
25. Ferner Artikel von Höpfner, Gößler, Schulze und Jantsch, in Zeitungen („Neues Deutschland“ 30. 8. 58 und „Sonntag“ Nr. 23/1958)
26. R. Jantsch: Zum Materiebegriff des dialekt. Mat., Wiss. Zeitschrift der TH Dresden 2/1958/59
27. A. I. Ugemow: Was ist Materie und wie ist ihre Struktur Forum. Juli 1958
28. Grundlagen der marxistischen Philosophie. Berlin 1959. (Lehrbuch). Kapitel IV und V

Zur Funktion des moralischen Werturteils im Sozialismus-Kommunismus*

Von PETER-BERND SCHULZ (Berlin)

Mit dem Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus-Kommunismus begibt sich die Gesellschaft in eine höhere Phase ihrer Entwicklung, in der es die objektiven ökonomischen Bedingungen den Menschen gestatten, die Gesetze der historischen Entwicklung bewußt auszunutzen.. Ihre Geschichte ist nun nicht länger eine Ansammlung unvorhergesehener, ungewollter chaotischer Ereignisse, sondern sie ist ein Prozeß, der sich unter planmäßigem Handeln der Menschen abspielt und in dem die Menschen fähig sind, die historischen Ziele und Zwecke, die sie sich auf Grund der Erkenntnis der objektiven Entwicklungsgesetzmäßigkeiten der Gesellschaft gesetzt haben, auch zu erreichen. Die klassische marxistische Formel für diesen Übergang lautet: Die Gesellschaft macht den Sprung vom Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit.

An vielen alltäglichen Einzelheiten des gesellschaftlichen Lebens in der Deutschen Demokratischen Republik zeigt sich bereits diese Besonderheit der sozialistisch-kommunistischen Entwicklung. In immer steigendem Maße wird das bewußte sozialistische Handeln der werktätigen Massen bei der Gestaltung ihres Lebens

* Der Deutschen Zeitschrift für Philosophie gebührt der Dank ihrer Leser für ihr Bestreben, den wissenschaftlichen Meinungsstreit auf dem Gebiete der marxistischen Ethik zu fördern. Für die sachliche Erörterung der Probleme ist eine besonnene Bescheidung und Konzentration auf die zu lösenden Hauptaufgaben der marxistischen Ethik nötig. Autoren und Redaktion sollten daher ihr Augenmerk in Zukunft stärker darauf legen, auch dem Meinungsstreit um Probleme der Ethik die zielklare und würdige Ausrichtung zu verleihen, die einzig dem Ringen von Sozialisten um neue wissenschaftliche Erkenntnisse entspricht.

Im Artikel Leesers DZfPh 6/58 spielt der Begriff des moralischen Werturteils eine bedeutende Rolle. L. bezeichnet das moralische Werturteil als „eine Form des menschlichen Bewußtseins“ (S. 964), dann aber als „Form des moralischen Bewußtseins“ (S. 971), schließlich als „Form des gesellschaftlichen Bewußtseins“ (S. 972). Er erklärt weiter: „Das moralische Werturteil, um hier kurz anzudeuten, ist ein Begriff, der ein bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis, Handlung oder Einrichtung auf Grund des objektiven Kriteriums, nämlich der Übereinstimmung mit den Entwicklungsgesetzen der Gesellschaft bewertet“ (S. 965) sagt aber wiederum dagegen, daß erst im Kommunismus „alle Menschen auf Grund der Übereinstimmung mit den Entwicklungsgesetzen der Gesellschaft moralisch bewerten können“ (S. 979) und im gleichen Sinne: „die Richtigkeit ihres (der Arbeiter, P. B. S.) Werturteils beruht auf dem Grade der Entwicklungsstufe ihres Bewußtseins“ (S. 969). Demnach wäre das moralische Werturteil nur bei wissenschaftlich qualifizierten Sozialisten-Kommunisten überhaupt richtig.

Man kann also Loesers Ausführungen nicht als Klärung des Begriffs des moralischen Werturteils ansehen. Die weitere Diskussion durch die marxistischen Philosophen muß diese Klärung bringen. Dazu mögen auch die folgenden Gedanken beitragen, die eine praktische Funktion des moralischen Werturteils als Mittel der moralischen Erziehung, als Mittel der Durchsetzung der Regeln der sozialistischen Moral, als moralische Garantie dieser Regeln, als Form der moralischen Reaktion der Gesellschaft auf gute oder schlechte Taten einzelner Menschen zum Gegenstand haben.

möglich und erforderlich. Die Werktätigen in unserer Republik regeln ihre gesellschaftlichen Obliegenheiten und gerade auch die gesellschaftliche Produktionstätigkeit und die politischen Belange mit einem ständig steigendem Maß an Freiwilligkeit. In der kommunistischen Phase dieser Entwicklung wird das staatliche Reglement des gesellschaftlichen Verhaltens, der staatliche Zwang gänzlich überflüssig sein, die Menschen werden sich daran gewöhnt haben, alle für ihr Zusammenleben notwendigen Regeln auf freiwilliger Grundlage einzuhalten. Die sozialistische Entwicklung ist nicht zuletzt eine Entwicklung von der Einwirkung staatlichen Zwanges auf das gesellschaftliche Leben hin zur freiwilligen Tätigkeit der Menschen auf Grund der von ihnen erkannten historischen Notwendigkeit.

Diese Grundthese des Marxismus-Leninismus darf nun nicht so aufgefaßt werden, als ob das einzelne Individuum sein Leben in einer absoluten Ungebundenheit, in einem Zustand außerhalb jeder gesellschaftlichen Ordnung, also willkürlich zu gestalten vermag. Man kann nicht in der Gesellschaft leben und zugleich von ihr frei sein. Die koordinierte Tätigkeit aller Individuen der sozialistisch-kommunistischen Gesellschaft kann nur möglich sein, wenn die Koordination auch gesichert ist. In diesem Sinne erklärt *Lenin*, daß es in jeglichem menschlichen Zusammenleben eine Zwangsgewalt gibt und geben wird. In seiner Arbeit über den ökonomischen Inhalt des Narodniktums schreibt er: „Man kann nur darüber staunen, daß der Verfasser mit einem solchen auffallenden Mangel an Argumenten Marx von seinem Professorenstandpunkt aus kritisiert. Vor allem erblickt er durchaus mit Unrecht das Unterscheidungsmerkmal des Staates in der Zwangsgewalt: eine Zwangsgewalt gibt es in jeglichem menschlichen Zusammenleben. In der Gentilverfassung so gut wie in der Familie. Einen Staat jedoch hat es hier nicht gegeben.“¹ Auch Marx benutzt den Begriff der nichtstaatlichen, nichtrechtlichen, sondern moralischen Repression, wie aus seiner kurz hingeworfenen Skizze „Aus L. Feuerbach“: „Was bei den Staat, Recht, Moral etc. die Repression . . .“² wohl entnommen werden darf.

Neukantianistische Theoretiker vertreten dagegen die Ansicht, daß das Recht im Unterschied zur Moral auf äußerem Zwang beruhe, während sie die Moral lediglich aus dem „inneren“ Trieb erklären. In unserer Zeit des Übergangs von der Klassengesellschaft zur klassenlosen Gesellschaft, zum Kommunismus, also in der Zeit des Übergangs von einer Phase der Gesellschaft, in der das gesellschaftliche Verhalten der Menschen in erster Linie juristisch im Sinne der einen oder anderen herrschenden Klasse geregelt wurde, in eine Phase, in der die gesellschaftlichen Verhaltensregeln ausschließlich moralischer Natur sein werden, in einer solchen Zeit ist es unbedingt notwendig, Klarheit über die Frage der Herkunft der moralischen Regeln und der Garantien ihrer Einhaltung zu erlangen. Es ist eine irrige Auffassung, daß die moralische Regelung des *gesellschaftlichen* Verhaltens der Menschen lediglich zufolge irgendeines wissenschaftlich nicht-definierbaren *individuellen* Antriebes „autonom“ gewährleistet sein soll. Natürlich ist der Zwangscharakter der moralischen Regelung des gesellschaftlichen Verhaltens ein *qualitativ anderer* als der Zwangscharakter der rechtlichen Regelung des gesellschaftlichen Verhaltens. Obwohl sozialistische Moral und sozia-

¹ W. I. Lenin: Der ökonomische Inhalt des Narodniktums. Ausgew. Werke in 12 Bänden. Bd. 11. Moskau 1938. S. 370

² K. Marx: Die Deutsche Ideologie. Berlin 1953. Seite 596

listisches Recht den gleichen Klasseninhalt haben, sind doch juristischer Zwang und moralischer Zwang zwei völlig verschiedene Dinge, zwei einander *entgegengesetzte* Dinge. Sie sind so verschieden, daß die Verwendung des gleichen Wortes für beide Erscheinungen sicher etwas unglücklich ist. Es ist nötig, bei der Darlegung der Tatsache der moralischen Garantie eines bestimmten gesellschaftlichen Verhaltens verständlich zu machen, daß es sich bei dieser Form des Zwanges nicht um einen absoluten Gegensatz zur Freiwilligkeit, sondern um eine Form der Anerziehung der auf freiwilliger Einordnung beruhenden, gesellschaftlich notwendigen Handlungsweisen der Menschen in der sozialistisch-kommunistischen Ordnung handelt. Nur unter diesem Vorbehalt soll das Wort Zwang für die Tatsache der moralisch-erzieherischen Durchsetzbarkeit gesellschaftlichen Verhaltens verwendet werden. Gerade in diesem Sinne hat es auch Lenin in dem angeführten Zitat verwendet.

So wenig die Normen einer beliebigen historischen Moral zufällig sind, so wenig beruht ihre Einhaltung durch die einzelnen Individuen auf dem abstrakten Prinzip einer absoluten „Freiwilligkeit“. Wenn in einer bestimmten historischen Entwicklungsstufe der Gesellschaft bestimmte moralische Normen zwangsläufig auftreten, historisch notwendig sind, wenn sie eine Entsprechung zu konkreten materiellen Bedingungen des Lebens der Gesellschaft sind, dann muß auch ihre Durchsetzung eine notwendige, zwangsläufige und den materiellen gesellschaftlichen Lebensbedingungen entsprechende sein. Zu Unrecht schreibt daher *Nikolai Hartmann*: „Die Gesinnung läßt sich ihre Ziele nicht von außen vorschreiben geschweige denn deren Verwirklichung erzwingen.“³ Die Gesinnung, die *Hartmann* offenbar vor Augen hat, ist die Gesinnung eines von der Gesellschaft isolierten, also erdachten Individuums. In der Wirklichkeit des Lebens gibt es kein Individuum außerhalb der Gesellschaft. Die Gesinnung aller in der sozialistischen Gesellschaft und durch sie lebenden Individuen bekommt z. B. ihre Ziele sehr wohl von außen vorgeschrieben, und zwar durch eben die Gesellschaft, in der diese Individuen leben. Natürlich ist die Gesellschaft auch diejenige Kraft, die die Verwirklichung jener Ziele fordert. Eine konkrete Gesellschaft, ein konkretes Kollektiv, eine konkrete Klasse, die nicht mehr in der Lage ist, Verstöße gegen ihre moralischen Vorschriften zu ahnden, ist im Zerfall begriffen. Jede Klasse, schreibt *Marx*, sogar jede Berufsart hat ihre eigene Moral, die sie nur durchbricht, wo sie es „ungestraft“ tun kann.⁴ In dem gleichen Zusammenhang, in dem *Lenin* der freiwilligen Einordnung in die kommunistischen Verhaltensweisen der Gesellschaft das Wort redet, in dem gleichen Zusammenhang, in dem er darlegt, wie sehr im Kommunismus die Einhaltung der Verhaltensregeln zur Selbstverständlichkeit und zur Gewohnheit werden wird, in dem gleichen Zusammenhang erwähnt er auch die rasche und ernsthafte Bestrafung von seiten der Gesellschaft, die die Verletzung dieser moralischen Regeln nach sich zieht. In seiner Arbeit „Staat und Revolution“ heißt es: „Wenn alle gelernt haben werden, selbständig die gesellschaftliche Produktion zu leiten und sie in der Tat leiten werden, selbständig die Rechnungslegung und die Kontrolle über die Müßiggänger und Herrensohnchen, die Gauner u. ä. ‚Hüter der Traditionen des Kapitalismus‘ verwirklichen werden, dann wird die Umgehung dieser vom ganzen Volk durchgeführten Rech-

³ Nikolai Hartmann: Ethik. Berlin 1949. S. 423

⁴ Marx/Engels: Ausgewählte Werke. Bd. 2. Moskau 1950. S. 358

nungslegung und Kontrolle unvermeidlich so ungeheuer schwierig werden, eine so höchst seltene Ausnahme bilden und wahrscheinlich eine so rasche und ernsthafte Bestrafung nach sich ziehen . . ., daß die Notwendigkeit zur Einhaltung der unkomplizierten Grundregeln für jedes Zusammenleben von Menschen sehr bald zur Gewohnheit werden wird.“⁵

In der kommunistischen Gesellschaft, schreibt *Lenin*, werden sich die befreiten Menschen gewöhnen, die Regeln des Zusammenlebens „ohne Gewalt, ohne Zwang, ohne Unterordnung“, „ohne besonderen Zwangsapparat“ einzuhalten, denn es wird nichts geben, „was die Notwendigkeit der Niederhaltung schafft“. Unterordnung und Niederhaltung sind kennzeichnende Begriffe für die Regulierung des gesellschaftlichen Verhaltens durch die herrschende Klasse in einer beliebigen Klassengesellschaft. Der Zwang im Sinne von *Unterordnung* wird mit dem Ende der Klassengesellschaft auch sein Ende gefunden haben. Die Notwendigkeit zur *Niederhaltung* bestimmter Teile der Gesellschaft wird mit dem Ende des Antagonismus in der Gesellschaft auch ihr Ende gefunden haben. Aber der Zwang zur *Einordnung* in das Kollektiv und die Notwendigkeit zur *Einhaltung* der gesellschaftlichen Verhaltensregeln wird fortbestehen. Zur Durchsetzung dieser Notwendigkeit und zur Ausübung dieses Zwanges wird es allerdings keinen besonderen, von den Massen abgesonderten Apparat, wie ihn der Staat darstellt, geben. Die Menschen werden sich gewöhnt haben, die Regeln des Zusammenlebens einzuhalten, „ohne den besonderen Zwangsapparat, der sich Staat nennt“ (die Hervorhebung ist von *Lenin*).⁶

In den Dokumenten des XXI. Parteitages der KPdSU, der sich mit Fragen des Überganges der Sowjetunion zum Kommunismus beschäftigt, wird wiederholt die Unduldsamkeit gegenüber Verletzern der gesellschaftlichen Ordnung als ein Kennzeichen der kommunistischen Moral bezeichnet. Als eine Keimform der Organe, die im Kommunismus die volle Verantwortung für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung und Sicherheit haben, wird in der sowjetischen Presse die vor einiger Zeit ins Leben gerufene Arbeitermiliz bezeichnet.⁷ Als eine der Aufgaben der Arbeitermiliz wird der Kampf gegen alle, die das normale Leben der Werktätigen stören, bezeichnet. Die Hauptmethode der Arbeitermiliz ist die Kritik aller Mängel im Verhalten der Menschen, die kommunistische Erziehung.

Selbst in der Ausbeutergesellschaft ist die öffentliche Meinung ein Mittel des moralischen Einflusses auf Übertreter bestimmter moralischer Forderungen. Engels z. B. sieht ein Zwangsmittel gegen das diplomatische Vertuschen bestimmter internationaler Vorgänge in der Wirkung des „allgemeinen Hallos“. „Das allgemeine Hallo macht dem diplomatischen Zutuschen ein Ende.“ „Im Falle des allgemeinen Hallos wird die Türkei England zwingen auf die revolutionäre Seite zu treten“, heißt es in einem Brief an Marx.⁸ Das allgemeine Hallo oder die öffentliche Meinung ist natürlich in der Klassengesellschaft eine sehr widerspruchsvolle Erscheinung des gesellschaftlichen Lebens. Bekanntlich unternimmt die Bourgeoisie die allergrößten Anstrengungen, um durch die verschie-

⁵ W. I. Lenin: Staat und Revolution. Berlin 1951. S. 108

⁶ Ebenda: S. 93

⁷ „Trud“, deutsch: „Presse der Sowjetunion“. 1959. Nr. 4

⁸ Marx/Engels: Briefwechsel in 4 Bänden. Bd. I. Moskau-Leningrad 1935. S. 550

densten Methoden der Stimmungsmache Einfluß auf die öffentliche Meinung zu gewinnen und so eine bürgerliche „öffentliche Meinung“ zu machen. Im Kapitalismus bringt die öffentliche Meinung also nicht in jedem Fall die Interessen des Volkes zum Ausdruck, wie das in dem von Engels erwähnten Zusammenhang der Fall ist. Erst unter den Bedingungen der moralisch-politischen Einheit des Volkes im Sozialismus-Kommunismus steht die öffentliche Meinung ganz im Dienst des werktätigen Volkes, drückt sie in jedem Falle die Interessen der Werktätigen aus.

Die Mobilisierung eines sozialistischen „allgemeinen Hallos“, einer sozialistischen moralischen Reaktion der Massen oder eines konkreten Kollektivs auf die Übertretung der sozialistischen moralischen Gesetze ist eine wichtige politische und weltanschauliche Erziehungsaufgabe der Partei der Arbeiterklasse und der anderen sozialistischen Organisationen. Das sozialistische moralische Werturteil als moralische Garantie zur Einhaltung der sozialistischen Regeln des gesellschaftlichen Lebens, d. h. die moralische Reaktion auf Verletzung dieser Regeln darf nicht der Spontaneität überlassen bleiben. Die Autoren der christlichen Bibel raten ihren Gläubigen zwar, sich mit den Dingen abzufinden, wie sie laufen, auf den Kampf um das Neue, Bessere zu verzichten, indem sie ihnen eine Formulierung wie: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, wiederholt anpreisen.⁹ Die marxistische Ansicht ist dem aber entgegengesetzt. „Sich über Taten, welche die Interessen der Massen verletzen, nicht zu entrüsten, nicht zu mahnen, nichts zu verbieten und sich mit nichts auseinandersetzen, sondern die Dinge laufen zu lassen, wie es geht“, bezeichnete Mao Tse-tung als eine Erscheinungsform des Liberalismus und Opportunismus.¹⁰ Streikende Arbeiter z. B., die es verabsäumen, einem Streikbrecher gegenüber ihre Verachtung und Empörung zum Ausdruck zu bringen, legen dadurch Hand an ihr eigenes Werk, untergraben ihren eigenen Streik, sie verzichten auf ihr Zwangsmittel gegenüber dem Streikbrecher, sie verzichten auf die Kraft ihrer moralischen Einwirkung, auf ein Mittel, ihn zur proletarischen Solidarität zu erziehen.

Auf dem April-Plenum des ZK der KPdSU von 1926 nahm J. W. Stalin zur Frage des Diebstahls von gesellschaftlichem Eigentum in den sozialistischen Produktionsstätten der Sowjetunion Stellung. Er wies darauf hin, daß an dem alltäglichen „frischfröhlichen Diebstahl“, wie er ihn nannte, das schlechteste nicht die Offenheit sei, mit der diese vielen kleinen Diebstähle durchgeführt werden, sondern daß das Schlechteste daran die Duldung des Verbrechens durch die gesellschaftliche Umgebung des Diebes sei. Das Kollektiv des Täters ergreift oft keine Maßnahmen, verurteilt ihn nicht moralisch, sondern zollt ihm für besonders „gelungene“ Untaten sogar Beifall. Stalin sagte: „Es gibt einen verschämten, versteckten Diebstahl, und es gibt einen dreisten, ‚frischfröhlichen‘ Diebstahl... Hier verdient nicht so sehr der Dieb selbst Aufmerksamkeit als vielmehr die Tatsache, daß seine Umgebung, die von dem Diebe wußte, ihn nicht nur nicht bekämpfte, sondern im Gegenteil nicht abgeneigt war, ihm auf die Schulter zu klopfen und ihn seiner Geschicklichkeit wegen zu loben, so daß der Dieb in den Augen dieser Leute als eine Art Held dastand. *Das ist es, Genossen, was*

⁹ Evangelium Matthäi, Kapitel 7, Vers 1; Lucas, 6, Vers 37; Römer, 2, Vers 1; Korinther I, Kapitel 4, Vers 5

¹⁰ Mao Tse-tung: Gegen den Liberalismus. Peking 1955. Seite 4 und 6

Aufmerksamkeit verdient und was am gefährlichsten ist ... Solcher Diebe gibt es bei uns Hunderte und Tausende. Man kann nicht alle mit Hilfe der GPU hinwegräumen. Hier ist eine andere Maßnahme erforderlich, eine wirksamere und ernsthaftere. Diese Maßnahme besteht darin, um solche Diebsgesellen eine Atmosphäre des allgemeinen moralischen Boykotts zu schaffen und sie mit Haß zu umgeben.“¹¹

Auf dem II. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, auf dem auch Probleme des damaligen Schieberunwesens beraten worden sind, bezog W. Ulbricht einen ähnlichen Standpunkt.¹² Damals kam es darauf an, bei den Massen die Überzeugung hervorzurufen, daß die Spekulanten nicht als besonders kluge und achtenswerte Leute und die arbeitenden Menschen nicht länger als die Dummen angesehen werden dürfen. Es kam darauf an, die moralische Verachtung der ehrlich arbeitenden Menschen gegen die Spekulanten zu organisieren, um dadurch einen moralischen Zwang gegen diese auszuüben.

In den Thesen zum XXI. Parteitag der KPdSU heißt es über die Rolle der Gewerkschaften als Erziehungsorganisation, daß „sie den Zorn der Öffentlichkeit auf Ausschußproduzenten, Bummelanten und Tagediebe lenken müssen“.¹³ Ein weiteres Beispiel für die Ausnutzung der Kraft der moralischen Bewertung von seiten des Kollektivs findet sich in der Veröffentlichung einer um den Titel „Brigade der kommunistischen Arbeit“ ringenden Schiffsbesatzung. Nach der Aufzählung der wichtigsten moralischen Gebote, die in dieser Besatzung Geltung haben sollen, heißt es: „Wer gegen diese Gebote verstößt, ist nicht würdig, den Titel ‚Mitglied einer Besatzung der Kommunistischen Arbeit‘ zu tragen.“ Die Unwürdigkeitserklärung steht als moralische Sanktion hinter der Beschreibung der geforderten moralischen Verhaltensregeln und dient der praktischen Durchsetzung dieser Regeln.

Als N. S. Chruschtschow 1955 die ersten Moskauer Komsomolzen, die zur Neulandgewinnung in den Osten fuhren, verabschiedete, sagte er: „Und wenn Schwierigkeiten auftauchen, dann beginnt die Stimmung zu sinken, und mancher kann zurück, nach Moskau abdampfen. Nun, wir bereiten Ihnen einen ehrenvollen Abschied, aber wir werden Sie ohne Freude empfangen. Ja, wir werden Sie dann ohne Ehren empfangen ... Wenn Sie auf dem Neuland arbeiten, dürfen Sie die Hauptstadt nicht blamieren, das Kollektiv nicht blamieren, aus dem Sie hervorgegangen sind. Meiner Meinung nach wird es sogar irgendwie peinlich sein, wenn Sie nicht Teilnehmer der Ausstellung werden. Wie ich sehe, unterstützen Sie mich nicht, haben Sie Angst? Ja?“¹⁴ Indem Chruschtschow den Komsomolzen das moralische Werturteil ihres Kollektivs, das sie nicht blamieren dürften, ins Gedächtnis rief, benutzte er diese Ankündigung eines nichtehrenhaften Empfanges der Kapitulanten als ein Mittel, die moralische Standhaftigkeit der jungen Menschen zu erhöhen.

In einer Rede vor dem Obersten Sowjet der UdSSR erläuterte N. S. Chruschtschow den sowjetischen Standpunkt zur Abrüstungsfrage folgendermaßen: „Wir sind der Meinung, daß man, wenn die völlige und allgemeine Abrüstung in die Tat umgesetzt ist, Kräfte für die moralische Beeinflussung finden wird, um

¹¹ J. W. Stalin: Werke. Bd. 8. Berlin 1952. S. 120 f.

¹² Protokolle des II. Parteitages der SED. Berlin 1947. S. 314

¹³ Thesen zum XXI. Parteitag der KPdSU, Abschnitt 7, These 5

¹⁴ „Für dauerhaften Frieden und Volksdemokratie“ 1955. Nr. 2

auf Beschluß der UNO verschiedene Maßregeln und Sanktionen gegen dieses oder jenes Land anzuwenden, das sich auf einen Konflikt einlassen sollte.“ Die Aufstellung internationaler Streitkräfte hielt er dementsprechend für falsch.¹⁵

Die Mobilisierung der moralischen Reaktion eines Kollektivs auf bestimmte, den moralischen Geboten dieses Kollektivs zuwiderlaufende Verhaltensweisen, trägt im Sozialismus-Kommunismus einen echt demokratischen Inhalt. Sie ist die Bewußtmachung der Verantwortung des Kollektivs gegenüber dem Einzelnen, ein echt humanistisches Anliegen. Auch unter den Bedingungen der Ausbeutergesellschaft trägt die moralische Reaktion der Massen oder eines bestimmten Kollektivs auf gewisse Ereignisse des gesellschaftlichen Lebens dann einen demokratischen Charakter, wenn diese Reaktion wirklich das Interesse der Massen ausdrückt und nicht lediglich durch die verlogene Propaganda der Bourgeoisie hervorgerufen wurde. Es soll auch darauf hingewiesen sein, wie bürgerliche Theoretiker, z. B. der katholische Ethiker Friedrich Wilhelm Foerster, das moralische Werturteil eines Kollektivs mit revolutionären oder auch nur demokratischen Interessen einschätzen. Foersters Standpunkt ist, daß jede Beurteilung von Offenbarung ausgehen soll.¹⁶ Das Urteil der Massen, meint er, löse ein unbestimmtes Grauen aus.¹⁷ Foerster definiert den moralischen Einfluß der Massen als „Diktatur von seiten der Gesellschaft“, als „Diktatur des kollektiven Tiers“. ¹⁸ Diese Foerstorsche Auffassung demonstriert recht deutlich, daß die herrschende ausbeuterische Minderheit im Kapitalismus und ihre Parteigänger die vorwärtstreibende Kraft der moralischen Auffassungen der werktätigen Massen kennen, ihr verächtlich gegenüberstehen und nicht in der Lage sind, sie als einen Ausdruck der großen schöpferischen Initiative der Massen anzuerkennen und zu achten. Im Gegenteil: Die Bezeichnung „Diktatur des kollektiven Tieres“ drückt die Furcht der bourgeois Ideologen vor dem moralischen Werturteil der Werktätigen aus. Die marxistische Philosophie aber, die den objektiven Interessen der Arbeiterklasse und aller werktätigen Menschen dient, die von ihnen als von einer Realität des Geschichtsprozesses ausgeht, sieht in dem moralischen Werturteil der Massen ein wirksames Mittel für die Überwindung der ökonomischen, politischen und ideologischen Beschränkungen der Klassengesellschaft.

Völlig falsch wäre die Annahme, daß moralischer Zwang nur in der Form eines negativen moralischen Werturteils erfolgen könnte. Er erscheint vielmehr gleichermaßen in der Form der *positiven wie auch der negativen* moralischen Beurteilung. Eine gute Tat als mit den Forderungen der sozialistischen Moral übereinstimmend zu loben, setzt in der gleichen Weise die Kraft dieser Moral in menschliche Tätigkeit um, wie ein bestimmtes Verhalten als nicht mit den Forderungen dieser Moral übereinstimmend zu tadeln. Wenn N. S. Chruschtschow betont, daß die aufs Neuland fahrenden Konsomolzen mit Ehren verabschiedet werden, so setzt diese positive moralische Beurteilung nicht weniger moralische Kraft frei, als wenn schlechtes Verhalten getadelt wird. In der Auszeichnung eines hervorragenden Arbeiters als Bestarbeiter, Aktivist, Held der Arbeit usw.,

¹⁵ „Neues Deutschland“ v. 3. Nov. 1959. S. 5

¹⁶ F. W. Foerster: Politische Ethik. Recklinghausen 1954. 4. Auflage. S. 58

¹⁷ Ebenda: S. 28

¹⁸ Ebenda: S. 112 und 115

liegt nicht minder ein Ansporn zu einer den Normen der sozialistischen Moral entsprechenden Verhaltensweise, als etwa in einem Wandzeitungsartikel, in dem das Bummelantentum eines säumigen Arbeiters angeprangert wird. Bei der Erziehung der werktätigen Massen zur sozialistischen Moral geht man daher fehl, wenn man nur einseitig gute Beispiele lobt und schlechte Beispiele in opportunistischer Manier übersieht oder aber wenn man schlechte Beispiele in schulmeisterlicher Manier rügt und gute Beispiele nicht popularisiert. Vielmehr ist es wichtig, von beiden Formen des sozialistischen moralischen Werturteils gleichermaßen Gebrauch zu machen. Die positive und die negative Form des moralischen Werturteils tragen im allgemeinen gleich wirksamen Charakter.

Sowohl die positive als auch die negative Form der moralischen Beurteilung tragen je ein formales und ein materielles Element. Das *materielle Element* liegt in der Reaktion der Gesellschaft oder eines gegebenen kleineren Kollektivs (oder eines exponierten Vertreters der Gesellschaft oder eines solchen Kollektivs) auf eine bestimmte Handlung als einer dem gesellschaftlichen oder gemeinschaftlichen *Nutzen* abträglichen bzw. zuträglichen Handlung. Das *formale Element* liegt in der Reaktion der Gesellschaft oder eines kleineren Kollektivs (bzw. eines ihrer Vertreter) auf eine menschliche Handlung als mit den *Normen* einer gegebenen historischen Moral in Übereinstimmung befindlich oder ihr zuwiderlaufend. Die völlige Einheit dieser beiden Elemente besteht nur im Sozialismus-Kommunismus. Hier ist z. B. der gute Ruf eines Menschen nur der Ruf jemandes, der gute Taten für die Gesellschaft vollbracht hat.

Im Sozialismus ist die zwingende Kraft (sowohl der positiven als auch der negativen Form) des moralischen Werturteils ein moralischer Reflex des objektiven Zwanges der gesellschaftlichen Tatsachen, eine Widerspiegelung des in der gegebenen historischen Situation Notwendigen durch das sozialistische moralische Bewußtsein der Menschen.

Gerade in dieser Funktion des sozialistischen moralischen Werturteils liegt ein gut Teil seiner Wirksamkeit als Erziehungsmittel der marxistischen Partei der Arbeiterklasse, denn es hilft den Menschen, im Prozeß der praktischen Befolgung der Normen der sozialistischen Moral noch weiter und tiefer in das Wesen gesellschaftlicher Zusammenhänge, der Errichtung des Sozialismus-Kommunismus einzudringen, hilft ihnen, im praktischen Prozeß der Assimilation von Wollen und Handeln von Praxis und Erkenntnis noch weiter vorzudringen vom Wesen zum tieferen Wesen dieser Zusammenhänge und somit ihre menschliche Tätigkeit in einem *immer* steigenden Maße mit Bewußtheit und Freiwilligkeit zu erfüllen.

KORRESPONDENZ

Bemerkungen zu dem Artikel von Götz Redlow „Materie oder Substanz?“

In seinem Artikel „Materie oder Substanz“, der in dem Sammelband „Philosophie im Klassenkampf“ (und inzwischen unter dem Titel „Lenin über den marxistischen philosophischen Begriff der Materie“ auch in der DZfPh Heft 2/1959) veröffentlicht wurde, hat Götz Redlow u. a. auch zu meinem Aufsatz „Über die Kategorie Materie“ (DZfPh Heft 5/6 1956) kritisch Stellung genommen. So sehr ich an einer sachlichen Kritik meiner Auffassungen interessiert bin, muß ich hier doch feststellen, daß G. Redlow meine Auffassungen nicht richtig wiedergegeben, sondern entstellt hat, so daß seine Kritik am Wesen der Sache vorbeigeht. Ohne auf die ganze Problematik einzugehen, möchte ich hier nur einige Richtigstellungen vornehmen und zu einigen von G. Redlow aufgeworfenen Fragen Stellung nehmen.

1. Ist der Begriff „Substanz“ mit seiner metaphysischen Auffassung identisch?

Eine Besonderheit der philosophischen Begriffe überhaupt besteht darin, daß sie einen durchaus verschiedenen Sinn vom Standpunkt der verschiedenen philosophischen Auffassungen aus haben. Wem das nicht klar geworden ist, hat von der Philosophie recht wenig verstanden.

Das gilt auch für den Substanzbegriff. Den letzteren schlechthin anzugreifen hieße, in Wortfetischismus zu verfallen. Gerade das Umgekehrte könnte man bei Lenin lernen, der sich von vornherein über terminologische Streitigkeiten erhebt. Indem er in der Polemik gegen Bogdanow auf den besonderen Charakter der Definition des Materie- (und auch des Bewußtseins-)begriffes hinweist, bemerkt er treffend, daß Änderungen der Nomenklatur *stets* möglich sind (Materialismus und Empiriekritizismus. S. 135). In diesem Sinne wäre es m. E. richtig, einmal zwischen idealistischem und materialistischem Substanzbegriff und weiterhin zwischen metaphysischem und dialektischem Substanzbegriff zu unterscheiden, zum zweiten, die idealistische und metaphysische Auffassung einer Kritik zu unterwerfen, sowie den neuen Inhalt dieses Begriffes im dialektischen Materialismus zu enthüllen. So verfähre ich in meiner Broschüre „Der Materiebegriff des dialektischen Materialismus“. (Leipzig 1958. S. 7–12), die G. Redlow offensichtlich unbekannt geblieben ist.¹

In dem Aufsatz von G. Redlow findet sich jedoch keine Spur einer solchen philosophischen Auseinandersetzung. Daher kommt er zu einer Gleichsetzung des Substanzbegriffes mit dem metaphysischen Substanzbegriff. Das ist eine Simplifizierung des Problems. Dadurch fällt die idealistische Spielart der substanzialen Auffassung völlig aus dem Gesichtsfeld. Andererseits geriet G. Redlow in Widerspruch zu Lenin, der doch von Substanz spricht (siehe: Aus dem philosophischen Nachlaß. S. 78). Wenn wir die Substanz in diesem (von Lenin gebrauchten) Sinne verstehen, so gibt es auch kein Dilemma von der Art des von G. Redlow künstlich konstruierten. Redlow schreibt sogar: „Durch die verschiedene Beantwortung der Grundfrage der Philosophie unterscheiden sich Materialismus und Idealismus, *nicht aber* (von mir unterstrichen – A. P.) durch die verschiedenen Auffassungen von Substanz, Wesen, Leben, Bewegung oder Zusammenhang“ (Philosophie im Klassenkampf. S. 28). Das ist offensichtlich falsch, dadurch, daß Materialismus und Idealismus sich in der Beantwortung der Grundfrage unterscheiden, *unterscheiden sie sich auch* in den Auffassungen von Substanz, Wesen usw.

Einen anderen grundlegenden Mangel des Aufsatzes von G. Redlow sehe ich darin, daß ein sehr wichtiger Hinweis von Lenin nicht berücksichtigt wird.

¹ In diesem Sinne wird von mir auch die Auffassung von Tugarinow kritisiert. In meinem Aufsatz: „Zum Problem der Systematisierung der philosophischen Kategorien“ (Filosofskaja Mysel, 1958 Nr. 4) wird bemerkt: „Die Ansicht, daß die Dinge primär gegenüber den Eigenschaften (als ihre Träger) und die Eigenschaften primär gegenüber den Relationen sind, halten wir für falsch. Tugarinow betont, daß es keine Eigenschaften ohne Gegenstände gibt, aber es gilt auch das Umgekehrte: nämlich es gibt keine Gegenstände ohne Eigen-

2. Darf man über die Grenzen der Grundfrage der Philosophie hinausgehen?

Es sollte bekannt sein, daß Lenin auch zwischen der Fragestellung nach dem Verhältnis von Materie und Bewußtsein innerhalb und außerhalb der Grenzen der erkenntnistheoretischen Grundfrage unterscheidet. (Materialismus und Empiriokritizismus, S. 136). Er schreibt, daß diese Grenzen *beschränkt* sind, daß außerhalb dieser Grenzen mit der Gegensätzlichkeit von Materie und Geist, von Physischem und Psychischem als mit einer absoluten Gegensätzlichkeit zu operieren, ein *gewaltiger Fehler* wäre (ebenda: S. 236, von mir unterstrichen — A. P.) In diesem Sinne ist auch die Frage in meinem Aufsatz gestellt worden. Bereits am Anfang wird bemerkt, daß hier Aspekte des Materieproblemkomplexes betrachtet werden sollen, die außerhalb der Grenzen der erkenntnistheoretischen Grundfrage liegen. In diesem Sinne wird die Aufgabe gestellt, die Richtigkeit der substanziellen Auffassungen der Energie kritisch zu überprüfen. Das zwingt, zwei Bedeutungen im Begriff „materiell“ zu unterscheiden: 1. als eine Materieart und 2. als Eigenschaften oder Relation der Materie.

Natürlich gilt das — im Geiste der Leninschen Bestimmung der Materie — außerhalb der Grenzen der Grundfrage der Philosophie. Dabei versuche ich, die allgemeingültigen Kriterien für solch eine Differenzierung zu formulieren. Eine sachliche Kritik sollte sich auf die Frage konzentrieren, ob die oben angeführte Unterscheidung zweckmäßig ist und ob die genannten Kriterien notwendig und hinreichend sind.

G. Redlow aber übersieht diese Fragestellung und bringt diese zwei verschiedenen Gesichtspunkte durcheinander. Das führt zu dem *gewaltigen Fehler*, vor dem Lenin warnt. Seine Behauptung, daß es in der Welt nur Materie und Bewußtsein gibt (Philosophie im Klassenkampf. S. 30, auch 31), ist in dieser verallgemeinernden Form nichts anderes als eine Preisgabe des materialistischen Monismus zugunsten des Dualismus. Dies steht im Widerspruch zu dem, was er weiter (richtig) schreibt, nämlich, daß das Bewußtsein lediglich eine abgeleitete Eigenschaft, ein Produkt der sich bewegenden Materie ist (ebenda: S. 33, auch 39).

Daraus ergeben sich auch jene verhängnisvollen Mißverständnisse in bezug auf meine Behauptungen, die zum Objekt seiner kritischen Bemerkungen geworden sind. Dem Wesen nach geht es um die Zweckmäßigkeit der Unterscheidung zwischen den Begriffen Materie und materiell außerhalb der Grenzen der Grundfrage der Philosophie. Dieses Wesen aber bleibt bei G. Redlow hinter der entsprechenden Form versteckt.

Gehen wir zu diesen Fragen über. Am Schluß seines Aufsatzes spricht G. Redlow mit Recht davon, daß es falsch ist, die Eigenschaften von der Materie zu trennen. Ich glaube, daß er dabei zwischen „trennen“ und „unterscheiden“ einen Unterschied macht. Nun fragt es sich:

a) Darf man zwischen Materie und Eigenschaften unterscheiden?

In meinem Aufsatz (DZfPh Heft 5/6/1956. S. 541–42) wird gesagt: „Die Eigenschaften, Relationen usw. der Materie sind natürlich von der Materie *untrennbar*, aber im Zusammenhang mit bestimmten einzelwissenschaftlichen Fragen muß man zwischen beiden (wenn auch *bedingt*) *differenzieren*. So ist zum Beispiel bekannt, daß im Lauf von Jahrhunderten ständig über die Natur des Lichtes gestritten wurde, ob dieses eine Materieart oder Bewegungsart der Materie sei, ebenso über die Natur der Wärme u. a. Zum Kriterium in dieser Hinsicht kann uns die Tatsache dienen, daß die Materie eine (man könnte evtl. hinzufügen: *relativ*, was aus dem Kontext hervorgeht — A. P.) *selbständige Realität* ist, während die Eigenschaften, Relationen usw., *selbständig nicht existieren können* . . . Die Körper, die einzelnen Materiearten *existieren ohne Eigenschaften auch nicht*, (von mir unterstrichen — A. P.) aber sie können ohne die eine oder andere (sekundäre) Eigenschaft existieren.“

Bei G. Redlow wird das ganz entstellt wiedergegeben, in dem Sinne, daß nach Polikarow genauso (!) wie nach Aristoteles (Zweiling und Tugarinow) es ein *Sein* ist, welches nur *ist*, nur *existiert*, ohne *Etwas* zu sein, ohne immer als etwas qualitativ Bestimmtes zu existieren (ebenda: S. 42). Oder,

schaften. Die Beziehungen sind mit der Wechselwirkung verbunden und die letztere mit der Bewegung. Die Selbstständigkeit der Materie könnte man in gewissem Sinne, und zwar in bezug auf die sogenannten sekundären Eigenschaften behaupten, nicht aber in bezug auf die attributiven (die Daseinsweisen der Materie: Bewegung, Raum, Zeit). Letzteres hat mit dem dialektischen Materialismus nichts zu tun. Es erinnert an die Ansicht Haeckels, daß nach der materialistischen Weltanschauung die Materie früher da ist als die Bewegung, wozu Engels bemerkt: „Wo holt der sich seinen Materialismus?“

Und etwas weiter schreibe ich: „Wir halten es aber nicht für richtig, die Materie und ihre Attribute in zwei Gruppen zu trennen. Diese Differenzierung der Materie von ihren Eigenschaften und Relationen ist vor allem von einzelwissenschaftlichen Standpunkt wichtig. Für die Philosophie hat diese keine besondere Bedeutung. Im Rahmen der Grundfrage der Philosophie ist alles, was objektiv-reell existiert, materiell. Insbesondere bemerkt Lenin, daß die Behauptung, daß die Materie sich bewegt oder die Bewegung materiell ist, ein und dasselbe ist.“

Bemerkungen zu einem Artikel von Götz Redlow

daß es nach dieser Auffassung Materie gibt, die ohne Qualitäten existiert (ebenda: S. 37). Ich glaube, daß es nicht schwer fällt zu begreifen, daß nicht Polikarow den Leninschen Materiebegriff „ergänzt“, sondern daß G. Redlow meine Behauptung auf eine unzulässige Weise entstellt. Dabei ist erstaunlich, daß meine Konzeption mit der von Zweiling und Tugarinow gleichgesetzt wird.

Erstens geht es hier um zwei Kriterien der Unterscheidung, die in ihrer Einheit (und nicht auseinandergerissen) zu betrachten sind. Zweitens geht es bei mir nicht um einen „Träger“ der Eigenschaften, sondern um eine relative Differenzierung zwischen Materie (wenn man will als Gesamtheit aller Eigenschaften) und gewissen einzelnen Eigenschaften, die diesen oder jenen konkreten Formen zukommen, aber auch nicht zukommen können. Man darf nicht vergessen, daß das Bewußtsein auch eine (solche) Eigenschaft ist.

Übrigens ist G. Redlows kategorische Verneinung der Zweckmäßigkeit, zwischen primären und sekundären Qualitäten zu unterscheiden (ebenda: S. 41, 44), auch nicht stichhaltig. Hier wird einer falschen Verabsolutierung der alten (Lockeschen) Auffassung der „sekundären“ Eigenschaften Tribut gezollt. Dies, daß Locke sie den primären entgegensetzt und als subjektive auffaßt, ist kein zwingender Grund, jede Unterscheidung zwischen ihnen zu verneinen.

Ob wir sie als sekundäre – im Unterschied zu den Daseinsweisen der Materie – bezeichnen oder nicht, ist keine prinzipielle Frage. Jedenfalls ist die Gleichsetzung der Daseinsweise der Materie mit den übrigen Eigenschaften falsch. (Vgl. F. Engels: Anti-Dühring, Berlin 1949, S. 421.) Aus Anlaß des berüchtigten „Verschwindens der Materie“ erläutert Lenin treffend: Es verschwinden solche Eigenschaften der Materie, die früher als absolut, unveränderlich, ursprünglich gegolten haben . . . und die sich nunmehr als relativ, nur einigen Zuständen der Materie eigen, entpuppen (Materialismus und Empirio-kritizismus, S. 250).

„Sekundär bedeutet vom Standpunkt des dialektischen Materialismus“ – schreibt der bekannte bulgarische Marxist T. Pawloff – „etwas nicht Grundlegendes, etwas Abgeleitetes, Relatives, nicht aber etwas Subjektives“ (Die Widerspiegelungstheorie. Moskau 1949, S. 150, russ.).

Das Hauptsächliche dabei ist, daß, wenn eine bestimmte Form der Materie gewisse Eigenschaften verliert bzw. neue gewinnt, die Materie selbst nicht verschwindet bzw. entsteht. Logisch durchdacht bedeutet die Auffassung G. Redlows (obwohl nicht ausgesprochen) genau das Umgekehrte, was offensichtlich grundlegend falsch (idealistisch) ist.

b) Entdeckung einer „dritten Realität“ durch Polikarow oder ihre Konstruktion durch Redlow?

Die von mir eingeführte Unterscheidung zwischen Materie und materiell verwandelt sich bei G. Redlow in die Entgegensetzung: Materie – immateriell (Philosophie im Klassenkampf, S. 31). Auf S. 545 meines Aufsatzes kann man lesen: „Aber in bestimmten Fällen hat es einen Sinn, die Bewegung (die Veränderung) der materiellen Körper und der Materiearten von der einen oder anderen ihrer Eigenschaften abzugrenzen (wenn wir ständig vor Augen haben, daß die Rede ist von ihren Eigenschaften, d. h. daß sie von der Materie untrennbar sind, ihre Verbindung unzerstörbar ist).“ (Hervorhebung von mir – A. P.) Das als immateriell zu bezeichnen, ist einfach eine Unterstellung. Mehr noch – wie im genannten Aufsatz zu lesen ist – betrachte ich das Bewußtsein selbst als Eigenschaft, als Widerspiegelungsfähigkeit (nicht als Widergespiegeltes oder Abbilder) als materiell. (Siehe dazu meinen Diskussionsbeitrag zur Konferenz über den Materiebegriff, Berlin, Dezember 1958; vgl. DZfPh Heft 2/1959, S. 316.)

Also ist die sogenannte „dritte Realität“ nicht meine, sondern G. Redlows Entdeckung, die dazu dienen soll, angebliche Konzessionen an den Idealismus ausfindig zu machen. Eigentlich vertritt G. Redlow, daß alles, was nicht Bewußtsein ist, Materie ist. Dann ergibt sich: daß der Raum Materie ist; damit verlieren wir jede Position, die Cartesianische Auffassung von der Materie als reine Ausdehnung zu kritisieren; daß die Wärme auch Materie ist; d. h. zur alten, nicht-wissenschaftlichen Hypothese vom Wärmestoff zurückzukehren, die von der Wissenschaft schon längst widerlegt und überwunden worden ist; daß die Energie auch Materie ist, was nichts anderes ist als die substanziale Auffassung von der Energie.

Dann ergeben sich auch die Fragen: Ist der Schatten (insbesondere im von mir angeführten Beispiel von Blochinzew und Drabkina) auch Materie? Sind die Spiegelbilder Materie? Sind die Phasenwellen etwa auch Materie?

Es ist merkwürdig, daß die Auseinandersetzung über den Materiebegriff sich nicht gegen unsere realen Gegner, die ihn angreifen, richtet, sondern gegen angebliche Fehler unter den Marxisten.

A. Polikarow (Berlin)

BERICHTE

Allunionsberatung zu Fragen des wissenschaftlichen Atheismus

Vom 15. bis 17. Juni fand in Moskau eine von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und der Allunionsgesellschaft zur Verbreitung politischer und wissenschaftlicher Kenntnisse einberufene Allunionsberatung zu Fragen des Atheismus statt.

Hauptaufgabe dieser Beratung, an der wissenschaftliche Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und der Akademien der Wissenschaften der Unionsrepubliken, Dozenten von höheren Lehranstalten, Kulturfunktionäre, Lektoren, Propagandisten usw. teilnahmen, war die Koordinierung der Arbeit der sich mit Problemen des Atheismus beschäftigenden Wissenschaftler und Propagandisten des Atheismus.

In der Eröffnungsrede sagte der Direktor des Instituts für Philosophie an der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, P. N. Fedossejew, daß das Wirken der Atheisten zur weiten Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, zur Überwindung von Vorurteilen und von Aberglauben beitragen müsse.

In dem Referat „Die Beschlüsse des XXI. Parteitages der KPdSU und die Aufgaben der Propagandaarbeit sowie der wissenschaftlichen Forschungsarbeit auf dem Gebiete des Atheismus“ betonte Akademiemitglied M. B. Mitin, daß das vom Parteitag vorgezeichnete Programm für die Entwicklung der UdSSR auf dem Wege zum Kommunismus große Aufgaben zur Überwindung religiöser Überbleibsel im Bewußtsein gewisser Kreise von Sowjetbürgern stellt. Die erfolgreiche Lösung dieser Aufgabe ist nur bei gut organisierter wissenschaftlicher Forschungsarbeit auf dem Gebiet des Atheismus möglich.

Der Referent stellte fest, daß in der letzten Zeit in den wissenschaftlichen Institutionen des Landes, in den höheren Lehranstalten und in den Verlagen eine Reihe organisatorischer Maßnahmen ergriffen wurden, die die weitere Entwicklung der wissenschaftlichen Forschungen und der Propagandaarbeit auf dem Gebiete des Atheismus zum Ziel haben. So wurden zum Beispiel in einigen Instituten der Akademie der Wissenschaften der UdSSR Sektoren und Gruppen für die Geschichte der Religion und des Atheismus geschaffen; in der Moskauer Staatlichen Universität ein Lehrstuhl für Atheismus eingerichtet und in den humanistischen höheren Lehranstalten der UdSSR die Einführung eines fakultativen Kurses über die Grundlagen des wissenschaftlichen Atheismus vorbereitet; in einer Reihe von Verlagen wurden Redaktionen für atheistische Literatur gegründet usw.

Im weiteren ging der Referent auf die Aufgabe ein, die reaktionäre Ideologie des Katholizismus sowie anderer religiöser Organisationen zu entlarven, die in den kapitalistischen Ländern einen erbitterten Kampf gegen den Kommunismus und andere fortschrittliche Kräfte führen und die einheitliche Front der Gläubigen und Nichtgläubigen im Kampf für die Erhaltung des Friedens zu schwächen suchen. Der Referent wies darauf hin, daß es notwendig sei, die Verbindung der Kirche zu den kapitalistischen Monopolen zu zeigen, gründlich die Erscheinungen der Krise und die neuen Formen der sozialen Demagogie des Katholizismus zu untersuchen und dessen Versuche, sich den neuen Erkenntnissen der Naturwissenschaften anzupassen, zu entlarven.

Bei der Kritik an der Religion des Islam muß, wie der Referent feststellte, berücksichtigt werden, daß die muselmanische Geistlichkeit einerseits eine fortschrittliche Rolle in der nationalen Befreiungsbewegung spielt und die nationalen Gefühle der Muselmanen häufig in Form ihres religiösen Glaubens zum Ausdruck kommen, andererseits aber der Islam von einigen reaktionären Kreisen für den Kampf gegen den Kommunismus ausgenutzt wird.

Anschließend ging der Referent auf die Tätigkeit der religiösen Organisationen in der UdSSR ein. Er lenkte die Aufmerksamkeit darauf, daß die atheistische Propaganda die Haltlosigkeit der Versuche zeigen muß, die von den Geistlichen zur „Versöhnung“ des Kommunismus mit dem Christentum und der Wissenschaft mit der Religion unternommen werden.

Akademiemitglied M. B. Mitin führte einige Probleme des wissenschaftlichen Atheismus an, die einer gründlichen Untersuchung bedürfen, so z. B. „Die Wurzeln der religiösen Überbleibsel in der UdSSR, „Die sozialen und gnoselogischen Wurzeln des Idealismus“, „Das gegenwärtige Sektenwesen in der UdSSR und die Gründe für seine Existenz“.

Akademienmitglied W. A. Ambarzumjan stellte in seinem Referat „Die neuesten Erkenntnisse der Astronomie und der Kampf gegen die modernen Formen des Fideismus“ fest, daß sich die Astronomie in ununterbrochenem Kampf gegen religiöse Vorurteile entwickelte, wobei eine wichtige Etappe in diesem Kampf die Ablösung der geozentrischen Theorie durch die heliozentrische war.

Nachdem er die wichtigsten Erkenntnisse der Astronomie charakterisiert hatte, die die materialistische Lehre vom Aufbau des Kosmos mit konkreten Fakten untermauern, unterstrich W. A. Ambarzumjan den Gedanken, daß die modernen Fideisten versuchen, die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft für die „Begründung“ von antiwissenschaftlichen Theorien über den Aufbau des Weltalls auszunutzen.

Abschließend betonte W. A. Ambarzumjan, daß die These W. I. Lenins, der Naturforscher müsse für den erfolgreichen Kampf gegen den Idealismus ein dialektischer Materialist sein, unter den gegenwärtigen Bedingungen besonders aktuell ist.

Über die Versuche des Fideismus, sich den Erkenntnissen der Biologie anzupassen, sprach das Mitglied der Akademie der Wissenschaften der Grusinischen SSR, L. Sch. Dawitaschwili. Er legte die Bedeutung der Darwinschen Evolutionstheorie und der Mischurini-Biologie für den Kampf gegen den Fideismus dar. Der Referent wies darauf hin, daß die Fideisten noch ungelöste Fragen der Biologie auszunutzen versuchen, indem sie behaupten, die Evolution werde durch eine übernatürliche Kraft gelenkt. Aufgabe der Atheisten sei es, diese Anschauung durch wissenschaftliche Fakten zu widerlegen. Abschließend wies er auf die Notwendigkeit hin, das paläobiologische Material gründlich zu studieren, um die Positionen des Atheismus in der Biologie zu festigen.

Akademienmitglied A. I. Oparin hielt das Referat „Die Erkenntnisse der Wissenschaften bei der Lösung der Probleme der Entstehung des Lebens und ihre atheistische Bedeutung“. Er stellte fest, daß sich die modernen Idealisten und Theologen bemühen, die Schwierigkeiten bei der Lösung des Problems der Entstehung des Lebens auszunutzen, um die in der Bibel enthaltene Behauptung von der Schöpfung der lebenden Organismen durch Gott zu beweisen.

Das im Jahre 1957 zu diesem Problem nach Moskau einberufene Internationale Symposium leistete einen bedeutenden Beitrag für die Entwicklung der Biologie. A. I. Oparin legte kurz eine Vorstellung von dem Prozeß der Entstehung des Lebens dar, der seiner Meinung nach drei Etappen durchlaufen hat:

1. Die Entstehung primitiver organischer Stoffe;
2. Die Entstehung von Eiweiß und Nukleinsäure aus diesen Stoffen;
3. Die Entstehung lebender Organismen, das heißt der Systeme, die mit Stoffwechselvorgängen ausgestattet sind.

In dem Referat „Die moderne bürgerliche Philosophie und Religion“ legte Professor T. I. Oiserman dar, daß zwei Haupttendenzen für das moderne religiöse Denken charakteristisch sind: Der Modernismus, d. h. der Versuch, die religiösen Legenden und einige Dogmen pseudowissenschaftlich auszulegen, indem man sich von offensichtlich unsinnigen Behauptungen der Heiligen Schrift, die anerkannten wissenschaftlichen Fakten widersprechen, lossagt, und der Fundamentalismus, der gegen die Anpassung der Religion an die Wissenschaft auftritt.

Weiterhin verweilte der Referent bei der Kritik an religiös-mystischen Anschauungen des Existenzialismus und an den Versuchen der Neopositivisten, die Religion als „lebensnotwendigen Glauben“ zu verteidigen. Professor T. I. Oiserman kritisierte auch den Neothomismus, der den religiösen Glauben vernunftmäßig zu begründen und die Existenz Gottes logisch zu beweisen versucht.

Im Referat „Über die Gründe der Existenz religiöser Überreste in der UdSSR und über die Abkehr der Werktätigen von der Religion“ charakterisierte der Chefredakteur der Zeitschrift „Wissenschaft und Religion“ P. F. Kolonizki den natürlichen Prozeß des Rückgangs der Zahl der Geistlichen und der Kirchen in der UdSSR. Es ist zu verzeichnen, daß in der UdSSR immer mehr Werktätige der Religion den Rücken kehren. Ein großer Teil der Gläubigen geht gegenwärtig zum Atheismus über: die Religion nimmt immer weniger Raum im Leben des Menschen ein. Nach der Meinung des Referenten war dieser Prozeß in der UdSSR infolge einer Reihe von Schwierigkeiten etwas gehemmt, die mit dem Aufbau des Sozialismus in einem Lande, das sich in der kapitalistischen Umkreisung befand, zusammenhängen.

Der Referent sprach die Meinung aus, daß es in der UdSSR keine Gründe für die Entstehung der Religion gibt, daß aber Bedingungen vorhanden sind, die ihre Überwindung behindern. Die religiösen Überreste, sagte der Referent, sind mit anderen Überresten der Vergangenheit verbunden: sie sind zuweilen organisch mit einigen gesunden Volkstraditionen verflochten. Die Aufgabe der Atheisten besteht darin, die im Volke bestehenden guten Traditionen und Gebräuche von religiösen Formen zu befreien (zum Beispiel die Hochzeit).

Die Referate riefen eine lebhafte Diskussion hervor.!

Am stärksten wurden die Gründe für die Existenz religiöser Überreste in der UdSSR und das Wesen der sozialen Wurzeln der Religion diskutiert. Alle Diskussionsredner stellten einstimmig fest, daß es in der sozialistischen Ökonomik der UdSSR keine Faktoren gibt, die Religiosität hervorrufen. Zu den sozialen Wurzeln der Religion wurden jedoch verschiedene Meinungen geäußert.

Professor I. P. Zamerjan unterstrich, daß es notwendig sei, die konkreten Fakten der Religiosität zur Klärung dieser Probleme gründlich zu untersuchen. Er machte die Teilnehmer dieser Beratung mit dem Arbeitsplan des Sektors Atheismus im Institut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR bekannt, der derartige Untersuchungen vorsieht.

Der Doktor der Philosophischen Wissenschaften N. I. Gubanow richtete die Aufmerksamkeit darauf, daß es bei der Analyse der Tätigkeit religiöser Organisationen der UdSSR notwendig sei, ihre ideologische Wandlung zu berücksichtigen. Diese erfolgt in der Richtung, für die Verteidigung der Gottesidee die neuesten naturwissenschaftlichen Angaben und einige Thesen des wissenschaftlichen Sozialismus auszunutzen.

Über wissenschaftliche Untersuchungen zu Fragen des Atheismus an Hand von Materialien soziologischer örtlicher Forschungen sprach der Doktor der historischen Wissenschaften M. M. Scheinman. Er unterstrich, daß solche Forschungen sowohl für die wahre wissenschaftliche Lösung der Fragen des Atheismus als auch für die Ausbildung qualifizierter Propagandisten des Atheismus wichtig sind. Einige Redner nahmen in ihren Diskussionsbeiträgen zu Problemen des Studiums der Geschichte der Religion und insbesondere zu Problemen des Islams und des Buddhismus Stellung.

Große Aufmerksamkeit wurde in den Diskussionsbeiträgen den Fragen der wissenschaftlich-atheistischen Propaganda unter der Bevölkerung gewidmet. Bei dieser Arbeit, so wurde in einigen Beiträgen betont, müssen die Naturwissenschaftler, die Literaten und Künstler, die Dozenten höherer Lehranstalten, die Mittelschullehrer und die Mitarbeiter kultureller Aufklärungsinstitutionen wie Klubs, Bibliotheken, Heimatmuseen usw. eine große Rolle spielen.

W. K. Tantscher (Kiewer Staatliche Universität) wies auf die große Bedeutung hin, die dem an den höheren Lehranstalten der Ukraine eingeführten Kursus über die Grundlagen des Atheismus für die Entwicklung der wissenschaftlich-atheistischen Propaganda zukommt. Andere Redner bemerkten, daß es notwendig sei, auch in anderen Disziplinen, die an den höheren Lehranstalten gelehrt werden, die Religion einer Kritik zu unterziehen.

Die atheistische Propaganda, so sagten einige Diskussionsredner, müsse eng mit den Fragen der Erziehung zur kommunistischen Moral, mit der Anerkennung neuer Traditionen und Bräuche (Komsomolzenhochzeiten, Frühlings- und Erntefeste usw.) verbunden sein.

Im Schlußwort wies P. N. Fedossejew auf die Bedeutung hin, die die Beratung über den Atheismus für die Herstellung einer Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern und Propagandisten des Atheismus hat.

Am 18. Juni dieses Jahres wurde im Institut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der UdSSR eine Beratung mit Vertretern von nicht in Moskau gelegenen wissenschaftlichen Institutionen, höheren Lehranstalten und Abteilungen der Gesellschaft zur Verbreitung politischer und wissenschaftlicher Kenntnisse einberufen, auf der konkrete Fragen für die Koordinierung der wissenschaftlichen Forschungsarbeit auf dem Gebiet des Atheismus erörtert wurden.

Die Allunionsberatung wird zweifellos Bedeutung für die Entwicklung der wissenschaftlichen Forschungsarbeit und der propagandistischen Arbeit auf dem Gebiete des wissenschaftlichen Atheismus haben.

G. L. Andrejew (Moskau)

Konferenz über Probleme des Staatsbewußtseins

Am 16. und 17. Oktober 1959 fand eine vom Institut für Philosophie der Humboldt-Universität veranstaltete wissenschaftliche Tagung zum Thema „Probleme der Entwicklung des sozialistischen Staatsbewußtseins in der Deutschen Demokratischen Republik“ statt. Diese Konferenz stand unter verschiedenen guten Vorzeichen. Einmal entsprach die Wahl des Themas einem aktuellen Bedürfnis der gegenwärtigen Entwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik. Zweitens war diese Konferenz geeignet, einen angemessenen Beitrag zum 10. Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik zu leisten und drittens hatte sie gute Voraussetzungen, weil der Referent, Dr. Vorholzer, der vor einiger Zeit mit dem gleichen Thema am Institut für Philosophie promoviert hatte, eine gute Grundlage für die Diskussion auf dieser Konferenz geben konnte. Es gelang den Veranstaltern, eine größere Zahl von Funktionären aus der sozialistischen Praxis, aus wichtigen Industriebetrieben, aus der Landwirtschaft, aus Massenorganisationen, aus dem Volksbildungswesen und dem Staatsapparat für diese Konferenz zu interessieren.

In seinen Begrüßungsworten wies Prof. Dr. Scheler darauf hin, daß diese wissenschaftliche Beratung neuartigen Charakter trage, der sowohl durch die Zusammensetzung des Teilnehmerkreises als auch durch die Orientierung auf die aktuellen Entwicklungsprobleme der sozialistischen Gesellschaft in der Deutschen Demokratischen Republik gekennzeichnet sei. Die Durchführung des Siebenjahresplanes stellt erhöhte Anforderungen an die Partei, den Staatsapparat und die Massenorganisationen. Ständig wächst die Bedeutung der wirtschaftlich-organisatorischen und erzieherischen Tätigkeit des Staates und vor allem die Rolle der örtlichen Organe unserer Volksmacht. Unter diesen Bedingungen kommt es darauf an, der Bewußtheit der gesellschaftlichen Entwicklung im Sozialismus allseitig zum Durchbruch zu verhelfen. Dazu ist es notwendig, völlige Klarheit über das Wesen des sozialistischen Staatsbewußtseins und seine Funktionen, über die hemmenden und fördernden Faktoren bei der Erziehung der Werktätigen zum sozialistischen Staatsbewußtsein zu schaffen und diese Erkenntnisse in die Praxis umzusetzen.

In seinem Referat behandelte Dr. Vorholzer vor allem die genannten Probleme. Er führte aus, daß sich im Rahmen unserer großen revolutionären Umwälzung auf der Grundlage der neuen sozialistischen Produktionsverhältnisse ein neues sozialistisches Staatsbewußtsein herausgebildet hat, das in einem tiefen Gegensatz zur kapitalistischen Staatsgesinnung steht. Dieses sozialistische Staatsbewußtsein ist ein wesentliches Kennzeichen der bewußten Gestaltung der gesellschaftlichen Entwicklung durch die Volksmassen der Deutschen Demokratischen Republik. Es ist sowohl ein Ausdruck der Verbindung des sozialistischen Staates mit den Massen als auch ein Mittel zur Organisation der Massen für die vor uns stehenden Aufgaben. Das sozialistische Staatsbewußtsein drückt die objektiven Interessen der werktätigen Massen aus und ist durch die Einheit von Internationalismus und sozialistischem Patriotismus gekennzeichnet. Der vom sozialistischen Staatsbewußtsein durchdrungene Bürger unseres Staates erkennt nicht nur vom Standpunkt der Arbeiterklasse die Zusammenhänge und Erfordernisse der sozialistischen Entwicklung, sondern ist auch gefühlsmäßig der Sache des Sozialismus und dem sozialistischen Staat ergeben. Auf diese Weise formt das sozialistische Staatsbewußtsein den voll entwickelten Menschen der sozialistischen Epoche, bestimmt seine gesellschaftliche Verantwortung, sein politisch-moralisches Antlitz. Es hebt die Vereinzelung und Isolierung der Menschen voneinander auf und hilft, auf der Grundlage der Beseitigung der Ausbeutung der Menschen durch den Menschen bewußte Verhältnisse der kameradschaftlichen Hilfe und Unterstützung unter den Werktätigen zu schaffen.

Nach Ausführungen über die wachsende Zahl der Mitglieder der sozialistischen Brigaden und Arbeitsgemeinschaften, der Teilnehmer an den Produktionsberatungen und der realisierten Beschlüsse sowie über den wahren Massencharakter der ehrenamtlichen Mitarbeit der Bevölkerung in unserem Staatsapparat warf Dr. Vorholzer einige Fragen der staatsbürgerlichen Erziehung unserer Schuljugend auf. Er stellte die Frage, ob es nicht an der Zeit wäre, an den Universitäten und den Ausbildungsstätten für Lehrer eine qualifizierte Ausbildung für das Fach Staatsbürgerkunde an den Schulen der Deutschen Demokratischen Republik zu ermöglichen, die mit einem entsprechenden Examen abschließt.

In der Diskussion traten 17 Redner auf, davon die Mehrzahl aus der sozialistischen Praxis, die die Konferenz mit größtenteils äußerst wertvollen Erfahrungen aus ihrer Tätigkeit bekanntmachen konnten. Aus der Vielzahl der Beiträge (die wichtigsten Materialien werden für die Veröffentlichung vorbereitet) sollen nur einige hervorgehoben werden.

Prof. Dr. Rühle wies darauf hin, daß die Wissenschaft auch in den vorwiegend landwirtschaftlichen Gebieten der Deutschen Demokratischen Republik große und dankbare Aufgaben zu erfüllen hat. Nicht zuletzt aus diesem Grunde habe er sich den Kreis Strassburg im Bezirk Neubrandenburg für die Forschungen, die in dem Buch „Vom Untertan zum Staatsbürger“ ihren Niederschlag gefunden haben, gewählt. Prof. Rühle ging auf die Methoden seiner Arbeit ein und legte dar, daß sich hier wie überall als größtes Reservoir für die Wissenschaft im Sozialismus die werktätigen Menschen erwiesen. Für die Forschungen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Kreises Strassburg wurden so viele Bürger zur Mitarbeit herangezogen, daß man sagen kann, diese Menschen schreiben ihre Geschichte selbst. Die Heranziehung der Menschen zur Untersuchung der Geschichte ihrer Heimat, verbunden mit einer großen Aufklärungsarbeit, hat auf die Entwicklung des ganzen Kreises zurückgewirkt und dazu beigetragen, daß von 1956 bis 1959 der Anteil der von landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften bewirtschafteten LNF von 11 % auf 35 % wuchs und auch eine Steigerung bei den meisten Landwirtschaftsprodukten zu verzeichnen war.

Paul Bittner, Brigadier im VEB Chemische Werke Buna, beschäftigte sich an Hand seiner Erfahrungen in der Brigade mit der Frage, wie die sozialistischen Brigaden die Verwirklichung des sozialistischen Rechts weitgehend in ihre eigenen Hände nehmen, wie sie in gemeinsamer Arbeit und in engem Kontakt mit dem Staatsanwalt das sozialistische Rechtsbewußtsein in der Brigade entwickelten, Verstöße korrigierten und in gemeinsamer Erziehungsarbeit eine Arbeitsmoral erreichten, die heute keine Bummelschichten mehr zuläßt.

Günter Hofmann, Sekretär der ständigen Produktionsberatung im VEB Elektropjekt Berlin, schilderte sehr ausführlich die Rolle der ständigen Produktionsberatung bei der Entwicklung des Staatsbewußtseins der Arbeiter im Betrieb. Er legte dar, wie die Mitarbeit der Arbeiter in den Produktionsberatungen das Verantwortungsgefühl für den Staatsplan, für die Exportverpflichtungen, usw. stärkt. Immer mehr zeigt sich, daß zu dem Bestreben, sich durch Verbesserungsvorschläge die Arbeit unmittelbar zu erleichtern sowie zu dem materiellen Anreiz das Bewußtsein und der Erkenntnis hinzutritt, dem sozialistischen Staat, der Gesellschaft und damit auch sich selbst einen wertvollen Dienst zu leisten.

Ilse Hoffmann aus Langsow, Kreis Seelow, erläuterte am Beispiel der Arbeit der DFD-Gruppe, wie die Heranziehung der Frauen zur praktischen Mitarbeit bei der Veränderung des Dorfes durch das Nationale Aufbauwerk die Einstellung der Frauen zum Staat veränderte. Nur wenn man den Menschen zeigt, daß sie selbst der Staat sind, kann man sie auch für die Mitarbeit interessieren. Über die Beteiligung am NAW, mit dessen Hilfe im Dorf Aufgaben gelöst wurden, die die alte Gemeindevertretung im Kapitalismus in Jahrzehnten nicht lösen konnte, wurden die Frauen auch für die Mitgliedschaft und die politische Arbeit im DFD gewonnen.

Mit großem Interesse wurden die Beiträge aufgenommen, die sich mit Problemen der Erziehung der Arbeiterjugend beschäftigten. Paul Liebmann, 1. Sekretär der Kreisleitung der FDJ Buna, wies darauf hin, daß im Referat die echten Konflikte, die in der Praxis bei der Entwicklung des sozialistischen Staatsbewußtseins auftreten und die feindlichen Ideologien, die dieser Entwicklung entgegenwirken, nicht gründlich genug untersucht worden sind. Er legte dar, welche Schwierigkeiten und Diskussionen es zum Beispiel gab, um zwei Jugendbrigaden zur kameradschaftlichen Zusammenarbeit miteinander zu bewegen.

Helga Hörz, FDJ-Sekretär im VEB Berliner Glühlampenwerk, schilderte, welche Widersprüche bei der sozialistischen Erziehung durch den Einfluß Westberlins hervorgerufen werden. Im Bewußtsein vieler Jugendlicher, einschließlich aktiver FDJ-Mitglieder, bestehen der Einfluß der sozialistischen Erziehung und Umwelt und der Einfluß des Westens häufig nebeneinander, was nicht wenig Konflikte im Handeln und Denken der Jugendlichen hervorruft. Gerade diese Tatsache stößt nicht selten auf das Unverständnis älterer Arbeitskollegen.

In äußerst anschaulicher Weise schilderte der Genosse Rasche, Parteisekretär im Fortschritt-Schacht des Mansfelder Gebietes am Beispiel der Kumpel des Kupferbergbaus, welchen großen Schritt die Arbeiterklasse in den letzten 10 Jahren vorwärts gemacht hat. Er hob hervor, daß schon unmittelbar nach der Zerschlagung des Faschismus die Arbeiter sich als die führende Kraft beim Neuaufbau erwiesen haben. Mit dem Aufbau des Sozialismus traten immer mehr und rascher neue Wesenszüge der Arbeiterklasse hervor. Die stürmische Entwicklung des sozialistischen Bewußtseins zeigt sich zum Beispiel an folgendem: Während 1949 bei der Beratung des ersten Aktivistenplanes im Schacht nur 60 Verbesserungsvorschläge gemacht wurden, waren es jetzt bei der Beratung des Siebenjahrplanes 1084 bei gleicher Belegschaftsstärke! Die wachsende Bewußtheit der Arbeiter zeigte

Konferenz über Probleme des Staatsbewußtseins

sich vor allem immer dann, wenn Schwierigkeiten in der Produktion und bei der Planerfüllung auftauchten und die Partei den Arbeitern offen die Zusammenhänge zwischen ihrer Arbeit und den Gesamtaufgaben, die davon abhängen, erklärte. Rasche führte weiter aus, wie die Erfahrungen in den sozialistischen Brigaden die bürgerliche Lüge widerlegen, daß die Persönlichkeit im Kollektiv unterdrückt werde. Die Wirklichkeit zeigt genau das Gegenteil. In den sozialistischen Brigaden tritt der Arbeiter viel profilierter, viel deutlicher mit allen seinen Fähigkeiten hervor und hat die Möglichkeit, sie zu entwickeln. Gerade die Untersuchung dieser Dinge ist für die praktische Arbeit sehr wichtig. Rasche dankte, wie viele Diskussionsredner, der Konferenz für die wertvolle theoretische Hilfe, die sie den Teilnehmern gebe.

Auf eine Reihe von Problemen ging der Schriftsteller Otto Gotsche ein. Er betonte, daß nur der selbst mitten in der Praxis stehende über die Praxis schreiben kann. Das gilt für den Künstler wie für Wissenschaftler. Diese Forderung ist noch lange nicht erfüllt. Manche Menschen beklagen sich darüber, daß sie niemals zur Ruhe kämen, weil ständig etwas Neues auf der Tagesordnung stehe. Gerade das macht aber das Wesen unserer sozialistischen Entwicklung aus. Stillstand bedeutet für uns Rückentwicklung. Er kritisierte besonders die mangelnde Orientierung mancher Fakultäten auf die Bedürfnisse der Praxis.

Andere wertvolle Beiträge beschäftigten sich mit der Herausbildung des sozialistischen Staatsbewußtseins bei den Genossenschaftsbauern (Hahn, Philosophisches Institut), mit Erfahrungen im Fach Staatsbürgerkunde an unseren Schulen (Sauer mann, Institut für Marxismus-Leninismus der Humboldt-Universität), mit Mängeln in der Darlegung der marxistischen Staatstheorie an den Universitäten (Engelstädter, Staatssekretariat für Hochschulwesen) und anderen wichtigen Themen.

In seinem Schlußwort erklärte Dr. Eichhorn vom Institut für Philosophie, daß die Konferenz ihren Aufgaben entsprochen hat. Die Beratung war durch ihren außerordentlich aktuellen Inhalt gekennzeichnet und hat bewiesen, daß solche Fragen, die mit der sozialistischen Erziehung der Menschen zusammenhängen, heute gar nicht anders geklärt werden können als in der gemeinsamen Arbeit von Philosophen, anderen Gesellschaftswissenschaftlern, Funktionären und Arbeitern aus den Betrieben, dem Staatsapparat usw. Das war das Neue an dieser Konferenz. Für die Wissenschaftler, aber auch für die Genossen aus der Praxis sind eine Fülle von Anregungen aus der Konferenz hervorgegangen. Die Konferenz hat gezeigt, daß man in der wissenschaftlichen Arbeit vom realen Kampf der Partei, den realen Erfahrungen der sozialistischen Entwicklung und den Bedürfnissen dieser Entwicklung ausgehen muß.

Frank Rupprecht (Berlin)

Der Kongreß der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie

Die Internationale Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie (IVR) konnte auf ihrem Kongreß in Wien vom 27. 9. bis 1. 10. 1959 zahlreiche und namhafte Teilnehmer aus 27 Ländern sehen. Diese Vereinigung, deren Schwerpunkt in der Bundesrepublik Deutschland liegt, hat sich nach ihrer Neugründung 1946 ihren Namen vor allem durch die Herausgabe des „Archivs für Rechts- und Sozialphilosophie“ verdient. Diese ARSPk genießt großen internationalen Ruf. Es sucht in betonter Weise immer wieder mit „östlichen“ Wissenschaftlern in Verbindung zu kommen. Es hat politische Angriffe deswegen mit souveränem Schweigen beantwortet und seine Linie fortgesetzt. Immer wieder werden zu den Tagungen und Redaktionssitzungen Vertreter des dialektischen Materialismus eingeladen und ihnen betont das Wort erteilt.

Es erscheint daher berechtigt, auf diese Gegebenheiten kritisch einzugehen. Das Ganze kann etwa als Beispiel dafür angesehen werden, wie sich der „Westen“ eine „ideologische Ko-Existenz“ vorstellt. Der „gute Wille“ einzelner, die „Vernunft“ zahlreicher und der „Mut“ vieler wird immer wieder durch den Druck der „Verhältnisse“ eingebuchtet. Die auf dem Kongreß gehaltenen Vorträge vermitteln deutlich diesen ideologischen Ko-Existenz-Versuch und erbringen den Nachweis, daß — im Gegensatz zum politischen Element — weder Rechtsphilosophie noch Rechts- und Staatstheorie ko-existenzfähig sind.

Als besonderen „clou“ servierte man in Wien auf dem groß aufgezogenen, gut geleiteten und durch die österreichische Gastfreundschaft zu einem ungezwungenen, echt wissenschaftlichen Gespräch gestalteten Kongreß als Hauptredner einen „Marxisten“ (Prof. Lukič-Belgrad), obwohl schon diese Beziehung das Problematische all dieser Bemühungen aufkommen läßt.

Für einen kritischen Zuhörer ergab sich das Bild, daß jeder Wissenschaftler in irgendeiner Weise, vielleicht manchmal unbewußt, die außenpolitische Stellung seines Landes in und mit seiner Philosophie vertrat. Die wechselwirkende Verschränkung zwischen Philosophie und Politik belegte aber das wissenschaftliche Ergebnis, daß echter Philosophie keine Ko-Existenz-Chance gegeben ist, obwohl sie *politisch* realisiert werden kann.

Der einleitende Festvortrag von Professor Dr. *Otto Brusin* (Helsinki) würdigte die 50jährige Arbeit der Vereinigung, die von einem schwachen Neu-Hegelianismus Kohlers und Berolzheimers ausgehend eine ständige Blickwendung zur „Wirtschaftsphilosophie“ (erst später wurde dieses Gebiet in „Sozialphilosophie“ umbenannt) innegehalten hatte. Der Ausgangs-Leitsatz „Was formal Staat ist, ist inhaltlich Wirtschaft“ unterlag zwar vielfachen Veränderungen, wirkt aber in der gegenwärtigen Betonung der „Sozialität“ immer noch nach. Die *soziale* Funktion des Rechts bringt dieses immer wieder in Abgrenzung zur reinen Staats- und Rechtstheorie. Brusin betonte den Wissenschaftscharakter der Rechts-Philosophie, der immer erhalten geblieben sei, auch wenn er zeitweise durch die Betonung (unter Sauer) des Kultur-Begriffes als des Schlüsselbegriffs zurückgedrängt worden war. Daß der Vortrag das axiomatische Denken Emges lobend einflocht, mag als Courtoisie dem Anwesenden gegenüber gelten: ebenso verdroß die Erwähnung der „abendländischen Rechtsphilosophie“, die auf dem Kongreß schweigend übergangen wurde. Brusin vertrat einen *modernen Humanismus*: Er forderte eine bewußte, weit ausholende *Offenheit* für jede Rechts-Deutungsweise. Dieses Aufgeschlossensein der *Theorie* gegenüber kann keine andere Theorie, das kann nur eine *Philosophie* leisten. Nicht nur eine logisch-strukturelle Analyse des Rechts, sondern eine axiologische, methodische Deutung von Recht wird bei den gegenwärtigen Klärungsversuchen gewonnen, wenn sie von einem philosophischen Universalismus ausgehen. Brusin will Grundlagenforschung in *philosophischer* Sicht und das heißt für ihn: in kritisch radikaler Fragestellung bis zu den „äußersten Fragen“ vordringend und gleichzeitig jedes Dogma verwerfend.

Auf diesem Gedankenweg kam er zur Einbeziehung der „Sozialtheorie des sowjetischen Staates“. In Gegenfront zu Kelsen will er eine „in philosophischer Hinsicht unfruchtbare Deutung“ vermeiden; er forderte, die *echte Eigenart* sozialistischer Erkenntnisse zu studieren und das Rechtssystem der UdSSR aus den vollkommen anderen Voraussetzungen her zu verstehen. Die Wissenschaft müsse

Der Kongreß der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie

dabei so vorgehen, daß sie eine Analyse der sozialistischen Staatstheorie gegenüber dem Fundament der idealistischen Staatslehren herauskristallisieren.

Diese unbegrenzte Offenheit für das ihm „Fremde“, dieser Wunsch, mit den sozialistischen Wissenschaftlern in sachliche und fachliche Gespräche sowie in persönliche Verbindung echt humanistischer Tradition zu kommen, zeichnete das Anliegen Brusiins aus. Er sprach von einer „Erweiterung des Horizonts“, die nur der Sozialismus vermitteln könne. Seine Betonung, daß er dabei die „Erkenntnisse“ des Idealismus nicht aufgeben wolle, daß aber eine *universelle* Würdigung der staatlichen und rechtlichen Phänomene *mehr* als reine Technik oder als Synopsis bedeuten müsse, muß ihm als Ehrlichkeit seines philosophischen Standpunktes angerechnet werden. Zum Schlusse kam wieder der Idealismus bei Brusiin voll zum Durchbruch: „Wirtschaftlich mögen wir in Fesseln bleiben, aber im Geiste werden wir frei“.

Trotzdem wäre dieses vom Vizepräsidenten der Vereinigung grundlegend vorgetragene „Programm“ für die fortschrittlichen Kräfte des Westens tragbar, wenn es eingehalten worden wäre. Fechner-Tübingen und Laun-Hamburg wichen später eindeutig von diesen Punkten ab.

Den Mittelpunkt des Kongresses bildete der Vortrag von Professor Dr. Radomir D. Lukić-Belgrad, der später von Brusiin als „sympathischer Vertreter des Marxismus“ begrüßt und von Fechner-Tübingen mit „Komplimenten“ wegen der immanenten Schlüssigkeit seines Vortrages überschüttet wurde. Allein schon diese äußerlichen Tatsachen belegen die Fragwürdigkeit einer solchen „ideologischen Ko-Existenz“. Und es muß hier erneut festgehalten werden: „dieser“ sogenannte „Marxismus“ kann vom Idealismus als Gesprächspartner begrüßt werden. Der Westen sucht heute eindeutig den Marxismus zu zerlegen, um ihn bekämpfen zu können. Man spricht von „Richtungsabweichungen“ **im Marxismus**, von „Bruderkämpfen“. Dabei wird dann die den politischen Wünschen des Westens am nächsten kommende „Richtung“ gefördert und dieser Plan auf die philosophische Grundlegung ausgedehnt. Es mußte daher bei der Zurückweisung der wissenschaftlichen Prätension durch Lukić vor einem westlichen Publikum betont auf das Grundsätzliche abgehoben werden.

Die Staats-Definition von Lukić hebt den *Klassen-Charakter* des Staates nicht deutlich hervor. Seine Behauptung, daß *unmittelbar* nach der Machtergreifung des Proletariats der Staat absterben werde, deckt sich nicht mit den Lehren des Marxismus-Leninismus, selbst wenn Lukić fortwährend seine „Differenzen“ mit der sowjetischen Lehre als „unwesentlich“ bezeichnet.

Im Fortgang der Diskussion mußte Lukić die erwarteten Vorhaltungen hören: aus den USA kam der Vorhalt, daß gerade Jugoslawien „neue Klassen“ schaffe und Pjilas einsperre. Dieser Vorwurf lag aber zu sehr in der Luft und im journalistischen Vorfeld des Themas, so daß er nicht zog. Wichtiger wurde genommen, daß Lukić den Staat nur dem Namen nach abschaffen wolle. Seine „freie nicht-staatliche Organisation“ sei dann eben das, was man andernorts den „Staat“ nenne. Es war nämlich Lukić nicht gelungen, von den Staatsfunktionen her die Besonderung des sozialistischen Staates gegenüber dem kapitalistischen Staat aufzuzeigen, so daß er hier nicht verstanden wurde. Darum bemerkte er nur immer wieder, daß die *freie gesellschaftliche Organisation* nur gesellschaftlich und nicht staatlich sein solle und daß sie vor allem gegen eine Bürokratisierung des Verwaltungsapparates gerichtet sei, im übrigen sei er optimistisch: die materielle Produktion zwingt die Gesellschaft zum Abstreifen des Staates.

Eine französische Dozentin aus Dijon stellte die Frage, *wer* denn entscheide, wann alle Bedürfnisse befriedigt seien und der Staat nun absterben könne -- und bewies damit, daß auch sie von falschen Erwägungen ausging. Lukić konnte mit Recht darauf verweisen, daß bei einem langwierigen *Prozeß* keine „Entscheidung“ über die Etappen des Prozesses selbst und seiner erreichten Reifegrade erfolgen könne, es sei denn, es würde sich um gesellschaftliche Entscheidungen handeln. Ein Entwicklungsvorgang enthält in sich Stufen, aber keine Entscheidungen. Der Amerikaner Cowan, ein Pragmatist reinsten Schlages, meinte, daß Marx nur die kapitalistische Welt angesprochen habe, der Sozialismus heute aber meine etwas anderes. Das Absterben des Staates sei mit Ko-Existenz schwer verträglich. Marx habe auch nichts von Soziologie in diese These legen können, da er sie ja als reine „Ideologie“ gesetzt habe. In den USA mache man das viel besser, dort baue man in all diese Thesen Soziologie ein. Unterlasse man das und rechne wie Lukić, so würde es am Ende weder Staat noch Recht, sondern eben ein Nichts geben. Man müsse daher von einem Irrealismus des marxistischen Staatsdenkens sprechen.

Nach dem Einwurf Brusiins, ob denn für diese These vom Absterben des Staates wirklich die Erfahrung so wichtig sei und ob die Erfahrung nicht gerade darin bestünde, daß es verschiedene marxistische Lösungen dieses Prozesses gebe, kam ein merkwürdiger Beitrag eines Innsbrucker Professors Ermacora: der „frühe Marx“, der „junge Marx“ (jeder Philosoph des Westens weiß bereits bei diesen Eingangsworten, was nun vorgetragen werden wird!) habe in der Kritik zur Hegelschen Rechtsphilosophie *zwei* Staatsbegriffe benützt, den Begriff des „politischen Staates“ und den des

„Staates“ schlechthin. Dieser Begriffs-Dualismus Marx' sei wenig bekannt. Aber Marx habe nur den „politischen Staat“ absterben lassen wollen, der „Staat“ als solcher bleibe.

Wir wollen die Schulkenntnisse dieses Professors nicht vervollständigen. Er wurde ja auch mit diesen Ausführungen überhaupt nicht beachtet. Festgehalten muß aber doch werden, daß sowohl im Westen wie erst recht im Osten sowohl die Marxsche Einleitung der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie wie auch die spezielle Kritik des Hegelschen Staatsrechts weit bekannt sind. In Marx/Engels (Werke Band I, 232) heißt es: „Die neueren Franzosen haben dies so aufgefaßt, daß in der wahren Demokratie der politische Staat untergehe. Dies ist insofern richtig, als er qua politischer Staat, als Verfassung nicht mehr für das Ganze gilt.“ Wenn weiter gelesen wird, dann tritt der vom Marx 1843 herausgearbeitete Unterschied zwischen politischem und abstraktem Staat in ein ganz anderes Licht. Er muß historisch betrachtet und auf seine Abkunft aus Hegel und in seiner Frontstellung gegen diesen (im Hinblick auf die §§ 279 ff. der Hegelschen Rechtsphilosophie) geprüft werden. Marx trifft letzten Endes hier den bürgerlichen Staat, die politische Einrichtung desselben, die Verfassung. Für den „modernen Staat“ wird dann „der politische Staat zur Verfassung des übrigen Staates“ (a. a. O., S. 234). So kann aus dieser Stelle die noch dazu aus einer Zeit stammt, da Marx den Klassen-Inhalt des Staates noch nicht voll ausgearbeitet hatte, nichts für den marxistischen Standpunkt zur These vom „Absterben des Staates“ gewonnen werden.

Im Gegensatz zu Lukič betonte Professor Maihofer (Saarbrücken), daß er keinen „Klassen-Staat“ anerkennen könne. Der Staat sei als Institution aus dem Befehl abzuleiten. Bei Abschaffung der Klassen würde ein anderer Befehlender an deren Stelle treten. Die Arbeitsteilung bringe eine Leistungs-Steigerung. Daher besteht Organisationszwang. Ein Staat sei immer nötig. Dazu zwingt die Generalisierung der Daseinsvorsorge, die Etatisierung der Befehlsverhältnisse und die Komplizierung der Lebensverhältnisse. In der Natur des Arbeitsverhältnisses als eines Befehlsverhältnisses wurzle der Staat. Man könne den Staat nicht „morden“, er sei institutionell nötig.

Dann kam Professor Fechner-Tübingen an die Reihe. Er könne es nicht zulassen, das man begriffs-spielerisch zwei Staatsbegriffe dulde oder daß man „Staat und Recht“ koppelte. Es sei sehr beachtlich, daß sich eine „ostzonale Zeitschrift“ Staat und Recht nenne. Eine solche Begriffsverwendung liege für ihn neben der Sache. Recht bleibt dem Staat vorgeordnet. Bei Änderung der Sozialstrukturen ändere sich nur die Struktur des Staates, möglicherweise auch dessen Funktionen. Aber: das Recht hänge nicht vom Staate ab, es sei früher vorhanden. Recht ist für Fechner als „Kristallisationsprozeß des Lebens unabhängig vom Staat“. Anschließend entwickelte Fechner eine These vom „Aufkommen der Staatserscheinungen“ bei Zusammenschlüssen, z. B. in den Gefangen-lagern, ohne zu wissen, daß vielfach der Lagerkommandant seine nazistische Herrschaftsausübung nur mit anderen Mitteln fortzusetzen wußte.

Der Schweizer Professor Utz lehnte geschichtliche Parallelen hinsichtlich einer geisteswissen-schaftlichen Historisierung der These vom Absterben des Staates ab. Bei der Kirche seien solche Lehren „Wertsysteme“ oder Wertungen gewesen, beim Marxismus aber sei dies „Ideologie“. Zum Schlusse betonte Lukič, daß er nur „absolute Wahrheiten“ vertreten könne und eine solche sei, daß der Staat (in Jugoslawien und in anderen sozialistischen Ländern) in den langwierigen Prozeß des Absterbens bereits eingetreten sei.

Der Schlußvortrag war sehr interessant: Professor Schasching-Innsbruck, ein katholischer Geist-licher, sprach über „Rechtsnorm und soziale Kontrolle“. Bei ihm ist das fast jeder Dynamik entkleidete Recht „direktiver Faktor des sozialen Prozesses“. Systematisch gesprochen: der Akzent wird der Soziologie verliehen. Dabei ist die Verflechtung zwischen der Gesellschaftsbezogenheit des Rechts und der Rechtsbezogenheit der Gesellschaft empirischer Natur, aber darüber hinaus enthält die gesellschaftliche Seinsordnung immer schon intentionale reale Faktoren der sozialen Ordnung und Kontrolle, darunter auch jenen des Rechts. Diese These ist gefährlich. Sie kann katholisch verstanden werden und d. h. hier naturrechtlich. Sie könnte aber auch, würde ihr ein historisierendes Moment untergelegt werden, materialistisch gedeutet werden. Aber diesen Schritt vollzieht Schasching nicht. Als „Soziologe“ wendet er sich sofort der heutigen industriellen Gesellschaft — im Gegen-satz zur westdeutschen Diktion von der „industrieteiligen Gesellschaft“ sprach er immer nur von der „industriellen Gesellschaft“ — zu und stellt eine soziologische Analyse typischer Aspekte dieser vor. Dieser Aspekt vermittelt die Elemente der sozialen Pluralität, der Elastizität und der Integration.

Man kann die Thesen Schaschings nicht voll würdigen und seine Betonung der pluralistisch ent-wickelbaren Grundaspekte nicht voll verstehen, wenn man nicht die konkrete politische Konstel-lation Österreichs berücksichtigt. Die katholische Partei (ÖVP) befindet sich im Schrumpfungs-Stadium, die SPÖ, die nichts, aber auch gar nichts mehr mit dem einstigen Austro-Marxismus zu tun hat, hat von Wahl zu Wahl zugenommen und besitzt bereits zahlenmäßig (nicht mandatsmäßig) die Mehrheit. In diese Situation stieß nun vor einigen Jahren der inzwischen zum Kardinal beförderte neue Wiener Erzbischof Dr. König — der an der Eröffnungssitzung des Kongresses teil-

Der Kongreß der Internationalen Vereinigung für Rechts- und Sozialphilosophie

nahm — mit der Politik der „Annäherung“ der katholischen Kirche an die „sozialistischen Kreise“, um diese für die Kirche zu gewinnen, da er die katholischen Elemente sowieso für sich buchen könne. Umgekehrt kam ihm die SPÖ bei diesem Schritt entgegen, um weitere Kreise des Kleinbürgertums und der Kleinbauernschaft des durchwegs katholischen Österreichs zu gewinnen. Sie opferte durch ihren Chef-Ideologen, den bekannten Universitäts-Privatdozenten und Generaldirektor-Stellvertreter der größten Industriefirma Dr. Kautzky, den Marxismus. Das äußere politische Zeichen dieser Tatsachen ist der Proporz und der Koalitionspakt. Auf der philosophischen Ebene sind es die Gedanken, wie sie ungefähr Schasching vortrug: unter Benützung marxistischer Termini, Verschweigen kirchlicher Deutungsgehalte und Beschränkung auf die konkrete gegenwärtige Situation eine pluralistisch entwicklungsfähige Gesellschaft vorzustellen. Diese Pluralismen werden aber immer vom „Recht“ kontrolliert. Man braucht nur zu sagen: von „einem“ Recht — und der katholische Standpunkt ist bezogen. Zur Selbstkontrolle der Gesellschaft gelangt Schasching nie. Wenn er letztinstanziell eine Kontrolle durch die Soziologie in formeller, durch die von der Rechts- und Sozialphilosophie erarbeiteten Elemente in praktischer Hinsicht zuläßt, so nur, weil diese von ihm als Disziplin mit eigenem Aspekt beibehaltene Rechtsphilosophie all das beinhaltet, was er als Theologe voraussetzt.

Von nichtmarxistischer Seite her wandte *Maihofer* ein, daß Recht, nur als soziale Kontrolle gesehen, den Blick des Rechts verenge. Nach seiner Meinung müsse Recht — soziologisch — weiter gedeutet werden. Recht bilde sich von unten, Kontrolle aber sei etwas von oben. Daß die Rechtskontrolle Klassenkontrolle darstellt, entging auch ihm.

Im Fortgang des Kongresses kam bei der Abwicklung der vereinsmäßigen Regularien Professor *Fechner*-Tübingen zu erheblichen Ausfällen gegen den Marxismus, gegen die Zeitschrift „Staat und Recht“ und gegen Wissenschaftler aus der Deutschen Demokratischen Republik. Es muß festgehalten werden, daß ihm niemand beitrug, daß im Gegenteil zahlreiche andere Teilnehmer, vor allem aber namhafte Vertreter ausländischer Staaten den Unterzeichner bei der Zurückweisung dieser unwissenschaftlichen Vorwürfe unterstützten.

Trotzdem: unter Anwendung eigenwilliger Verhandlungskünste gelang es dem bisherigen Vorsitzenden Professor *Laun*-Hamburg mit knapper Mehrheit einen zweiten westdeutschen Vertreter in das internationale Kuratorium hinzuwählen zu lassen. Unter Streichung des italienischen Kandidaten wurde Professor *Emge*-Mainz hinzugewählt. Bei der Propaganda für diese Wahl wurde bemerkt, daß Emge eine axiologische Rechtsphilosophie vertrete und daß er schon einmal Vorstand der Vereinigung war. Es wurde vergessen, hinzuzusetzen: während der nationalsozialistischen Zeit.

Die Berichterstattung über diesen Kongreß wurde absichtlich in chronologischer Weise vorgenommen, da bei einer systematisierenden Synopsis die Schwäche aller dieser idealistischen Denkansätze nicht voll zur Geltung gekommen wären. Nur so konnte aufgezeigt werden, wie sich ein untuglicher Versuch einer „ideologischen Ko-Existenz“ selbst richtet.

Wilhelm R. Beyer (Salzburg)

Zusammenfassungen von Beiträgen aus „Filosofický Časopis“ (Philosophische Zeitschrift Prag) Jahrgang 1958

Heft 1:

Th. Syllaba: Kritische Bemerkungen zu Masaryks „Rußland und Europa“ (S. 1–27).

Masaryks ablehnende Stellung zur Großen Oktoberrevolution und zur Sowjetunion ist allgemein bekannt. Doch wurde mehrfach unrichtigerweise behauptet, daß Masaryk sich vor der Oktoberrevolution auf die Seite der demokratischen Kräfte und ihres Kampfes gegen den Zarismus gestellt hat.

Lenin bewies in seiner Analyse der Revolution, daß in der russischen Revolution drei wesentliche politische Kräfte wirkten und infolgedessen in ihr drei politische und ideologische Linien aufeinanderstießen: die konservative, die liberale und die demokratische Linie. Die Grenzen zwischen ihnen waren am schärfsten zur Zeit der ersten russischen Revolution.

Für Masaryk war das Problem der russischen Revolution ein Problem des Kampfes der „Demokratie gegen die Theokratie“. Sein Begriff „Theokratie“ ist beinahe ein Synonym für die Linie des Konservatismus, und alle anderen subsumiert er in dieser oder jener Form unter den Begriff „Demokratie“. Masaryk kritisiert die konservative Linie (besonders vom politischen Standpunkt), gleichzeitig aber sympathisiert er sichtlich mit dem Kampf der „Theokraten“ gegen den Materialismus und Atheismus. Um seine Konzeption über das demokratische Lager: — der Kampf der „Demokratie gegen die Theokratie“ sei ein Kampf der neuen Religion gegen den überlebten Klerikalismus — aufrechterhalten zu können, verzerrt er die Ansichten der Demokraten und Marxisten und stellt diese völlig auf den Kopf. Den Marxismus betrachtet er als eine „erledigte Sache“ und verbindet die Arbeiterbewegung mit dem Liberalismus. Günstiger bewertet er die Narodniki und Sozialrevolutionäre. Den russischen Liberalismus behandelt er wegen seiner zu großen Vielfältigkeit im ganzen und wirft ihm politische Inkonsistenz vor. Die russische Revolution selbst versucht er dann an Dostojewski zu analysieren (ob Dostojewskis Rezept zur Lösung der Krise der russischen Gesellschaft richtig sei). Die Durchführung der religiösen Revolution schreibt er Tolstoi zu.

Masaryks eigener Standpunkt stimmt also mit der Position der liberalen bürgerlichen „Mitte“ in der russischen Revolution überein, die zwischen dem Konservatismus und der Demokratie schwankte.

J. Černý: Jiří Procházka und sein Gesetz der Naturpolarität (S. 28–43).

Der tschechische Aufklärer, Arzt, Physiologe und theoretische Naturwissenschaftler, Jiří Procházka, näherte sich in seiner Erklärung der hauptsächlichlichen allgemeinen Kategorien der theoretischen Biologie und Physiologie sehr dem Materialismus. Wenn wir seine Entwicklung als Denker verfolgen, fällt uns als besonders bedeutende Tatsache die Änderung seiner Gesamtkonzeption von der unbeliebten und lebendigen Natur auf. In der ersten Etappe seiner Entwicklung ist sein wissenschaftliches Theoretisieren von diesem Standpunkt aus betrachtet eine Art des wissenschaftlichen Denkens der Aufklärung und in der zweiten Etappe eine Art der naturphilosophisch orientierten Naturwissenschaft mit einer Reihe von noch nicht ausgereiften dialektischen Elementen in der Zeit des romantischen Denkens. Diese methodischen Prinzipien in Procházkas ideeller Entwicklung verkörpern konkret den Übergang, der für die ganze damalige Entwicklung des europäischen philosophischen Denkens typisch ist. Die Entwicklung vom Mechanismus der Aufklärung zur unreifen naturphilosophischen Dialektik zeigt sich hier direkt in der theoretischen Problematik der Biologie, Physiologie und Medizin. In seine theoretischen Konzeptionen dringt besonders das Prinzip des Widerspruches ein, das in der Naturwissenschaft des XIX. Jahrhunderts deshalb entdeckt werden konnte, weil die Naturwissenschaft, dank der Entfaltung der Produktionsmittel und der Entwicklung eigener Forschungsinstrumente, näher zum Wesen der höheren Bewegungsformen durchdringen konnte. Nach der Entdeckung der Widersprüchlichkeit der verschiedenen Naturerscheinungen war es nicht mehr schwer, zu dem Gedanken zu gelangen, daß die Quelle der natürlichen Aktivität ein allgemeines, innerlich widersprüchliches Prinzip — die allgemeine Polarität ist. Das Polaritätsgesetz ist eine unausgereifte Form des Gesetzes des Widerspruches. In dieser Richtung ist

Procházka einerseits in der Orientierung auf die Probleme der Masse und der Bewegung und andererseits in der Orientierung auf die Theorie der Lebensprozesse am erfolgreichsten.

Heft 2:

J. Kudrna: Hegel und die Anfänge des bürgerlichen Historismus (S. 175–201).

Es ist ein bedeutender Zug der Geschichtsauffassung Hegels, daß er bei der Bestimmung der Methoden und des Gegenstandes der einzelnen Gesellschaftswissenschaften als erster den historischen und den logischen Standpunkt zu verbinden verstand. Die historische Seite der so präsentierten „genetischen Definition“ diente ihm dabei nicht als demonstrative Illustration, sondern er bemühte sich gerade in ihr grundlegende Kategorien zu erläutern, die er später in einer sachlich logischen Reihe systematisierte. Dieser Standpunkt diente ihm zur Bestimmung des Gegenstandes der Geschichte, zur Erklärung, unter welchen Umständen die Geschichte möglich sei und zur Unterscheidung der Geschichte von den übrigen Formen der menschlichen geistigen „Tätigkeit“ (der Religion und Poesie). Hegels Geschichtsauffassung war philosophisch; auch er selbst war sich dessen bewußt, daß eine solche Geschichtsauffassung erst mit der bürgerlichen Gesellschaft entstehen konnte. Mit seiner Geschichtsauffassung übertraf Hegel die Geschichtsphilosophie der Aufklärung, die in eine Antinomie mündete, die keiner ihrer Repräsentanten überwinden konnte: einerseits gab es hier die Bemühung, alles auf Grund von Gesetzmäßigkeiten zu erfassen, andererseits stand der Einzelne im Vordergrund, der von den drückenden Fesseln der Kollektivität befreit ist; von hier war es nur ein Schritt zur Schlußfolgerung, daß die gesellschaftliche Realität mit dem Bewußtsein des Einzelnen identisch sei. Hegel versuchte das Spezifikum der historischen Entwicklung zu erfassen und das Substrat zu bestimmen, das die Grundlage des historischen Geschehens bildet. Die Existenz der Geschichte war für ihn identisch mit der Existenz des Weltgeistes.

Hegels Historismus hat seine Grenzen. Er stellt einen gigantischen Versuch dar, die realen Beziehungen von der idealistischen Position zu erfassen; das Ergebnis kann nur sein, daß die Wirklichkeit dem Idealismus selbst geopfert wird. Die objektiv existierende Realität wird zum Begriff verändert. Deshalb lehnt Hegel die dialektische Auffassung seiner zeitgenössischen Gesellschaft ab und schreibt die Hauptaufgabe der Evolution zu. Es scheint ihm, daß die Geschichte im gewissen Sinne endet, weil sie undialektisch geworden ist. Die Dialektik wird zur Angelegenheit der Begriffe.

Bei Hegel bot sich in verschiedenen Richtungen die Möglichkeit, die idealistische Geschichtsauffassung zu überwinden. Verwirklicht werden konnte dies jedoch erst von den Positionen der Arbeiterklasse.

I. Dubský: Die wesentlichsten Tendenzen des bürgerlichen Denkens zur Zeit des Aufschwungs der industriellen Revolution (S. 212–151).

Drei Faktoren bestimmen das geistige Anlitz der kapitalistischen Gesellschaft der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts: die Revolution von 1848 (die Bourgeoisie erreichte im ganzen ihre Forderungen und hörte auf eine revolutionäre Klasse zu sein), die industrielle Revolution (klärte die Klassenverhältnisse), die Entfaltung der Naturwissenschaften (die Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung und Umwandlung der Energie und die Entstehung der Entwicklungstheorie).

1. Der vulgäre Materialismus. Diese Richtung konnte in einer Zeit, in der die offizielle Schulphilosophie den reaktionären Regierungen diente und die letzten Überreste der älteren philosophischen Systeme eklektisch widerkäute, ernst genommen werden und ein relativ bedeutendes Echo in Mitteleuropa finden. Sie war jedoch eine sehr problematische Philosophie, denn dadurch, daß sie jedwede Philosophie ablehnte und ihr den gesunden Menschenverstand gegenüberstellte und der klassischen Philosophie entsagte, fiel sie sowohl unter das Niveau des deutschen Idealismus, als auch unter das Niveau des französischen Materialismus.

2. Der Evolutionismus. In der evolutionistischen Philosophie fand die optimistische Laune der Bourgeoisie ihren adäquatesten Ausdruck. Ihre Entstehung ist eng mit den Entdeckungen Darwins verbunden. Vor allem seine Auffassungen der Entwicklung als allmähliches Anwachsen von kleinen quantitativen Veränderungen, die Entfaltung der (verhältnismäßig einfachen) Urganismen zur heutigen Kompliziertheit des organischen Lebens, das gegenseitige Einwirken der Organismen und des Milieus, der Kampf um das Leben und der Sieg der Besseren über die Schlechteren, boten sich direkt zu weiteren „Verallgemeinerungen“ an. Besonders Spencer versuchte in seiner Philosophie alle Anregungen von Darwins Lehre zu verarbeiten. Durch seine „Verallgemeinerung“ drückte er die Bedürfnisse, Gefühle und Neigungen der damaligen bürgerlichen Gesellschaft systematisch aus.

3. Der Positivismus. Diese Richtung formte sich zwar bereits vor der Revolution, aber der Schwerpunkt ihres Wirkens fällt in die zweite Hälfte des Jahrhunderts. Der Positivismus ist keine

einheitliche Richtung — seine Entwicklung machte verschiedene zeitgemäße Änderungen durch. Der Positivismus hat seine bestimmten typischen Seiten, welche die Orientierung der bürgerlichen Philosophie in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts am wesentlichsten ausdrücken: er ist die einzige Richtung, die sich selbst als nachrevolutionäre Philosophie auffaßt; der für das damalige Denken charakteristische Naturalismus ist ihm nicht fremd.

4. Schopenhauer. Das deutsche Bürgertum verlor nach dem Jahre 1848 seine revolutionären Illusionen. Dieser Haltung entsprach die Lehre Schopenhauers, die den Pessimismus erläuterte und Auswege aus ihm andeutete. Zwei ihrer Bestandteile erregten besondere Aufmerksamkeit: erstens die Ablehnung der Philosophie des Zeitabschnittes nach Kant und zweitens ihre naturalistischen, empirischen Tendenzen, die mit praktischer Nüchternheit und Realismus verbunden waren.

Allen diesen Schulen sind bestimmte gemeinsame Züge eigen: ihr Eklektizismus, ihr apologetischer Charakter, ihr Widerstand gegen die kritisch-revolutionäre Philosophie der Bourgeoisie, ihr Naturalismus, begleitet vom Sprung ins Irrationale, und ihre Kurzsichtigkeit.

Heft 4:

K. Mácha: Zur Kritik der universalistischen Auffassung des Individuums (S. 471—500).

Die Einflüsse der universalistischen Weltauffassung, die sich im Denken der heutigen Gesellschaft rekonstruieren lassen, haben in den pluralistischen, integrierenden und universalistischen Anschauungen ihre Grundlage, deren Höhepunkt in den Zeitabschnitt zwischen den zwei Weltkriegen fällt. Für das Denken der heutigen Gesellschaft ist vor allem die universalistische Konzeption Othmar Spannns wichtig, nicht nur wegen ihres theoretischen Einflusses, sondern auch weil sie zur ideellen und theoretischen Grundlage der faschistischen Ideologie und durch ihre Applikation auf dem Gebiet der Theorie des Staates auch zur theoretischen Grundlage des faschistischen Ständestaates wurde. Der Kern von Spannns „Ganzheitskonzeption“ der Gesellschaft ist die Beziehung zwischen der Ganzheit und dem Teil, erklärt als Beziehung zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft, zwischen dem „Glied“ und der „Ganzheit“ der Gesellschaft. Spann geht von der Tatsache der primären (historisch und logisch aufgefaßten) Existenz der Ganzheit „vor“ dem Teil, der Gesellschaft vor dem Einzelnen aus. Auch wenn wir von der ideologischen Seite seiner Ganzheitstheorie absehen, kann man sagen, daß Spannns Auffassung der Beziehung des Teils zur Ganzheit, des Einzelnen zur Gesellschaft falsch ist. Sie ist nicht nur einseitig, sondern widerspricht auch in ihren Grundlagen den geläufigen logischen Gesetzen. Spannns Auffassung über die Beziehung des Einzelnen zur Gesellschaft hat dann zur Folge, daß a priori jede Forderung nach individueller Freiheit des Individuums als dem Charakter der grundlegenden Beziehungen zwischen dem „Glied“ und der „Ganzheit“ unangemessen, abgelehnt wird. Und gerade in dieser Beziehung entsprach Spannns Theorie dem Faschismus. — Spannns Auffassung des Individuums können wir vom Standpunkt der grundlegenden strukturellen Prozesse verstehen, die in der kapitalistischen Gesellschaftsformation in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen vor sich gehen. Diese Prozesse, deren ideologischer Reflex der Widerspruch zwischen dem Faschismus und der bürgerlichen Demokratie auf der einen Seite und dem Faschismus und dem Marxismus auf der anderen Seite ist, hat sein theoretisches Korrelat im Widerspruch zwischen dem Universalismus und Individualismus und in der Beziehung der dialektisch-materialistischen Weltauffassung zu beiden Seiten dieses Widerspruchs. Das Typische des Universalismus ist gerade, daß er grundsätzlich die individuelle Freiheit verneint. Damit steht er im Widerspruch nicht nur zur Auffassung von der individuellen Freiheit des Einzelnen, sondern vor allem zur marxistischen Auffassung der Freiheit des Individuums und des Verhältnisses des Individuums zur Gesellschaft überhaupt. Die Lösung der individuellen Freiheit ist dann der marxistische Kollektivismus, d. i. ein System der gesellschaftlichen Beziehungen, in dem die Freiheit des Individuums auf Grund seiner Arbeit für das Kollektiv aufgebaut ist.

O. Zich: Über die subjektiven Hindernisse des logischen Denkens (S. 501—518).

Die subjektiven Hindernisse des logischen Denkens sind ernste Hindernisse sowohl der Erkenntnis der Wahrheit, als auch der objektiven Mitteilung der Situation. Auch wenn diese Hindernisse oft durch die objektive Situation bedingt sind, in der sich das überlegende Subjekt befindet, ist es doch möglich, sich ihnen entgegenzustellen.

Durch die Erziehung zur Arbeit gewinnt jedes Subjekt Kenntnis über Sachen und Vorgänge; seine gedanklichen Vorstellungen sind in seinem Bewußtsein mit irgendwelchen Beziehungen verbunden (die allerdings auch das Abbild real existierender Beziehungen sind). Kopien der Gegenstände und der Beziehungen bilden ein System, das die nötige Unterstützung des Subjekts für jedwede Tätigkeit ist. Der Charakter dieser Struktur, die das Ergebnis persönlicher Erfahrungen und Fähigkeiten ist, erlaubt jedoch oft keine objektive Einstellung zur Wirklichkeit, für die in der subjektiv ausgeprägten Struktur keine passenden Stützpunkte sind.

Es existieren allerdings Mittel, durch die man die Gefahr der subjektiven Hindernisse des logischen Denkens auf ein Minimum begrenzen kann: mit Hilfe der logischen Argumentation, durch Diskussionen mit einem Menschen, der eine andere Ich-Perspektive hat oder im Bann eines völlig anderen Standpunktes steht und durch die Konfrontation eines anderen Standpunktes mit dem wirklichen eigenen Gesichtspunkt.

Heft 5:

R. Rohan: Die Lehre von der Partei als Bestandteil des wissenschaftlichen Kommunismus (S. 647 bis 684).

Die Lehre von der Partei faßt der Autor als theoretische Disziplin, als Theorie der Partei auf (als eine wissenschaftliche Analyse der Gesetzmäßigkeit der Entwicklung der Partei und ihrer aktiven gesellschaftlichen Tätigkeit), zum Unterschied von der Historiographie der einzelnen kommunistischen Parteien: in diesem Sinne ist die Lehre von der Partei ein Teil des wissenschaftlichen Kommunismus.

Die Lehre von der Partei entstand gemeinsam mit der Entwicklung der revolutionären proletarischen Avantgarde und ebenso wie diese hatte sie drei grundlegende Abschnitte:

In der ersten Epoche ist der wissenschaftliche Kommunismus eine der sozialistischen Richtungen. Die revolutionäre Avantgarde entsteht als verhältnismäßig enge Gruppe, mit überwiegend propagandistischem Charakter. Die Lehre von der Partei bildet sich noch nicht.

In der zweiten Epoche siegte der wissenschaftliche Kommunismus bereits über die anderen sozialistischen Richtungen. Infolge der nichtrevolutionären Situation orientiert sich die proletarische Avantgarde auf die Organisation der proletarischen Massen. Sie nimmt die Form einer politischen Partei an. In der Theorie aber kommt es zur Verabsolutierung einiger Seiten der Wirklichkeit (die Verallgemeinerung richtet sich hauptsächlich auf die Fragen der Methoden der friedlichen Tätigkeit und auf die Fragen der Parteistruktur, die eine solche Tätigkeit ermöglicht). Eine systematische Lehre über die Partei entsteht also noch nicht.

Die dritte Epoche hat zur Hauptaufgabe, die elementar organisierten Massen zu gewinnen und sie im Kampf zu führen. Eine revolutionäre Massenpartei muß gebildet werden. Gleichzeitig entsteht eine systematische Lehre über die Partei als Theorie und Methode eines bewußten Aufbaus der Partei.

Die Bildung der Partei selbst hat auch drei Etappen. Der ideologische Kampf für das Klassenbewußtsein des Proletariats bildet die erste Etappe bei der Konstituierung der Partei. In der zweiten Etappe formulieren die Kommunisten das Verhältnis des Proletariats zu anderen Klassen und Parteien des politischen Lebens und bestimmen so den Plan zur Erreichung von nahen und entfernten Zielen, d. h. die revolutionäre Taktik. Die dritte Etappe der Bildung der Partei ist das bewußte Formen ihrer Organisation.

Die proletarische Partei, die von den erkannten Gesetzmäßigkeiten ihrer eigenen Entwicklung ausgeht und sich nach gewissen allgemeinen Prinzipien ihrer Tätigkeit richtet, welche der gegebenen historischen Epoche entsprechen, gewinnt bestimmte spezielle Eigenschaften, die sie von allen übrigen politischen Parteien unterscheiden.

Im Gegensatz zur Historiographie der Partei behandelt also die Lehre von der Partei die wesentlichsten allgemeinen Zusammenhänge der Entwicklung der Partei als Avantgarde des Proletariats und verkörpert die Einheit der Theorie des Aufbaus der Partei, sowie auch das Ergebnis der Verallgemeinerung der Geschichte der Partei im internationalen Maße.

M. Sobotka: Kants Kritik der reinen Vernunft, (S. 685–720).

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die von den Neukantianern verbreitete Wertung der Kritik d. r. V. als Gipfel der modernen Philosophie wesentlich übertrieben ist. Ihre Eigenart ist dadurch bedingt, daß sie an die Leibniz-Wolffsche Tradition anknüpft. Der Einfluß dieser Tradition offenbart sich nicht nur in der Tatsache, daß Kant den Gedanken einer präformierten Erkenntnis annimmt, sondern vor allem in dem Gedanken der Transzendentalphilosophie als Inbegriff von Erkenntnissen aus reiner Vernunft, die von der Erfahrung unabhängig sind. Die Vernunft ist nicht bloß und in erster Linie Instrument der Erkenntnis-Vernunftkritik, ist nicht direkt eine Kritik des Erkenntnisinstruments, sondern diese Vernunft ist als System aprioristischer Erkenntnis anzusehen. Kants Auffassung der Erkenntnis als apodiktisches und aprioristisches System steht offenbar unter dem Einfluß der Auffassung der Erkenntnis in der Wolffschen Schule, besonders bei Crusius. Die Lehre Crusius' von den notwendigen Wahrheiten bekam aber einen neuen Inhalt: die alte Problematik wurde durch eine aprioristische Begründung der Newtonschen Mechanik ersetzt.

Von diesem Standpunkt aus kritisierten wir verschiedene übliche Interpretationen der Kantschen Kritik.

Überhaupt wurde Kants Bedeutung für die weitere Entwicklung der deutschen Philosophie nicht richtig eingeschätzt. Sie beruht nicht nur auf der Kr. d. r. V., denn gerade von der Kritik d. r. V.

und Kritik der Urteilskraft sind wichtige Einflüsse auf die weitere Entwicklung der deutschen Philosophie ausgegangen. Zwischen den letztgenannten Werken und der Kritik d. r. V. besteht nicht vollkommene Harmonie, wie die Neukantianer glauben. Der agnostizistische Standpunkt der Kr. d. r. V. wird de facto überschritten, denn Kant befaßt sich hier mit Problemen, die mit dem Agnostizismus in unlösbarem Widerspruch stehen. Im Überschreiten der eigenen Grundpositionen liegt auch die wahre Größe Kants.

Heft 6:

O. Sus: Über die Interpretation von Hegels Ästhetik (S. 795–846).

Nach dem Jahre 1848 schwinden die letzten schwachen Spuren des Hegelschen Denkens in der tschechischen Ästhetik. Während der Flut des ästhetischen Empirismus wird Hegels Ästhetik als eine überwundene Phase des metaphysischen Denkens aufgefaßt. Die negative Bewertung und die Degradation der Hegelschen Ästhetik sind in zwei Gedankenströmungen verwurzelt, die die erkenntnistheoretische Basis der tschechischen Ästhetiker von Durdík bis Šalda und die sog. Hostinsky-Schule bilden. Das ist einerseits der ästhetische Empirismus, der gegen das „Spekulative“ des deutschen Idealismus die Erfahrung ausspielt, andererseits die seit den neunziger Jahren auftretende moderne Ästhetik von geisteswissenschaftlichem Charakter, die von neuidealistischen Strömungen beeinflusst wurde und sich gegen die „logizisierenden“ Konstruktionen Hegels von einem Standpunkt aus wendet, der in manchem an die Atmosphäre der Lebensphilosophie und des ästhetischen Irrationalismus erinnert (z. B. bei Šalda). Die Argumente eines Teiles der Empiriker fußen auf positivistischen Konzeptionen, die an den Herbartismus und Neokantianismus anschließen, während der andere Teil von diesen Vorbildern weniger abhängig und mit dem Geist der modernen Wissenschaft enger verknüpft ist.

Den ersten Versuch um eine Änderung der Existenzlinie der tschechischen Ästhetik unternahm J. Bartoš (1929), der die Rückkehr zur „philosophischen“ Ästhetik des alten Idealismus empfahl. Seit den dreißiger Jahren beginnt dann die tschechische Ästhetik einige Gedanken Hegels wieder zu bearbeiten.

Deutung und Mißdeutung von Hegels Ästhetik haben also auch in der tschechischen Ästhetik ihre Geschichte, wobei das Problem ihrer richtigen Deutung im großen und ganzen heute noch immer offen bleibt. Dies betrifft z. B. die Frage der ästhetischen Intuition und der unmittelbaren Sinnlichkeit des Kunstwerkes.

Ota Záhora (Prag)

REFERATE/BESPRECHUNGEN

A. I. Burow: Das ästhetische Wesen der Kunst.
Dietz Verlag, Berlin 1958.

Burows Abhandlung über das ästhetische Wesen der Kunst hat bei uns von sich reden gemacht, noch ehe sie in deutscher Übersetzung vorlag. Dafür haben wir jetzt die Ruhe nach dem Sturm. Ein Zeichen nicht für den Wert dieser Abhandlung, sondern für den Zustand unserer Ästhetik.

Seit den jetzt ungefähr ein halbes Jahrzehnt zurückliegenden Auseinandersetzungen mit dem Formalismus und den wenig später geführten Diskussionen über das Verhältnis von Ideologie und künstlerischer Meisterschaft haben wir keine wirklich kämpferischen Auseinandersetzungen ästhetischer Natur gehabt, die unmittelbar aus den praktischen Notwendigkeiten unserer Kunstentwicklung entsprungen wären (denn die Kritik der revisionistischen Angriffe gegen die Methode des sozialistischen Realismus hatte bislang wesentlich kulturpolitischen Charakter). Dabei haben auch diese Debatten letzten Endes keinen theoretischen Abschluß gefunden, der als gesicherter Bestand in unser ästhetisches Denken eingegangen wäre. Unserer Ästhetik mangelt es gegenwärtig noch immer an einer ordentlichen Verbindung mit den praktischen Problemen unserer Kunst (vor allem hinsichtlich der politischen Bedingungen ihrer Entwicklung und Wirkung) und zugleich an der erforderlichen Sicherheit und Kühnheit in der Anwendung der Dialektik und des Materialismus auf die Fragen der Kunst. Wenn hier nicht eine bewußt herbeigeführte Änderung eintritt, läßt sich leicht vorhersagen, daß eines baldigen Tages die Ästhetik ob ihres Versagens eine harte Kritik erleben wird. Die Kunstkritik allein ist ohne die allgemeinen Maßstäbe und die theoretische Tiefe der Ästhetik nicht in der Lage, die von der fortschreitenden Entwicklung aufgeworfenen Probleme zu bewältigen. Deshalb hätte ein solches Buch wie Burows Abhandlung über das ästhetische Wesen der Kunst willkommener Anlaß sein sollen, zu einer planvollen Diskussion in der Ästhetik zu kommen. Dieses Werk bietet durch die Wichtigkeit der aufgeworfenen Fragen und die Tatsache, daß sie von einem im Prinzip richtigen Ausgangspunkt dargelegt werden, die Möglichkeit, in unserer theoretischen Diskussion auf dem Gebiete der Ästhetik einen entscheidenden Schritt voranzukom-

men. Natürlich muß eine solche Diskussion mit den konkreten Problemen, die vor unserer Kunstentwicklung stehen, verbunden werden. Hans Koch hat in seiner ausgezeichneten Rezension (*Neues Deutschland*, 18. 1. 1958) bereits darauf hingewiesen, daß „die marxistische Ästhetik nur Auge in Auge einerseits mit der neuen Wirklichkeit, andererseits mit der künstlerischen Darstellung dieser Wirklichkeit wachsen und vorwärtskommen kann“. Was aber nicht verlangt, daß sich die marxistische Ästhetik nicht auf „philosophisch-theoretische Fragen der Ästhetik“ konzentriert. Das tut sie im Gegenteil noch nicht genug. Wir haben durchaus nicht zuviel gute Abhandlungen über die abstraktesten Fragen der Ästhetik. Ja gerade an einer materialistisch-dialektischen Grundlagenforschung der Ästhetik mangelt es. (Merkwürdigerweise wird sie gerade deshalb als überflüssig, ja verdächtig betrachtet. Ihr gegenüber herrscht bei uns eine ähnliche Haltung wie sie Burow bei einigen seiner Kollegen gegenüber dem Wort „Spezifikum“ feststellt: sie ist manchen Leuten „im Grunde ihrer Seele einfach unheimlich“.) Ohne eine solche Grundlagenforschung (beispielsweise zu Fragen des Verhältnisses der Ästhetik zur Philosophie, des Gegenstandes der Ästhetik, der Methode der Ästhetik, des Gegenstandes der Kunst usw. usf.) ist die Ästhetik überhaupt nicht in der Lage, auch nur die einfachste konkrete Frage bewußt und wissenschaftlich zu behandeln. Anders besitzen die Ergebnisse unseres ästhetischen Denkens zufälligen Charakter und können vor der sich ständig entwickelnden Wirklichkeit nicht bestehen, wie es die Vergangenheit praktisch bewiesen hat. Die Sicherheit in der Lösung konkreter Fragen hängt von der Gesicherheit der grundlegenden und allgemeinen Gesichtspunkte ab, was übrigens eine grundlegende und allgemeingültige (wenn auch nicht allgemein anerkannte) Erkenntnis der materialistischen Dialektik ist. Indem Burow die Frage des spezifischen Wesens der Kunst aufwirft und zu diesem Zwecke vom Gegenstand der Kunst ausgeht, greift er eben eine jener Grundfragen auf, ohne deren Lösung die konkreten Fragen nicht einmal richtig gestellt, geschweige denn richtig beantwortet werden können, wie Burow selber an mehreren Stellen überzeugend nachweist.

Burows Anliegen, das spezifische Wesen der Kunst nachzuweisen, hatte seinen konkreten

Anlaß in den verschiedenen Diskussionen, die vor einigen Jahren in der Sowjetunion stattgefunden haben, und Burow geht auch von diesen Diskussionen aus. Nichtsdestoweniger ist aber die Frage nach dem ästhetischen Wesen der Kunst eine allgemeine. Ihre Bedeutung, ihre Aktualität ist nicht von bestimmten Unklarheiten abhängig. Jeder neue Schritt in der Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens, jeder Schritt in der Entwicklung der Kunst und jede Einzelfrage der Ästhetik wirft die Frage nach dem spezifischen Wesen der Kunst immer wieder von neuem auf.

Burow beginnt seine Untersuchung mit der Herausarbeitung der speziell für dieses Problem erforderlichen Fragestellung. Er unterscheidet sich damit wohlthuend von einer Reihe von Theoretikern, die im Falle der Ablehnung eines Untersuchungsergebnisses die diesem Ergebnis zugrunde liegende Fragestellung beibehalten und sich dadurch den Weg verbauen, die fragliche Auffassung zu widerlegen und die richtige an ihre Stelle zu setzen. Burow geht davon aus, daß die Kunst eine ganze Reihe von Merkmalen besitzt, „die sie mit allen anderen Formen (oder Arten) des gesellschaftlichen Bewußtseins verbindet“. (S. 9) Doch das Wesen der Kunst, ihre Gesetzmäßigkeiten enthüllen, „das heißt vor allem, ihre spezifischen Besonderheiten darzustellen, jene Merkmale, die die Kunst von allen anderen Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins unterscheiden, die ihre qualitative Eigenart und damit ihre relative Selbständigkeit innerhalb der anderen Bewußtseinsformen bestimmen“. (S. 11) Das bedeutet aber nichts anderes als „die Erforschung der eigentümlichen Erscheinungsform dieser allgemeinen Gesetzmäßigkeiten in der betreffenden Bewußtseinsform“. (S. 11) Daraus folgt, daß die Ästhetik auch ihren besonderen Forschungsgegenstand besitzt. „Die Ästhetik ist die Wissenschaft vom Wesen der Kunst und vom ästhetischen Bewußtsein insgesamt, von den spezifischen Gesetzen, die das künstlerische Schaffen und die Entwicklung der Kunst lenken.“ (S. 12)

Zugleich mit der Herausarbeitung der eigenen Fragestellung lehnt Burow die Fragestellung derer ab, die das ästhetische Element der Kunst lediglich zu einer Frage der Form machen, denn damit wird die Erkenntnisfunktion der Kunst zu einer außerhalb des Ästhetischen liegende Erscheinung. Burow weist darauf hin, daß das einer „Anerkennung der Kantschen Formel vom Wesen des Ästhetischen“ (S. 19) gleichkommt, denn diese schließt allerdings eine Erkenntnis der Wirklichkeit aus. Statt diese Formel durch eine Auffassung zu ersetzen, die dem Wesen des Ästhetischen Erkenntnisfunktionen zugesteht, wird die formalistische Auffassung Kants eklektisch mit der Forderung ver-

bunden, daß die Kunst „außerdem noch Erkenntnis der Wirklichkeit“ sei. (S. 18) Burow schreibt deshalb: „Es muß überhaupt festgestellt werden, daß die Kantsche Definition des Ästhetischen in unserer Ästhetik weiterlebt, zwar verborgen, doch noch sehr stabil und wirksam. In Worten kämpfen wir alle gegen Kant, in der Tat aber fassen wir mitunter das Ästhetische sehr eng und insgesamt unrichtig, nur als Kontemplation, auf und sind deshalb der Meinung, daß sich das Wesen der Kunst nicht mit dem ästhetischen ‚Moment‘ erschöpfen könne, daß man ihm die Erkenntnis und Interessiertheit, den Ideengehalt und die soziale Tendenz ‚hinzufügen‘, ‚beilegen‘ müsse.“ (S. 21) Nachdem Burow so die Ausgangspunkte klargelegt hat, geht er näher auf das „formale Element der Kunst“ ein und kommt im wesentlichen zu dem Ergebnis, daß die bildhafte Widerspiegelung der Wirklichkeit durch die Kunst ein notwendiges Merkmal der Kunst ist. „Es ist jedoch die Frage, ob man das ganze Spezifikum der Kunst darauf reduzieren kann, ob man darin das Wesen des Spezifischen erblicken kann“ (S. 26). Im weiteren begründet Burow seine Auffassung, daß das bildhafte Element der Kunst weder das spezifische Wesen der Kunst ausmacht noch auch nur der Kunst allein eigen ist, daß es vielmehr erst in Verbindung mit dem ästhetischen Inhalt der Kunst zu einem ästhetischen Element, zu einem Element der Kunst wird, und er weist zugleich nach, daß die Reduzierung des Spezifikums der Kunst auf die bildhafte Form ihrer Widerspiegelung zum Idealismus führt, weil hier der Gegenstand und der Inhalt der Kunst von der Form und diese vom Denken her bestimmt werden. Damit würde aber die Ästhetik als Wissenschaft in ihrem Gegenstand auf die Form der Kunst beschränkt, denn: „der Inhalt steht außerhalb der Ästhetik“. (S. 38)

Burow weist damit nach, daß auch in der Ästhetik der Materialismus nur gesichert bleibt, wenn die Analyse der Erscheinungen mittels der Dialektik erfolgt. Im gegebenen Falle muß also davon ausgegangen werden, daß „Inhalt und Form in der Kunst einen organischen und keinen nur äußerlichen Zusammenhang haben“ (S. 52) im Verfolg dieses Gedankens geht Burow auf die entsprechenden Darlegungen Tschernyschewskijs ein. Es ist bezeichnend, daß er dabei kritischer verfährt als einige seiner Kollegen, andererseits aber die wirklichen Verdienste Tschernyschewskijs gerade dadurch zu würdigen weiß.

Das folgende Kapitel trägt die Überschrift: „Der spezifische Gegenstand der Kunst und der künstlerische Inhalt.“ Hier wiederum ist das materialistische Herangehen Burows besonders augenfällig, denn der Materialismus verlangt,

daß die Feststellung des spezifischen Inhalts der Kunst von der Analyse ihres spezifischen Gegenstandes ausgeht.

Um den spezifischen Gegenstand der Kunst zu finden, muß man, sagt Burow, davon ausgehen, daß „der spezifische Gegenstand der Kunst nicht Darstellungsobjekt, sondern Erkenntnisgegenstand ist. Infolgedessen brauchen das Darstellungsobjekt und der Erkenntnisgegenstand in der Kunst nicht ein und dasselbe zu sein“ (S. 70) Diese Unterscheidung Burows hat sicher den Vorteil, gegenüber den vagen Postulaten vom Menschen als Hauptgegenstand der Kunst, als vornehmsten, eigentlichen Gegenstand unausweichlich auf die bestimmende Rolle des Menschen in der Frage des Gegenstandes der Kunst hinzuweisen, denn nach ihr ist der Mensch einziger Gegenstand der Kunst. Andererseits hat diese Unterscheidung auch ihre Problematik, da durch sie die Erscheinungen der Natur lediglich zu Hilfsmitteln erklärt werden, um den Menschen besser, umfassender darzustellen, als es ohne sie möglich wäre. Sie haben nicht die geringste Eigenbedeutung. Und selbst wenn nur Naturerscheinungen dargestellt werden, so lediglich als „Analogie zum menschlichen Leben“. (S. 87) Die Natur kann also keinesfalls Gegenstand der Kunst sein, ihr wird von Burow lediglich die Möglichkeit zugebilligt, Darstellungsobjekt zu sein. Burow bestreitet die Natur als Erkenntnisgegenstand der Kunst mit dem Argument, daß der Künstler z. B. nicht das „tierische“ Wesen eines Tieres darzustellen die Aufgabe habe, weshalb das Tier überhaupt nicht als Erkenntnisgegenstand anzusehen sei. Burow fragt also nicht, ob das Tier außer den Eigenschaften, die Gegenstand der Biologie sind, nicht auch spezifisch ästhetische Eigenschaften besitzt. Dieser undialektischen Einschränkung des Gegenstandsbereichs der Kunst hinsichtlich der Natur steht eine unzulässige Ausdehnung auf dem Gebiete der Gesellschaft gegenüber. Um die Kunst von der Naturwissenschaft zu unterscheiden, leugnet Burow die Natur als Erkenntnisgegenstand; um den Gegenstand der Kunst von denen der einzelnen Gesellschaftswissenschaften zu unterscheiden, ordnet er der Kunst faktisch die Gegenstände dieser Wissenschaften in ihrer Gesamtheit zu. Darum ist nach Burow der Inhalt eines Kunstwerkes synthetisch. Und darum „tritt er uns in einer besonderen Qualität entgegen“ (S. 102). Zwar versichert uns Burow: „Einen solchen Inhalt bietet uns keine einzige Gesellschaftswissenschaft einzeln und auch nicht alle zusammen, weil die mechanische Gesamtheit der Seiten kein lebendiges Ganzes ergibt.“ (S. 102) Die dialektische Gesamtheit ergibt aber auch noch keine Kunst. Das weiß auch Burow. Deshalb versucht er, den Gegenstand wie den Inhalt der

Kunst immer wieder von der Wissenschaft zu unterscheiden. Er kommt dabei durchaus in die Nähe der Lösung des Problems, was sich schließlich auch in seiner Definition des Gegenstandes der Kunst ausdrückt. „Das spezifische Objekt der Kunst ist das menschliche Leben — genauer der gesellschaftliche Mensch als lebendige Einheit des Gesellschaftlichen und des Persönlichen, als Einheit, wie sie ihm seinem ganzen objektiven menschlichen Wesen nach eigen ist“ (S. 159). Diese Definition läßt hinsichtlich des Menschen als Gegenstand der Kunst wenig Wünsche offen. Aber auch in ihr wird der Kunst hinsichtlich der Natur Abstinenz verordnet: „Dieser Gegenstand ist für die Kunst Erkenntnisgegenstand, und dadurch unterscheidet er sich von den anderen Objekten, die nur von der Seite gestaltet werden, von der aus sie das menschliche Leben charakterisieren können, das heißt, von der aus sie zur Erkenntnis und zur Enthüllung seiner wesentlichen Seiten beitragen können. Damit ist die Funktion der übrigen Objekte, die auf die eine oder andere Weise in der Kunst dargestellt werden, in künstlerischer Hinsicht eine Hilfsfunktion. Sie erlangen nur künstlerische Bedeutung, soweit sie diese Aufgabe erfüllen, im anderen Falle sind sie überflüssig. . .“ (S. 159) Burow geht hier auf einen Standpunkt über, von dem aus die Naturdarstellung zur bloßen Allegorie wird, was zu einer Verarmung in der Naturdarstellung führt, die für den Idealismus typisch ist. Dieser Fehlschluß Burows rührt daher, daß er nicht von der Funktion der Praxis als zugleich ideeller und materieller Beziehung des Menschen zur Natur ausgeht, sondern die entsprechenden Hinweise von Marx ihrem Wesen nach unbeachtet läßt. Hans Koch hat in der oben erwähnten Rezension diesen Punkt in einer Weise ausgeführt, die uns jedes weitere Wort erspart. Was noch zu sagen bleibt, ist, daß Burows Definition des Gegenstandes der Kunst nicht anhand eines eindeutigen objektiven (und zwar ästhetischen) Kriteriums gewonnen wurde und deshalb letzten Endes das Wesen ihres Bereiches auch dann nicht erfaßt, wenn die Frage der Praxis richtig gesehen wird, denn allein dadurch ist das ästhetische Wesen des Gegenstandes noch nicht erfaßt.

Im folgenden Kapitel geht Burow des näheren auf die „Besonderheiten des künstlerischen Denkens“ ein. Hier kommt es ihm vor allem darauf an, der „weit verbreiteten Formel, daß die ‚Kunst ein Denken in Bildern‘, ‚bildhaftes Denken‘ sei“, entgegenzustellen, daß auch das künstlerische Denken nicht ohne Begriffe vor sich geht. (S. 163) Indem es Burow unternimmt, die Begrifflichkeit des künstlerischen Denkens nachzuweisen, sieht er sich genötigt, der Auffassung Pawlows entgegenzutreten, „daß beim

Künstler das erste Signalsystem über das zweite dominiert“. (S. 179) Für Burow handelt es sich nicht um ein „Übergewicht“ des einen Systems über das andere, „sondern um eine außerordentliche Entwicklung und Intensität des ersten Signalsystems neben dem zweiten“. (S. 180) So wenig Burow in den Fehler verfällt, dem wissenschaftlichen Denken die Phantasie abzusprechen, so wenig verfällt er in den Fehler, die Spezifik des künstlerischen Denkens in einem einfachen Mehr an Phantasie zu sehen. Vielmehr kommt es ihm darauf an, die Besonderheit des künstlerischen Denkens in der Besonderheit der künstlerischen Phantasie zu erfassen, welche er wiederum mit der Besonderheit des Gegenstandes dieses Denkens begründet.

Nach diesen Darlegungen wendet sich Burow der Frage des Schönen und des Ästhetischen zu. Diesem Kapitel mißt Burow, wie er am Schluß desselben schreibt, besondere Bedeutung bei, „es ist der Kern der ganzen Arbeit“. (S. 273) Tatsächlich liegt auch in diesem Teil der Arbeit der Springpunkt aller Fragen, aber auch der Problematik einiger Antworten.

Burow geht davon aus, daß das „Wahre, das Gute und das Schöne... Erscheinungen gleicher Ordnung und gleicher Natur“ sind. (S. 212) „Schönheit ist das gleiche wie Wahrheit, nur ist sie eben eine Wahrheit von besonderer Qualität“. (S. 213) Das trifft sicherlich auf die Kunst voll und ganz zu. Die Kunst ist eine „Wahrheit... besonderer Qualität“. Deshalb hat Burow vollkommen recht, wenn er entgegen Tschernyschewski (u. a.) die Auffassung vertritt, daß der Inhalt eines Kunstwerkes immer schön sein müsse, auch dann, wenn es sich um ein häßliches Objekt handelt. „Die Schönheit des Inhalts liegt in diesem Falle in der Richtigkeit des Urteils, in der Wahrheit.“ (S. 236) Was sie übrigens auch in jedem anderen Falle tut. Hier verteidigt Burow einen außerordentlich wichtigen dialektischen Gedanken, denn die Kunst ist als Widerspiegelung qualitativ von ihrem Gegenstande unterschieden und unterliegt deshalb auch anderen Gesetzen. Sowenig gemalte Blumen gegossen werden müssen, so wenig hat die wahrhaft künstlerische Darstellung des Häßlichen die Eigenschaften ihres Objekts. Nicht hierin liegt also ein Fehler Burows, sondern vielmehr darin, daß er dem Wirklichkeitsschönen die gleichen Eigenschaften wie dem Kunstschönen zuschreibt, nämlich mit der Wahrheit „gleicher Ordnung und Natur“ zu sein. „Der Geist umschließt das Wahre, das Schöne und das Gute, er ist ihr Träger und ihre Quelle...“ (S. 215) Natürlich muß diese These mit anderen Auffassungen Burows in Konflikt geraten, und sie tut es denn auch, und das nicht nur, wenn er Gedanken von Marx zitiert, sondern auch wenn er sich zu Auffassungen

Tschernyschewskis bekennt. Tschernyschewskij besteht als Materialist immer wieder darauf, dem Schönen objektive Wirklichkeit zuzuerkennen. Andererseits versucht er aber auch, der Tatsache Rechnung zu tragen, daß das Schöne (auch das Naturschöne) als ästhetische Erscheinung an die Existenz des Menschen gebunden ist. Da er jedoch die dialektische Einheit des Menschen mit seiner Umwelt nicht zu erfassen vermag, da ihm das Verständnis des Wesens der Praxis abgeht, pendelt er dauernd zwischen den Auffassungen des mechanischen Materialismus und des subjektiven Idealismus hin und her. Burow kommt in dieser Frage im Grunde nicht über den Standpunkt Tschernyschewskis hinaus.

Und gerade deshalb ist Burow nicht in der Lage, das Schöne als objektives Kriterium des Gegenstandes der Kunst einzuführen und dadurch den Bereich des Gegenstandes der Kunst über den Bereich des Menschen hinauszuführen (die Natur einzuschließen) und zugleich den Menschen als Gegenstand der Kunst auf seine ästhetischen Eigenschaften zu begrenzen. Es ist deshalb kein zufälliger Fehler, wenn Burow zu Beginn dieses Kapitels schreibt: „Und wenn wir in den bisherigen Kapiteln eben das Wesen der Kunst geklärt haben, ohne irgendwie das Bedürfnis nach der Kategorie des Ästhetischen zu empfinden, ohne uns mit der Klärung der Frage zu befassen, was denn eigentlich das Schöne sei und welchen Platz es in der Kunst einnehme, neben ihren von uns schon untersuchten spezifischen Merkmalen, muß man da nicht folgern, daß man bei einer Bestimmung des Wesens der Kunst ohne diese Kategorie auskommt?“ (S. 206) Nein, das muß man nicht. Wir hatten durchaus das „Bedürfnis nach der Kategorie...“ usw., und daß Burow es nicht empfand, beweist nichts außer der Tatsache, daß Burow die Rolle des Schönen nicht richtig erfaßt und deshalb gar nicht auf den Gedanken kommen konnte, es schon bei der Bestimmung des Gegenstandes der Kunst einzuführen. Hier können wir uns besser an Wanslow halten, dessen Auffassung des Schönen eher geeignet ist, die Aufgabe zu lösen, die sich Burow nicht einmal gestellt hat und bei seiner Auffassung des Schönen gar nicht stellen konnte, nämlich im Schönen das Kriterium des Ästhetischen und damit des Gegenstandes der Kunst zu finden.

Im letzten Kapitel schließlich geht Burow auf die spezifische Funktion der Kunst ein. „Wie der ästhetische Gegenstand ein lebendiges Ganzes ist und das ästhetische Gefühl ein synthetisches Erleben, das ‚Gesamtwirken aller Kräfte und Fähigkeiten des Menschen‘, so besteht auch das ästhetische Ziel, die Funktion der Kunst in der Erziehung des ganzen Menschen, seines Verstandes, seiner Tätigkeit, seiner Gefühle,

seiner Ideale, seiner sittlichen Vorstellungen, seines intimen Erlebens, seines äußeren Antlitzes usw.“ (S. 286) „Die spezifische Funktion der Kunst ist demnach der Kampf für den schönen Menschen“. (S. 289) Hier schließt sich also der Kreis der ästhetischen Bewegung, hier kehrt die Kunst sozusagen zu ihrem Ausgangspunkte zurück und es ist ein besonderes Verdienst Burows, daß er dieser Bewegung, der Bewegung der Sache selber also, in seiner Darlegung durchaus gefolgt ist.

Damit haben wir die wesentlichen Probleme bezeichnet, die Burow in seinem Buch behandelt. Damit ist jedoch nur ein geringer Eindruck von der Reichhaltigkeit dieses Werkes vermittelt. Bei aller Problematik ist dieses Werk von einer Tiefe des Gedankens, daß man es gelesen haben muß, wenn man sich ein vollständiges Bild vom Stande der sowjetischen Ästhetik machen will.

Gerhard Branstner (Berlin)

Immanuel Kant: WERKE IN SECHS BÄNDEN. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Band III: Schriften zur Metaphysik und Logik. Band V: Kritik der Urteilskraft und naturphilosophische Schriften. Insel-Verlag, Wiesbaden 1958 und 1957. 696 und 633 Seiten.

Die neue Kant-Ausgabe des Insel-Verlages wird mit den Bänden III und V fortgesetzt.

Der dritte Band enthält unter dem etwas antiquierten Titel „Schriften zur Metaphysik und Logik“ die Dissertation von 1770 „De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis“, die „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können“, die Streitschrift gegen Eberhard: „Über eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll“, die kleinen Aufsätze: „Was heißt: sich im Denken orientieren?“, „Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie“, „Ausgleich eines auf Mißverständnis beruhenden mathematischen Streits“, „Verkündigung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie“ und die Bemerkungen zu L. H. Jakobs Prüfung der Menseisohnschen Morgenstunden, schließlich die seinerzeit von Jäsche herausgegebene „Logik“ und die Beantwortung der Akademie-Preisfrage von 1791: „Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnizens und Wolffs Zeiten in Deutschland gemacht hat?“.

Der fünfte Band umfaßt unter dem Titel „Kritik der Urteilskraft und Schriften zur

Naturphilosophie“ die „Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft“, die kleine Abhandlung: „Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie“, die „Erste Fassung der Einleitung in die Kritik der Urteilskraft“ und die dritte Kritik selber.

Als erfreuliche Tatsache muß vermerkt werden, daß der Herausgeber der lateinischen Originalfassung der Dissertation von 1770 eine deutsche Übertragung im Paralleldruckverfahren hinzugefügt hat. Die bisherigen Herausgeber von Kants Werken ließen es in ihren Ausgaben bei der Wiedergabe der Originalfassung bewenden oder brachten, wie Vorländer, nur die deutsche Übertragung. Die Übersetzung, in der Hauptsache von Norbert Hinske angefertigt, macht einen recht ausgeglichenen Eindruck und läßt den Schluß auf solide Sachkenntnis zu (vgl. die Bemerkungen zur Übersetzung auf den Seiten 681–685).

Eine nicht minder erfreuliche Tatsache ist der vollständige Abdruck der „Ersten Fassung der Einleitung in die Kritik der Urteilskraft“ an Ort und Stelle auf Grund des Rostocker Manuskriptes. Wer in Zukunft die sogenannte „Erste Einleitung zur Kritik der Urteilskraft“ bei seinen Bemühungen um die Kantsche Philosophie berücksichtigen will, wird auf den Weischedelschen Abdruck zurückgreifen müssen. Denn: daß der Becksche Auszug als überholt anzusehen ist, bedarf keiner Begründung; daß der Abdruck in der Cassirer-Ausgabe zahlreiche Mängel aufweist, hat sich herumgesprochen und, daß die beiden Lehmannschen Ausgaben (bei Meiner und in der Akademie-Ausgabe) nicht in allem in Ordnung sind, zeigt schon der Vergleich beider Ausgaben, der eine Reihe von Verschiedenheiten an den Tag fördert, ohne daß der Herausgeber hierzu eine Begründung gegeben hätte. Hinzu kommt, daß Lehmann bei der Bearbeitung des Manuskriptes für die Akademie-Ausgabe Verbesserungen in den Text aufgenommen hat, ohne sie als solche zu vermerken. Damit wird natürlich sofort die Urkundlichkeit des Textes in Frage gestellt. In seinem Nachwort zum fünften Band bemerkt der Herausgeber zu dieser Frage: „Für die ‚Erste Fassung der Einleitung in die Kritik der Urteilskraft‘ war es möglich, auf das in der Rostocker Kanthandschrift enthaltene Manuskript – die saubere Arbeit eines Kopisten mit zahlreichen Verbesserungen und Zusätzen von Kants Hand – zurückzugreifen. Der vorliegende Druck tritt somit an die Stelle des von Jakob Sigismund Beck angefertigten Auszugs, der sich in den älteren Ausgaben unter den verschiedensten Titeln findet, und bringt den vollständigen Text in der von Kant als definitiv angesehenen Fassung. Die vielen Korrekturen und Ergänzungen wurden still-

schweigend berücksichtigt und nur in einigen Fällen, in denen es für das Verständnis des endgültigen Textes notwendig ist, eigens als solche gekennzeichnet. In den Anmerkungen wurden ferner die wichtigsten Textverbesserungen der Akademie-Ausgabe vermerkt. Dabei handelt es sich in jedem Fall um Textverbesserungen späterer Herausgeber, nicht um den originalen Text der Handschrift: dies auch da, wo die Akademie-Ausgabe solche Verbesserungen, ohne es eigens zu vermerken, in den Text aufgenommen hat" (V, 624). Soweit wir sehen, hat sich der Herausgeber an diese Richtlinien gehalten und es scheint Weischedel endlich gelungen, einen authentischen Text der „Ersten Fassung der Einleitung in die Kritik der Urteilskraft“ hergestellt und der Öffentlichkeit übergeben zu haben. Das ist um so bemerkenswerter, als es sich hier nicht bloß um textphilologische Dinge handelt, sondern um Sachverhalte, die für die Entwicklung der Kantischen und der klassischen deutschen Philosophie insgesamt wesentlich sind. Die Erstfassung der Einleitung in die Urteilskraft steht ja innerhalb der Entwicklungsgeschichte der Kantischen Philosophie an zentraler Stelle und führt in die Problematik der Urteilskraft (Allgemeines — Besonderes, Kants Stellung zum Entwicklungsgedanken und zur Dialektik überhaupt usw.) weitaus besser ein, als jene Fassung, die Kant seiner Ausgabe der dritten Kritik von 1790 beigab.

Daß jeder Kant-Kenner die Aufnahme der „Logik“, obwohl als Ausgabe vom Philosophen selber nicht mehr besorgt, begrüßen wird, steht außer jedem Zweifel. Es war ein Mangel der bisherigen Ausgaben der gedruckten Werke Kants (die der Akademie bildet eine Ausnahme), daß in ihnen die Logik-Vorlesungen nicht mit aufgenommen waren. Dasselbe ist zur Aufnahme der Beantwortungsschrift der Akademie-Preisfrage zu sagen. Sie referiert vorzüglich und allgemeinverständlich über das Grundanliegen der „kritischen Philosophie“ und ist eine gute Ergänzung zur „Kritik der reinen Vernunft“, deren oft schwierige Partien sie in vielem erhellt.

Die Textgestaltung der Bände III und V beruht auf den gleichen Prinzipien wie die früher erschienenen. Wir können uns daher die notwendigen Ausführungen hierzu ersparen und auf unsere Besprechung der Bände II und IV verweisen (DZfPh 1/VI(1958) — das um so mehr, als der Herausgeber erst in dem noch ausstehenden sechsten Band die editorischen Grundsätze, von denen er sich leiten ließ, ausführlich darlegen wird (V, 623; III, 679).

Es ist hier nicht der Ort, Einzelheiten der in den Bänden III und V vereinigten Kantischen Schriften zu referieren. Nur eine Bemerkung. Im dritten Band ist der kleine Aufsatz Kants

aus dem Oktoberheft des Jahrganges 1786 der „Berlinischen Monatsschrift“ enthalten: „Was heißt: sich im Denken orientieren?“ Der Grundton des Aufsatzes ist die Absage an Jacobis Gefühlsphilosophie, ein historisches Anliegen also. Und doch: Liest man Kants Ausführungen heute, nach über einhundertsechzig Jahren, so wirken sie aktuell — ja, viel zu aktuell, als daß über sie hinweggegangen werden könnte. Kant verteidigt hier Vernunft und Wissenschaftlichkeit der Philosophie gegen alle Gefühls- und Intuitionsmystik, gegen die „verderbliche Denkungsart“, wie er sie nennt, und beschwört die Gefahren, die eine „gänzliche Entthronung der Vernunft“ (III, 268) nicht nur für die Philosophie, sondern auch für Freiheit und Menschenwürde mit sich bringt.

War Jacobis Gefühlsphilosophie 1786 eine Randerscheinung, so ist diese Art von Philosophie seit der Jahrhundertwende für die bürgerlich-kapitalistische Welt typisch. Kants Worte erhalten geradezu prophetischen Charakter, denkt man an die spätbürgerliche Gefühlsphilosophie der Bergson und Scheler, der Klages und Jünger, der Heidegger und Jaspers und ihrer zahlreichen lautstarken Epigonen, und denkt man — nicht zuletzt — an ihre verderbliche Rolle im alten wie neuen Faschismus: „... wenn die Vernunft dem Gesetze nicht unterworfen sein will, das sie sich selbst gibt, sie sich unter das Joch der Gesetze beugen muß, die ihr ein anderer gibt; denn ohne irgendein Gesetz kann gar nichts, selbst nicht der größte Unsinn, sein Spiel lange treiben. Also ist die unvermeidliche Folge der erklärten Gesetzlosigkeit im Denken (einer Befreiung von den Einschränkungen durch die Vernunft) diese: daß Freiheit zu denken zuletzt dadurch eingebüßt, und, weil nicht etwa Unglück, sondern wahrer Übermut daran schuld ist, im eigentlichen Sinne des Worts *verschertzt* wird.“ Und weiter: „Die alsdann angenommene Maxime der Ungültigkeit einer zu oberst gesetzgebenden Vernunft nennen wir gemeine Menschen *Schwärmerei*; jene Günstlinge der gütigen Natur aber *Erleuchtung*. Weil indessen bald eine Sprachverwirrung unter diesen selbst entspringen muß, indem, da Vernunft allein für jedermann gültig gebieten kann, jetzt jeder seiner Eingebung folgt: so müssen zuletzt aus inneren Eingebungen durch äußere Zeugnisse bewährte *Facta*, aus Traditionen, die anfänglich selbst gewählt waren, mit der Zeit *aufgedrungene* Urkunden, mit einem Worte die gänzliche Unterwerfung der Vernunft unter *Facta*, d. i. der *Aberglaube* entspringen...“ (III, 281).

Kants Schrift ist aktuell — mehr als aktuell.

Manfred Buhr (Berlin)

Eugen Fink: SEIN, WAHRHEIT, WELT. Martinus Nijhoff. Den Haag 1958. 156 Seiten.

Das mit dem in Heideggerscher Manier formulierten Untertitel „Vor-Fragen zum Problem des Phänomen-Begriffs“ versehene, auch sonst auf fast jeder Zeile Heideggers Einfluß zeigende Buch enthält eine aus zwölf Vorlesungen bestehende Vorlesungsreihe, die im Wintersemester 1955/56 an der Universität Freiburg i. Br. gehalten wurde. Die inhaltliche Heideggerei bietet nichts prinzipiell Neues. Der erkenntnistheoretische Nihilismus wird voll ausgekostet. Interessant ist lediglich die Frage, was sich junge Studenten aus dieser Vorlesung entnehmen konnten und mußten, die Frage nach dem ideologischen Sinn, der ideologischen Didaktik einer solchen philosophischen Propädeutik. In dieser Hinsicht läßt sich eine die gesamte Vorlesungsreihe durchziehende, einheitliche Linie aufdecken. Im Anfang steht die Denunziation der Wissenschaft, die „nicht den gleichen Rang wie Arbeit, Liebe oder Herrschaft“ (S. 6) aufzuweisen habe. Das „vor-wissenschaftliche Leben“ als eine „Zone des magisch-religiösen Umgangs mit numinosen Gewalten“ erscheine uns „umfänglicher, reicher, vielfältiger“ (S. 2). Damit ist die Mystifikation der Philosophie von vornherein abgesichert. Mit Wissenschaft darf sie einfach nichts zu schaffen haben. Bedenkenswert hingegen ist „das gott-bezogene oder gott-lose Gepräge der Philosophie“ (S. 34). Vom theologischen Wesen der Metaphysik könne man sich lediglich „soweit nur irgend möglich freihalten“ (S. 69), also niemals ganz. Man habe eine „helle“ und eine „dunkle Dimension der Welt“ zu unterscheiden (S. 156). Und nun der allerletzte Satz der Vorlesungsreihe, das letzte Wort, mit dem die Studenten entlassen wurden: „Um die dunkle Dimension der Welt, die alles birgt, wissen wir vor allem aus dem Menschentod. Der Schatten des Todes liegt groß über der Landschaft der Menschen. Aber aus ihm entspringt alle Innigkeit des Daseins in Freude und Leid; sein dunkler Glanz liegt auf dem Lager der Liebenden, auf Hammer und Sichel der Arbeiter, auf den Waffen der Krieger, auf den Kelchen der Priester — ja sogar auf dem simplen Schreibgerät der Denkenden, die nach der Weltweisheit trachten“ (S. 156). Kann auch nur die geringste Unklarheit darüber walten, daß die Studenten zur stillschweigenden Hinnahme des Atomtod, zur Duldung des Klerikalfaschismus erzogen worden sind, wenn sie sich den ideologischen Gehalt dieser Vorlesung zu eigen machen?

Georg Mende (Jena)

Ingeborg Heidemann: SPONTANETÄT UND ZEITLICHKEIT. EIN PROBLEM DER KRITIK DER REINEN VERNUNFT. Kölner Universitäts-Verlag. Köln 1958. 275 Seiten.

Im Rahmen der von Ingeborg Heidemann im Auftrage der Kantgesellschaft Landesgruppe Rheinland-Westfalen herausgegebenen „Ergänzungshefte“ zu den „Kantstudien“ erschien als deren Nummer 75 die vorliegende Arbeit, die Habilitationsschrift der Verfasserin. Sie hat der Philosophischen Fakultät der Mainzer Universität vorgelegen. Wie steht es um die Kantinterpretation? Wird sie nunmehr endlich dem historischen Kant gerecht, oder setzt sie die verfälschenden Traditionen des Neukantianismus weiter fort? Entnehmen wir uns die Antwort aus Ingeborg Heidemanns Habilitationsschrift.

Gemäß Kants „Kritik der reinen Vernunft“ gründeten sich die Begriffe auf Spontanität des Denkens und sinnliche Anschauung auf Rezeptivität der Eindrücke. Man müßte also meinen, daß das Verhältnis von Spontanität und Rezeptivität als ein zentrales Verhältnis der Kantischen Philosophie anzusehen wäre. Nicht so versteht es jedoch die Verfasserin. Für sie ist das „Verhältnis von Spontanität und Zeitlichkeit“ ein „zentrales Thema kantischen Philosophierens“ (S. 7), obwohl, wie sie selbst zugeben muß, der Begriff der „Zeitlichkeit“ „kein Terminus der Kantischen Philosophie“ (S. 19) ist. Sie entnimmt diesen Begriff der Existenzphilosophie Heideggers. Worauf läuft diese Kantinterpretation hinaus? Lassen wir es uns von der Verfasserin selbst sagen: „In der sittlichen Handlung, aber auch im selbständigen Denken ergibt sich gegen all dieses Wissen um empirische Bestimmtheit jedoch die Forderung, unabhängig davon zu handeln und zu denken. Und das heißt dann doch wohl, als ob keine Vergangenheit sei, und als ob keine Folgen in einer Zukunft zu befürchten seien“ (S. 262/263). Nehmen wir nun noch eine ihrer Formulierungen für das Untersuchungsergebnis der Abhandlung hinzu: „Das Ergebnis bestätigt für Kant den Ansatz der kopernikanischen Wendung, es ermöglicht eine durchgängige wissenschaftliche Sicht der Erfahrung, und es läßt das Ansichsein, das Unbedingte, zwar unerkannt, aber doch wirklich“ (S. 266). Dann haben wir nämlich alles beisammen, was uns bestätigt, daß hier der Weg vom erkenntnistheoretischen Agnostizismus Kants zum erkenntnistheoretischen Nihilismus Heideggers voll ausgeschritten wurde. Und nicht nur das! Spontanität wird hier zum Quellpunkt jener „absoluten“ Freiheit, die gelassen mit dazu beiträgt, „wenn alles in Scherben fällt“!

Georg Mende (Jena)

PROBLEME DER ENTWICKLUNG IN DER NATUR UND DER GESELLSCHAFT. Verlag der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Moskau-Leningrad 1958. 295 Seiten.

Der Ausarbeitung der Kategorien der materialistischen Dialektik wird von den sowjetischen Philosophen in den letzten Jahren große Aufmerksamkeit gewidmet. Es ließen sich eine Reihe von Arbeiten nennen, die sich mit der Möglichkeit des Aufbaus eines Kategoriensystems des dialektischen Materialismus beschäftigen. Andere haben konkrete Untersuchungen einzelner Kategorien des dialektischen Materialismus, wie Materie, Bewegung, Raum und Zeit u. a. zum Inhalt.

Der vorliegende Sammelband zu Problemen der Entwicklung in der Natur und der Gesellschaft gehört zu den letzteren. Er enthält zehn Arbeiten namhafter sowjetischer Philosophen und Einzelwissenschaftler, in denen an Hand eines reichen Materials aus den Natur- und Gesellschaftswissenschaften gezeigt wird, wie die allgemeinsten Entwicklungsgesetze, die durch die materialistische Dialektik widergespiegelt werden, in den verschiedensten Bereichen der materiellen Welt zum Ausdruck kommen.

Die erste Arbeit stammt von S. T. Meljuchin, sie ist den „Besonderheiten der Entwicklung in der anorganischen Natur“ gewidmet. Sie stellt sich das Ziel, die Besonderheiten der Entwicklung der anorganischen Materie im Kosmos zu untersuchen. Eine dieser Besonderheiten besteht nach Meinung des Autors darin, daß der Begriff des Fortschritts, der die Entwicklung der Gesellschaft und der lebenden Natur charakterisiert, in der anorganischen Natur bei weitem nicht immer anwendbar ist. Von einem Fortschritt in der Entwicklung der anorganischen Natur kann man nur dort sprechen, wo wir es mit einem Übergang von leblosem Stoff zu lebendem, d. h. mit der Entstehung von Leben zu tun haben. In allen anderen Fällen der Entwicklung in der anorganischen Natur, z. B. im Falle verschiedenartiger Umwandlungen der Materieformen im Kosmos — des Übergangs von diffussem Stoff in der anorganischen Natur, z. B. im Falle verschiedenartiger Umwandlungen der Materieformen im Kosmos — der verschiedenen Entwicklungsetappen der Sterne und der kosmischen Nebel usw., ist der Begriff des Fortschritts nicht anwendbar und liefert deshalb kein allgemeines Kriterium für die Entwicklung der anorganischen Natur. Ein solches Kriterium sieht der Autor dagegen in dem mit der Entwicklung der anorganischen Natur zunehmenden Grad der Kompliziertheit der materiellen Objekte. „Die Entwicklung der anorganischen Materie stellt eine immer komplizierter werdende Verknüpfung der Zusammenhänge und Bewegungsformen der entsprechenden materiellen Objekte dar“ (S. 8). Neben diesem „objektiven allgemeinsten Kri-

terium der Entwicklung der anorganischen Materie“ (S. 8) und dem Wirken der drei Grundgesetze der materialistischen Dialektik unter den konkreten Bedingungen der Bewegungsformen der anorganischen Materie stellt S. T. Meljuchin noch folgende zwei andere Gesetzmäßigkeiten heraus, die den Entwicklungsprozeß der anorganischen Materie charakterisieren.

Erstens, „je komplizierter und je höher organisiert die gegebene Materie- und Bewegungsform ist, um so schneller sind im Verhältnis dazu ihre Entwicklungstempi. Und umgekehrt, beim Übergang zu relativ weniger komplizierten Formen der Materie und der Bewegung verlangsamen sich die Entwicklungstempi“ (S. 10). Eine derartige Verlangsamung der Entwicklungstempen kann darüber hinaus auch durch die räumliche Verteilung des Stoffs bedingt sein: „je größer die Ausmaße oder je höher die Ordnung des gegebenen materiellen Systems ist, um so langsamer sind seine Veränderungs- und Entwicklungstempi“ (S. 10).

Zweitens, „mit dem Anwachsen der Ordnung des Systems wird der prozentuale Inhalt der Masse des lebenden Stoffs ständig geringer“ (S. 12), woraus folgt, „daß der relative Inhalt irgendwelcher komplizierter Materie- und Bewegungsformen in einem gegebenen System um so geringer wird, je höher der Grad ihrer Kompliziertheit ist“ (S. 12). Mit anderen Worten heißt das, „daß im allgemeinen Sein der Materie im Rahmen eines gegebenen Systems die Wahrscheinlichkeit der Entstehung irgendwelcher vollkommenen Strukturen um so kleiner ist, je höher der Grad ihrer Kompliziertheit und Vollkommenheit ist“ (S. 12).

Diese allgemeinen Gesetzmäßigkeiten werden vom Autor im weiteren an Hand eines umfangreichen und exakten naturwissenschaftlichen Materials erläutert. So wird die Gültigkeit des genannten allgemeinen Entwicklungskriteriums am Beispiel der Sternentwicklung nachgewiesen.

Von Interesse sind weiter die Ausführungen des Verfassers über das Verhältnis von Nichtumkehrbarkeit und Kreislauf in der Entwicklung. Ausgehend vom Gesetz der Einheit und des Kampfes der Gegensätze kommt er zu der Feststellung, daß es auch einen der Entwicklung entgegengesetzten Prozeß gibt. Die Entwicklung ist als Identität von Gegensätzen nur möglich als Vorwärtsentwicklung mit gleichzeitiger Wiederholung und Rückkehr zum Ausgangspunkt, aber auf höherer Ebene. In diesem Zusammenhang stellt Meljuchin die Hypothese auf, daß es im Kosmos auch einen der Entstehung von Helium aus Wasserstoff entgegengesetzten Prozeß des Zerfalls des Heliums in Wasserstoff gibt, durch den der Wasserstoffvorrat im Kosmos ständig aufgefüllt wird. Dieser Prozeß soll

infolge von Kernspaltungen des Heliums und anderer Elemente unter der Einwirkung der kosmischen Strahlung vor sich gehen. Dieser Kreislauf in der Synthese, dem Aufbau der Elemente in der anorganischen Natur und ihrem Zerfall ist jedoch nicht als einfache Rückkehr zum Ausgangspunkt aufzufassen, sondern ist im Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung des Kosmos zu sehen. Die Existenz umkehrbarer Prozesse in der anorganischen Natur widerspricht nicht dem Prinzip der Entwicklung, sondern „jede sich wiederholende Bewegung oder ein umgekehrter Prozeß in einem gegebenen System ist ein Moment der Entwicklung oder einer nichtumkehrbaren Veränderung in einem System höherer Ordnung“ (S. 25). Für die Welt als Ganzes gilt, daß allein die Tatsache ihrer Existenz als sich bewegende Materie eine allgemeine Irreversibilität ihrer Veränderung in der Unendlichkeit von Raum und Zeit voraussetzt.

Abschließend gibt Meljuchin eine Kritik der Thomson-Klausius'schen Theorie des Wärmetodes und ihrer Vertreter J. Jeans und A. Eddington. Seine Argumente gegen diese Theorie, die von der bürgerlichen Philosophie auch heute noch im Kampf gegen den dialektischen Materialismus angewandt wird, lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Der zweite Hauptsatz der Wärmelehre ist nur auf endliche isolierte Systeme anwendbar und darf deshalb in seiner Gültigkeit nicht auf das unendliche Weltall, das kein abgeschlossenes System darstellt, ausgedehnt werden.

2. Der zweite Hauptsatz der Wärmelehre erstreckt sich nur auf thermodynamische Prozesse und ist auf andere Bewegungsformen der Materie nicht anwendbar. So gilt er z. B. nicht für die Brownsche Molekularbewegung, für elektromagnetische und Gravitationsprozesse, sowie für die im Atomkern vor sich gehenden Prozesse.

3. Der zweite Hauptsatz der Wärmelehre berücksichtigt nicht den Umschlag quantitativer Veränderungen in qualitative bei einer Vergrößerung der Masse des Systems.

4. Die Anhänger der Theorie vom Wärmetod des Weltalls vergessen, daß sich nicht Energie „an sich“ zerstreut, sondern jede Energie an Materie gebunden ist, die ihrer Natur nach unerschöpflich und nicht zu vernichten ist.

5. Das Entwicklungstempo verlangsamt sich mit dem Anwachsen der Ordnung des betreffenden kosmischen Systems, und da die Welt ein unendliches System ist, wird das Anwachsen der Entropie in ihr ein unendlich langsames, so daß besagter Wärmetod erst nach einer unendlich langen Zeit eintreten würde, was gleichbedeutend damit ist, daß er überhaupt nicht eintritt.

Der zweite Beitrag dieses Bandes, M. W. Mostepanenko „Über die Entwicklung der nie-

deren Materieformen“, knüpft der Sache nach an den ersten an. Mostepanenko hebt im wesentlichen vier Grundsätze der Entwicklung der niederen Materieformen hervor:

1. Die Bestimmtheit der Entwicklung im Raume und in der Zeit, drückt sich darin aus (im Raum), daß sie erstens an einem bestimmten Ort stattfindet und zweitens darin, daß das sich entwickelnde Objekt bestimmte räumliche Ausmaße besitzt, sowie (in der Zeit) darin, daß erstens das sich entwickelnde Objekt in seiner Existenz zeitlich beschränkt ist und zweitens seine Veränderung zeitlich gerichtet ist: von seiner Vergangenheit über die Gegenwart zu seiner Zukunft.

2. Die Entwicklung der niederen Materieformen zeichnet sich durch ihre Gerichtetheit aus; sie verläuft in Richtung immer komplizierter werdender Objekte. Der Verfasser gibt dabei folgendes Kriterium: „In Hinblick auf die niederen Bewegungsformen kann man sagen, daß diejenige die kompliziertere ist, die entweder unmittelbar eine einfache einschließt (wie z. B. das Molekül das Atom einschließt) oder eine kompliziertere Zusammensetzung hat, durch die höhere Qualitäten möglich werden (wie z. B. ein Molekül einer hochmolekularen Verbindung, das einige Tausend Atome einschließt zum Unterschied von einem einfachen Molekül, das nur aus einigen Atomen besteht)“ (S. 36–37). Infolgedessen unterscheidet sich ein komplizierteres Objekt von einem einfacheren vor allem durch seine räumliche Struktur. Dabei gilt es in der Entwicklung der niederen Materieformen zwei Tendenzen zu beachten: Einerseits geht in dem Maße, wie die Objekte komplizierter werden, eine Verringerung ihrer räumlichen Ausmaße vor sich (Galaktik, Sonnensystem, Planet, einzelner Körper auf ihm). Andererseits vergrößern sich die räumlichen Ausmaße mit dem Grade der Kompliziertheit (Elementarteilchen, Atom, einfaches Molekül, kompliziertes Molekül). Für die kosmischen Objekte gilt, daß sich mit dem Grade ihrer Kompliziertheit nicht nur ihre räumlichen Ausmaße, sondern auch die Zeitdauer ihrer Existenz verringern.

3. Die von sowjetischen Wissenschaftlern aufgestellte und begründete, von Meljuchin bereits in dessen Beitrag erwähnte These, daß die kosmischen Systeme sich um so langsamer entwickeln, je ausgedehnter sie sind, d. h. je höher ihre Ordnung ist.

4. Je komplizierter die Struktur eines Objektes ist, um so beständigere und sich in engeren Grenzen verändernde Bedingungen sind für seine Existenz erforderlich.

Für Mostepanenko gilt, was wir schon bei Meljuchin hervorgehoben haben; daß alle Behauptungen mit einem reichen Tatsachenmaterial aus Kosmogonie, Kosmologie, Physik und

Chemie belegt werden. Für beide gilt aber auch, und Mostepanenko spricht das selbst aus, daß die von ihnen betrachteten Besonderheiten der Entwicklung der niederen Materieformen sich z. T. nicht nur auf diese beziehen, sondern auch höheren Formen eigen sein können. Das gereicht den Autoren einerseits zum Vorteil, als sie damit einen Beitrag zur Ausarbeitung der Kategorie der Entwicklung überhaupt leisten, andererseits aber zum Nachteil, da ihr eigentliches Anliegen, die Besonderheiten der Entwicklung in der *anorganischen* Natur in den *niederen* Materieformen aufzuzeigen, damit nicht hinreichend erfüllt wird.

Mostepanenko beschäftigt sich weiter mit den Begriffen der Möglichkeit und Wirklichkeit in Anwendung auf die Entwicklung der niederen Bewegungsformen und unter besonderer Berücksichtigung der Ergebnisse der Quantenmechanik. Während in den Gesetzen der klassischen Physik der Übergang des Möglichen zum Wirklichen nicht zum Ausdruck kommt, da sie es nur mit eindeutigen Notwendigkeiten, mit eindeutigen Zusammenhängen einer vergangenen Wirklichkeit mit der gegenwärtigen Wirklichkeit zu tun hat, macht die Quantenmechanik einen wesentlichen Unterschied zwischen den möglichen und den wirklichen Zuständen eines oder mehrerer Mikroobjekte. Eine wesentliche Rolle kommt hier dem Meßinstrument zu, das als äußere Bedingung für die Verwandlung einer von vielen Möglichkeiten in die Wirklichkeit auftritt. Aus dieser Besonderheit bei der Verwandlung von Möglichkeit in Wirklichkeit im Bereiche der Mikroprozesse ergeben sich zwei Schlußfolgerungen: „Erstens, theoretisch, d. h. nur von den in den Formeln widerspiegelten Möglichkeiten ausgehend, läßt sich irgendeine einzelne Wirklichkeit (d. h. die Resultate einer einmaligen Messung) nur in der Form einer *Wahrscheinlichkeit* voraussagen, obwohl das Ereignis selbst (die Daten des Meßinstruments) eindeutig und völlig bestimmt ist; zweitens, bei genügend häufiger Wiederholung des Experiments unter den gleichen makroskopischen Bedingungen kann man alle Möglichkeiten ausschöpfen, indem man sie eine nach der anderen in Wirklichkeit verwandelt, was letzten Endes die untersuchte Erscheinung nicht nur theoretisch (in Gestalt von die Möglichkeiten widerspiegelnden Formeln und Berechnungen), sondern auch praktisch (in Gestalt der die Wirklichkeit ausdrückenden Daten des Meßinstruments) widerspiegelt“ (S. 46–47).

Diese für die Mikroprozesse charakteristische Mehrdeutigkeit in der Verwandlung von Möglichkeit in Wirklichkeit zeugt von der Existenz nicht nur einer objektiven Notwendigkeit, sondern zugleich einer objektiven Zufälligkeit und ihres dialektischen Wechselverhältnisses. In

Gestalt dieser Zufälligkeit kommt eine vorläufig noch unbekannte, tiefere Notwendigkeit zum Ausdruck, welche die Quantenmechanik in dem heutigen Stadium ihrer Entwicklung noch nicht als besonderes Gesetz formulieren kann. Eben diese noch unerforschten und noch unkontrollierbaren Prozesse sind es, in denen sich das Wichtigste in der Entwicklung vollzieht: der Übergang aus einer Menge möglicher Zustände in einen wirklichen. Nach Mostepanenko ist es dieser Übergang, der die Entwicklung der Objekte in Richtung auf immer kompliziertere und das Auftreten neuer, höherer Qualitäten erklärt. Letzterer Gedanke wird vom Verfasser zwar noch näher erläutert, aber leider nur in einigen allgemeinen Darlegungen, die noch einer weiteren detaillierten Ausarbeitung bedürfen.

Der Beitrag W. A. Schtoffs ist der „*Frage der Klassifikation der Bewegungsformen der Materie in der anorganischen Natur*“ gewidmet. Der Autor gewinnt zunächst nach eingehender Analyse der Aussagen von F. Engels zu diesem Problem die Prinzipien, auf die sich Engels bei seiner Klassifikation der Bewegungsformen der Materie stützte. „Die von Engels gegebene Klassifikation der Bewegungsformen der Materie stützt sich auf die Berücksichtigung folgender objektiver Momente: 1) der qualitativen Eigenart der materiellen Objekte (Körper, Moleküle, Atome, Eiweißkörper); 2) der qualitativen Eigenart der diesen Objekten eigenen Bewegung; 3) der Existenz nicht nur eines Unterschiedes zwischen den Bewegungsformen, sondern auch des Zusammenhangs zwischen ihnen, der Übergänge von einer Bewegungsform in eine andere“ (S. 56). Obwohl infolge der am Ende des 19. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor sich gegangenen Revolution in der Physik die Engelssche Klassifikation heute in einigen Teilen veraltet ist, haben diese Prinzipien, die Engels ihr zugrunde legte, ihre volle Bedeutung erhalten. Von ihnen ausgehend formuliert Schtoff die Aufgabe, eine solche Klassifikation der Bewegungsformen auszuarbeiten, die den neuesten Erkenntnissen der Naturwissenschaft entspricht.

Bei der Erklärung der Begriffe der „qualitativen Eigenart“ und der „Bewegungsform“ kommt W. A. Schtoff zu sehr wichtigen Ergebnissen: „Der Begriff der Qualität ist stets mit der Existenz bestimmter Gesetzmäßigkeiten verbunden, deren Grad der Allgemeinheit die Grenzen der gegebenen Qualität bestimmt“ (S. 60). Die qualitative Spezifik dieser oder jener Bewegungsform der Materie schließt somit zwei Seiten ein: Erstens, das Vorhandensein ähnlicher materieller Objekte, Formen der Materie und zweitens, einen bestimmten Typ der Wechselwirkung zwischen diesen Objekten, der seinen Ausdruck in den Gesetzen findet, durch

die der betreffende Bereich der Erscheinungen der materiellen Welt charakterisiert wird. In Abhängigkeit von dem Grad der Allgemeinheit der für eine Bewegungsform charakteristischen Gesetze gilt es dabei, mehr oder weniger allgemeine Bewegungsformen zu unterscheiden. Als grundlegende Bewegungsformen bezeichnet der Verfasser diejenigen, welche durch genügend allgemeine Gesetzmäßigkeiten charakterisiert werden. Eine solche Grundform der Bewegung ist z. B. die mechanische, innerhalb derer wir eine Reihe anderer, spezieller Bewegungsformen feststellen können (geradlinig-gleichförmige Bewegung, Rotationsbewegung, Schwingungen u. a.)

F. Engels führte die Begriffe der niederen und höheren Bewegungsform ein, wobei er diese mit den Begriffen der einfachen und komplizierten Bewegungsform identifizierte. Das war bedingt durch den Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis jener Zeit; das Atom galt als kleinstes Materieteilchen, das den Gesetzen der Mechanik genügte. Die mechanische Bewegung wurde als die einfachste Form der Bewegung betrachtet, sowohl im Sinne ihrer objektiven Stellung zu anderen Bewegungsformen als auch ihrer verhältnismäßig einfachen Zugänglichkeit für die menschliche Erkenntnis. Mit der Entdeckung und Erforschung der Elementarteilchen sowie der Entdeckung und Entwicklung der Relativitäts- und Quantentheorie werden hierzu einige Korrekturen notwendig. Die beiden Gesichtspunkte, von denen aus die Einfachheit oder Kompliziertheit, das Vorhandensein einer niederen oder höheren Bewegungsform eingeschätzt wird, liefern heute nicht mehr identische Resultate, sondern sind wohl zu unterscheiden. Z. B.: „Vom Standpunkt der Geschichte der Natur ist die mechanische Bewegung eine kompliziertere und in diesem Sinne höhere Bewegungsform der Materie als die Bewegung der Elementarteilchen, der Atome und Moleküle. Jedoch vom Standpunkt des Erkenntnisprozesses sind die mechanischen Erscheinungen und ihre Gesetze einfacher, zugänglicher für das Verständnis...“ (S. 69). Der Autor unterstreicht dabei, daß das Grundkriterium für die Bestimmung dessen, welche Bewegungsform niedriger und welche höher sei, ihre Einfachheit bzw. Kompliziertheit im Sinne ihrer objektiven Entwicklungsgeschichte sei.

Abschließend schlägt der Autor seine eigene Klassifikation der Bewegungsformen vor, die, wie er betont, keinerlei Anspruch auf einen endgültigen Charakter erhebt und nur als erste Annäherung zu verstehen ist:

Die mechanische Bewegung. Die gewöhnliche Charakteristik dieser Bewegungsform als einfache Ortsveränderungen im Raume hält Schöff für unvollständig, und zwar aus zwei Gründen.

Erstens berücksichtige sie nur eine Seite der Bewegung, die kinematische, und lasse den dynamischen Charakter der mechanischen Bewegung außer acht. Zweitens sei sie zu allgemein, da sie sich auf ein Merkmal stütze, das auch für andere Bewegungsformen zutrefte. Wenn man das erste Argument des Verfassers als stichhaltig anerkennen muß, so scheint uns allerdings das zweite am Ziel vorbei zu gehen, denn es würde lediglich aussagen, daß die mechanische Bewegungsform auch in andere Formen der Bewegung eingeht. Jedoch ist das erste Argument hinreichend genug, um der Schlußfolgerung des Autors zuzustimmen, daß bei der Charakterisierung der mechanischen Bewegungsform der Hinweis auf die Ortsveränderung nicht genügt, sondern auch der Charakter der Gesetze dieser Art der Bewegung beachtet werden muß, und zwar nicht nur vom Standpunkt der klassischen Physik, sondern vor allem vom Standpunkt der relativistischen Mechanik.

Die molekulare Wärmebewegung. Diese Bewegungsform wird dadurch gekennzeichnet, daß sie einen chaotischen, ungeordneten Charakter besitzt, die Geschwindigkeit der Moleküle keine bevorzugte Richtung hat und sich stets nach Größe und Richtung ändert. Dieser Umstand bestimmt den besonderen Typ der Gesetzmäßigkeiten der molekularen Wärmebewegung. Es tauchen neue Gesetzmäßigkeiten auf — die statistischen Gesetzmäßigkeiten — die den Zustand einer bestimmten Gesamtheit von Teilchen beschreiben.

Die chemische oder atomar-molekulare Bewegung. Die Spezifik dieser Bewegungsform besteht darin, daß im Prozeß der Wechselwirkung zwischen Atomen und Molekülen, sowie Ionen und Radikalen, neue Moleküle entstehen und alte zerfallen. Die chemische Bewegung ist der Prozeß der Veränderung der inneren, chemischen Struktur der Moleküle, dem die Wechselwirkung der Atome in ihrer chemischen Individualität zugrunde liegt. Die Spezifik der chemischen Bewegungsform wird ferner durch das Wirken solcher Gesetze bestimmt, die Beziehungen zwischen den Atomen im Prozesse chemischer Reaktionen, aber auch vor oder nach Reaktionen im Molekül selbst ausdrücken, wie z. B. das Mendelejewsche Gesetz, die Gesetze der Theorie der chemischen Struktur u. a.

Die Bewegung der Elementarteilchen. Unter dieser Bewegungsform versteht der Autor nicht die Bewegung aller Mikroteilchen, sondern lediglich derjenigen, die in der Terminologie der Quantentheorie dem Positron-Elektronenfeld gegenübergestellt werden. Neben den für alle Mikroobjekte allgemeinen Quanteneigenschaften verfügen diese Teilchen über eine Reihe von Besonderheiten: sie besitzen eine bestimmte Masse, einen halbzahligen Spin und ordnen

sich der Fermi-Diracschen Statistik unter. Von der Seite der in ihr wirkenden Gesetzmäßigkeiten wird diese Bewegungsform vorläufig noch durch zwei Arten von Gesetzen charakterisiert: denen der klassischen Elektrodynamik und denen der Quantenmechanik; wobei zu erwarten ist, daß die weitere Entwicklung der Quantenelektrodynamik es gestatten wird, sie in einer einheitlichen Theorie zu vereinigen. Von diesem Gesichtspunkt aus bilden das elektromagnetische Feld und die zu ihm gehörigen Teilchen, die Photonen, eine neue Bewegungsform der Materie, die der Autor bedingt als *elektromagnetische Schwingungen* bezeichnet. Die Besonderheit der Photonen als Mikroobjekte besteht in dem Fehlen einer Ladung, einem ganzzahligen Spin und der sie beschreibenden Bose-Einsteinschen Statistik.

Schließlich hebt der Verfasser noch die Kernprozesse als besondere Bewegungsform der Materie hervor. Objekte dieser Form der Bewegung sind die schweren Teilchen-Protonen, Neutronen, Antiprotonen und verschiedene Arten von Mesonen.

Zu dieser von W. A. Schtoff vorgeschlagenen Klassifikation der Bewegungsform der Materie seien uns zwei Bemerkungen gestattet: Erstens, in ihren letzten Teil, dort, wo es um die Einteilung der Elementarteilchen in verschiedene Bewegungsformen geht, scheint uns diese Klassifikation nicht frei von einer gewissen Willkür zu sein und entbehrt einer hinreichenden Begründung. Zweitens, wenn der Verfasser als das Grundkriterium einer Klassifikation der Bewegungsformen in höhere und niedrigere „ihre Kompliziertheit und Einfachheit, verstanden im Sinne ihrer wirklichen Geschichte“ (S. 70) bezeichnet, so dürfte die von ihm gegebene Klassifikation diesem Grundprinzip kaum genügen, da die Bewegungsformen der Materie, in dieser Reihenfolge dargestellt, auf keinen Fall die „wirkliche Geschichte“ ihrer Entwicklung widerspiegeln.

Damit soll jedoch der Wert dieses Beitrages keinesfalls geschmälert werden. Er greift ein sowohl in der marxistischen Philosophie als auch in der modernen Physik heiß diskutiertes Problem mutig auf und kommt bei dem Versuch seiner Lösung zu z. T. beachtlichen Schlußfolgerungen.

„Zur Auffassung des Progresses in der organischen Natur“ enthält dieser Band einen Beitrag von K. M. Sawadskij. Der Verfasser charakterisiert kurz vier Grundrichtungen in der Auffassung des Progresses in der organischen Natur, von denen zwei (Lamarck, Darwin) den objektiven Charakter des Progresses in der organischen Natur anerkennen, aber eine entgegengesetzte Erklärung seiner Ursachen geben

und zwei (Relativismus, Wigand) die objektive Existenz des Progresses leugnen.

Lamarcks Verdienst besteht darin, das Problem der Entwicklung der belebten Natur zum erstenmal gestellt zu haben. Der Mangel seiner Lehre besteht jedoch darin, daß er die Ursachen der Evolution nicht in der Wechselwirkung der Organismen mit ihrer Umwelt sucht, sondern in den von der Umwelt unabhängigen „autonomen Faktoren“, in einem „inneren Trieb nach Progreß“. Hierin kommt das teleologische Wesen seiner Lehre zum Ausdruck.

Der Relativismus hält den Begriff des Progresses für subjektiv, da jegliche Kriterien des Progresses nur einseitig, „Geschmacksache“ sein könnten und jedes beliebige Merkmal als Vergleichskriterium ausgewählt werden könne. Auf der Grundlage verschiedener Vergleichsmerkmale lassen sich beliebige Klassifikationen der Organismen durchführen, die alle gleichberechtigt sind und die damit das ganze Problem des Progresses in der Organisation der Organismen seinen wissenschaftlichen Sinn verlieren lassen.

Ebenfalls auf eine Verleugnung des objektiven Fortschritts in der organischen Natur läuft die Auffassung der mit Wigand beginnenden Richtung hinaus, nach der die Evolution des Organischen in einem allmählichen Verlust der vorhandenen „Vitalenergie“, in einer Verringerung der Evolutionsplastizität der Organismen, in einer „Ausartung der phylogenetischen Linien“ besteht. Der Fehler dieser Auffassung besteht darin, daß sie einzelne Tendenzen und Momente der Entwicklung als die hauptsächlichsten und grundlegenden ausgiebt.

Die darwinistische Richtung in der Auffassung des Prozesses, die sich auf die Theorie der natürlichen Auslese stützt, ist, wie Sawadskij betont, die einzige, die in der Lage ist, eine materialistisch-wissenschaftliche Erklärung des Progresses zu geben. Im Unterschied zum Lamarckismus faßt die darwinistische Richtung die Evolution als einen Anpassungsprozeß auf und betrachtet den Prozeß als eine Folge der Anpassung der Organismen an die immer komplizierter werdenden Umweltsbedingungen. Der Beitrag Sawadskijs ist vor allem der Darlegung dieses darwinistischen Standpunktes, sowie seiner Weiterentwicklung bei Sewerzow und Huxley gewidmet.

Darwin selbst stieß noch auf große Schwierigkeiten bei der Bestimmung des biologischen Inhalts des Fortschrittsbegriffes, da er die Vollkommenheit und Höhe der Organisation der Organismen mit ihrer Spezialisierung und ihrer phylogenetischen Jugend identifizierte und somit auf der Grundlage zweier verschiedener Kriterien zu zwei verschiedenen Ergebnissen kam (nach dem ersten Kriterium wird der

Progreß an dem Grad der Differenzierung gemessen, nach dem zweiten an dem Grad des Erfolgs im Kampf ums Dasein, d. h. der Konkurrenzfähigkeit). Sewerzow und Huxley dagegen arbeiteten neue Begriffssysteme aus, die es gestatteten, diese Schwierigkeiten zu überwinden.

So schuf z. B. Sewerzow eine Reihe neuer Begriffe, wie den des morphophysiologischen Progresses oder der Aromorphose, der Idioadaptation und der Spezialisierung, die er als verschiedene Wege zum biologischen Progreß auf der Grundlage der Anpassung an die Umwelt ansah. Die Abgrenzung dieser verschiedenen Wege zum biologischen Progreß gab ihm die Möglichkeit, die Schwierigkeiten, vor denen Darwin bei der Bestimmung des Progresses stand, zu überwinden. Sawadskij hebt jedoch einen Mangel bei Sewerzow hervor; Sewerzow betont nicht genügend die Aromorphose als die Hauptrichtung des evolutionären Prozesses, auf deren Grundlage auch der biologische Progreß qualitativ neue Züge erhält.

Einen anderen Weg beschritt Huxley. Er unterschied zwei Formen des Progresses; den unbegrenzten und den begrenzten Progreß. Während der unbegrenzte Progreß als die Hauptrichtung der Evolution von den primitivsten Formen zu den Primaten und zum Menschen führt und sich somit nur in dieser einen Entwicklungslinie vollzog, finden wir einen begrenzten Progreß in allen anderen phylogenetischen Zweigen, in denen früher oder später solche Besonderheiten auftauchten, die den Weg zu einem weiteren grundlegenden Fortschritt in der Organisation versperrten.

Sawadskij verteidigt die Huxleysche Theorie des unbegrenzten Progresses, d. h. der Betonung einer Hauptlinie in der Entwicklung der organischen Natur in Richtung auf den Menschen, gegen den von Dawidaschwili erhobenen Vorwurf der Teleologie und des Anthropozentrismus. Er betont, daß nur auf dem Wege des unbegrenzten Progresses der Übergang der Organismen in eine neue, höhere Bewegungsform der Materie möglich ist. „Von unserem Standpunkt aus ist das einzige durchaus objektive allgemeine Maß für die Stufen des Progresses des Lebenden der Grad der Annäherung an eine höhere Bewegungsform der Materie. Dieses Maß kann nicht nur für die Bestimmung der Stufen der Organisation im Rahmen der Hauptlinie angewendet werden, sondern auch für eine vergleichende Bewertung der allgemeinen Höhe der Organisation beliebiger phylogenetischer Zweige“ (S. 102).

Sawadskij wendet sich anschließend der Untersuchung der Ursachen dieser progressiven

Entwicklung des Organischen zu und weist darauf hin, daß eine bloße Berufung auf Umweltbedingungen als Ursache der Entwicklung nur die äußere Seite der Sache erfaßt und die innere Widersprüchlichkeit dieses Prozesses außer acht läßt. Dagegen haben, nach Meinung des Autors, die „inneren Voraussetzungen“ des Progresses für diesen die größte Bedeutung. Die Frage nach den inneren Voraussetzungen der Entwicklung, „das ist die Frage nach der Weite der Möglichkeiten, die in der bereits existierenden Organisation verborgen sind, oder anders ausgedrückt: nach der Einwirkung der vorangegangenen Zustände auf den Lauf der nachfolgenden Entwicklung“ (S. 105). Während die Spezialisierung die inneren Möglichkeiten der Entwicklung verringert, geht bei der Aromorphose eine Erweiterung der inneren Möglichkeiten vonstatten, welche die Voraussetzungen eines weiteren unbegrenzten Progresses sind und in der Hauptlinie der Entwicklung der organischen Natur schließlich zur Herausbildung des Menschen führten.

Diesem Thema, dem „Werden des Menschen und der Gesellschaft“ ist der nächste Beitrag von A. P. Okladnikow gewidmet. Der Verfasser weist in dieser Arbeit nach, daß es unzulässig ist, die ältesten Urmenschen als Tiere zu betrachten und deren Arbeitsinstrumente mit biologischen Anpassungsvorrichtungen gleichsetzen und demzufolge die Geschichte des Menschen und der Gesellschaft erst vom oberen Paläolith an zu rechnen. Eine solche Anschauung entspricht nicht den Tatsachen und hat eine falsche, metaphysische Methodologie zu ihrer Grundlage. Die Forscher, welche diese Auffassung vertreten, vereinfachen den komplizierten Prozeß der Herausbildung des Menschen und der Gesellschaft, sie berücksichtigen nicht den dialektischen Widerspruch, der diesen Prozeß von Anfang an zugrunde liegt: die Wechselwirkung zwischen dem neuen, sozialen Moment und dem alten, biologischen, den Kampf zwischen der entstehenden neuen Qualität, dem Menschen und der Gesellschaft, und der alten Qualität, dem Tierzustand. Ein solches undialektisches Herangehen führt unweigerlich zur Ablehnung einer ausgedehnten Übergangsperiode, während sich die Elemente der neuen Qualität allmählich anhäufen. Von hier ist es nicht weit zur alten idealistischen Konzeption, die bereits von Darwin widerlegt wurde, nämlich zur Schlußfolgerung des Fehlens eines direkten Zusammenhanges zwischen dem Tierreich und den Menschen.

Okladnikow widmet deshalb der Charakterisierung gerade dieser Übergangsperiode in seinem Beitrag einen breiten Raum. „Ihr Inhalt war die Herausbildung neuer sozialer Gesetz-

mäßigkeiten und eine allmähliche Einengung der Wirkungssphäre der biologischen Gesetzmäßigkeiten in den Beziehungen zwischen den Vorfahren des modernen Menschen, welche das Resultat der Entstehung und Entwicklung der Arbeit war“ (S. 126). Diese erste Periode der Menschheitswerdung führte vor etwa einer Million Jahren in Resultate der Anpassung der Organismen an ihre Umwelt und des Kampfes ums Dasein mittels der natürlichen Auslese zur Herausbildung der nächsten Vorfahren des Menschen, hochorganisierter menschenähnlicher Affen vom Type des *Australopithecus*, die unter den Bedingungen einer neuen natürlichen Umwelt zur Fortbewegung auf den Hinterfüßen übergingen. Das hatte eine verhältnismäßig schnelle Entwicklung der Hände und des Gehirns zur Folge, die ihrerseits wieder in starkem Maße die Ausnutzung und Anwendung natürlicher Instrumente förderte. Wenn es sich hierbei auch noch um Instrumente handelte, die die Natur selbst zur Verfügung stellte, so unterscheidet sich ihr Gebrauch bei den ersten menschenähnlichen Wesen doch grundlegend von ihrem Gebrauch durch manche Tierarten. Der Gebrauch „natürlicher Instrumente“ bei einigen Tieren trägt episodischen Charakter, er ist zufällig und spielt in ihrem Kampf ums Dasein keine bestimmende, lebenswichtige Rolle. Bei den fernen Vorfahren des Menschen bedeutete jedoch die Ausnützung solcher Instrumente in der Perspektive die Möglichkeit einer unbegrenzten Entwicklung dieser Instrumente selbst und folglich eine ebenso unbegrenzte, allseitige Entwicklung der menschlichen Tätigkeit. Zusammen mit diesen ersten Formen der Arbeit beginnen die alten zoologischen Beziehungen innerhalb der Herde allmählich neuen, gesellschaftlichen Beziehungen zu weichen.

Dieser Prozeß verstärkt sich dann besonders in der zweiten Periode der Menschwerdung, die nach Okladnikow etwa in die Zeit von 700 000 bis 500 000 Jahren fällt. In dieser Periode vollzieht sich der Übergang von „natürlichen Arbeitsinstrumenten“ zu künstlichen, d. h. zu solchen, die ihrerseits vorher „bearbeitet“ wurden. Mit der Anfertigung von Werkzeugen entsteht eine neue Erscheinung, die das Tierreich nicht kennt, die Produktion. Außerdem war dieser erste schöpferische Akt in der Tätigkeit der menschlichen Vorfahren die Grundlage und Voraussetzung für die nun einsetzende Entwicklung des Bewußtseins, d. h. der Anfänge der Sprache und des abstrakten Denkens. Es geht eine weitere Zügelung der zoologischen Instinkte und des tierischen Egoismus zugunsten eines gemeinsamen kollektiven Lebens vor sich. Damit wird der Übergang in eine qualitativ neue Etappe der Menschwerdung vorbereitet,

der Übergang zum rezenten Menschen, der sich vor etwa 100 000 bis 150 000 Jahren vollzog.

In dieser dritten Periode bildet sich die menschliche Urgesellschaft heraus. Der Mensch breitet sich über die Erde aus und wird immer mehr zum Herrn über die Natur und zu einem mit Bewußtsein, Sprache und Denken begabten gesellschaftlichen Wesen.

Dieser Beitrag Okladnikows, der sich ebenfalls auf ein reiches Tatsachenmaterial aus Paläontologie und Ethnographie stützt, zeigt am Beispiele der Menschwerdung in sehr überzeugender Form die Richtigkeit der allgemeinen Gesetzmäßigkeit in der Entwicklung der organischen Natur, die Sawadskij bereits in seinem Artikel hervorhebt, wenn er schreibt: „Die progressive Entwicklung trägt einen akkumulativen Charakter: das entstandene Neue verdrängt das Alte nicht vollständig, sondern wandelt es um, und in dem veränderten System wird nicht nur das Neue, sondern auch das Alte festgehalten, d. h. es findet eine Akkumulation von Elementen und Zusammenhängen statt. Sich festigend, übt das Neue einen immer größer werdenden Einfluß auf das Alte aus und unterwirft es sich. Diese Wechselwirkung führt zu einer aufsteigenden Entwicklung des Systems als Ganzen“ (S. 79–80).

Einem sehr wichtigen Begriff des historischen Materialismus ist der Beitrag von I. S. Kon „Über den Begriff des historischen Fortschritts“ gewidmet. Er enthält in seinem kritischen Teil eine historische Analyse der Idee des Progresses, deckt die klassenmäßigen und erkenntnistheoretischen Wurzeln der sogenannten „Krise des Progresses“ in der bürgerlichen Historiographie auf und erläutert das objektive Kriterium des gesellschaftlichen Progresses im historischen Materialismus.

I. S. Kon beginnt seine Analyse mit der Theorie des Progresses der Epoche der Aufklärung, der Periode der Herausbildung und Festigung kapitalistischer Verhältnisse, die erstmalig die Idee des aufsteigenden Charakters der gesellschaftlichen Entwicklung hervorbrachte. Der Verfasser würdigt den optimistischen, revolutionären Geist, der die Theorien der Ideologen der aufsteigenden Bourgeoisie durchzieht. Er stellt aber zugleich zwei grundlegende Mängel heraus, die deren rationalistischer Charakter mit sich brachte: das Fehlen eines historischen Herangehens an die Erscheinungen und die Unmöglichkeit, auf der Grundlage des philosophischen Idealismus ein objektives Kriterium des gesellschaftlichen Progresses anzugeben. Im Gegensatz zu dem revolutionären Pathos und dem Rationalismus der Aufklärer vertrat die romantische Historiographie die Idee einer langsamen, stetigen, organischen Evolution, die keinerlei willkürliche Einnischung oder

Beschleunigung des Tempos zuläßt. Damit brach die Romantik der Idee des Fortschritts ihre revolutionäre Spitze und warf den historischen Gedanken in den Fatalismus teleologischer Spekulationen zurück. Der Versuch einer Synthese des Rationalismus der Aufklärer und des romantischen Historismus durch Hegel mußte an dem idealistischen Charakter und der äußersten Abstraktheit seiner Geschichtsphilosophie scheitern.

Wenn in der Epoche des aufsteigenden, revolutionären Bürgertums die Idee des Progresses eine der populärsten Ideen dieser Zeit war, die aus der Gegenwart in die Zukunft wies, so unterscheiden sich die Theorien des Progresses, angefangen mit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts davon grundlegend. Sie appellieren mehr an die Gegenwart als an die Zukunft und verstehen unter Progreß die Festigung der bestehenden kapitalistischen Verhältnisse, mit denen der Fortschritt sich erschöpft haben soll. Kennzeichnend für diesen bürgerlichen Konservatismus sind die Ideen A. Comtes, der in seiner Theorie vom Gegensatz des „Progresses“ und der „Ordnung“ unmißverständlich der Ordnung den Vorzug gibt. Im Sozialdarwinismus artet die Idee des Fortschritts zu einer offenen Apologetik der Stärke und des Erfolges aus. Mit dem Wachstum und den ersten großen Erfolgen der Arbeiterbewegung wird in der Epoche des Imperialismus, nach der Revolution von 1848 und der Pariser Kommune, diese offene Apologetik von einer indirekten abgelöst, welche die negativen Seiten des Kapitalismus hervorstreicht, sie aber zugleich als Merkmale des menschlichen Seins überhaupt ausgibt. Ein Pessimismus im Sinne Nietzsches und Spenglers, der als einzigen Ausweg die Flucht in den Subjektivismus des eigenen Ichs anpreist, ergreift die Bourgeoisie mehr und mehr. Im Rahmen dieser für die zeitgenössischen Ideologen der imperialistischen Bourgeoisie charakteristischen Untergangsstimmung bleibt für den Begriff des Fortschritts kein Platz mehr, und er wird zum Gegenstand erbitterter Angriffe.

I. S. Kon unterscheidet drei Hauptrichtungen in der Polemik der bürgerlichen Historiker, Soziologen und Philosophen gegen die Idee des Progresses und vermittelt dem Leser ein anschauliches Bild ihrer Ausweglosigkeit und Unwissenschaftlichkeit. Es handelt sich dabei um folgende drei Tendenzen: 1. „Erkenntnistheoretische Attacken gegen den Begriff des Fortschritts, die in philosophischer Hinsicht auf einem idealistischen Empirismus basieren und die prinzipielle Unmöglichkeit einer wissenschaftlichen Definition dieses Begriffes zu beweisen versuchen“ (S. 164). (B. Russell, L. von Wiese, L. Thorndyke u. a.). 2. „Ein Wiedererwecken der alten Theorien der Zyklen und des historischen

Kreislaufes“ (S. 164) (O. Spengler, P. Sorokin, A. J. Toynbee u. a.). 3. „Ein Wiedererwecken der christlichen Eschatologie, ein mystisches Erwarten des ‚Weltendes‘ und andere Abarten des historischen Pessimismus“ (S. 164). (G. Bardet, G. Georgel u. a.). Im Resultate seiner sorgfältig durchgeführten Kritik der verschiedenen Richtungen des zeitgenössischen bürgerlichen Historismus und ihrer klassenmäßigen und erkenntnistheoretischen Wurzeln kommt der Verfasser zur Schlußfolgerung: „Den gesellschaftlichen Progreß kann nur der richtig verstehen, wer selbst an diesem Progreß interessiert ist. Diese Klasse ist in der Gegenwart die Arbeiterklasse“ (S. 172).

Damit geht der Autor zum Kriterium des Progresses im historischen Materialismus über. Er unterstreicht, daß es dem historischen Materialismus nicht um einen abstrakten Begriff des Progresses an sich geht, sondern daß der Begriff des Progresses genauso relativ zu fassen ist wie der des Regresses und seinen Sinn nur in der Anwendung auf einen konkreten historischen Prozeß findet. Ausgehend von dem Leninschen Hinweis, daß die Produktivkräfte das höchste Kriterium des gesellschaftlichen Progresses sind, leitet er davon einige, gewissermaßen zweitrangige Kriterien ab: 1. Die Entwicklung der Produktivkräfte sichert ein ständiges Anwachsen der Arbeitsproduktivität. 2. Hand in Hand mit der Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft geht die Entwicklung der Wissenschaft, der geistigen Potenz der Produktion, wie Marx sie nannte. 3. Auf der Grundlage entwickelterer Produktivkräfte und einer höheren Arbeitsproduktivität geht ein ständiges Anwachsen der Bedürfnisse der Menschen vor sich. 4. Als ein Maß des Progresses dient auch der Grad der Freiheit, über welche die Menschen einer bestimmten Epoche verfügen. Der Verfasser unterscheidet drei Grundaspekte des Problems der Freiheit im historischen Materialismus: a) das Problem des Wechselverhältnisses der menschlichen Gesellschaft und der Natur, d. h. das Problem der Herrschaft des Menschen über die Natur; b) das Problem des Verhältnisses von gesellschaftlichem Bewußtsein und gesellschaftlichem Sein, d. h. inwiefern die Menschen bewußt bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse schaffen und c) das Problem des Verhältnisses von Persönlichkeit und Gesellschaft. Der Autor weist den Progreß in allen drei Aspekten beim Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus nach. 5. Die Entwicklung der Produktivkräfte bringt nicht nur auf dem Gebiete der materiellen Produktion und der gesellschaftlich-politischen Beziehungen der Menschen einen Progreß mit sich, sondern auch in der Sphäre der geistigen Kultur. In der Entwicklung des geistigen Lebens der Gesellschaft unterscheidet der Ver-

fasser zwei Seiten: a) die Kultur als Widerspiegelung bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse, als Ausdruck einer bestimmten spezifischen Klassenideologie. In diesem Sinne ist die Frage, welche Kultur die bessere sei — z. B. die feudale oder die bürgerliche — sinnlos, weil unhistorisch. „Jede gegebene Kultur ist nicht nur eine bestimmte soziologische Einheit (als Widerspiegelung bestimmter sozialer Verhältnisse), sondern auch eine bestimmte erkenntnistheoretische Einheit, eine bestimmte Etappe der Erkenntnis der objektiven Welt seitens des Menschen, sowie seiner eigenen gesellschaftlichen Verhältnisse“ (S. 181). In diesem letzten Sinne tritt auch die Entwicklung der Kultur, der Kunst usw. als Kriterium des gesellschaftlichen Fortschritts auf.

Das Grundkriterium, von dem alle diese objektiven Prüfsteine des gesellschaftlichen Progresses abgeleitet sind — die Entwicklung der Produktivkräfte — erfährt seine weitere Untersuchung in dem Beitrag B. A. Tschagins und A. G. Chartschews „Über die Quellen der Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft“. Die Verfasser beginnen ihre Darlegungen zu diesem, von den marxistischen Philosophen noch wenig beachteten Problem mit einer Analyse der Elemente der Produktivkräfte und kommen dabei zu folgenden Schlußfolgerungen:

Erstens, zu den Produktivkräften gehören nur jene materiellen Faktoren, die am Arbeitsprozeß Anteil haben; in diesem Sinne ist z. B. eine nicht in Betrieb befindliche Technik nicht zu den Produktivkräften zu rechnen. Zweitens, Hauptproduktivkraft sind die werktätigen Menschen, die unmittelbaren Produzenten; sie sind Träger der historischen im Laufe von Generationen erworbenen Arbeitserfahrungen und -fertigkeiten; es gibt daher keinen Grund, die Arbeitserfahrungen und -fertigkeiten von der Arbeitskraft loszureißen und sie in ein besonderes, selbständiges Element der Produktivkräfte zu verwandeln. Drittens, die Produktivkräfte stellen nicht nur eine Gesamtheit zweier Elemente — der Arbeitskraft und der Arbeitsinstrumente — dar, sondern zu den Produktivkräften ist auch der Arbeitsgegenstand zu rechnen. „Ohne Arbeitsgegenstand kann es keinen Arbeitsprozeß geben, in dem allein sich die Produktivkräfte offenbaren und entwickeln“ (S. 193). Diese letzte These, daß auch der Arbeitsgegenstand in die Produktivkräfte eingeht, wird von den Autoren sowohl mit theoretischen Erwägungen als mit praktischen Beispielen aus dem Aufbau des Kommunismus in der Sowjetunion erhärtet und gleichzeitig gegen ihre Kritiker verteidigt.

Auch hinsichtlich des Inhaltes der Kategorie der Produktionsverhältnisse sagen die Autoren ein neues Wort. Nach ihrer Meinung

schließen die Produktionsverhältnisse folgende Seiten in sich ein: Erstens, Verhältnisse zwischen dem Charakter der Produktion und dem Charakter der Aneignung im Ganzen. Dazu gehören die Eigentumsverhältnisse und die sich aus ihnen ergebenden Beziehungen zwischen den einzelnen Eigentümern und den unmittelbaren Produzenten im Prozesse der Produktion und der Verteilung. Zweitens, die Verhältnisse, die mit der Arbeitsteilung zwischen den unmittelbaren Produzenten zusammenhängen: die Beziehungen zwischen dem ingenieur-technischen Personal und den Arbeitern, Beziehungen zwischen den Produzenten, die im Resultat der Arbeitsteilung innerhalb eines Betriebes, zwischen verschiedenen Betrieben oder Produktionszweigen auftreten und schließlich der sozialistische Wettbewerb als spezifischer Typ von Produktionsbeziehungen im Sozialismus.

Diese detaillierte Auffassung der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse der Gesellschaft gestattet es den Autoren, die Übereinstimmung der Produktionsverhältnisse mit dem Charakter der Produktivkräfte nach einzelnen Aspekten hin zu unterscheiden: Erstens, als Übereinstimmung des Entwicklungsstandes der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse; zweitens, als Übereinstimmung des Charakters der Produktion und des Charakters der Aneignung und drittens, als Übereinstimmung des Entwicklungsstandes der Produktivkräfte und der Verhältnisse zwischen den unmittelbaren Produzenten. „Die Begriffe ‚Übereinstimmung‘ und ‚Nichtübereinstimmung‘ erschöpfen keinesfalls die ganze Vielfältigkeit der Wechselbeziehungen zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen. Die Übereinstimmung kann im Rahmen eines Widerspruchs existieren und der Widerspruch im Rahmen einer Übereinstimmung. Der private Charakter der Aneignung hört bereits in der ersten Etappe des Kapitalismus auf, dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion zu entsprechen, und dieser Widerspruch wurde zur Quelle vieler ökonomischer Krisen jener Zeit, angefangen mit der Krise des Jahres 1825 in Europa. Die Übereinstimmung der kapitalistischen Form des Eigentums mit den Produktivkräften der Gesellschaft existiert bis zum Ende der sogenannten aufsteigenden Linie des Kapitalismus, d. h. in den fortgeschrittenen Ländern Europas etwa bis zum Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Der Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und dem privaten Charakter der Aneignung führt also bereits unter solchen Bedingungen zu Rissen in der Linie der noch aufsteigenden Entwicklung des Kapitalismus, als die Eigentumsform noch dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte entspricht und deren Ent-

wicklung fördert“ (S. 199). Es genügt demnach nicht, einfach davon zu sprechen, daß die Produktionsverhältnisse einer bestimmten Gesellschaftsformation die Entwicklung der Produktivkräfte fördern oder hemmen können, bzw. ihre am Anfang der Entwicklung dieser Gesellschaftsformation fördernde Rolle später in eine hemmende umschlägt, sondern wenn von den Produktionsverhältnissen als der Haupttriebkraft der Entwicklung der Produktivkräfte die Rede ist, so müssen die komplizierten dialektischen Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Elementen der Produktivkräfte und den verschiedenen Seiten der Produktionsverhältnisse beachtet werden.

Neben den Produktionsverhältnissen heben die Autoren noch weitere Faktoren hervor, die als Quellen für die Entwicklung der Produktivkräfte auftreten: das Wachsen der Bedürfnisse der Gesellschaft, neue wissenschaftliche Entdeckungen und die geographische Umwelt.

Im ganzen gesehen zeichnet sich dieser Beitrag dadurch aus, daß in ihm eine Reihe praktischer Erfahrungen der KPdSU beim Aufbau des Kommunismus theoretisch verallgemeinert werden und die Politik der KPdSU und der Regierung der Sowjetunion zur Entwicklung der Produktivkräfte in Industrie und Landwirtschaft wissenschaftlich begründet wird.

Die letzten drei Beiträge dieses Bandes sind Problemen des gesellschaftlichen Bewußtseins und verschiedener seiner Formen gewidmet. So stellt sich A. G. Chartschew die Aufgabe, „*Einige Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins*“ zu untersuchen. Aus dieser Themenstellung heraus erwartet der Leser eine Analyse der für alle Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins gemeinsamen Gesetzmäßigkeiten und Tendenzen ihrer Entwicklung. Es macht deshalb gleich zu Beginn dieses Artikels einen verwirrenden Eindruck auf den Leser, wenn Chartschew betont, daß er bei der Lösung seiner Aufgabe vorwiegend historisches Material aus dem Gebiete der Kunst und der Moral heranzieht (S. 215), sich zugleich aber dafür entschuldigt, daß er den Gegenstand seiner Untersuchung auf die für alle Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins allgemeinen Entwicklungsgesetzmäßigkeiten einschränken (!) muß (S. 218). Dieser Eindruck einer gewissen Ungenauigkeit der Formulierungen wird leider beim weiteren Studium dieses Beitrages noch verstärkt; der Autor kommt einige Male, besonders dort, wo er es mit allgemein-theoretischen Schlußfolgerungen zu tun hat, zu unserer Meinung nach fehlerhaften Darstellungen. So bemerkt er zwar richtig, daß es unzulässig ist, die ökonomische Basis der Gesellschaft, also die Produktionsverhältnisse, mit

dem gesellschaftlichen Bewußtsein zu identifizieren und fährt dann fort: „Der Überbau schließt neben dem gesellschaftlichen Bewußtsein einer gegebenen Epoche auch bestimmte Seiten ihres gesellschaftlichen Seins ein, und der Begriff des Überbaus ist in diesem Sinne weiter als der Begriff des gesellschaftlichen Bewußtseins“ (S. 217). Abgesehen davon, daß diese Behauptung einer Erläuterung und Begründung dahingehend bedarf, welche Seiten des gesellschaftlichen Seins, nach Meinung des Autors, in den Überbau eingehen sollen, stellt sie das Verhältnis zwischen Überbau und gesellschaftlichem Bewußtsein nur einseitig dar. „In anderem Sinne“ nämlich ist der Begriff des Überbaus enger als der des gesellschaftlichen Bewußtseins. Während der Überbau Klassencharakter trägt, d. h. seiner Entstehung und Funktion nach klassenbedingt ist, läßt sich dasselbe nicht von allen Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins sagen. Wir denken hier nur an die Naturwissenschaften, die dort, wo sie lediglich bestimmte Naturgesetzmäßigkeiten widerspiegeln, zwar Bestandteile des gesellschaftlichen Bewußtseins, aber nicht des ideologischen Überbaus der Gesellschaft sind, während sie Chartschew zufolge „als besondere, spezifische Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins auftreten“ (S. 217) und damit in den im Vergleich zum Begriff des gesellschaftlichen Bewußtseins weiteren Begriff des Überbaus eingehen würden.

Der Verfasser unterscheidet die verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins nach folgenden Merkmalen: 1. nach dem Gegenstand der Widerspiegelung; 2. nach dem Charakter der Bewertung der widergespiegelten Seiten der Wirklichkeit; 3. nach der Art der Widerspiegelung des gesellschaftlichen Seins und 4. nach dem Charakter der umgekehrten Einwirkung auf das gesellschaftliche Sein.

Bei der Analyse der Hauptgesetzmäßigkeit der Entwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins, seiner Abhängigkeit vom gesellschaftlichen Sein, hebt der Autor zwei Aspekte hervor: 1. Der fortschrittliche oder reaktionäre Charakter bestimmter Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins, besonders der geistigen Kultur, einer bestimmten Epoche erklärt sich aus dem progressiven oder reaktionären Charakter der zu dieser Zeit in der Ökonomie und der Politik herrschenden Klasse. 2. „Insofern, als im gesellschaftlichen Bewußtsein vieles von der Persönlichkeit des Künstlers, des Gelehrten, des Philosophen abhängt, kommt in die Entwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins schon ein zufälliges, subjektives Moment herein, das zwar nicht die Grundlinie der Entwicklung ändert, die durch den Wechsel der gesell-

schaftsökonomischen Formationen bestimmt wird, aber dennoch wesentlichen Einfluß auf ihre Tempi und Aspekte haben kann... Aber für die Blüte und die Tätigkeit eines Talentes sind bestimmte günstige Bedingungen erforderlich, die ihrerseits durch die Gesamtheit der sozialen Faktoren — von der Ökonomie bis zur Lage in der Volksbildung — bestimmt werden“ (S. 227).

Neben der Ausführung dieser und noch anderer zweifellos interessanter Gedanken zeigt der Autor die Ursachen für die relative Selbständigkeit der Entwicklung gewisser Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins auf, die er in folgenden Besonderheiten des gesellschaftlichen Bewußtseins selbst sieht: in der Wechselwirkung seiner einzelnen Formen aufeinander, im Einfluß des kulturellen Erbes und der Traditionen und im ideologischen Kampf der Meinungen und Schulen.

Hier kann man jedoch dem Autor den Vorwurf nicht ersparen, daß er diese Erkenntnisse selbst nicht in genügendem Maße anwendet. So erklärt er z. B. das Nochvorhandensein gewisser religiöser Auffassungen und Stimmungen unter einem bestimmten Teil der Bevölkerung, besonders unter den älteren Generationen, in der UdSSR und anderen sozialistischen Ländern weniger aus den „Traditionen, Gewohnheiten, dem ungenügend hohen Niveau der antireligiösen Propaganda usw.“ (S. 232), sondern aus der Möglichkeit von Kriegen: „Solange die Gefahr eines Krieges besteht und um so mehr, solange die sozialistischen Länder gezwungen werden, am Kriege teilzunehmen, verspüren die Völker dieser Länder den Druck objektiver Kräfte, welche die Religion und religiöse Gefühle hervorrufen“ (S. 232). Wenn der Autor die Behauptung, eine charakteristische Besonderheit des sozialistischen gesellschaftlichen Bewußtseins bestehe in dem Fehlen der Religion, in dieser absoluten Form als eine Vereinfachung der Dinge bezeichnet, so muß man ihm zustimmen, obwohl auch seine Erklärung der „objektiven Wurzeln“ der Religion im Sozialismus nicht frei von einer Vereinfachung ist.

Im ganzen zeichnet sich dieser Beitrag von A. G. Chartschew durch reiche und sorgfältig ausgewählte Beispiele besonders aus der Geschichte der Kultur aus, verliert aber etwas infolge einiger zweifelhafter Thesen und anderer Ungenauigkeiten, auf die wir hier nicht eingehen können.

Einem Thema von großer theoretischer und praktischer Bedeutung, der „*Rolle der politischen Ideologie in der Entwicklung der Gesellschaft*“ ist der Beitrag von I. A. Tschufew gewidmet. Dieser Artikel ist deshalb von Interesse, weil es zwar Arbeiten über Politik und Ideologie als gesellschaftliche Erscheinungen

gibt, in ihnen aber nicht genügend die Rolle und Bedeutung der politischen Ideologie beleuchtet wird.

Der Autor untersucht zunächst das Verhältnis der politischen Ideologie zur ökonomischen Basis der Gesellschaft, die von ihr widerspiegelt wird. Er unterstreicht, daß die verschiedenen Elemente des Überbaus die ökonomische Basis auf verschiedene Weise widerspiegeln. Wenn z. B. der Staat die Entwicklung der ökonomischen Basis in der Hauptsache materiell widerspiegelt, in Form einer Veränderung seiner Organe und ihrer Funktionen, so widerspiegelt die Ideologie die Entwicklung der Basis ideell, in Form bestimmter Anschauungen, Theorien und Lehren. Aber auch innerhalb der Ideologie ist zu beachten, daß ihre Widerspiegelung der Basis eine direkte oder eine indirekte sein kann. Während z. B. die politische Ökonomie die Basis direkt widerspiegelt, tut dies die Philosophie nur indirekt, über die Politik, das Recht, die Moral usw. Die politische Ideologie widerspiegelt die ökonomische Basis, nach Meinung des Autors, indirekt. „Sie studiert vor allem solche Erscheinungen, die selbst durch die Ökonomie hervorgerufen sind und ihr in ihrer Entwicklung folgen. Alle Erscheinungen, die durch die politische Ideologie widerspiegelt werden, sind unlösbar mit der Klassenstruktur der Gesellschaft verbunden... Die politische Ideologie widerspiegelt die ökonomische Ordnung in der Hauptsache über eine Widerspiegelung der politischen Beziehungen zwischen den Klassen und Parteien, d. h. über eine Widerspiegelung des Kampfes der Klassen um die herrschende Stellung in der Gesellschaft, um die Staatsmacht und deren Ausnützung in ihrem Interesse“ (S. 248). Die politische Ideologie ist eine Widerspiegelung der realen Verhältnisse zwischen den Klassen und Parteien, sowie der Staatsmacht und trägt als konzentrierter Ausdruck der ökonomischen Basis der Gesellschaft einen stark ausgeprägten Klassencharakter. In ihr findet das grundlegende politische Interesse dieser oder jener Klasse seinen Ausdruck. Diese Tatsache bestimmt ihre Rolle im Leben und der Entwicklung einer bestimmten Gesellschaftsformation. Das Ziel, das eine bestimmte Klasse mit ihrem politischen Kampf verfolgt und das sich in der politischen Ideologie dieser Klasse widerspiegelt, charakterisiert der Autor durch folgende Besonderheiten: „Es ist dies nicht das Ziel eines Individuums oder einer kleinen Gruppe von Menschen, sondern einer ganzen Klasse der Gesellschaft; sein Wesen ist durch die ökonomische Lage der Klasse und ihre grundlegenden ökonomischen Interessen bestimmt; die Hauptaufmerksamkeit wird auf die Errichtung, die Erhaltung und Ausnützung der politischen Macht gerichtet. Die politische

Ideologie zeigt zugleich die Mittel zur Erreichung der gestellten Ziele auf“ (S. 250).

So wie der Klassenkampf die Triebkraft der antagonistischen Gesellschaftsformationen ist, so ist auch die politische Ideologie als unmittelbare Widerspiegelung des Klassenkampfes das aktivste Element des gesellschaftlichen Bewußtseins. Die progressive Bedeutung der politischen Ideologie besteht vor allem darin, daß sie der fortschrittlichen Klasse der Gesellschaft hilft, erfolgreich den Kampf um die politische Macht zu führen. Die politische Ideologie ist deshalb unlösbar mit der politischen Form des Klassenkampfes verbunden; ohne eigene politische Ideologie kann keine Klasse zum selbständigen politischen Kampf übergehen. Ihre Rolle und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Gesellschaft wächst deshalb gesetzmäßig mit der Entwicklung des Klassenkampfes. Besonders groß ist ihre Bedeutung in den Perioden der sozialen Revolutionen, in denen sich der ideologische Kampf zwischen den revolutionären und konterrevolutionären Kräften besonders verschärft. Die Stärke des Einflusses der politischen Ideologie auf die Entwicklung der Gesellschaft hängt dabei wesentlich davon ab, inwieweit sie in die Volksmassen und deren Bewußtsein eindringt.

Der Autor erläutert seine interessanten Darlegungen mit Beispielen aus dem Kampf Lenins gegen die Ideologie der Volkstümler vor der Revolution von 1905, dem Kampf der Bolschewiki gegen die menschwistische Ideologie und die kleinbürgerliche Ideologie der Sozialrevolutionäre in der Periode der Vorbereitung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und den Kampf der deutschen Linken gegen die opportunistische Ideologie der Vaterlandsverteidigung in der deutschen Sozialdemokratie vor Ausbruch des ersten Weltkrieges. Ohne den Wert und die Wichtigkeit dieses historischen Materials in Frage stellen zu wollen, sei uns die Bemerkung gestattet, daß der Beitrag von I. A. Tschujew noch mehr an praktischem Wert gewinnen würde, wenn die Schlußfolgerungen, zu denen der Autor bei seiner Untersuchung kommt, ihre Anwendung auch auf den gegenwärtigen politischen Kampf der Arbeiterklasse unter den verschiedenen Bedingungen des sozialistischen und kapitalistischen Lagers und ihrer Auseinandersetzung mit der politischen Ideologie der imperialistischen Bourgeoisie und ihrer derzeitigen Agenturen in der Arbeiterklasse gefunden hätte.

Der vorliegende Band schließt mit einem Beitrag von B. A. Tschagin „Zur Frage der Geschichte der Philosophie als Geschichte der Erkenntnis“. Die Geschichte der Philosophie ist neben einer Geschichte naturphilosophischer, ästhetischer und ethischer Auffassungen zu-

gleich eine Geschichte der Entwicklung der menschlichen Erkenntnis, ihrer Bereicherung mit neuen progressiven Ideen. Im besonderen ist die Geschichte der Philosophie eine Geschichte der Ausarbeitung und Entwicklung der Kategorien der Erkenntnistheorie und Fragen der Methode. Diese letztere Seite der Geschichte der Philosophie als Wissenschaft zu untersuchen, stellt sich der Verfasser zur Aufgabe. Er zeigt, daß ungeachtet der wesentlichen Unterschiede zwischen den einzelnen philosophischen Systemen doch, im ganzen gesehen, in der Geschichte der Philosophie eine aufsteigende Entwicklung der Erkenntnis zum Ausdruck kommt. Diese ist bedingt durch die aufsteigende Entwicklung der Gesellschaft als Ganzes, den Fortschritt in der Entwicklung der ökonomischen und politischen Verhältnisse der Menschen, der Entwicklung der Naturwissenschaften und der auf diesen Faktoren aufbauenden relativen Selbständigkeit der Entwicklung der Philosophie. Eine der Triebkräfte und Ursachen der Entwicklung der Erkenntnis und der Ausarbeitung methodologischer Fragen in der Geschichte der Philosophie ist der Kampf des Materialismus gegen den Idealismus, in dessen Verlaufe die materialistischen Philosophen gezwungen waren, ihre erkenntnistheoretischen Prinzipien und Kategorien zu verteidigen, sie weiterzuentwickeln und zugleich die idealistischen Theorien zu widerlegen. Auch der Kampf der Meinungen und Widersprüche innerhalb des materialistischen bzw. des idealistischen Lagers in der Philosophie trug zur Entwicklung der materialistischen Erkenntnistheorie und zur Ausarbeitung neuer philosophischer Probleme überhaupt bei.

Natürlich leisteten nicht alle Systeme in der Geschichte der Philosophie einen gleichen Beitrag zur Entwicklung der Erkenntnis. Dieses Verdienst kommt vor allem den fortschrittlichen materialistischen Systemen zu, wobei zu berücksichtigen ist, daß auch die idealistische Philosophie manchen Anstoß zur Ausarbeitung bestimmter philosophischer Probleme, besonders der Erkenntnistheorie und der Dialektik, gegeben hat. Der Autor zeigt jedoch, daß „im ganzen die reaktionären und vulgär-materialistischen Strömungen die aufsteigende Entwicklung der Erkenntnis hemmten“ (S. 275). Aber auch die materialistischen Systeme spielten in der Geschichte der Philosophie für die Entwicklung der menschlichen Erkenntnis eine unterschiedliche Rolle. „Die Entwicklung und der Charakter der materialistischen Ausarbeitung philosophischer Probleme hängt einerseits von allgemeinen, bestimmenden und andererseits von individuellen, unwesentlichen Ursachen ab. Die ersten bedingen den allgemeinen Charakter der Resultate und Schlußfolgerungen bei der

Ausarbeitung der Fragen, was sich auf die weitere Entwicklung des philosophischen Gedankens auswirkt. Die zweiten haben den besonderen, originellen, individuellen Charakter der Problemstellung durch diesen oder jenen Philosophen zur Folge“ (S. 284).

Seine allgemeinen Ausführungen erläutert der Verfasser ausführlich am Beispiel der Entwicklung der erkenntnistheoretischen Auffassungen bei Bacon, Hobbes, Descartes und Locke. Zur Einschätzung dieses Beitrages im ganzen ist zu sagen, daß er eine sorgfältige Zusammenstellung der Aussagen von Marx, Engels und Lenin zu dem vorliegenden Problem gibt. Hinsichtlich der eigenen Ausführungen des Autors läßt, nach unserer Meinung, Folgendes zu wünschen übrig: Erstens, sie tragen einen gewissen deklarativen Charakter, der besonders im Vergleich zu den ersten Beiträgen dieses Bandes auffällt. Zweitens, ist in ihnen an manchen Stellen eine nicht genügend exakte Handhabung der Begriffe festzustellen. So schreibt der Verfasser z. B.: „Die Geschichte der Erkenntnis zu Beginn der Epoche der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft war durch die Entwicklung zweier Typen der Erkenntnis charakterisiert . . .“ (der empirisch-sensualistischen und der deduktiv-rationalistischen). Offensichtlich handelt es sich hier nicht um zwei Typen der Erkenntnis, die sich in dieser Zeit herausbildeten, sondern um zwei verschiedene Theorien der Erkenntnis, was bei weitem nicht dasselbe ist.

Einer der Vorzüge dieses Bandes besteht darin, daß die einzelnen Beiträge gut aufeinander abgestimmt sind, sich gegenseitig ergänzen und so ein mehr oder weniger geschlossenes Werk ergeben. Dabei sind die meisten Beiträge auf einem hohen wissenschaftlichen Niveau gehalten und legen Zeugnis ab von dem ernsthaften Bemühen der sowjetischen Philosophen, neue Erkenntnisse der Wissenschaft schöpferisch zu verallgemeinern und den dialektischen Materialismus damit um neue Erkenntnisse zu bereichern, die ihrerseits wieder ihre Anwendung in den einzelnen Wissenschaften finden sollten.

Günter Kröber (Leningrad)

VICTOR VON WEIZSÄCKER — ARZT IM IRRSAL DER ZEIT. Eine Freundesgabe zum siebenzigsten Geburtstag am 21. 4. 1956. Herausgegeben von Paul Vogel, Vandenhoeck & Ruprecht — Göttingen 1956, 327 Seiten.

MEDICUS VIATOR — FRAGEN UND GEDANKEN AM WEGE RICHARD SIEBECKS. Eine Festgabe seiner Freunde und Schüler zum 75. Geburtstag. Herausgegeben von Paul

Christian und Dietrich Rößler. J. c. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen — Georg Thieme Verlag, Stuttgart 1959, 376 Seiten.

„Diese medizinische Anthropologie hat also ihren Schwerpunkt in einer Anthropologie, während das Medizinische die äußere Form, die Beispiele, die Mittel der Darstellung abgibt.“¹

Wenn Weizsäcker — dem in dieser Frage Siebeck² voll und ganz zustimmt — von der schwerpunktmäßigen Verlagerung auf die Anthropologie spricht, so hat er keineswegs eine naturwissenschaftliche Anthropologie im Auge, sondern er bezieht sich ausschließlich auf die philosophische Anthropologie. Daraus ergibt sich aber, daß diese medizinische Anthropologie nicht nur im Gegensatz zur naturwissenschaftlichen Anthropologie steht, sondern im Gegensatz zur Wissenschaft überhaupt. Ein kurzer Überblick über die beiden Aufsatzsammlungen der Vertreter der medizinischen Anthropologie wird das verdeutlichen.

Die medizinische Anthropologie (oder auch anthropologische Medizin) ist eine Variante der in den kapitalistischen Ländern verbreiteten sogenannten „psychosomatischen Medizin“. Der Einfluß der philosophischen Anthropologie auf die Medizin begann in Deutschland nach dem ersten Weltkrieg und ging besonders von Scheler aus. Gleichbedeutend ist aber auch der Einfluß des Existentialismus und Machismus. So finden wir in der medizinischen Anthropologie eine eigenartige — aber für seine Einschätzung sehr wesentliche Verknüpfung von subjektivistischer Philosophie und klerikaler Mystik.

Das Komplizierte ist aber, daß diese Ideologie bei der Mehrzahl ihrer Träger — so auch bei den Mitbegründern Weizsäcker und Siebeck — im tiefen Widerspruch steht zu dem Ringen um die Grundfragen der modernen Medizin und zur humanistischen Tätigkeit der Ärzte gegenüber dem Kranken, der ihrer Hilfe bedarf. Es klafft deshalb immer wieder ein tiefer Widerspruch zwischen ihren Krankengeschichten (die auch das Bemühen um den Kranken schildern) und deren philosophischer Verallgemeinerung. Aufgabe einer umfassenderen kritischen Untersuchung dürfte deshalb vor allem sein, diesen Widerspruch aufzudecken und die Unvereinbarkeit von wissenschaftlicher Medizin und idealistischer Philosophie nachzuweisen.

In den beiden Festgaben haben mehr als 30 Ärzte und Theologen in ihren Beiträgen die Hauptprobleme der anthropologischen Medizin und der theologischen Anthropologie dargelegt. Wenn es auch unmöglich ist, in diesem Rahmen

¹ Viktor v. Weizsäcker: *Pathosophie*, Göttingen 1956, S. 7.

² Richard Siebeck: *Medizin in Bewegung*. Stuttgart 1949, S. IX.

auf alle Aufsätze einzugehen, so wird uns der Überblick doch die Möglichkeit verschaffen, annähernd die objektive Rolle der psychosomatischen bzw. anthropologischen Medizin zu bestimmen.

Im Vorwort zu *Medicus Viator* berichten die Herausgeber, über den Sinn ihrer Festgabe und „um was es Siebeck ging: Um die Bezüge von Natur und Geist, von Geschichte und Bestimmung des Menschen im Kranksein. Aber dies wiederum nicht nur im *allgemeinen* Sinn einer Wesenslehre des kranken Menschen, sondern in der *persönlichen* Frage an den Kranken: wer bist Du selbst?“³ Dies kann ohne Bedenken für beide Bücher gelten, da Weizsäcker und Siebeck das gleiche Ziel verfolgten und noch dazu fünf ihrer Freunde und Schüler in beiden Festgaben mit Beiträgen aufwarteten. Wie zu sehen ist, geht es also in erster Linie um die Grundfrage in der Philosophie. Der weltanschauliche Kampf zwischen Materialismus und Idealismus ist in der Medizin nicht minder geführt worden, als in der Physik. Auch in der Medizin sprach man von einer Krise. Wir erinnern uns, daß Lenin die Lage in der Naturwissenschaft am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts folgendermaßen charakterisierte: „Die Abweichung nach der Seite der reaktionären Philosophie, die in dem einen oder anderen Falle bei einer Naturforscherschule in einem Zweige der Naturwissenschaft hervorgetreten ist, ist ein zeitweiliger Zickzack, eine vorübergehende krankhafte Periode in der Geschichte der Wissenschaft, eine Wachstumskrankheit, hervorgerufen vor allem durch den *jähren Zusammenbruch* der alten bis dahin feststehenden Begriffe.“⁴

Die Medizin stößt auf diese Frage nicht zuletzt darum, weil die philosophische Grundlage der klassischen naturwissenschaftlichen Medizin — der mechanische Materialismus — nicht ausreicht, um die neu herangereiften Probleme (z. B. das Neurosenproblem) wissenschaftlich zu erklären. Die moderne naturwissenschaftliche Medizin, insbesondere die auf der Lehre Pawlows aufbauende kortiko-viszerale Forschungsrichtung, hat diese „vorübergehende krankhafte Periode“ in der Geschichte der Medizin überwunden und zwar vor allem darum, weil in den sozialistischen Ländern allein durch die ökonomischen und politischen Verhältnisse die wesentliche soziale Seite der Krise beseitigt wurde und die Naturwissenschaftler mehr und mehr die Erkenntnisse des dialektischen Materialismus in ihrer wissenschaftlichen Arbeit anwenden.

Demgegenüber haben sich die medizinischen Kreise, die den Kapitalismus ideologisch rechtfertigen und den dialektischen Materialismus bekämpfen, immer weiter von der Position der Naturwissenschaft entfernt, immer mehr der Position der Religion und Mystik genähert, so daß in der Konsequenz bei ihnen ein Zurück zur Schellingschen bigotten Naturphilosophie herauskommt. Diese Schellingsche Naturphilosophie wurde aber bekanntlich durch die Entwicklung der Naturwissenschaft eindeutig widerlegt.

In den vorliegenden Schriften richten Oehme⁵ und Ehrenberg⁶ die Haupttrichtung ihres Kampfes dahin, daß sie behaupten, das Wesen des Menschen sei nicht erkennbar. Sie stützen sich dabei auf Weizsäcker, der die klassische naturwissenschaftliche Medizin beschuldigt, sie sehe den Menschen nur als Objekt und beachte nicht das Subjektive.

Weizsäcker propagierte die „Einführung des Subjekts in der Biologie“.⁷ Diese im „Gestaltkreis“ dargelegte Theorie ist aber nichts anderes, als die bereits von Lenin eindeutig widerlegte Lehre des Avenarius von der Prinzipialkoordination⁸, nur daß an Stelle der „unauflöselichen Koordination“ das Wort „Kohärenz“ getreten ist. Der Sinn ist dergleiche: es wird die objektive Existenz der Außenwelt bestritten, es wird an die Stelle des Verhältnisses zwischen Subjekt und Objekt der „Umgang“ zwischen untrennbar verbundenen Seiten gesetzt. Die Außenwelt wird an das Ich gekettet. Diese subjektiv-idealistische Lehre ist dann der Ausgangspunkt für weitere Spekulationen bis zur „Dämonisierung der Natur“. Der Kampf gegen die Anerkennung der objektiven Außenwelt führt zum prinzipiellen Kampf gegen die Objektivität der Wahrheit und der Wissenschaft. Dies zeigt sich besonders deutlich im Beitrag v. W. Küttemeyer, der offen die Konsequenzen zieht:

„Es liegt nahe, zu erwägen, ob zur Überwindung der Schwierigkeit nicht eine *Wendung im Grundansatz* erforderlich ist. Ob nicht eine Ähnlichkeit besteht mit jener Situation, wo innerhalb des ptolemäischen Systems das Beobachtungsmaterial immer kompliziertere Formen angenommen hatte, und dann durch das Wagnis von Kopernikus und Kepler in der Annahme der wahren Verhältnisse die für un-

³ Curt Oehme: Die metaphysische und anthropologische Bedeutung der Ausdruckphänomene. *Medicus Viator*, S. 78.

⁴ Hans Ehrenberg: Das Verhältnis des Arztes Weizsäcker zur Theologie und das der Theologen zu Weizsäckers Medizin. *Arzt im Irrsinn der Zeit*, S. 15.

⁵ Viktor v. Weizsäcker: *Der Gestaltkreis*, Leipzig 1943. Ders.: *Der kranke Mensch. Eine Einführung in die medizinische Anthropologie*. Stuttgart 1951.

⁶ W. I. Lenin: a. a. O., S. 57.

¹ *Medicus Viator*, S. V.

² W. I. Lenin: *Materialismus und Empirio-kritizismus*. Berlin 1952. S. 295.

möglich gehaltene Vereinfachung erfolgte: in der kopernikanischen Wendung. Dies würde bedeuten, daß eine *Revision der Wissenschaft* bzw. des Wissenschaftsbegriffs vonnöten ist.“⁹

Die Revision der Wissenschaft im Sinne einer „Abkehr von einer rein naturwissenschaftlich-biologischen Auffassung“¹⁰ und in der Hinwendung zum „Unbewußten“ ist tatsächlich das Hauptanliegen der anthropologischen Medizin. Ehrenberg nennt sie eine „Revolution in der Medizin“¹¹, die das „Ancien Regime der Medizin“¹² überwindet. Diese „Revision“ und „Revolution“ ist in Wahrheit aber nichts anderes als eine Flucht aus der Wissenschaft in die Mystik; sie degradiert die Medizin zu einer Magd der Theologie. Denn: „Eine umgreifende Überwindung des Dualismus von Natur und Geist ist nur theologisch möglich.“¹³ Und so auch Eduard Thurneysen: „Man wird den Menschen im letzten nie verstehen, und man wird ihm ganz gewiß nicht wirklich helfen können, wenn man ihn nicht sieht als Sünder, der der Gnade bedarf.“¹⁴

Man sieht also offen den Sinn der Revision der Wissenschaft. Tatsächlich erweist sich, daß die Kritik an der klassischen naturwissenschaftlichen Medizin nur ein Vorwand ist, um den Boden für die religiöse Mystik vorzubereiten. Eine enge Zusammenarbeit der Vertreter des dialektischen Materialismus mit den naturwissenschaftlich orientierten Ärzten zum gemeinsamen Kampf gegen diesen Revisionismus ist deshalb eine dringende Notwendigkeit. In der Deutschen Demokratischen Republik gibt es dafür gute Voraussetzungen. Dadurch, daß durch die Orientierung auf den Sieg des Sozialismus dem humanistischen Wirken der Ärzte eine bisher in der deutschen Geschichte nie möglich gewesene Perspektive eröffnet wird, daß alle Möglichkeiten zum Studium des dialektischen Materialismus vorhanden sind, werden viele Widersprüche aus der Vergangenheit gelöst, die die Entwicklung der medizinischen Wissenschaft und des Gesundheitswesens gehemmt haben.

Die bürgerliche Philosophie, die jedoch heute noch die Mehrheit der Ärzte in Westdeutschland gefangen hält, verbreitet pessimistisch die Theorie vom Untergang der „abendländischen Kultur“.¹⁵ Sie propagiert im religiösen Gewande

den Zusammenbruch der Welt¹⁶, um in Wahrheit den Zusammenbruch des bürgerlichen Regimes und der bürgerlichen Ideologie hinauszuzögern. Ein besonderes Interesse haben dabei klerikale Kreise, die mit der ständig wachsenden Verbreitung naturwissenschaftlicher und gesellschaftswissenschaftlicher Kenntnisse die religiöse Gefolgschaft schwinden sehen. Sie sprechen bereits vom „religiösen Menschen von heute“. Der Theologe Thurneysen appelliert deshalb an die Ärzte, diese Bewegung aufzuhalten und ihren persönlichen Kontakt mit den Patienten zur Aufrechterhaltung der religiösen Gefühle auszunutzen: „der Mensch von heute will nicht mehr bloß angepredigt werden, er hat kein Ohr mehr für fromme Worte, die, mögen sie noch so richtig gewesen sein, seine Existenz nicht berühren. Er kann es sehr wohl machen ohne einen Gott, der bloß Hypothese ist, weltanschaulicher Ober- und Überbegriff. Er wäre aber sofort zu haben für echte Begegnung.“¹⁷

Vielleicht mag jemand einwenden, daß es für die praktische Arbeit des Arztes gar nicht so bedeutungsvoll sei, ob er religiös denke oder nicht. Diesem Einwand ist zu entgegen, daß es sich heute um eine ganz andere Frage in der anthropologischen Medizin handelt. Hier geht es nicht mehr darum, daß der Arzt vielleicht neben seiner naturwissenschaftlich fundierten ärztlichen Praxis sozusagen im privaten Leben zur Religion neigt, sondern hier geht es um die Schaffung „einer bekehrungskräftigen Medizin“¹⁸, d. h., es geht nicht mehr darum, daß der Arzt religiös sei, sondern daß die Medizin selbst religiös werde. Also eine Neuauflage der „christlichen Medizin“, von der Weizsäcker und Siebeck bereits nach dem ersten Weltkrieg träumten.¹⁹ Daß es so gemeint ist, bestätigt uns auch H. Ehrenberg, bei dem es heißt: „Letztthin wird das alte Verchristlichungsprogramm für alle Wissenschaften in keiner Weise aufgegeben sein, sondern die Ideen derer, zu denen Weizsäcker einmal auch gehört hat, werden weiter gepflegt werden...“²⁰

Die „Bezüge von Natur und Geist“ sind also in der anthropologischen Medizin sehr klar, sie ergeben nichts anderes als eine der naturwissenschaftlichen Grundlagen beraubten Medizin. Welches ist nun aber die „medizinische“ Grundlage dieser seltsamen anthropologischen Medizin? Es ist die Psychoanalyse, wie sie von S. Freud²¹ begründet und von seinen Schülern in verschiedenster Hinsicht abgewandelt

⁹ Wilhelm Küttemeyer: *Medizin in Bewegung* (Grundbegriffe, Methode, Kasuistik). Medicus Viator, S. 183 (Hervorhebungen von mir, E. L.)

¹⁰ Dietrich Rößler: *Krankheit und Geschichte in der anthropologischen Medizin* (Richard Siebeck und Viktor v. Weizsäcker Medicus Viator, S. 165)

¹¹ Hans Ehrenberg, a. a. O., S. 19

¹² Ebenda. S. 9

¹³ Wilhelm Küttemeyer: a. a. O., S. 184

¹⁴ Eduard Thurneysen: *Arzt und Seelensorger in der Begegnung mit dem leidenden Menschen*. Medicus Viator, S. 286

¹⁵ Erwin Metzke: *Die abendländische Kultur des Gesprächs und ihr Verfall*. Medicus Viator, S. 313 ff.

¹⁶ Günther Bornkamm: *Gewißheit des Glaubens*. Medicus Viator, S. 309

¹⁷ Eduard Thurneysen: a. a. O., S. 271

¹⁸ Hans Ehrenberg, a. a. O., S. 11

¹⁹ Vgl. Viktor v. Weizsäcker: *Begegnungen und Entscheidungen*. Stuttgart 1949, S. 40

²⁰ Hans Ehrenberg, a. a. O., S. 20

²¹ Vgl. Alexander Mette: *Sigmund Freud*. Berlin 1956

wurde.^{22, 23} Allerdings mußte Freuds Lehre erst von ihren materialistischen²⁴ und atheistischen Zügen „gereinigt“ werden: „Blieb Freud noch durchaus in den Bahnen der klassischen Pathologie, für die Krankheit wesentlich die Frage stabiler oder instabiler physiologischer und psychologischer Verhältnisse war, so ist gerade dieses Schema hier gesprengt, zugunsten von Zusammenhängen „ganz anderer Art und anderer Ordnung“.“²⁵

Die Krankheit wird also nicht mehr vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen, es werden auch nicht mehr die Ursachen der Krankheit erforscht, sondern im Vordergrund steht der „Sinn“ der Krankheit, die „Bestimmung“ der Krankheit. Auf der 55. Tagung der Deutschen Gesellschaft für innere Medizin in Wiesbaden (1949), auf der die psychosomatische Medizin erstmalig als selbständiges Konferenzthema auftauchte, erklärte v. Weizsäcker in seinem Referat: „Daß nämlich die Krankheit den Sinn habe, den Betroffenen zum Sinne seines Lebens zu führen — das einzusehen hat die naturwissenschaftliche Medizin gründlich verhindert.“²⁶

Um diesen „Sinn des Lebens“ in der Krankheit zu erforschen, werden in der Psychoanalyse langwierige Spekulationen über das „Unbewußte“ der Patienten angestellt, werden zahlreiche Tests probiert und Träume analysiert. Siebeck berichtet darüber: „Weizsäcker sieht in den Symptomen der Krankheit Symbole des Lebens, die ein Verborgenes andeuten. Die „Organsprache“ des Leibes enthüllt geheime Tendenzen im Leben des Menschen, verdecktes Drängen und Wünschen, aber auch Versagen und Versäumen. Nicht nur in jeder Krankheit sind „destruktive Kräfte“ aufzudecken, „Lebensbedrohung“ und „Todessehnsucht“ wirken in allem Leben in diesem Widerspiel von Entstehen und Vergehen, von Lust und Unlust, von gesund und krank, von Selbsterhaltung und Selbsttötung, in der Gegenseitigkeit von Geburt und Tod. Die polaren Glieder stehen im Verhältnis von Stellvertretung und Verborgtheit. Es ist die Lehre von den Todestrieben, die in der anthropologischen Medizin aufgegriffen wird.“²⁷ Siebeck hat die gesellschaftliche Konsequenz dieser pessimistischen Todesphilosophie

jedoch nur halb gezeigt. Weizsäcker selbst war in dieser Beziehung viel offener und erklärte: „Wenn sich der Arzt also der Religion zuwendet, so wird sein lebensverlängerndes Wirken, sein ganzer Patriotismus in der Welt eine Art von Schwindel.“²⁸ Was bleibt ihm dann? Weizäckers Antwort lautet: „Nicht Kampf mit dem Tode, sondern Pakt mit ihm ist die Aufgabe des Arztes.“²⁹

Es ergibt sich daraus eine logische Konsequenz, und das ist die Bejahung der Euthanasie. Für Weizsäcker lautet darum die Frage nicht: „Euthanasie oder nicht? sondern: Welche Art von Euthanasie?“³⁰ Weizsäcker hat zwar an dieser Stelle erklärt, daß er „Gegner aller bisherigen Euthanasien“³¹ sei, aber seine 10 Vorlesungen über allgemeine Therapie³², die er im Jahre 1933 publizierte, und die 1947 erschienene Arbeit³³ zu diesem Thema, zeigen, daß es zwischen seiner Euthanasie und der Praxis der faschistischen Euthanasie keinen prinzipiellen Unterschied gibt.

Mit seiner Einstellung zur Euthanasie hat Weizsäcker nicht nur den Boden der Wissenschaft verlassen, sondern er befindet sich auch im unversöhnlichen Gegensatz zur humanistischen Grundidee des ärztlichen Berufes. Davon kann ihn weder Siebeck noch irgendeiner seiner Schüler freisprechen.

Die anthropologische Medizin ging von der These aus, daß die Krankheit einen Sinn habe, und sie endete bei der pessimistischen Todesphilosophie. Das ist nicht die einzige Schlußfolgerung, die aus dieser mystischen Lehre abgeleitet wurde. Es wird auch behauptet, daß die Krankheit nicht nur einen Sinn und eine Bestimmung habe, sondern daß der Kranke die Krankheit selbst „macht“, daß er infolge einer unbewußten Schuld in die Krankheit flieht. Somit erhält die Krankheit in der anthropologischen Medizin zwei Aspekte, einmal erscheint sie „objektiv“ als eine Art „Abfall von Gott“ und zum anderen „subjektiv“ — als Ausdruck des „Unbewußten“. Die anthropologische Medizin (darüber hinaus auch die Psychosomatik in den USA und anderen Ländern) hat aber auch hier wesentlich deutlichere Konsequenzen gezogen, als sie Siebeck darstellt. Sowohl in Siebecks „Krankengeschichte“ als auch in Weizäckers „Biographik“, mehr aber noch in zahlreichen anderen Publikationen³⁴ wird of-

²² Richard Siebeck: Die Einheit von Leib und Seele in der theologischen Anthropologie und in der anthropologischen Medizin. Arzt im Irrsinn der Zeit. S. 59

²³ Dietrich Rößler, a. a. O., S. 165ff.

²⁴ Ebenda, S. 166ff.

²⁵ Ebenda, S. 169, Vgl. auch v. Weizsäcker: Studien zur Pathogenese, Leipzig 1935, S. 54

²⁶ Psyche. Eine Zeitschrift für Tiefenpsychologie und Menschenkunde in Forschung und Praxis. Herausgeber: Künz, Mitscherlich u. Schottlaender III. Jg. 5. Heft, August 1949, S. 341

²⁷ Richard Siebeck, a. a. O., S. 61

²⁸ Viktor v. Weizsäcker: Der kranke Mensch, Stuttgart 1951 S. 385

²⁹ Ebenda, S. 362

³⁰ Ebenda

³¹ Ebenda

³² Vgl. Deutsche Medizinische Wochenschrift, Jg. 1933

³³ V. v. Weizsäcker: „Euthanasie“ und Menschenversuche. Sonderdruck aus der Zeitschrift Psyche, 1. Folge 1947

³⁴ Vgl. Franz Alexander, Psychosomatische Medizin, Berlin 1951, S. 163 ff.

fen behauptet, daß die Krankheit ein Schicksal sei, dem niemand enttrinnen kann.

Weizsäcker, Alexander, Dunbar, Boss, Müller-Eckhardt u. a. sprechen auch von der Schicksalhaftigkeit des Unfalls, den eine „Unfallpersönlichkeit“ erleiden muß. Entweder Verbrecher oder Unfallerleidender, das ist die Perspektive, die Dunbar einem solchen Menschen prophezeit.

Hat schon allein diese „Theorie“ mit der humanistischen Grundidee des ärztlichen Berufes nichts zu tun, so ist ihre praktische Anwendung noch unwürdiger. Sowohl in den USA als auch in Westdeutschland (besonders im Ruhrgebiet) sind die Monopolverbände dazu übergegangen, sogenannte „unfallverdächtige“ Menschen auf die Straße zu werfen. Anstatt daß also diese Ärzte helfen, das Elend zu vermindern, tragen sie noch dazu bei, es zu vermehren.

Wenn man vom Standpunkt des dialektischen und historischen Materialismus die objektiv geschichtliche Rolle der anthropologischen Medizin einschätzt, so muß man feststellen, daß die in ihr enthaltene philosophische und theologische Anthropologie nicht nur ungeeignet ist, die Medizin weiterzuentwickeln, sondern daß sie geradezu schädliche Wirkung hat. Gewiß gibt es auch in der anthropologischen Medizin zahlreiche bedeutsame Einzeluntersuchungen, gewiß gibt es auch viele berechtigte Kritiken an der klassischen naturwissenschaftlichen Medizin; aber der Mangel der klassischen Medizin besteht ja nicht in ihrer Anerkennung der Objektivität, sondern in ihrer mechanisch-metaphysischen Methodik.

Diese zu überwinden, ist allein durch die Anwendung der Ergebnisse des dialektischen und historischen Materialismus möglich.

Aus der anthropologischen Medizin erwachsen wie Müller-Hegemann mit Recht betont „die Gefahren der Spekulation, des Mystizismus und des Rückfalls in magisch-kultische Prozeduren, ferner die Gefahr des unärztlichen Handelns und Denkens.“³⁵

Es ist deshalb sehr begrüßenswert, daß von Müller-Hegemann den Ärzten und der studierenden Jugend in Deutschland ein Versuch vorgelegt wird, auf naturwissenschaftlicher Grundlage unter der Berücksichtigung der Lehren Pawlows und auf der Grundlage des dialektischen Materialismus die Probleme der Psychotherapie zu behandeln. Die Diskussion darüber

wird für die Auseinandersetzung mit der anthropologischen Medizin förderlich sein.

Die bisherigen Ergebnisse³⁶ der Pawlowschen Schule zeigen, daß die moderne Medizin auf der theoretischen Grundlage der kortiko-viszeralen Pathologie und Therapie einen wesentlichen Schritt zum Nutzen der Menschheit vorwärtsgekommen ist. Andererseits ist der vierte Europäische Kongreß für psychosomatische Medizin wieder ein deutlicher Beweis, wie das imperialistische System die Ärzte von der sozialistischen Welt abkapselt und sie zu einer feindlichen Haltung gegen jede materialistische Forschung anhält. Es ist doch wirklich für die geistige Atmosphäre bezeichnend, wenn in einem Vortrag über die „Berücksichtigung psychischer Faktoren in der Geburtshilfe“³⁷ von den langjährigen Erfahrungen der Psychoprophylaxe in den sozialistischen Ländern nichts anderes genannt wird als „die Angabe von A. P. Nikolajew, wonach bei den Sowjets ungefähr 7 Prozent aller Frauen ohne jegliche Schmerzausschaltung schmerzlos gebären.“³⁸

Warum werden die Ergebnisse der sowjetischen Medizin verfälscht? Warum wird bewußt eine falsche Vorstellung von den sowjetischen Frauen geschaffen? Warum redete der Referent von „Naturtalenten“ und verschwieg die wissenschaftlichen Ergebnisse? Warum wird dieser Jargon des kalten Krieges gebraucht? Das hat mit Wissenschaft und Humanismus nichts zu tun. Diese Leute predigen die Ideologie des Monopolkapitals, jener Kreise, die am kalten Krieg interessiert sind und deshalb eine Furcht vor dem Sozialismus brauchen.

Wenn auch in Medicus Viator dieser politische Jargon nur einmal³⁹ zum Durchbruch kommt, so muß man doch insgesamt sagen, daß die gesuchte Verknüpfung von Medizin und Klerikalismus nicht nur der medizinischen Wissenschaft schadet, sondern daß sie vor allem unter den gegenwärtigen Machtverhältnissen in Westdeutschland die Ärzte in die Hände der imperialistischen Politiker spielt und sie ihres humanistischen Bestrebens beraubt.

Wie die Praxis der gegenwärtigen Entwicklung in Westdeutschland zeigt, wird aber der Gegensatz zwischen den Interessen der Ärzte und der Politik des Bonner Staates sich immer mehr verschärfen, wird der Kampf der Ärzte für die Wahrung sozialer Rechte zunehmen. Dabei wird die Entwicklung des Gesundheitswesens

Medard Boss. Einführung in die psychosomatische Medizin Bern-Stuttgart 1954, S. 123 ff.

Flanders Dunbar, Deine Seele — Dein Körper Psychosomatische Medizin. Meisenheim/Lahn, 1951
Hans Müller-Eckhardt: Die Krankheit nicht krank sein zu können. Stuttgart 1954

³⁵ D. Müller-Hegemann, Psychotherapie. Ein Leitfaden für Ärzte und Studierende. Berlin 1957. S. 50

³⁶ Vgl. die Arbeiten von Baumann, Marchand, Kleinsorge, Klumbies u. a. im Literaturverzeichnis bei Müller-Hegemann

³⁷ R. Hellmann: Berücksichtigung psychischer Faktoren in der Geburtshilfe. Praxis der Psychotherapie, Heft 2, 1959, S. 83—91

³⁸ Ebenda, S. 87

³⁹ Edmund Schlink: Zum Gespräch des christlichen Glaubens mit der Naturwissenschaft. Medicus Viator. S. 282

in der Deutschen Demokratischen Republik eine große Hilfe für die Ärzte in Westdeutschland sein. In diesen sozialen und politischen Kämpfen werden die Ärzte nicht nur organisatorisch, sondern auch ideologisch in der Arbeiterklasse die entscheidende Kraft finden, die ihnen Weg und Ziel zur Lösung der Probleme zeigt. Das wird die Basis dafür sein, daß auch die spekulativen Konstruktionen der medizinischen Anthropologie endgültig zerschlagen werden.

Ernst Luther (Halle/Saale)

Marcel Reding: DER POLITISCHE ATHEISMUS. Verlag Styria. Graz-Wien-Köln 1957. 361 Seiten.

Das zu besprechende Buch, das vom katholischen Klerus imprimiert wurde, umfaßt zwei Teile: „Die Zeit- u. Situationsbedingtheit des politischen Atheismus“ und „Die Notwendigkeit der Revision und Weiterführung der Marx-schen Ideologielehre“ (in bezug auf die Religion — H. D.).

Den politischen Zweck der Marxismusrevision, wie sie von Reding propagiert wird, ersieht man daraus, daß Reding sie in Verbindung bringt mit dem Wunsch nach „einem gewaltigen Wandel in den Strukturen der kommunistischen Staaten“ (S. 243).

Im ersten Teil seines Buches versucht Reding nachzuweisen, daß der „Marxsche Atheismus Motiv eines Systems ist, aus dessen Logik er aber nicht zwingend folgt“ (S. 176); er ergebe sich vor allem aus politischen Gründen, wenn er sich auch nicht nur auf politische Argumente stütze. Alles, „was ihm an wissenschaftlichen, philosophischen, geschichtlichen Argumenten passend erscheint, das baut er zu seinen Zwecken in sein System ein“ (S. 28).

Das Christentum sei schon von den bürgerlichen Revolutionären des 18. Jahrhunderts als ein Instrument der Knechtung empfunden worden. Das gelte noch mehr für die proletarischen Revolutionäre. Von daher könne man ihren Kampf gegen die Kirchen und den überlieferten Gottesglauben verstehen, ohne ihn zu entschuldigen. Die Kirche war zu einem der mächtigsten Bollwerke der feudalen Ordnung geworden. R. stellt dazu absolut richtig fest, ohne in seinen weiteren Ausführungen die volle Konsequenz für die Gegenwart daraus zu ziehen: „Das sollte dem Adel auf die Dauer nichts nützen, der Kirche und der Religion aber sehr schaden. Denn der endgültige Sieg der Bourgeoisie wurde durch die damalige Konstellation zu gleicher Zeit zu einer Niederlage für Christentum, Religion und Kirche“ (S. 22). Die bürgerliche Freiheitsidee habe die genaue Be-

deutung der Abschaffung all jener Vorrechte gehabt, die den Bürger in seiner wirtschaftlichen und politischen Freiheit hemmten, ohne daß man darauf geachtet habe, daß für den völlig Besitzlosen, für den Proletariat, diese bürgerlichen Freiheiten so lange theoretisch und nutzlos sind, als er an den Gütern dieser Erde so gut wie nicht teilnimmt. Das aufsteigende Proletariat des 19. Jahrhundert habe sich darum mit den Freiheiten der Französischen Revolution nicht zufrieden gegeben und den Kampf um eine neue Art von Freiheit gegen das Bürgertum, das sich jetzt an Stelle des Adels mit der Religion verbündet hatte, und so auch wieder gegen die Religion aufgenommen. (S. 22).

So ergebe sich einerseits eine Einheit von bürgerlichem und proletarischem Atheismus, indem gegen Religion und Kirche als politische Stütze der herrschenden Klasse gekämpft würde. Aber auf Grund der unterschiedlichen Interessen und Forderungen mußte „eine Religionsphilosophie, die den proletarischen Interessen dienen sollte, anders aussehen als die materialistische des 18. Jahrhunderts. Sie hatte nicht nur neue politische Belange zu vertreten, wie die Theorie des 18. Jahrhunderts, sondern in viel höherem Ausmaß auch wirtschaftliche Forderungen... Dem neuen — politischen und wirtschaftlichen — Interesse des Proletariat kam Marx daher mit seiner religionsphilosophischen These, der Himmel sei die phantastische Verwirklichung der Wünsche der im Elend lebenden Menschen, entgegen. Denn diese Theorie konnte eine machtvolle Waffe gegen das Privateigentum und die das Privateigentum schützende Religion werden“ (S. 167).

Reding hat nun die Stirn, zu behaupten, daß die „Kirchen sich in den letzten 50 Jahren immer entschieden von einer Festlegung auf den Kapitalismus abgesetzt haben. Es mag sein, daß diese Trennung in manchen Ländern auf Grund des Weiterlebens alter sozialer Strukturen praktisch noch nicht ganz vollzogen ist, theoretisch ist sie es längst“ (S. 351). „Das Argument der sozialen Verständnislosigkeit der Kirche dem Arbeiter gegenüber hat nun heute mehr als früher seine Bedeutung verloren“ (S. 176).

Worin sieht R. das Absetzen vom Kapitalismus? Er demonstriert es an der Entwicklung der Lohnfrage, wie sie von den letzten Päpsten erarbeitet worden sei. „Jeder Mensch hat die Pflicht und das Recht zu arbeiten... Mit dem Recht auf Arbeit ist aber auch das Recht auf einen gerechten Lohn mitgegeben. Während nun Leo XIII. unter gerechtem Lohn noch jenen verstand, der notwendige Existenzgrundlage ist, haben Pius XI. und Pius XII. ihre Forderungen wesentlich erweitert“ (S. 249). In den Aus-

fürungen von Leo XIII. sei noch keine Rede von der Familie. „Pius XI. hingegen versteht unter einem gerechten Lohn einen solchen, der für den Unterhalt des Arbeiters und seiner Familie ausreicht, und Pius XII. geht in bezug auf die Lohnforderungen noch einen Schritt weiter: Diese Forderungen umfassen neben der Sicherung eines gerechten, den eigenen Bedarf des Arbeiters und seiner Familie deckenden Lohns die Erhaltung und Vervollkommnung einer Sozialordnung, welche allen Schichten des Volkes die Bildung eines dauerhaften, sei es auch bescheidenen Privateigentums ermöglicht, welches höhere Ausbildung gestattet und die Pflege und praktische Betätigung des Gemeinschaftsgeistes in Nachbarschaft, Gemeinde, Landschaft, Volk und Nation fördert, um durch all dies die Interessen- und Klassengegensätze verlieren zu lassen in der beglückenden Erfahrung echt menschlicher und christlicher Brüderlichkeit. Auch hier also Abschaffung der Klassengegensätze — aber mit welch anderen Mitteln als dem Klassenkampf“ (S. 250).

Es entsteht die Frage worin hier ein Abrücken vom Kapitalismus bestehen soll? Die kapitalistische Gesellschaftsordnung bleibt vollkommen unangetastet! Und wie sieht die Wirklichkeit im Kapitalismus bei einer Politik aus, die vorgibt, sich an diese Soziallehre zu halten? Nehmen wir Westdeutschland. Vier Zahlen genügen. Die Verteilung des Nationaleinkommens, gerechnet bei gleichbleibender Beschäftigungsstruktur, nahm z. B. von 1950 bis 1955 folgende Entwicklung:

Während die Bruttolöhne und Gehälter der Arbeiter und Angestellten in der materiellen Produktion von 42,7 % des Nationaleinkommens auf 38,2 % sanken, stiegen die Profite der Unternehmer von 57,3 auf 61,8 % an.¹

Oder will Reding etwa die Rechtfertigung der atomaren Kriegsvorbereitung der westdeutschen Militaristen gegen die sozialistischen Länder durch sieben katholische Moraltheologen und Pater Gundlach als ein Absetzen vom Kapitalismus werten?

Die angebliche Absetzung der katholischen Kirche vom Kapitalismus erweist sich also als eine demagogische. Diese Absetzung sollte Reding aber das wichtigste Argument sein für die Begründung der Notwendigkeit einer Revision der marxistischen Religionsphilosophie, unter den weiteren Voraussetzungen, die er macht, daß „die Argumente Marxens gegen Gott der Beweiskraft ermangeln“, und daß der Marxismus dem religiösen Phänomen wissenschaftlich nicht gerecht werde.

Aber auch diese beiden Voraussetzungen werden von R. tatsächlich nicht geleistet. Das liegt natürlich nicht am Unvermögen von Reding, sondern in der Sache selbst.

Wenn Marx behauptet, wie die Erde, so habe auch der Mensch sich selber erzeugt, und sich dabei zuerst auf die Geognosie beruft, um den Schöpfungsgedanken zu widerlegen, so weiß ihm Reding nichts anderes entgegenzuhalten als dies: „Physikalische Annahmen der Gegenwart, die übrigens nicht zu Glaubensartikeln erhoben werden sollten, stehen im Gegensatz zu der Marxschen These. Zunächst legen die Erforschung der Sterne und der Erde das Vorkommen von bestimmten Mineralien und der Zerfallsprozeß des Urans heute der Wissenschaft die Schlußfolgerung nahe, daß diese Erde nicht viel länger als 4–6 Milliarden Jahre bestehen kann. Darüber, was vor dieser Zeit war, geben die Physiker keine Auskunft“ (S. 148). Als Antwort auf die Frage, was aus den Anschauungen der gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Forschung zu schlußfolgern ist, zitiert R. superidealistische Spekulationen eines Pascual Jordan und erläutert dann mit eigenen Worten: „Mit anderen Worten: Der Kosmos hat — nach kosmologischen Hypothesen der Gegenwart — eine Geschichte, die zurückverfolgbar ist bis zu ihrem Anfang, einem Anfang, der zusammenfällt mit dem Beginn von Zeit, Raum und Materie. Vor drei bis vier Milliarden Jahren gab es die erste Elementarzeit, den ersten Elementarraum, das erste Paar von Elementarteilchen“ (S. 312).

Was die Selbsterzeugung des Menschen betrifft, so versucht R. nicht einmal, Einwände dagegen vorzubringen.

Ähnlich verhält es sich mit seiner Haltung zu der marxistischen Erkenntnis der sozialökonomischen und erkenntnistheoretischen Wurzeln der Religion. Hier versucht R. durch bloße Analogie-Verfahren, das religiöse Bedürfnis als menschliche Wesensfunktion darzustellen. Wie die Moral nicht nur Klassen- und damit Überbaucharakter habe, sondern zum Wesen des Menschen gehöre, so sei es auch mit der Religion. Was der Marxismus von der Religion erfasse, sei ihre Ausformung als Überbauerscheinung. Das besage jedoch nichts gegen den echten Glauben an ein Jenseits, der einem echten Anliegen der menschlichen Natur entspreche (S. 269). Und so wie der Marxismus die Sprache aus dem Überbau herausgenommen habe, so müsse er nach R. auch mit der Religion verfahren, sobald er ihr wahres Wesen erkannt haben wird. Was ist nun nach R. das wahre Wesen der Religion? Es werde durch eine aktive und eine passive Seite charakterisiert. Passiv als Ergebnis der phänomenologischen Beschreibungen durch Rudolf Otto. Danach

¹ Berichte des Deutschen Wirtschaftsinstitutes. Nr. 23 bis 24 vom Dezember 1956

seien „die religiösen Phänomene die Phänomene des Heiligen, das sich in vielen Werten bekundet und auf das existente Heilige selbst zurückweist. Sie stehen in vollem Gegensatz zu der Ansicht Feuerbachs, der in der Religion die Widerspiegelung des eigenen Wesens in formaler Gestalt sah, und zu der Lehre Marxens, der sie als das Spiegelbild durch soziales Elend bedingter Wunschträume faßte“ (S. 296).

Aber in der umfassenderen Definition der Religion durch Engels ist die objektive Grundlage für das religiöse Empfinden aufgezeigt. Es sind diejenigen natürlichen und gesellschaftlichen Kräfte, die von den Menschen noch nicht erkannt sind und beherrscht werden, die aber ihr alltägliches Dasein beherrschen und die in den Köpfen der Menschen die Form von überirdischen Mächten annehmen. Religion ist die unmittelbare, das heißt gefühlsmäßige Form des Verhaltens der Menschen zu den sie beherrschenden fremden, natürlichen und gesellschaftlichen Mächten, solange die Menschen unter der Herrschaft solcher Mächte stehen.²

Und was R. als den aktiven Aspekt der Religion betrachtet, das ist die thomistische Lehre, „daß Gott allein das höchste und letzte Ziel des Menschen ist, das sein Streben restlos befriedigt“ (S. 298). Auch diese Seite weist mitnichten über das hinaus, was der Marxismus in seiner Religionsanalyse und überhaupt in der Gesellschaftswissenschaft vom religiösen Phänomen erfaßt hat.

Die Stellungnahme des Marxismus-Leninismus zu Religion und Kirche, das kann man abschließend zu dem Buch von Reding feststellen, ist völlig klar, wissenschaftlich einwandfrei begründet und keiner Revision bedürftig. Jede Ausräumung der Religion und Kirche zur Stützung der imperialistischen Ausbeutergesellschaft und für Aktionen gegen die Errichtung der sozialistischen und kommunistischen Gesellschaft wird auf das entschiedenste nicht nur ideologisch, sondern auch mit politischen und rechtlichen Mitteln bekämpft werden. Da es an dem endgültigen Sieg der sozialistischen Gesellschaft keinen Zweifel mehr geben kann, sollten sich alle Christen vor Augen halten, was Reding für die Zeit des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus feststellte: „Das (nämlich, daß die Kirche zu einem der mächtigsten Bollwerke der alten feudalen Ordnung geworden war) sollte dem Adel auf die Dauer nichts nützen, der Kirche und der Religion aber sehr schaden. Denn der endgültige Sieg der Bourgeoisie wurde durch die damalige gesellschaftliche Konstellation zu gleicher Zeit zu einer Niederlage für Christentum, Religion und Kirche“ (S. 22).

Religionsfreiheit ist im sozialistischen Staat ein selbstverständlicher Bestandteil der Glaubens- und Gewissensfreiheit und wird es immer sein. Schon Engels machte sich über das Ansinnen Dührings, nach Errichtung der politischen Herrschaft der Arbeiterklasse die Religion zu verbieten, lustig. Natürlich kann die Religion im Sozialismus nur noch eine Privatsache sein — gegenüber dem Staate, ein privater Verein, der mit keinen staatlichen Aufgaben mehr betraut ist; ein Grundsatz übrigens, der bereits in der Pariser Kommune praktiziert wurde: „Die Pfaffen wurden in die Stille des Privatlebens zurückgesetzt“³

Jedoch kann der Marxismus „keinesfalls die Religion unserer Partei gegenüber als Privatsache betrachten... Die wissenschaftliche Weltanschauung werden wir immer propagieren, die Inkonsistenz irgendwelcher ‚Christen‘ zu bekämpfen, ist für uns unerlässlich; aber das bedeutet keineswegs, daß man die religiöse Frage an die erste Stelle, die ihr durchaus nicht zukommt, rücken muß, daß man die Zersplitterung der Kräfte des wirklich revolutionären, des ökonomischen und politischen Kampfes um drittrangiger Meinungen oder abgeschmackter Einbildungen willen zulassen darf, die ja rasch jede politische Bedeutung verlieren und durch den Gang der ökonomischen Entwicklung selbst rasch in die Rumpelkammer geworfen werden“⁴.

Helmut Dreßler (Berlin)

VOM JENSEITS ZUM DIESSEITS. WEGWEISER ZUM ATHEISMUS. Band I. (Herausgeber Günter Heyden, K. A. Mollnau, Horst Ullrich) Urania-Verlag. Leipzig/Jena 1959 — 243 S.

In dem Prozeß der sozialistischen Umwälzung, der sich gegenwärtig in der Deutschen Demokratischen Republik vollzieht, spielt auf weltanschaulichem Gebiet der Kampf zwischen der wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse, dem dialektischen und historischen Materialismus einerseits, — und den noch vorhandenen religiösen Auffassungen und den verschiedenen Erscheinungsformen des Aberglaubens andererseits eine wichtige Rolle. Jeder einzelne wird in irgendeiner Weise von diesem Kampf auf weltanschaulichem Gebiet erfaßt, muß sich mit seiner Problematik beschäftigen. Es wächst demzufolge auch das Interesse breiter Kreise der Werktätigen in der Deutschen Demokratischen Republik an weltanschaulich-wissenschaftlichen Problemen; immer mehr Werktätige suchen eine wissenschaftlich-exakte

² Friedrich Engels: Einleitung zum Bürgerkrieg in Frankreich. In: Marx/Engels: Ausgewählte Schriften in zwei Bänden. Berlin 1952. B. I. S. 491

⁴ W. I. Lenin: Über die Religion. Moskau 1954. S. 11

³ Friedrich Engels: Anti-Dühring, Berlin 1953 S. 394/4

Antwort auf die vielfältigen Fragen und Probleme, die unsere sozialistische Umwälzung auch auf weltanschaulichem Gebiet zur Folge hat, denn, wie Walter Ulbricht betonte, „Auch in der Philosophie, deren ganze Geschichte durch den Kampf zwischen Materialismus und Idealismus gekennzeichnet ist, kann man keine Zwischenposition beziehen, denn das hieße, sich faktisch vor der Auseinandersetzung mit den vielfältigen unwissenschaftlichen und antihumanen Auffassungen des modernen Idealismus, wie etwa den Auffassungen von Pascual Jordan und Karl Jaspers, zu drücken, die im ideologischen Kampf des Imperialismus und Militarismus gegen die Kräfte des Friedens und Sozialismus Verwendung finden.“¹ Nur die Beseitigung jeglicher Formen eines unwissenschaftlichen, idealistisch-religiösen Weltbildes unter den Werktätigen unserer Republik, ihre Erziehung zum sozialistischen Bewußtsein versetzt sie in die Lage, die objektiven Entwicklungsgesetze in Natur und Gesellschaft zu erkennen und sie durch die auch damit möglich werdende freie Entfaltung all ihrer geistigen und körperlichen Fähigkeiten bewußt und planmäßig für den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft auszunutzen und anzuwenden.

Die in der Vergangenheit in der Deutschen Demokratischen Republik bereits erschienene vielfältige atheistische Literatur hat wesentlich dazu beigetragen, den Werktätigen die Erkenntnis der Unwissenschaftlichkeit und der reaktionären sozialen Rolle und Funktion der idealistischen Philosophie und der Religion sowie die Aneignung einer wirklich wissenschaftlichen, dialektisch-materialistischen Weltanschauung zu erleichtern.

Mit dem vor kurzem im Urania-Verlag erschienenen I. Band der insgesamt dreibändigen Schriftenreihe „Vom Jenseits zum Diesseits. Wegweiser zum Atheismus“ wurde diese atheistische Literatur nunmehr insofern in einer äußerst wertvollen und zu begrüßenden Weise bereichert und ergänzt, als die Herausgeber damit ein atheistisches Nachschlagewerk vorlegen, das in Form kurzer, prägnanter und leicht verständlicher Darlegungen sowie in übersichtlicher Weise wissenschaftlich-exakt und parteilich wichtige Probleme auf weltanschaulich-wissenschaftlichem Gebiet erläutert und es somit breitesten Kreisen der Werktätigen ermöglicht, sich diesbezüglich rasch und mühelos zu orientieren.

In diesem kleinen Nachschlagewerk erläutern 29 marxistische Vertreter verschiedener Wissensgebiete zunächst 50 Begriffe aus dem Bereich der Weltanschauung; die Herausgeber

kündigen die Erläuterung weiterer Begriffe in zwei weiteren gleichartigen Bänden an. Wenn auch diese Schrift selbstverständlich kein detailliertes und umfassendes Wissen über die einzelnen Probleme vermitteln kann, was es auch gar nicht will, so macht es doch gerade die in sich geschlossene Erörterung jedes einzelnen Begriffes dem Leser möglich, seine wichtigste philosophisch-theoretische und politische Problematik zu erkennen und zu erfassen. Der interessierte Leser erhält darüber hinaus durch die im Anhang zu jeder einzelnen Begriffs-Erläuterung gegebenen Literatur-Hinweise die Möglichkeit, seine Kenntnisse an Hand der Werke der Klassiker des Marxismus-Leninismus und anderer diesbezüglicher marxistischer Publikationen zu vervollkommen.

Da die vorliegende Schrift ein atheistisches Nachschlagewerk ist, beschränkt sich die Auseinandersetzung mit der bürgerlichen Ideologie naturgemäß auf die Entlarvung und Widerlegung idealistisch-religiöser Verfälschungen naturwissenschaftlicher und gesellschaftswissenschaftlicher Erkenntnisse und Begriffe. Dabei wird zugleich überzeugend der Nachweis geführt, daß alle derartigen Verfälschungen in Westdeutschland der Aufrechterhaltung und „Heiligsprechung“ der ökonomischen und politischen Herrschaft des westdeutschen Imperialismus und Militarismus und seiner antihumanen, volksfeindlichen Innen- und Außenpolitik, d. h. der ideologischen Vorbereitung eines Atomkrieges gegen die Staaten des sozialistischen Weltlagers dienen.

Dabei haben die Herausgeber in den vorliegenden I. Band des „Wegweisers zum Atheismus“ zunächst diejenigen Begriffe aufgenommen, die in der gegenwärtigen weltanschaulichen und politischen Auseinandersetzung mit der objektiv-idealistischen Philosophie und der Religion im allgemeinen, sowie mit dem politischen Katholizismus und Klerikalismus westdeutscher Prägung im besonderen eine primäre Rolle spielen.

Die Schwierigkeiten, die darin bestehen, in solchen umfangmäßig äußerst begrenzten Darlegungen weitgehend den Anforderungen gerecht zu werden, die an ein solches wissenschaftliches atheistisches Nachschlagewerk zu stellen sind, liegen auf der Hand. Es verdient deshalb besonderer Erwähnung, daß es den 29 Autoren durchweg gelungen ist, in ihren einzelnen Beiträgen im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten, an Hand der neuesten Erkenntnisse der Naturwissenschaften und der marxistischen Gesellschaftswissenschaften sowohl die theoretische Unwissenschaftlichkeit, als auch durch die konsequente Anwendung des marxistischen Prinzips der untrennbaren Einheit von Philosophie und Politik die reaktionäre soziale

¹ Walter Ulbricht: „Freiheit, Wissenschaft und Sozialismus“ — VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1959. S. 48

Referate und Besprechungen

Funktion der objektiv-idealistischen Philosophie und der Religion nachzuweisen, wobei jeweils zugleich eine positive Darlegung der diesbezüglichen wissenschaftlich-exakten Auffassungen der dialektisch-materialistischen Weltanschauung erfolgt.

Besonders zu begrüßen ist es, daß die Herausgeber bereits in den 1. Band des Nachschlagewerkes einen besonderen Beitrag zum Thema: „Kirchenaustritt“ aufgenommen haben, in dem sowohl die in unserer Republik geltenden diesbezüglichen gesetzlichen Bestimmungen, als auch die Verfahrensfragen für den

Kirchenaustritt erläutert werden, wodurch den in Frage kommenden Lesern die praktischen Konsequenzen aus ihren wissenschaftlich-atheistischen Erkenntnissen erleichtert werden.

Es ist sehr zu wünschen, daß die von den Herausgebern angekündigten weiteren zwei Bände dieses „Wegweisers zum Atheismus“ recht bald erscheinen mögen und ihrer Bitte nach Mitarbeit breitester Kreise der Leser bei der inhaltlichen Gestaltung in recht großem Umfange nachgekommen wird.

Redaktion

Bibliographie

ALLGEMEINE FRAGEN

Monographien

- Archiv für Begriffsgeschichte. Bausteine zu einem histor. Wörterbuch der Philosophie. Hrsg.: Erich Rothacker im Auftr. d. Kom. f. Phil. d. Akad. d. Wiss. u. d. Lit. zu Mainz. Bd. 4. — Bonn: Bouvier 1959. 239 S.
- Briggs, Michael H.: Handbook of philosophy. — New York: Philosophical Library; Calder 1959. 214 S.
- Giacon, Carlo: Bibliografia filosofica italiana 1956. — Brescia: Morcelliana 1959. 186 S.
- Philosophisches Jahrbuch der Görresgesellschaft. Jg. 66. — Freiburg, München: Alber 1959. Jg. 66. Festschrift für Hedwig Conrad-Martius. 1959. IV, 444 S.
- Philosophisches Wörterbuch. Unter Mitwirkung d. Professoren d. Berchmanskollegs in Pullach b. München u. a. hrsg. von Walter Brügger. 7. Aufl. — Freiburg: Herder 1959. XXXIX, 502 S. (Mensch, Welt, Gott. Erg. Bd.).
- Totok, Wilhelm: Bibliographischer Wegweiser der philosophischen Literatur. — Frankfurt: Klostermann (1959). 35 S.

Zeitschriftenaufsätze

- Darkovski, K.: XII međunaroden kongres po filosofija vŭv Venecija. — In: Filisofska misŭl. 1959, 1, S. 127–133. [12. Internationaler Kongreß für Philosophie in Venedig.]
- Další rozvoj filosofické práce. — In: Nová Mysl. 1959, 6, S. 571–579. [Die weitere Entwicklung der philosophischen Arbeit.]
- Grigorjaŭ, S. N. u. L. N. Lazanin: Vsesojuznoe koordinacionnoe soveščanie po voprosam filosofii v Institute filosofii AN SSSR. — In: Voprosy filosofii. 1959, 8, S. 149–158. [Koordinierende Allunionssitzung über Fragen der Philosophie im Philosophischen Institut der Akademie der Wissenschaften der UdSSR.]
- Kalivoda, Robert: Zpráva o mezinárodním kongresu o středověké filosofii v Lovani. — In: Filosofický Časopis. 1959, 3, S. 462–466. [Der philosophische Kongreß in Louvain.]
- Molodcov, V. S.: Na novŭj uroveň podgotovku filosofskich kadrov v universitetach strany. — In: Voprosy filosofii. 1959, 7, S. 25–34. [Für ein neues Niveau der philosophischen Kader in den Universitäten des Landes.]
- Moser, Simon: Der zwölfte internationale Kongreß für Philosophie. — In: Zeitschrift für philosophische Forschung. 1959, 1, S. 128–133.
- Skubarev, Šč.: Meždunaroden seminar po filosofija v Sofija. — In: Filisofska misŭl. 1959, 3, S. 154–163. [Internationales philosophisches Seminar in Sofia.]

DIALEKTISCHER UND HISTORISCHER MATERIALISMUS

Monographien

- Aj Cy — ci: Lekcii po dialektičeskomu materializmu. (Per. s kitajskogo.) — Moskva: Gospolitizdat 1959. 307 S. [Lektionen über den dialektischen Materialismus.]

Bibliographie

- Aleksašin, V. I.: Osnovnye Zakony materialističeskoj dialektiki. Pod red. M.S. Lapsina. — Minsk: 1959. [Die Grundgesetze der materialistischen Dialektik.]
- Amvrosov, A.: Marksistsko-leninskaja teorija klassov i klassovoj borby. Lekeii. — Moskva: Izd. VPS i AON 1959. 100 S. [Die marxistisch-leninistische Theorie von den Klassen und vom Klassenkampf.]
- Antonov, N. P.: Proischoždenie i sušenost' soznanija. — Ivanov: 1959. 372 S. [Ursprung und Wesen des Bewußtseins.]
- Bortkevič, N. A.: Osnovnye kategorii materialističeskoj dialektiki. Lekeii po kursu dialectič. i ist. materializma. — Moskva: Vsesojuz. zaoč. polit. in. 1959. 56 S. [Die grundlegenden Kategorien der materialistischen Dialektik.]
- Černyj, I.: Materija i soznanie. — Charkov: M-vo vyssh. obrazovanija USSR 1959. 24 S. [Materie und Bewußtsein.]
- Čaščatschich (Chaschačich), F. I.: Materie und Bewußtsein (Materija i soznanie [deutsch]). (7. Aufl.) — Berlin: Dietz 1959. 227 S.
- Conkov, G.: Obščoto i speciŕenoto v razvitioto na socialističeskata revolucija. — Sofija: BKP 1959. 176 S. [Das Allgemeine und Besondere in der Entwicklung der sozialistischen Revolution.]
- Dialektischer Materialismus. Von G. Klaus [u. a.] H. I. Der dialektische Materialismus — die Weltanschauung des Sozialismus. — Berlin: Dietz 1959. 95 S. (Wissenschaftliche Weltanschauung. T. 1, H. 1.)
- Eichhorn, W.: Über die Widersprüche beim Aufbau des Sozialismus. — Berlin: Dt. Verl. d. Wiss. 1959. (Taschenbuchreihe Unser Weltbild. 9.) 60 S.
- Engels, Friedrich: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. 7. Aufl. — Berlin: Dietz 1959. 75 S. (Kleine Bücherei des Marxismus-Leninismus.)
- Engels, Friedrich, Paul et Laura Lafargue. Correspondance. T. III. (1891—1895) — Paris: Éd. sociales 1959. 600 S.
- Filčev, N.: Roljata na ideologijata v obščestvenoto razvitie. — Sofija: NSOF 1958. 68 S. [Die Rolle der Ideologie in der gesellschaftlichen Entwicklung.]
- Fotieva, L.: Iz žizni Lenina. — Moskva: Gospolitizdat 1959. 152 S. [Aus dem Leben Lenins.]
- Garaudy, Roger: Die Freiheit als philosophische und historische Kategorie (La Liberté [deutsch]). Mit einem Vorw. von Maurice Thorez. — Berlin: Dietz 1959. 555 S.
- Gazenko, V. I.: Lekeii po istoričeskomu materializmu. Vyp. 3. — Moskva: Mos. gor. ped. in-t 1959. 92 S. [Lektionen über den historischen Materialismus.]
- Genialnyj leninskij trud „Materializm i ėmpiriokriticizm“. Pod obšč. red. I. M. Vočkina. Tula: Kn. izd. 1959. 39 S. [Das geniale leninsche Werk „Materialismus und Empiriokritizismus“.]
- Grežeman, G. E.: Dve fazy kommunističeskogo obščestva i zakonovernosti pererastanija socializma v kommunizm. — Moskva: Znanie 1959. 32 S. [Zwei Phasen der kommunistischen Gesellschaft und die Gesetzmäßigkeiten des Übergangs des Sozialismus zum Kommunismus.]
- Gropp, R. O.: Der dialektische Materialismus. Kurzer Abriß. (9. überarb. u. erw. Aufl.) — Leipzig: Verl. Enzyklopädie 1959. 124 S.
- Gropp, R. O.: Über Kausalität, Notwendigkeit und Zufälligkeit. Votr. — Leipzig: Verl. Enzyklopädie 1959. 18 S. (Leipziger Universitätsreden N. F. H. 7.)
- Heuer, Heinz: Warum braucht die Arbeiterklasse eine wissenschaftliche Weltanschauung. — Berlin: Dietz 1959. 45 S. (Marxistisch-leninistische Bildungshefte.)
- Iz istorii formirovanija i razvitija marksizma. Materialy nauč. sessii. — Moskva: Gospolitizdat 1959. 391 S. (In-t Marksizma-leninizma pri CK KPSS.) [Aus der Geschichte der Entstehung und Entwicklung des Marxismus.]

- Kategorien der materialistischen Dialektik (Kategorii materialističeskoj dialektiki [deutsch]) Unter d. Red. v. M. M. Rosental u. G. M. Schtraks. (Übers. von Ulrich Kuhirt.) — Berlin: Dietz 1959. 430 S.
- Kelle, V. I. i Koval'zon: Formy obščestvennogo soznaniya. — Moskva: Gospolitizdat 1959 263 S. [Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins.]
- Kniga V. I. Lenina „Materializm i ėmpiriokriticizm“ — važnejšij ėtap v razvitii marksistskoj filosofii. (Sbornik statej.) — Moskva: Izd. Mosk. un-ta 1959. 450 S. [Das Buch W. I. Lenins „Materialismus und Empiriokritizismus“ — eine wichtige Etappe in der Entwicklung der marxistischen Philosophie.]
- 50 let knigi V. I. Lenina „Materializm i ėmpiriokriticizm“. Tesizy dokladov nauč. konferencii. — Moskva: Mosk. Vyss. obrazovanija SSSR 1959. 235. [50 Jahre Lenins Buch „Materialismus und Empiriokritizismus“.]
- O „Filosofskich tetradjach“ V. I. Lenina. — Moskva: Socekiz 1959. 448 S. [Über die „Philosophischen Hefte“ W. I. Lenins.]
- O knige V. I. Lenina „Materializm i ėmpiriokriticizm“. (K 50-letiju vychoda v svet filosof. truda V. I. Lenina „Materializm i ėmpiriokriticizm“.) Sbornik statej. Pod. red. D. M. Trošina. — Moskva: Mosk. Vyss. obrazovanija SSSR 1959. 155 S. [Über das Buch W. I. Lenins „Materialismus und Empiriokritizismus“.]
- Pavlov, L. S.: Kniga V. I. Lenina „Materializm i ėmpiriokriticizm“ — obrazec tvorčeskogo razvitija marksistskoj filosofii. — Leningrad: O-vo po rasprostraneniju polit. znanij RSFSR 1959. 56 S. [Das Werk W. I. Lenins „Materialismus und Empiriokritizismus“ — ein Beispiel der schöpferischen Entwicklung der marxistischen Philosophie.]
- Philosophie im Klassenkampf. 50 Jahre W. I. Lenin „Materialismus und Empiriokritizismus“. Hrsg. M. Klein und A. Kosing. — Berlin: Dt. Verl. d. Wiss. 1959. 190 S.
- Philosophische Probleme der revolutionären Praxis. — Berlin: Dt. Verl. d. Wiss. 1959. 225 S. (Taschenbuchreihe Unser Weltbild. Bd 11.)
- Plechanov, G. V.: Socializm i političeskaja bor'ba. — Moskva: Gospolitizdat 1959. 128 S. [Sozialismus und politischer Kampf.]
- Programma kursa „Dialektičeskij i istoričeskij materializm“. Dlja kursov pri Vyss. part. škole. — Moskva: Izd. VPŠ i AON 1959. 23 S. [Programm des Lehrgangs „Dialektischer und historischer Materialismus“.]
- Ruml, V.: O předmětu filosofie. — Praha: SNPL 1959. 44 S. [Der Gegenstand der Philosophie.]
- Sbornik statej po dialektičeskomu materializmu. Otv. red. M. Z. Bublij. — Moskva: Vyss. obrazovanija SSSR 1959. 256 S. [Sammlung von Aufsätzen über den dialektischen Materialismus.]
- Sedlák, J.: Marxisticko-leninská teorie tříd a třídního boje. — Praha: Rudé právo 1959. 110 S. [Die marxistisch-leninistische Theorie der Klassen und der Klassenkämpfe.]
- Selsam, Howard: Revolution in der Philosophie. Von der bloßen Interpretation der Welt zum weltverändernden Marxismus. Aus dem Amerikan. von Rose Gromulat. — Berlin: Dietz 1959. 204 S.
- Smagin, A. I.: Marksistskij filosofskij materializm — filosofskoe osnovanie teorii i praktiki voinstvujuščego ateizma. — Voronež: Otd. prop. i agitat. Voronežskogo obkoma KPSS 1959. 17 S. [Der marxistische philosophische Materialismus — philosophische Grundlage der Theorie und Praxis des kämpferischen Atheismus.]
- Stalin, J.: Über dialektischen und historischen Materialismus. (13. Aufl.) — Berlin: Dietz 1959. 41 S. (Kleine Bücherei des Marxismus-Leninismus.)
- Vědecký komunismus. Zprac. kol. pod. ved. Miloše Kalába. Díl 4. 5. — Praha: SPN 1959. [Wissenschaftlicher Kommunismus.]

Bibliographie

- Velikoe proizvedenie voinstvujuščego materializma (Materialy k pjatidesjatiletiju vychoda v svet knigi V. I. Lenina „Materializm i ėmpiriokriticizm“.) — Moskva: Znanie 1959. 36 S. [Das große Werk des kämpferischen Materialismus.]
- Voprosy dialektičeskogo materializma v trudach V. I. Lenina. (Sbornik statej.) — Čeljabinsk 1959. 131 S. [Fragen des dialektischen Materialismus in den Arbeiten W. I. Lenins.]
- Voprosy marksistsko-leninskoj filosofii. — Moskva: Izd. VPS i AON 1959. 412 S. [Fragen der marxistisch-leninistischen Philosophie.]
- Voprosy marksistsko-leninskoj teorii. Vyp. 1. (Sbornik Statej. Red. kolegija S. I. Ščepkin) — Moskva: Mosk. in. chim. maš. 1959. 158 S. [Fragen der marxistisch-leninistischen Theorie.]

Zeitschriftenaufsätze

- Adamec, J.: „Der dialektische Materialismus“. (Rezension: Gropp, Der dialektische Materialismus). — In: Filosofický Časopis. 1959, 2, S. 266–270. [Tschechisch.]
- Andreas, Bert: Karl Marx' letzter Brief an Arnold Ruge. — In: Periodikum f. wiss. Sozialismus. 1959, 3, S. 59–66.
- Avtomatizacija i nekotorye voprosy obščestvennogo razvitija. — In: Voprosy filosofii. 1959, 8, S. 3–16. [Die Automatisierung und einige Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung.]
- Börner, Manfred: Philosophie und gesellschaftliche Wirklichkeit. — In: Einheit. 1959, 5, S. 649–661.
- Christova, E.: Za prirodna na kategoriite suščnost i javlenie. — In: Filosofska misul. 1959, 1, S. 40–55. [Über die Natur der Kategorien „Erscheinung“ und „Wesen“.]
- Le einguantenaire de „Matérialisme et empiriocriticisme“. (Casanova, Cogniot, Garaudy, Vigier, Besse.) — In: Cahiers du Communisme. 1959, 5, S. 421–463.
- Cvekl, Jiří: O kategoriích dialektického materialismu. — In: Filosofický Časopis. 1959, 3, S. 392–402. [Über die Kategorien des dialektischen Materialismus.]
- Dergunova, A.: Dvenadcatyj tom Sočinenij Marksa i Engel'sa. — In: Kommunist. 1959, 6, S. 92–101. [Der 12. Band der Werke von Marx und Engels.]
- Dimitrov, P.: Problemüt za slučajnostta i neobchodimostta v živata priroda. — In: Filosofska misul. 1959, 2, S. 115–121. [Das Problem des Zufalls und der Notwendigkeit in der lebendigen Natur.]
- Eilstein, Helena: Przyczynki do koncepcji materii jako bytu fizycznego. — In: Studia Filozoficzne. 1959, 1 (10), S. 100–123. [Über die Auffassung der Materie als physisches Sein.]
- El'meev, V. Ja.: Vozrastanie roli umstvennogo truda v razvitii proizvoditel'nych sil socializma. — In: Voprosy filosofii. 1959, 8, S. 33–44. [Das Wachsen der Rolle der geistigen Arbeit bei der Entwicklung der Produktivkräfte des Sozialismus.]
- Fedossejew, P. N.: Die schöpferische Anwendung der gesellschaftlichen Entwicklungsgesetze. — In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Beiträge. 1959, 5, S. 469–483.
- Fragen der sozialistischen Bewußtseinsbildung und der Entwicklung der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit. (Aus dem Protokoll der Beratung der „Einheit“). — In: Einheit. 1959, 7, S. 864–891.
- Čanovski, S.: „Materializëm i ėmpiriokriticizëm“ i bulgarskata filosofska misul. — In: Filosofska misul. 1959, 3, S. 3–24. [„Materialismus und Empiriokritizismus“ und das bulgarische philosophische Denken.]
- Hirszowicz, Maria: Problemy interpretacji Marksa. Na marginesie pewnej dyskusji. — In: Studia Filozoficzne. 1959, 1 (10), S. 3–29. [Probleme der Marx-Interpretation.]

- Hodges, Donald Clark: The role of classes in historical materialism. — In: *Science & Society*. 1959, 1, S. 16–26.
- Hrůza, Ivan: Je negace negace zákoňem materialistické dialektiky? — In: *Filosofický Časopis*. 1959, 3, S. 371–380. [Ist die Negation der Negation ein Gesetz der materialistischen Dialektik?]
- Jubilejnye naučnye sessii, posvjaščennye 50-letiju vychoda v svet knigi V. I. Lenina „Materializm i ėmpiriokriticizm“. — In: *Voprosy filosofii*. 1959, 8, S. 142–148. [Wissenschaftliche Jubiläumssitzungen zum 50. Jahrestag des Erscheinens des Werkes W. I. Lenins „Materialismus und Empiriokritizismus“.]
- Jurovskij, S. V.: Ateističeskoe značenie knigi V. I. Lenina. — In: *Voprosy filosofii*. 1959, 5, S. 107–114. [Die atheistische Bedeutung des Buches „Materialismus und Empiriokritizismus“.]
- Kalajkov, I. Zakonūt za protivorečijata kato iztočnik na razvitieto i učenieto na I. P. Pavlov za uslovnite refleksi. — In: *Filosofska misl*. 1959, 3, S. 114 bis 122. [Das Gesetz von den Gegensätzen als Quelle der Entwicklung u. I. P. Pawlows Lehre von den bedingten Reflexen.]
- Kalazki, W. u. I. Petrow: Über die Widersprüche in der sozialistischen Gesellschaft. — In: *Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Beiträge*. 1959, 7, S. 789–799.
- Kallabis, Heinz (u.) Erwin Gutzmann: Fragen der sozialistischen Bewußtseinsbildung und der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit. — In: *Einheit*. 1959, 6, S. 726–738.
- Kammari, M. D.: V. I. Lenin o edinstve dialektičeskogo i istoričeskogo materializma. — In: *Voprosy filosofii*. 1959, 5, S. 33–47. [W. I. Lenin über die Einheit des dialektischen und historischen Materialismus.]
- Karabanov, N. V.: O jednotě a totožnosti protikladů. — In: *Filosofický Časopis*. 1959, 2, S. 190–206. [Über die Einheit und Identität der Gegensätze.]
- Karadžov, K.: Za istoričeskija materializum kato nerazdelna sŭstavna čast na marksīčeskata filosofija. — In: *Filosofska misl*. 1959, 2, S. 102–144. [Über den historischen Materialismus als untrennbarer Bestandteil der marxistischen Philosophie.]
- Kedrov, B. M.: O sootnošenii form dvizenija materii v prirode. — In: *Voprosy filosofii*. 1959, 4, S. 44–56. [Über die Wechselbeziehung der Bewegungsformen der Materie in der Natur.]
- Kurylev, A.: Stroitel'stvo kommunizma i stiranje suščestvennogo različija meždum umstvennym i fizičeskim trudom. — In: *Kommunist*. 1959, 5, S. 99–110. [Der Aufbau des Kommunismus und die Überwindung des wesentl. Unterschiedes zwischen der geistigen und körperlichen Arbeit.]
- Leninizm — znamja našej ėpochi. — In: *Kommunist*. 1959, 5, S. 3–12. [Der Leninismus — das Banner unserer Epoche.]
- Leont'ev, L. A.: O nekotorych osobennostjach sozdanija material'notechničeskjo bazy kommunizma. — In: *Voproy filosofii*. 1959, 6, S. 3–16. [Über einige Besonderheiten der Schaffung der materiell-technischen Basis des Kommunismus.]
- Lepešinskaja, O. B.: Idei Lenina bessmertny! — In: *Vorprosy filosofii*. 1959, 5, S. 130–136. [Die Ideen Lenins sind unsterblich.]
- Löther, Rolf: Die marxistische Auffassung vom Menschen und die Unwissenschaftlichkeit sowie der Klassencharakter der philosophischen Anthropologie, dargestellt am Beispiel der Auffassungen Arnold Gehlens, Hans-Eduard Hengstenbergs und Ernst Blochs. — In: *Wiss. Zeitschrift der Martin-Luther-Univ. Halle-Wittenberg*. 1959, H. 4/5, S. 503–528.
- Mácha, K.: Historický materialismus jako filosofická věda. — In: *Filosofický Časopis*. 1959, 2, S. 212–216. [Der historische Materialismus als philosophische Wissenschaft.]

- Marzinkewitsch, W. I.: Über den Grundwiderspruch und das ökonomische Grundgesetz einer Gesellschaftsformation. — In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Beiträge. 1959, H. 5, S. 574—580.
- Mende, Georg: Einführung in die Philosophie, Teil II. — In: Wiss. Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Univ. Jena. Gesellschafts- u. sprachwiss. Reihe. 1958/59 H. 1, S. 3—40.
- Mlíkovský, Vladimír: K pojetí pohybu v marxistické filosofii. — In: Filosofický časopis. 1959, 3, S. 359—370. [Zur Auffassung der Bewegung in der marxistischen Philosophie.]
- Monin, A. S.: O dvuch formach vyraženiya pričinnosti. — In: Voprosy filosofii. 1959, 4, S. 127—133. [Über zwei Formen des Ausdrucks der Kausalität.]
- Muntjan, B.: Za neizčerpamosta na materijata. — In: Filofska misul. 1959, 3, S. 68—83. [Über die Unerschöpflichkeit der Materie.]
- Murkuleska, I. Ch.: Otnosno problema za süznamieto. — In: Filofska misul. 1959, 2, S. 46—60. [Zu den Problemen des Bewußtseins.]
- Narski, I. S.: Ob istoričeskom materializme kak marksistskoj sociologii. — In: Voprosy filosofii. 1959, 4, S. 119—127. [Über den historischen Materialismus als marxistische Soziologie.]
- Notaty Karola Marksa z „Histoire de Pologne“ Joachima Lelewela. — In: Archivum Historii Filozofii i Myśli Społecznej. 1959, 4, S. 249—273. [Notizen von K. Marx zur „Histoire de Pologne“ von Joachim Lelewel.]
- Ošavkov, Ž.: Beležki vürchu edna „kritika“ otnosno charaktera na istoričeskija materializüm i sociologijata. — In: Filofska misul. 1959, 2, S. 94—101. [Anmerkungen über eine Kritik an dem Charakter des historischen Materialismus und der Soziologie.]
- Peredovaja filosofija sovremennosti. — In: Kommunist. 1959, 6, S. 3—12. [Die führende Philosophie der Gegenwart. Leitartikel zum 50. Jahrestag des Erscheinens von Lenins „Materialismus und Empiriokritizismus“.]
- Petrašik, A. P.: Filosofý GDR o protivorečijach perehodnogo perioda i putjach ich preodolenija. — In: Voprosy filosofii. 1959, 8, S. 174—176. [Die Philosophen der DDR über die Widersprüche in der Übergangsperiode und die Wege ihrer Überwindung.]
- Petrosjan, M.: Kommunizm — polnoe voploščenie real'nogo gumanizma. — In: Kommunist. 1959, 7, S. 13—25. [Der Kommunismus — die wahre Verkörperung des realen Humanismus.]
- Praktika razvernutogo stroitel'stva kommunizma — osnova filosofskich issledovanij. — In: Voprosy filosofii. 1959, 3, S. 3—12. [Die Praxis des umfassenden Aufbaus des Kommunismus — die Grundlage der philosophischen Forschung.]
- Die Praxis des umfassenden Aufbaus des Kommunismus. — Grundlage der philosophischen Forschung. — In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Beiträge. 1959, H. 8, S. 821—833.
- Primakovskij, A. P.: K istorii raboty V. I. Lenina nad knigoj „Materializm i empiriokritičizm“ i pervym izdanien ee v Rossii. — In: Voprosy filosofii. 1959, 5, S. 180—182. [Zur Geschichte der Arbeit W. I. Lenins am Buch „Materialismus und Empiriokritizismus“ und an der ersten Ausgabe des Buches in Rußland.]
- Procházka, Jaroslav: Podnětná diskuse o zákonu „negace negace“. — In: Filosofický časopis. 1959, 4, S. 636—640. [Eine Diskussion über das Gesetz der Negation der Negation.]
- Rothstein, Andrew: State and Revolution. A study of Lenin's work and its application in Britain. — In: Marxism Today. 1959, 6, S. 161—166.
- Rumjanzeva, N. S.: Karl Marx und die russ. Sprache. — In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Beiträge. 1959, H. 5, S. 541—550.

- Ruml, Vladimír: Lenin a dnešek. (K padesátiletému vzniku a vydání „Materialismu a empiriokriticizmu“.) — In: Filosofický Časopis. 1959, 4, S. 471–494. [Lenin und unsere Zeit. Die aktuelle Bedeutung von Lenins Werk „Materialismus und Empiriokritizismus“.]
- Ruml, Vladimír; Jindřich Srovnal: Nové problémy marxistické filosofie a staré prořešky proti materialistické dialektice. — In: Filosofický Časopis. 1959, 3, S. 299–321. [Neue Fragen der marxistischen Philosophie und alte Angriffe gegen die materialistische Dialektik.]
- Sakov, M.; H. Sizov: Velikoe proizvedenie marksizma. — In: Kommunist. 1959, 9, S. 46–55. [Ein hervorragendes Werk des Marxismus. Zu Marx' Werk „Zur Kritik der politischen Ökonomie“.]
- Semenov, Ju. I.: „Proischozhenie sem'i, častnoj sobstvennosti i gosudarstva“ F. Engel'sa i sovremennye dannye étnografii. — In: Voprosy filosofii. 1959, 7, S. 137–147. [„Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ von Friedrich Engels und die zeitgenössischen Ergebnisse der Ethnographie.]
- Sève, Lucien: L'actualité de „Matérialisme et Empiriocriticisme“. — In: La Pensée. 1959, Nr. 85, S. 7–22.
- Slavov, P.: Pa njakoi vŭprosi na teorijata za bazata i nadstrojkata. — In: Filosofska misl. 1959, 3, S. 123–133. [Über einige Fragen der Theorie der Basis und des Überbaus.]
- Spasov, D.: Edin nespolučliv opit za dorazvivane na marksizma. — In: Filosofska misl. 1959, 1, S. 109–121. [Ein mißlungener Versuch zur Weiterentwicklung des Marxismus.]
- Srovnal, Jindřich: Leninská epocha ve filosofii. — In: Nová mysl. 1959, Nr. 4, S. 345–360. [Die Leninsche Epoche in der Philosophie.]
- Štraks, G. M.: Jadro dialektiki i ego sovremennye kritiki. — In: Voprosy filosofii. 1959, 4, S. 74–84. [Der Kern der Dialektik und seine zeitgenössischen Kritiker.]
- Suworow, L. N.: Lenins Ausarbeitung der Grundelemente der Dialektik. — In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Beiträge. 1959, H. 6, S. 680–693.
- Sviderskij, V. I.: Edinstvo izmenčivosti i ustojčivosti kak zakonomernost' ob'ektivnogo mira. — In: Voprosy filosofii. 1959, 2, S. 105–116. [Die Einheit der Veränderlichkeit u. der Stetigkeit als Gesetzmäßigkeit der objektiven Welt.]
- Tkačenko, V. P.: K ocenke G. V. Plechanovym filosofskoj evoljucii K. Marksa i F. Engel'sa. — In: Voprosy filosofii. 1959, 6, S. 160–165. [Über die Beurteilung der philosophischen Entwicklung von K. Marx u. F. Engels durch Plechanow.]
- Verbin, A. I. u. D. I. Koševskij: Ob osveščeenii predmeta istoričeskogo materializma v stat'jach i lekcijach. — In: Voprosy filosofii. 1959, 7, S. 157–160. [Über die Behandlung des Gegenstandes des historischen Materialismus in Artikeln und Lektionen.]
- Vigier, Jean-Pierre: À propos de „Matérialisme et empiriocriticisme“. Une nouvelle conception de la matière? — In: La nouvelle critique. 1959, Nr. 107, S. 170–172.
- Vorob'eva, A.: Odinadcatyj tom Sočinenij Marksa i Engel'sa. — In: Kommunist. 1959, 4, S. 46–52. [Der 11. Band der Werke von Marx und Engels.]

ALLGEMEINE GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE

Monographien

- Barth, Heinrich: Philosophie der Erscheinung. Eine Problemgeschichte. T. 2, Neuzeit. — Basel, Stuttgart: Schwabe (1959).
- Copleston, Frederick: A history of philosophy. Vol. 4. Descartes to Leibnitz. — Westminster: Newman Press 1959. 381 S.

Bibliographie

- Duméry, Henry: Die Ungeteiltheit des Geistes. Philosophische Strömungen der Gegenwart. Aus d. Franz. von Herbert P. M. Schaud. — Freiberg, München: Alber 1959. XVI, 342 S.
- Heine, Heinrich: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. Hrsg. u. eingel. von Heinz Friedt. Mit Anm. von Kurt Schnelle. — Leipzig: Reclam 1959. (Reclams Universal-Bibl. 8517–20.).
- Heinemann, Fritz: Die Philosophie im XX. Jahrhundert. Eine enzyklopädische Darstellung ihrer Geschichte, Disziplinen und Aufgaben. Hrsg. von Fritz Heinemann. — Stuttgart: Klett 1959. 600 S.
- Rudniański, St.: Z dziejów filozofii. — Warszawa: Książka i Wiedza 1959. 277 S. [Aus der Geschichte der Philosophie.]
- Staszie, St.: Ród ludzki. T. 1–2. — Warszawa: Państw. Wydawn. Naukowe 1959. T. 1. LXI, 294 S.; T. 2. 343 S. [Das menschliche Geschlecht.]
- Wąsik, W.: Historia filozofii polskiej. T. 1. — Warszawa: Pax 1959. 424 S. [Geschichte der polnischen Philosophie.]

Zeitschriftenaufsätze

- Legowicz, Jan: Zagadnienie rewizji metody w badaniach nad filozofią średniowieczną. — In: Studia Filozoficzne. 1959. 3 (11), S. 109–134. [Die Revision der Methode beim Studium der mittelalterlichen Philosophie.]
- Pešková, J.: Misto ideologického aspektu v teorii dějin filosofie. — In: Filozofický časopis. 1952. 2. S. 207–211. [Der ideologische Standpunkt in der Theorie der Geschichte der Philosophie.]

EINZELNE PHILOSOPHISCHE SYSTEME BIS 1900

Monographien

- Aristote et saint Thomas d'Aquin. P. Moraux, S. Mausion (u. a.) journées d'études internationales. — Louvain: Nauwelaerts 1959. 258 S. (Chaire Cardinal Mercier.)
- Barker, Sir Ernest: The political thought of Plato and Aristotele. — New York: Russel & Russell 1919. 581 S.
- Bianquis, G.: Nietzsche devant ses contemporains. — (Monaco): Éd. du Rocher 1959. 272 S.
- N. G. Černyševskij v vospominanijach sovremennikov. V 2-ach t. T. 2. — Saratov: Kn. Izd. 1959. 422 S. [Tschernyschewski in der Erinnerung von Zeitgenossen.]
- Clark, Mary T.: Augustine. Philosopher of freedom. A study in comparative philosophy. — New York: Desclée 1959. 273 S.
- Crossman, Richard Howard Stafford: Plato today. Revised 2nd ed. — London: Allen & Unwin 1959, 3, 216 S.
- Foster, Kenelm: The life of Saint Thomas Aquinas. Biogr. documents translated and ed. with an introd. — London: Longmans 1959. 172 S.
- Fuchs, Harald: Ciceros Hingabe an die Philosophie. (Vortr.) — Basel, Stuttgart: Schwabe (1959). 28 S.
- Gercen, A. I.: Sobranie sočinenij. V 30-ti t. T. 16. — Moskva: Izd. Akad. Nauk SSSR 1959. 529 S. [Gesammelte Werke.]
- Grenet, Paul: Der Thomismus. Compendium der Philosophie des Thomas von Aquin. Hrsg. u. übers. von Rudolf Tannhof. — Essen: Ludgerus-Verl. 1959. 130 S.
- Hennemann, Gerhard: Naturphilosophie im 19. Jahrhundert. — Freiberg, München: Alber 1959. 122 S.

- Kierkegaard, Sören: Gesammelte Werke. Abt. 34. — Düsseldorf, Köln: Diederichs (1959). 34. Der Augenblick. Aufsätze u. Schriften d. letzten Streits. (Übers. v. Hayo Gerdes.) XV, 364 S.
- Kozovoj, M.: Černyševskij i voprosy istoričeskogo razvitiia Germanii. — Kiev: Gospolizdat USSR 1959. 214 S. [N. G. Tschernyschewski und die Fragen der historischen Entwicklung Deutschlands.]
- Kuhn, Helmut: Sokrates. Versuch über d. Ursprung d. Metaphysik. — München: Kösel (1959). 222 S.
- Lacorte, Carmelo: Il primo Hegel. — Firenze: Sansoni 1959. 664 S.
- The life of Saint Thomas Aquinas. Biographical documents. Ed by Kenelm Foster. Translated by the editor. — Baltimore: Helicon Pr. 1959. 184 S.
- Mazierski, St.: Pojęcie konieczności w filozofii św. Tomasza z Akwinu. (Wyd. 1). — Lublin: NT KUL 1958. 119 S. [Der Begriff der Endlichkeit in der Philosophie.]
- Mortimer, Ernest: Blaise Pascal. The life of a realist. — London: Methuen 1959.
- Mossé-Bastide, Rose-Marie: Bergson et Plotin. — Paris: Presses universitaires de France 1959. VI, 424 S. (Bibliothèque de philosophie contemporaine.)
- Ovsjannikov, M. F.: Filosofija Gegelja. — Moskva: Socekiz 1959. 306 S. [Die Philosophie Hegels.]
- Platon (Plato): Sämtliche Werke. Nach d. Übersetzung v. Hieronymus Müller mit der Stephanus-Numerierung, hrsg. v. Walter F. Otto, Ernesto Grassi (u.) Gert Plamböck. Bd. 6. — Hamburg: Rowohlt (1959). (Rowohlts Klassiker d. Literatur u. Wissenschaft. 54. Griechische Philosophie. Bd. 7.)
- Pohlenz, Max: Die Stoa. Geschichte einer geistigen Bewegung. 2. Aufl. — Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1959. 490 S.
- Radiščev, N. A. i Radiščev, P. A.: Biografija A. N. Radiščeva, napisannaja ego synovjami. Podgotovka teksta, statja i primeč. D. S. Babkina. — Moskva: Izd. Akad. Nauk SSSR 1959, 132 S. [Biographie Radischtschews.]
- Revoljucionnye demokraty. Novye materialy. — Moskva: Izd. Akad. Nauk SSSR 1959. 802 S. [Die revolutionären Demokraten.]
- Schlechte, Karl: Der Fall Nietzsche. Aufsätze und Vorträge. (2. erw. Aufl.). — München, Hauser (1959). 128 S.
- Sokolov, V. V.: Filosofija Gegelja. Lekcii. Pod red. M. F. Ovsjannikova. — Moskva: Izd. Mosk. un-ta 1959. 68 S. [Die Philosophie Hegels.]
- Stepanov, V. I.: Filosofskie i sociologičeskie vozzrenija V. G. Belinskogo. — Minsk: Izd. Belgosun-ta 1959. 400 S. [Die philosophischen und historischen Anschauungen V. G. Belinskis.]
- Tonelli, Giorgio: Elementi metodologici e metafisici in Kant dal 1745 al 1768: Saggio di sociologia della conoscenza. Vol. 1 — Torino: Ed. di „Filosofia“ 1959. XXIII, 238 S.

Zeitschriftenaufsätze

- Adler, Emil: Z problematyki badań nad J. G. Herderem. — In: Studia Filozoficzne. 1959, 3 (12), S. 83—108. [Aus der Forschungsproblematik über J. G. Herder.]
- Angelov, St.: Josif Diegen — beležit filosof na robotničeskata klasa. — In: Novo vreme. 1959, S. 54—63. [Josef Dietzgen — ein hervorragender Philosoph der Arbeiterklasse.]
- Avramov, D.: Prinosūt na Dekart i Lajbnic v razvitieto na učenieto za materijata. — In: Filosofska misul. 1958, 6, S. 86—97. [Der Beitrag von Descartes und Leibniz für die Entwicklung der Lehre von der Materie.]
- Bachmutskij, V. Ja.: Polemika Vol'tera i Russo. — In: Voprosy filosofii. 1959, 7, S. 99—111. [Die Polemik Voltaires u. Rousseaus.]

- Baczko, Bronislaw: Hegel a Rousseau. Iz. II. — In: *Studia Filozoficzne*. 1959, 1 (10), S. 136–169. [Hegel und Rousseau.]
- Bogomolov, A. S.: Évolucionnyj naturalizm R. V. Sellarsa i dialektičeskij materializm. — In: *Voprosy filosofii*. 1959, 3, S. 90–101. [Der evolutionäre Naturalismus R. W. Sellars und der dialektische Materialismus.]
- Brogan, A. P.: John Locke and utilitarianism. — In: *Ethics*. 1959, 2, S. 79–93.
- Brown, Stuart, M.: Hobbes: The Taylor Thesis. — In: *The Philosophical Review*. 1959, Nr. 3, S. 303–323.
- Bučvarov, M.: Mirogledüt na Todor Ikonomov. — In: *Filosofska misl*. 1959, 2, S. 83–93. [Die Weltanschauung Todor Ikonomows.]
- Chmaj, Ludwik: Spinoza w nowej interpretacji. — In: *Studia Filozoficzne* 1959, 2 (11), S. 166–172. [Spinoza in neuer Interpretation.]
- Delfgaauw, B.: Die Kierkegaardstudie in Skandinavien. — In: *Tijdschrift voor Philosophie*. 1959, Nr. 2, S. 317–343.
- Garewicz, Jan: Trzy odbicia Schopenhauera. — In: *Studia Filozoficzne*. 1959, 1 (10), S. 197–210. [Drei Abhandlungen Schopenhauers.]
- Gošteeva, E. I.: Učenie ob atome v sisteme vaješnikov. — In: *Voprosy filosofii*. 1959, 7, S. 93–111. [Die Lehre vom Atom im Vaiseshika-System.]
- Jankowski, Henryk: Berlińska konferencja poświęcona twórczości Ludwika Feuerbacha. — In: *Studia Filozoficzne*. 1959, 3 (12), S. 190–191. [Berliner Konferenz über das Schaffen Feuerbachs.]
- Kaulbach, F.: Kants Beweis des „Daseins der Gegenstände im Raum außer mir.“ — In: *Kantstudien*. 1959, H. 3, S. 323–347.
- Kompaneec, A. I.: Bor'ba russkich estestvoispytatelej protiv machizma i énergetizma. — In: *Voprosy filosofii*. 1959, 6, S. 123–131. [Der Kampf der russischen Naturforscher gegen den Machismus u. Energetismus.]
- Kondarev, N.: Za ideologijata na Georgi Rakovski. — In: *Filosofska misl*. 1959, 3, S. 98–113. [Über die Ideologie von Georgi Rakovski.]
- Kudrna, Jaroslav: O významu Hegelova pojetí činnosti pro základní problematiku jeho filosofii. — In: *Filosofický časopis*. 1959, 4, S. 495–521. [Über die Bedeutung von Hegels Auffassung der Tätigkeit für die grundlegende Problematik seiner Philosophie.]
- Lehmann, G.: Kants Widerlegung des Idealismus. — In: *Kantstudien*. 1959, H. 3, S. 348–362.
- Maneva, C.: Problemüt za katagorite vŭv filosofijata na Aristotel. — In: *Filosofska misl*. 1958, 6, S. 75–85. [Über die Kategorien in der Philosophie von Aristoteles.]
- Mitrinović, Vera: Z prošlosti ideologije socijalističezne u serbii (Svetožar Marković). — In: *Archiwum Historii Filozofii i Myśli Społecznej*. 1958, 3, S. 81–125. [Aus der Vergangenheit der sozialistischen Ideologie in Serbien.]
- Ogonowski, Zbigniew: Ze studiów nad myślą filozoficzną późnego socynianizmu. — In: *Studia Filozoficzne*. 1959, 3 (12), S. 55–81. [Aus Studien über den philosophischen Gedanken des späten Sozinianismus.]
- Patočka, Jan: Bolzano a problem teorii nauki. — In: *Studia Filozoficzne*. 1959, 1 (10), S. 170–188. [Bolzano und das Problem der Wissenschaftstheorie.]
- Pešková, Jaroslava: Teoretický podíl utopického socialismu na odhalení zákonitosti společenského vývoje. — In: *Filosofický časopis*. 1959, 4, S. 553–573. [Der Anteil des utopischen Sozialismus an der Entdeckung der Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung.]
- Rjurikov, B.: Novye materialy o russkich revoljucionnyh demokratach. — In: *Kommunist*. 1959, 11, S. 112–116. [Neue Materialien über die russischen revolutionären Demokraten.]
- Salvatori, Nicolisi: Influssi culturali e fonti della filosofia malebranchiana. — In: *Sophia*. 1959, Nr 2, S. 232–235.

- Smet, A. J.: Alexander van Aphrodisias en S. Thomas van Aquino. — In: Tijdschrift voor filosofie. 1959, Nr 1, S. 108—141.
- Solov'ev, Ė. Ju.: Razdeljal li Gegel' trudovuju teoriju stoimosti? — In: Voprosy filosofii. 1959, 3, S. 114—124. [Stand Hegel auf der Position der Arbeitswerttheorie?]
- Szaki, Jerzy: Wiadomośś o Janie Ludwiku Żukowskim. — In: Archiwum w Historii Filozofii i Myśli Społecznej. 1958, 3, S. 61—80. [Über Jean Ludwik Żukowski.]
- Thyssen, J.: Platons *ἐξάλφνις* und das Problem der historischen Krise. — In: Kantstudien. 1959. H. 3, S. 391—394.
- Wein, Hermann: Métaphysique et anti-métaphysique accompagné de quelques réflexions pour la défense de l'œuvre de Nietzsche. — In: Revue de métaphysique et de morale. 1958, Nr 4, S. 385—411.
- Zahn, Manfred: Die Bedeutung neuer Fichtefunde für die Philosophie des „Deutschen Idealismus“ und die heutige Philosophie. — In: Zeitschrift f. Philosophie. 1959, H. 1, S. 110—117.
- Zempliner, A.: Staročinská přírodní filosofie. — In: Filosofický Časopis. 1959, 2, S. 145—171. [Altchinesische Naturphilosophie.]

ZEITGENÖSSISCHE BÜRGERLICHE PHILOSOPHIE

Monographien

- Allport, Gordon W.: Persönlichkeit. Übersetzung von Helmut von Brachen. 2. Aufl. — Meisenheim: Hain 1959. 696 S.
- Barone, Francesco: Determinismo e indeterminismo nelle metodologia scientifica contemporanea. — Torino: Ed. di Filosofia 1959. 24 S.
- Berger, Herbert: Wege zum Realismus und die Philosophie der Gegenwart. — Bonn: Bouvier 1959. 260 S. (Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie u. Pädagogik. Bd. 18.)
- Chiodi, Pietro: Il pensiero esistenzialista. — Milano: Garzanti 1959. 196 S. (Ontologie. 136—138.)
- Diemer, Alwin: Einführung in die Ontologie. — Meisenheim: Hain. 1959. 176 S. (Monographien zur philosophischen Forschung. Bd. XXII.)
- École, Jean: La métaphysique de l'être dans la philosophie de Maurice Blondel. — Paris: Nauwelaerts 1959. 228 S. (Philosophes contemporains. Textes et études. 10.)
- Grene, Majorie: Introduction to existentialism. — Chicago: Chicago U. P.; London: Cambridge U. P. 1959. VII, 150 S. (Phoenixbooks. No. 34.)
- Heinemann, Frederick Henry: Existentialism and the modern predicament. 3rd ed. — London: Black 1959. XIX, 228 S. (Harper torchbooks.)
- Hünnerfeld, Paul: In Sachen Heidegger. Versuch über ein dt. Genie. — (Hamburg): Hoffmann u. Campe (1959). 118 S.
- Marcuse, Ludwig: Amerikanisches Philosophieren, Pragmatisten, Polytheisten, Tragiker. — Hamburg: Rowohlt (1959). 179 S. (rowohlts deutsche enzyklopädie. 86. Sachgebiet Philosophie.)
- Möller, Joseph: Absurdes Sein? Eine Auseinandersetzung mit der Ontologie J. P. Sartres. — Stuttgart: Kohlhammer (1959). 230 S.
- Ortega y Gasset, José: Buch des Betrachters (El espectador [dt.]) Übers. u. hrsg. v. Helene Wyl. — Stuttgart: Dt. Verl.-Anst. (1959). 294 S.
- Peursen, C. A. van: Leib, Seele, Geist (Lichnam, Ziel, Geest [deutsch]) Einführung in eine phänomenologische Anthropologie (dt. Übers. v. Leo Dellfoss u. Josef Schollmeier). — (Gütersloh): Gütersloher Verlagshaus (1959). 190 S.

Bibliographie

- Prace z zakresu filozofii bytu. — Lublin: TN KUL 1958. 180 S. [Arbeiten zur Philosophie des Seins.]
- Russel, Bertrand Arthur: My philosophical development. With an appendix, Russel's philosophy, by Alan Wood. — New York: Simon and Schuster 1959. 279 S.
- Russel, Bertrand Arthur: The problems of philosophy. — New York: Oxford pap. 1959. 167 S.
- Schrödinger, E.: Geist und Materie. — Braunschweig: Vieweg 1959. 90 S. (Sammlung Die Wissenschaft. Bd. 114.)
- Senin, N. G.: „Dviženie 4 maja“ i ideologičeskaja bor'ba v Kitae. — In: Voprosy filosofii. 1959. 7. S. 48–55. [„Die Bewegung des 4. Mai“ u. der ideologische Kampf in China.]
- Spirito, Ugo: Dal problematicismo all' onnicentrismo. — In: Giornale critico della filosofia italiana. 1959, Fasc. 1, S. 56–75.
- Vallin, Georges: Être et individualité. Éléments pour une phénoménologie de l'homme moderne. — Paris: Presses univ. de France 1959. 408 S. (Teilhard, Oeuvres complètes. T. V.)
- ### *Zeitschriftenaufsätze*
- Aliotta, Antonio: Gli eterni problemi e la crisi dell' Idealismo italiano. — In: Sophia. 1959, Nr. 2, S. 175–185.
- Boehm, H.: Zyn entijd in de filosofie van Husserl. (Mit dt. Zusammenfassung.) — In: Tijdschrift voor Philosophie. 1959, Nr 2, S. 243–276.
- Boehm, Rudolf: Zum Begriff des „Absoluten“ bei Husserl. — In: Zeitschrift f. philosophische Forschung. 1959, H. 2, S. 187–213.
- Datta, Dschirendramohan: Filosofija Machatmy Gandi. Perv. s. angl. A. V. Radugina. — Moskva: Izd. inostr. lit. 1959. 149 S. [Die Philosophie Machatma Gandhis.]
- De Petter, D. M.: Het filosofieren van de gelovige. — In: Tijdschrift voor filosofie. 1959, Nr 1, S. 3–19.
- Diemer, Alwin: Die Phänomenologie und die Idee der Philosophie als strenge Wissenschaft. — In: Zeitschrift f. philosophische Forschung. 1959, H. 2, S. 243–262.
- Dummett, Michael: Wittgenstein's philosophy of mathematics. — In: The philosophical review. 1959, Nr 3, S. 342–348.
- Eley, Lothar: Husserl — Bibliographie 1945–1959. — In: Zeitschrift f. philosophische Forschung. 1959, H. 2, S. 359–367.
- Fabro, Cornelio: L'essere e l'essistente nell'ultimo Heidegger. — In: Giornale critico della filosofia italiano. 1959, Fasc. 2, S. 240–258.
- Häberlin, P.: Die philosophische Frage u. die Naturphilosophie. — In: Philosophia naturalis. 1959, H. 2/3, S. 221–228.
- Husserl, Edmund: Brief an Stoltenberg. — In: Zeitschrift f. philosophische Forschung. 1959, H. 2, S. 179–186.
- Husserl, Edmund: Drei unveröffentlichte Briefe an Ingarden. — In: Zeitschrift f. philosophische Forschung. 1959, H. 2, S. 349–350.
- Malhotra, M. K.: Die indische Philosophie und die Phänomenologie Husserls. — In: Zeitschrift f. philosophische Forschung. 1959, H. 2, S. 339–345.
- Mayer-Hillebrand, Franziska: Franz Brentanos ursprüngliche und spätere Seinslehre und ihre Beziehungen zu Husserls Phänomenologie. — In: Zeitschrift f. philosophische Forschung. 1959, H. 2, S. 316–338.
- Prokop, Dušan: Filosofické a sociologické názory Josefa Krále. — In: Filosofický časopis. 1959, 3, S. 321–349. [Die philosophischen und soziologischen Auffassungen von Josef Král.]

- Quattrocchi, Luigi: Il pensiero di Karl Löwith. — In: Giornale critico della filosofia italiano. 1959, Fasc. 2 S. 259—266.
- Schneider, Friedrich: Das Problem der Materie in der gegenwärtigen Natur philosophie. — In: Philosophia naturalis. 1959, H. 2/3, S. 322—337.
- Taylor, Charles: Ontology. — In: Philosophy. 1959, Nr 129, S. 125—141.
- Thyssen, Johannes: Husserls Lehre von den Bedeutungen und das Begriffsproblem. — In: Zeitschrift f. philosophische Forschung. 1959, H. 2, S. 163—178.
- Uygur, Nermi: Die Phänomenologie Husserls und die Gemeinschaft. — In: Kantstudien. 1959, H. 4, S. 439—460.
- Vasa, Andrea: Idealismo e realismo. — In: Giornale critico della filosofia italiano. 1959, Fasc. 2, S. 181—201.
- Wahl, Jean: Sur des écrits récents de Heidegger et de Fink. — In: Revue de métaphysique et de morale. 1958, Nr. 4, S. 474—488.
- Wein, Hermann: Der Streit um Ordnung und Einheit der Realwelt. — In: Philosophia naturalis. 1959, H. 2/3, S. 174—220.

KRITIK DER ZEITGENÖSSISCHEN BÜRGERLICHEN PHILOSOPHIE

Monographien

- Bychovskij, B. Ė.: Filosofija neopragmatizma. — Moskva: Znanie 1959. 47 S. [Philosophie des Neopragmatismus.]
- Duškov, N.: Za istinata v anglo-amerikanskata filosofija. — Sofija: Nauka i izkustvo 1959. 155 S. [Über die Wahrheit in der anglo-amerikanischen Philosophie.]
- Korch, H.: Zur Kritik des physikalischen Idealismus C. F. von Weizsäckers. — Berlin: Dt. Verl. d. Wiss. 1959. 400 S.
- Ojzerman, T. I.: Neotomizm — filosofija sovremennoj reakcionnoj buržuazii. — Moskva: Socëkgiz. 1959. 83 S. [Der Neothomismus — eine Philosophie der gegenwärtigen reaktionären Bourgeoisie.]

Zeitschriftenaufsätze

- Bychovskij, B. Ė.: Polveka spustja. — In: Voprosy filosofii. 1959, 5, S. 83—94. [Vor einem halben Jahrhundert. Über die Bedeutung des Werkes „Materialismus und Empiriokritizismus“ im Kampf gegen die zeitgenössische idealistische Philosophie.]
- Davitašvili, L. Š.: V. I. Lenin i krizis v évoljucionnom učenii. — In: Voprosy filosofii. 1959, 5, S. 157—174. [W. I. Lenin u. die Krise in der Evolutionstheorie.]
- Davydov, Ju. N.: Bor'ba vokrug „Fenomenologii ducha“ v sovremennoj buržuaznoj filosofii. — In: Voprosy filosofii. 1959, 2, S. 144—155. [Der Kampf im Bereich der „Phänomenologie des Geistes“ in der zeitgenössischen bürgerlichen Philosophie.]
- Garaudy, R.: O ponjatii „otčужdenie.“ — In: Voprosy filosofii. 1959, 8, S. 68—81. [Über den Begriff „Entfremdung“.]
- Kogan, L. A.: K kritike filosofii V. I. Solov'eva. — In: Voprosy filosofii. 1959, 3, S. 102—113. [Zur Kritik der Philosophie Solowews.]
- Král, Miroslav: Krize mechanicko-materialistického pojetí světa. — In: Filosofický Časopis. 1959, 4, S. 591—603. [Die Krise der mechanisch-materialistischen Auffassung der Welt.]
- „Materializm i empiriokriticizm“ V. I. Lenina i sovremennaja ideologičeskaja bor'ba. — In: Voprosy filosofii. 1959, 5, S. 3—17. [„Materialismus und Empiriokritizismus“ W. I. Lenins u. der zeitgenössische ideologische Kampf.]

Bibliographie

- Novikov, P. S.: Vl. Solov'ev i ego zapadnogermanskije počitateli. — In: Voprosy filosofii 1959, 4, S. 105—114. [Solowew und seine westdeutschen Bewunderer].
- Ojzerman, T.: Velikij obrazec naučnoj kritiki idealizma. — In: Kommunist. 1959, 6, S. 32—43. [Ein hervorragendes Beispiel wissenschaftl. Kritik des Idealismus.]
- Ruml, Vladimir (u.) Jindřich Srovnal: Pozitivismus — nástroj komolení materialistické dialektiky. — In: Nová mysl. 1959, Nr 4, S. 387—404. [Der Positivismus — ein Instrument zur Verdrehung der materialistischen Dialektik.]
- Ruzavin, G. I.: Značenie knigi V. I. Lenina dlja kritiki „matematičeskogo“ idealizma. — In: Voprosy filosofii. 1959, 5, S. 137—148. [Die Bedeutung des Buches („Materialismus und Empiriokritizismus“) Lenins für die Kritik des „mathematischen“ Idealismus.]
- Wells, H.: Materializm i Empiriokriticism“ V. I. Lenina i bor'ba s amerikanskim pragmatizmom. — In: Voprosy filosofii. 1959, 5, S. 149—156. [„Materialismus und Empiriokritizismus“ von W. I. Lenin und der Kampf mit dem amerikanischen Pragmatismus.]

REVISIONISMUS (ALLGEMEINES)

Monographien

- Andreeva, G. M.: Kritika sovremennych buržuaznych i revizionistskich teorij klassov. — Moskva: Znanie. 1959. 93 S. [Kritik der gegenwärtigen bürgerlichen und revisionistischen Klassentheorie.]
- Butenko, A.: Osnovnye čerty sovremennogo revizionizma. Kritič. očerki. — Moskva: Gospolitizdat 1959. 239 S. [Die Grundlinien des gegenwärtigen Revisionismus.]
- Ivanov, A. I.: Kritika sovremennogo filosofskogo revizionizma. — Saratov: Izd. Sarat. un-ta 1959. 32 S. [Kritik des gegenwärtigen philosophischen Revisionismus.]
- Kritika sovremennoj buržuaznoj filosofii i revizionizma. (Sbornik statej.) — Moskva: Izd. VPS i AON 1959. 360 S. [Kritik der gegenwärtigen bürgerlichen Philosophie und des Revisionismus.]
- Okulov, A. F. Bor'ba V. I. Lenina protiv filosofii reformizma i revizionizma. — Moskva: Socëkgiz 1959. 419 S. [Der Kampf Lenins gegen die Philosophie des Reformismus und Revisionismus.]
- Proti revizionizmu. Sbornik statij o boji komunističeských stran proti soudobému revizionizmu. — Praha: SNPL 1959. 420 S. [Gegen den Revisionismus.]
- Sidorov, M. I.: Protiv filosofskogo revizionizma. — Moskva: Izd. VPŠ i AON 1959. 72 S. [Gegen den philosophischen Revisionismus.]

ETL :

Zeitschriftenaufsätze

- Burchard, A. I. u. V. I. Šiskina: Klassovaja bor'ba i pravye socialdemokraty. — In: Voprosy filosofii. 1959, 3, S. 54—62. [Der Klassenkampf und die rechten Sozialdemokraten.]
- Chrustov, F. D. O buržuaznom, reformistskom charaktere ideologii pravých socialistov. — In: Voprosy filosofii. 1954, 6, S. 30—45. [Über den bürgerlichen reformistischen Charakter der Ideologie der rechten Sozialisten.]
- Davydov, Ju. N.: Leninskaja kritika otnošenija Bogdanova k filosofskoj tradicii. — In: Voprosy filosofii. 1959, 6, S. 111—122. [Die Leninsche Kritik des Verhältnisses Bogdanows zur philosophischen Tradition.]
- Hzsal, Ladislav: Jednotě v boji proti soudobému revizionizmu. — In: Filosofický časopis. 1959, 3, S. 350—358. [Über die revisionistische „Kritik“.]
- Iribadžakov, N.: Lenin i njakoi problemi na borbata protiv suvremenite kritici na marksistkata filosofija. — In: Novo vreme. 1959, 5, S. 13—32. [Lenin und

- einige Probleme des Kampfes gegen die zeitgenössischen Kritiker der revisionistischen Philosophie.]
- Iribadžakov, N.: Njakoi problemi na borbata protiv süvremennija antimarksi-
züm. — In: Novo vreme. 1959, 6, S. 45–61. [Einige Probleme des Kampfes
gegen den zeitgenössischen Antimarkismus.]
- Marxistická teorie třídního boje a soudobý oportunismus. — In: Nová mysl. 1959,
Nr 4, S. 523–528. [Die marxistische Theorie des Klassenkampfes und der
heutige Opportunismus.]
- Michajlov, M. S.: Po povodu psevdomarksistskich rassuždenij doktora Marko-
viča. — In: Voprosy filosofii. 1959, 2, S. 42–51. [Anlässlich der pseudomarxisti-
schen Erwägungen von Dr. Markovič.]
- Molodcov, W. S.: Die klassenmäßigen und erkenntnistheoretischen Grundlagen
des Revisionismus. — In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Beiträge. 1959,
H. 5, S. 526–540.
- Okulov, A.: Ostrejšee oružie v bor'be protiv revisionizma. — In: Kommunist.
1959, S. 22–31. [Eine scharfe Waffe im Kampf gegen den Revisionismus.
Lenins: „Materialismus und Empiriokritizismus“.]
- Popov, S. u. D. Pavlov: Njakoi projavi na süvremennija filosofski revizionizüm
v Jugoslavija. — In: Filofska misl. 1959, 2, S. 33–45. [Einige Äußerungen
des gegenwärtigen philosophischen Revisionismus in Jugoslawien.]
- Potekhin, I.: Against the revision of Lenins conception of nations. — In: Marxism
Today. 1959, 3, S. 204–207.
- Provazník, Dušan: Polští filosofé proti revisionismu. — In: Filosofický Časopis.
1959, 3, S. 450–453. [Polnische Philosophen gegen den Revisionismus.]
- Szigeti, J.: Ještě jednou o problému Lukáče. — In: Filosofický Časopis. 1959,
2, S. 172–189. [Nochmals über das Problem Lukacs.]
- Volodin, A. I.: Iz istorii bor'by protiv machizma. — In: Voprosy filosofii. 1959,
6, S. 132–136. [Aus der Geschichte des Kampfes gegen den Machismus.]
- Zelený, J.: O pseudomaterialistické tendenci v naši filosofii — In: Nová Mysl.
1959, 7, S. 580–601. [Über pseudomaterialistische Tendenzen in unserer Philo-
sophie.]

SOZIOLOGIE

Monographien

- Abbagnano, Nicola: Problemi di sociologia. — Torino: Taylor 1959. 212 S. (Docu-
menti e ricerche.)
- Handwörterbuch der Soziologie. In Verb. mit . . . — hrsg. von Alfred Vierkandt.
Unveränd. Neudr. — Stuttgart: Enke 1959. XII, 690 S.
- Klofač, J.: Současná empirická sociologie. — Prag: Orbis 1959. 231 S. [Die zeit-
genössische empirische Soziologie.]
- Michel, Ernst: Der Prozeß „Gesellschaft contra Person“. Soziologische Wand-
lungen im nachgoethischen Zeitalter. — Stuttgart: Klett 1959. 180 S.
- Naumann, Hans: Gesellschaft unter der Lupe. Ein Leitfaden der zeitgenössischen
Soziologie. — Bremen: Schünemann 1959. 300 S.
- Ross, Edward Alsworth: Social control and the foundation of sociology. Ed. by I.
Borgatta and Henry J. Meyer. — Boston: Beacon Press 1959.
- Simmel, Georg: Soziologie. Untersuchungen über d. Formen der Vergesellschaft-
tung. 4. Aufl. (Unveränd. Nachdr. d. 1923 ersch. 3. Aufl.) — Berlin: Duncker &
Humblot (1958). 578 S. (Simmel: Gesammelte Werke. Bd. 2.)
- Sociologie et religion. Recherches et débats décembre 1958. — Paris: Fayard 1959.
- Sociology today. Problems and prospects. Ed. by Robert King Merton and others.
— New York: Basic Books 1959. 657 S.

Bibliographie

- Studia Socjologiczno-Polityczne. (Red zespół Katedry Socjologii Stosunków Politycznych Uniw. Warsz. pod. kier. J. Hochfelda.) 1 — Warszawa: Państw. Wydawn. Naukowe 1958. 246 S. [Soziologisch-politische Studien.]
- Vine, Margaret Wilson: An introduction to sociological theory. — New York: Longmans 1959. 367 S.
- Young, Kinsball and Raymond W. Mack: Sociology and social life. — New York: American Book 1959. 484 S.

Zeitschriftenaufsätze

- Bendix, Reinhard: Max Webers Einfluß auf die amerikanische Soziologie. — In: Kölner Zeitschrift f. Soziologie und Sozialpsychologie. 1959, H. 1, S. 38–53.
- Dahrendorf, Ralf: Betrachtungen zu einigen Aspekten der gegenwärtigen deutschen Soziologie. — In: Kölner Zeitschrift f. Soziologie und Sozialpsychologie. 1959, H. 1, S. 132–153.
- Honigsheim, Paul: Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie in ihren geistesgeschichtlichen Zusammenhängen. — In: Deutsche Gesellschaft f. Soziologie und Sozialpsychologie. 1959, H. 1, S. 3–10.
- König, René: Fünfzig Jahre Deutsche Gesellschaft für Soziologie (1909–1959). — In: Kölner Zeitschrift f. Soziologie und Sozialpsychologie. 1959, H. 1, S. 1–2.
- Kogan, L. N.: Opyt sociologičeskogo issledovanija na promyšlennych predpriatijach. — In: Voprosy filosofii. 1959, 8, S. 92–97. [Soziologischer Forschungsversuch in Industriebetrieben.]
- Kon, I.: „Materializm i empiriokritičizm“ i sovremennaja buržuaznaja sociologija. — In: Kommunist. 1959, 6, S. 44–54. [„Materialismus und Empiriokritizismus“ und die gegenwärtige bürgerliche Soziologie.]
- Leemans, Victor: Sociologie. — In: Tijdschrift voor filosofie. 1959, Nr 1, S. 150–170.
- Maus, Heinz: Bericht über die Soziologie in Deutschland 1933–1945. — In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 1959, H. 1, S. 72–99.
- Rumjancev, A. M.: O nekotorych sociologičeskich koncepcijach sovremennogo revizionizma. — In: Voprosy filosofii. 1959, 7, S. 14–24; 1959, 8, S. 45–56. [Über einige soziologische Konzeptionen des zeitgenössischen Revisionismus.]
- Smulevič, V. Ja.: Social'nye problemy demografii i mediciny v buržuaznoj sociologii. — In: Voprosy filosofii. 1959, 2, S. 117–128. [Die sozialen Probleme der Demographie und der Medizin in der bürgerlichen Soziologie.]
- Strzelewicz, Willy: Zum Autoritätsproblem in der modernen Soziologie. — In: Kölner Zeitschrift f. Soziologie und Sozialpsychologie. 1959, H. 2, S. 198–222.
- Uledov, A. K.: Obščestvennoe mnenie kak predmet sociologičeskogo issledovanija. — In: Voprosy filosofii. 1959, 3, S. 40–53. [Die gesellschaftl. Meinung als Gegenstand der soziologischen Forschung.]
- Wiese, Leopold von: Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie. Persönliche Eindrücke in den ersten fünfzig Jahren. — In: Kölner Zeitschrift f. Soziologie und Sozialpsychologie. 1959, H. 1, S. 11–20.
- Zeltner, Hermann: Das Ich und die Anderen, Husserls Beitrag zur Grundlegung der Sozialpsychologie. — In: Zeitschrift f. philosophische Forschung. 1959, H. 2, S. 288–315.

LOGIK UND ERKENNTNISTHEORIE

Monographien

- Basson, Anthony Henry, and Daniel John O'lonnor: Introduction to symbolic logic. 3rd ed. — London: Univ. Tutorial Pr. 1959. VIII, 175 S.

- Berka, K.: O vzniku logiky. — Praha: SNPL 1959. 96 S. [Über die Entstehung der Logik.]
- Bocheński, J. M.: Logisch-philosophische Studien. Mit Aufsätzen von P. Banks, A. Menne u. I. Thomas. Übers. u. hrsg. von Albert Menne. — Freiberg, München: Alber 1959. VIII, 152 S.
- Carnap, Rudolf: Induktive Logik und Wahrscheinlichkeit. Bearb. von Wolfgang Stegmüller. — Wien: Springer 1959. VIII, 261 S.
- Carnap, Rudolf: Introduction to semantics and formalization of logic. — Cambridge: Harvard U. P.; London: Oxford U. P. 1959. 343 S.
- Gordon, M.: Z zagadnień poznawalności świata. (Wyd. 1) — Warszawa: Książka i Wiedza 1959. 89 S. [Probleme der Erkennbarkeit der Welt.]
- Kamiński, St.: Gergonne'a teoria definicji. (Wyd. 1.) — Lublin: TNKUL 1958. 142 S. [Die Theorie der Definition von Gergonné.]
- Krapiec, M.: Realizm ludzkiego poznania. — Poznań: „Pallottinum“ 1959. 652 S. [Der Realismus der menschlichen Erkenntnis.]
- V. I. Lenin i nekotorye voprosy teorii poznaniia. (K 50-letiju knigi V. I. Lenina „Materializm i ėmpiriokriticizm“.) — Gorkij: Gork. Gos. Univ. 1959. 240 S. [W. I. Lenin und einige Fragen der Erkenntnistheorie.]
- Litt, Theodor: Das Allgemeine im Aufbau der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis. 2. Aufl. — Groningen: Wolters 1959. 32 S. (Acta paedagogica ultrajectina. 16.)
- Logičeskie issledovanija. Sbornik statej. — Moskva: Izd. Akad. Nauk SSSR 1959. 466 S. [Logische Forschungen.]
- Man'kovskij, L. A.: V. I. Lenin o dialektike, logike i teorii poznaniia. — Moskva: Znanie 1959. 47 S. [W. I. Lenin über die Dialektik, Logik und die Erkenntnistheorie.]
- Materna, P.: Zu einigen Fragen der modernen Definitionslehre. — Praha: ČSAV 1959. 71 S.
- Patzig, Günther: Die Aristotelische Syllogistik. Logisch — philol. Unters. über das Buch A d. „Ersten Analytiken“. — Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1959. 207 S. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Klasse. Folge 3, Nr 42.)
- Presnjakov, P. V. i Kantemirov: Teorija poznaniia dialektičeskogo materializma i učenje o pervičnych i vtoričnych kačestvach. — Alma-Ata: Kazgosizdat 1959. 220 S. [Die Erkenntnistheorie des dialektischen Materialismus und die Lehre von den primären und sekundären Qualitäten.]
- Problemy dialektičeskoj logiki. Sbornik statej. (Pod. red. V. I. Mal'ceva.) — Moskva: Izd. Mosk. Univ. 1959. 109 S. [Probleme der dialektischen Logik. Sammelband.]
- Quine, Wilhard van Orman: Methods of logic. Rev. ed. — New York: Holt 1959. 291 S.
- Schaff, A.: Z zagadnień marksistowskiej teorii prawdy. (Wyd. 2.) — Warszawa: Książka i Wiedza 1959. 479 S. [Probleme der marxistischen Theorie der Wahrheit.]
- Schneider, Friedrich: Die Hauptprobleme der Erkenntnistheorie. Mit bes. Berücks. d. Naturwissenschaften. — München, Basel: E. Reinhardt (1959). 112 S.
- Vartanjan, G. M.: O dialektike processa poznaniia. Lekcija po kursu filosofii. — Erevan: Izd. Erevansk. Un-ta 1959. 72 S. [Über den dialektischen Prozeß der Erkenntnis.]
- Voprosy logiki. — Leningrad: Izd. Leningr. Universiteta 1959. 119 S. (Učen. zapiski leningr. Ord. Lenina gos Univ. im. A. A. Ždanova. 263.) [Fragen der Logik.]
- Zich, Otakar: Moderní logika. — (Prag:) Orbis 1958. 240 S. [Moderne Logik.]

Zykov, P.: Dialektika processa poznaniya. Lekcii dlja studentov VJuZI. — Moskva: Mosk. Vyš. obrazovanija SSSR 1959. 51 S. [Die dialektischen Prozesse der Erkenntnis.]

Zeitschriftenaufsätze

- Adam, Elieser: Zur erkenntnistheoretischen Bedeutung des Relativitätsprinzips. — In: Kantstudien. 1959, H. 4, S. 405–408.
- Bakurdžieva, N.: Otnosno evolucijata na otryženieto i negovata biologična forma. — In: Filosojska mišul. 1959, 1, S. 90–108. [Über die Evolution der Widerspiegelung und ihre biologische Form.]
- Birjukov, B. V.: Kak vznikla i razvivajas' matematičeskaja logika. — In: Voprosy filosofii. 1959, 7, S. 112–121. [Wie die mathematische Logik entstand und sich entwickelte.]
- Bünkov, A.: Problemita na logikata na XII meždunaroden filosojski kongres. — In: Filosojska mišul. 1959, 3, S. 143–153. [Probleme der Logik auf dem 12. Internationalen Kongreß für Philosophie.]
- Djankov, B.: Za charaktera na matematičeskata logika. — In: Filosojska mišul. 1959, 2, S. 61–70. [Über den Charakter der mathematischen Logik.]
- Eley, Lothar: Zum Begriff des Transzendentalen eine kritische Studie zu Th. W. Adornos Buch „Zur Metakritik der Erkenntnistheorie“. — In: Zeitschrift f. philosophische Forschung. 1959, H. 2, S. 351–358.
- Esenin-Vol'pin, A. S.: O aksiomatičeskom metode. — In: Voprosy filosofii. 1959, 7, S. 121–126. [Die axiomatische Methode.]
- Feys, R.: Logica. — In: Tijdschrift voor filosofie. 1959, Nr 1, S. 142–149.
- Gajdukov, Ju. G.: K voprosu o kriterii praktiki. — In: Voprosy filosofii. 1959, 3, S. 101–110. [Zur Frage über das Kriterium der Praxis.]
- Giedymin, Jerzy: Indukejonizm i antyindukejonizm. — In: Studia Filozoficzne. 1959, 2 (11), S. 3–25. [Induktionismus und Antiinduktionismus.]
- Graščenkov, N. I.: Leninskaja teorija otryženija i sovremennaja fiziologija organov čuvstv. — In: Voprosy filosofii. 1959, 6, S. 88–100. [Die Leninsche Theorie der Widerspiegelung und die zeitgenössische Physiologie der Sinnesorgane.]
- Hamlyn, D. W.: Categories, formal concepts and metaphysics. — In: Philosophy. 1959, Nr 129, S. 111–124.
- Husserl, Edmund: „Über psychologische Begründung der Logik“ — ein unveröffentlichter Eigenbericht Husserls über einen von ihm gehaltenen Vortrag. — In: Zeitschrift f. philosophische Forschung. 1959, H. 2, S. 346–348.
- Kraszewski, Zdzisław: Zagadnienie intencjonalności. — In: Studia Filozoficzne. 1959, 3 (12), S. 147–153. [Das Problem der Intentionalität.]
- Kursanow, Georg A.: Über das logische Kriterium der Wahrheit in der Erkenntnis. In: Wissenschaftl. Zeitschrift d. Friedrich-Schiller-Univ. Jena. Gesellschafts- u. sprachwiss. Reihe. 1958/59, H. 1, S. 1–2.
- Kurth, Rudolf: Wesen und Wert mathematischer Wahrheit. — In: Philosophia naturalis. 1959, H. 2/3, S. 129–173.
- Martel, Karol: Chrześcijaństwo i poznanie świata. — In: Nowe Drogi. 1959, 5, S. 51–65. [Das Christentum und die Erkennbarkeit der Welt.]
- Mleziva, Miroslav: Axiomatizace systému dvouhodnotového výrokového kalkulu s primitivními funkcory implikací a neekvivalencí. — In: Filosofický časopis. 1959, 3, S. 402–415. [Die Axiomatisierung des Systems des zweiwertigen Aussagekalküls.]
- Netov, I.: Voprosit za vüzprijatieto i predstavata za vremeto v svetlinata na učenieto na I. P. Pavlov za višata nervna dejnost. — In: Filosojska mišul. 1959, 1, S. 74–89. [Das Problem des Zeitwahrnehmens und Zeitvorstellens im Lichte der Lehre I. P. Pawlows von der höheren Nerventätigkeit.]

Bibliographie

- Pavlov, T.: Teorija na otrazhenieto i kibernetika. — In: *Filosofska misul*. 1959, 3, S. 25–49. [Widerspiegelungstheorie und Kybernetik.]
- Petrov, Ju. V.: Aksiomatičeskij metod v nekotorych teorijach évoljucionnoj morfologii. — In: *Voprosy filosofii*. 1959, 7, S. 127–136. [Die axiomatische Methode in einigen Theorien der evolutionären Morphologie.]
- Radev, R.: Njakoi materialističeski položenija v gnoseologijata na Aristotel. — In: *Filosofska misul*. 1959, 2, S. 71–82. [Einige materialistische Momente in der Erkenntnistheorie von Aristoteles.]
- Rescher, Nicholas: On the logic of existence and denotation. — In: *The Philosophical Review*. 1959, Nr 2, S. 157–180.
- Rozental', M. M.: Velikij vklad v marksistzkuju teoriju poznanija. — In: *Voprosy filosofii*. 1959, 5, S. 18–32. [Ein großer Beitrag zur marxistischen Erkenntnistheorie.]
- Spasov, D.: Obosnovaneto na indukcijata. — In: *Filosofska misul*. 1959, 3, S. 84 bis 92. [Begründung der Induktion.]
- Stefanov, N.: Po vŭprosa za mjastoto i roljata na faktite v istoričeskoto poznanie. — In: *Filosofska misul*. 1958, 6 S. 30–42. [Über den Ort und die Rolle der Fakten in der historischen Erkenntnis.]
- Szaniawski, Klemens: W sprawie racjonalności zawodnych sposobów wnioskowania. — In: *Studia Filozoficzne*. 1959, 2 (11), S. 26–37. [Über die Vernunftgemäßheit von Trugschlüssen.]
- Tjuhtin, V. S.: K probleme obraza. — In: *Voprosy filosofii*. 1959, 6, S. 137–148. [Zum Problem des Bildes.]
- Vojšvillo, E. K.: Neotložnye zadači naučno-issledovatel'stkoj i učebnoj raboty v oblasti logiki. — In: *Voprosy filosofii*. 1959, 3, S. 175–179. [Unaufschiebbare Aufgaben der wissenschaftlichen und Forschungsarbeit auf dem Gebiet der Logik.]
- Zinov'ev, A. A.: O logicznej niesprzeczności sądów prawdziwych dotyczących zmian i związków między przedmiotami. — In: *Studia Filozoficzne*. 1959, 1 (10), S. 124–135. [Über den logischen Widerspruch von wahren Urteilen über die Veränderung u. die Verbindungen zwischen den Gegenständen.]
- Zinov'ev, A. A.: Problema značenij istinnosti v mnogoznačnoj logike. — In: *Voprosy filosofii*. 1959, 3, S. 131–136. [Das Problem der Bedeutung der Wahrheit in der nichtaristotelischen Logik.]

ETHIK

Monographien

- Bowes, Pratima: The concept of morality. — London: Allen & Unwin 1959. 20 S.
- Brinton, Crane: A history of western morals. — New York: Harcourt 1959. 512 S.
- Charčev, A. G.: Marksizm — leninizm o brake i sem'e. — Moskva: Sov. Nauka, 1959. 38 S. [Marxismus-Lenismus über Ehe und Familie.]
- Edel, May, and Abraham Edel: Anthropology and ethics. — Springfield: Charles 1959. 264 S. (Amer. lectures in philosophy. Nr 353.)
- Galen, Brigitta von: Die Kultur- und Gesellschaftsethik José Ortega y Gassets. — Heidelberg: Kerle; Löwen: Nauwelaerts (1959). 107 S. (Sammlung Politeia. Bd 13.)
- Prace z zakresu etyki. — Lublin: PNKUL 1958. 148 S. [Arbeiten zur Ethik.]
- Robbins, William: The ethical idealism of Matthew Arnold. A study of the nature and sources of his moral and religious ideas. — London: Heinemann 1959. XI, 258 S.

Bibliographie

- Schischkin (Šiškin), A.: Die Grundlagen der kommunistischen Moral (Osnovy kommunističeskoj morali [dt.]). (Übers. v. Ullrich Kuhirt. 3. Aufl.) — Berlin: Dietz 1959. 367 S.
- Selekman, Benjamin Morris: A moral philosophy for management. — New York, London: Mac Graw-Hill 1959. XII, 219 S.
- Shellens, M. S.: Das sittliche Verhalten zum Mitmenschen im Anschluß an Aristoteles. — Hamburg: Meiner 1958 (vielm. 1959). 217 S.
- Sterling, Richard W.: Ethics in a world of power. The political ideas of Friedrich Meinecke. — Princeton: Princeton U. P. 1958. XIII, 318 S.
- Trillhaas, Wolfgang: Ethik. — Berlin: Töpelmann 1959. XVI, 464 S. (Sammlung Töpelmann. Reihe 1, Bd. 4.)
- Zac, Sylvain: La morale de Spinoza. — Paris: Presses univ. de France 1959. 124 S. (Initiation philosophique.)
- Zolla, Elemire: I moralisti moderni. Intr. di Alberto Moravia. — Milano: Garzanti 1959. 196 S. (Anthologie. 133–135.)

Zeitschriftenaufsätze

- Boxtel, Jan van: Moraal en gevoelsleven volgens Thomas van Aquino. — In: Tijdschrift voor filosofie. 1959, Nr 2, S. 277–293.
- Efimov, V. T.: Naučnoe soveščanie po voprosam marksistskoj-leninskoj étike. — In: Voprosy filosofii. 1959, 7. S. 187–190. [Wissenschaftliche Beratung über Fragen der marxistisch-leninistischen Ethik.]
- Garaudy, Roger: Bourgeois morality and communist morality. — In: Marxism Today. 1959, 8, S. 243–246.
- Keller, Józef: Cel a wartość moralna czynu. — In: Studia Filozoficzne. 1959, 2 (11), S. 145–162. [Ziel und moralischer Wert der Handlung.]
- Olson, Robert G.: Authenticity, metaphysics, and moral responsibility. — In: Philosophy. 1959, Nr 129, S. 99–110.
- Projekt programmy po kursu „Osnovy marksistskoj étiki“ dlja vyššich učebnych zavedenij. — In: Voprosy filosofii. 1959, 6, S. 178–185. [Projekt des Programms zum Kursus „Grundlagen der marxistischen Ethik“ für die höheren Lehranstalten.]
- Murphy, Arthur E.: Jonathan Edwards on Free Will and moral agency. — In: The Philosophical Review. 1959, Nr. 2, S. 181–202.
- Reiner, Hans: Der Ursprung der Sittlichkeit, dargestellt auf Grund der phänomenologischen Methode. — In: Zeitschrift f. philosophische Forschung. 1959, H. 2, S. 263–287.
- Šiškin, A. F.: Stroitel'stvo kommunizma i nekotorye problemy marksistskoj étiki. — In: Voprosy filosofii. 1959, 2, S. 14–28. [Der Aufbau des Kommunismus und einige Probleme der marxistischen Ethik.]
- Schischkin (Šiškin), A. F.: Der Aufbau des Kommunismus und einige Probleme der marxistischen Ethik. — In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Beiträge. 1959, H. 8, S. 834–853.

ÄSTHETIK

Monographien

- Borev, Ju. B.: Kategorii éстетiki. Speekurs po osnovam marksistsko-leninskoj éстетiki. Dlja studentov — zaočnikov V–VI kursov filosof. fak. gos. un-tov. Red. M. P. Baskin. — Moskva: Izd. Mosk. Univ. 1959. 184 S. [Kategorien der Ästhetik.]

- Čerkašin, D.: Ėstetičeskie vzgljady G. V. Plechanova. — Charkov: Kn. Izd. 1959. 178 S. [Die ästhetischen Anschauungen G. V. Plechanows.]
- Demetz, Peter: Marx, Engels und die Dichter. Zur Grundlagenforschung des Marxismus. — Stuttgart: Dt. Verl.-Anst. 1959. 300 S.
- Konenko, Elena: O krasote duševnoj. — Moskva: Gospolitizdat 1959. 72 S. [Über die seelische Schönheit.]
- Kulikova, I.: Voprosy ėstetiki v stranach kapitalizma. — Moskva: Znanie 1959. 32 S. [Fragen der Ästhetik in den kapitalistischen Ländern.]

Zeitschriftenaufsätze

- Drozda, M.: Socialistický realismus a skutečnost XX. století. — In: Nová Mysl. 1959, Nr. 4, S. 426—435. [Der sozialistische Realismus und die Wirklichkeit des XX. Jahrhunderts.]
- Egorov, A. G.: Leninskaja teorija otryženija i sovremennij revizionizm v ėstetike. — In: Voprosy filosofii. 1959, 5, S. 67—82. [Die Leninsche Theorie der Widerspiegelung und der zeitgenössische Revisionismus in der Ästhetik.]
- Finkelstein, Sidney: Art and ideology. — In: Political Affairs. 1959, 7, S. 35—49.
- Garroni, Emilio: Arte e vita. (Nota in margine all'estetica di Cesare Brandi.) — In: Giornale critico della filosofia italiana. 1959, Fasc. 1, S. 123—138.
- Goranov, K.: Süznatelnost i stichijnost v chudožestvenoto tvorčestvo. — In: Novo vreme. 1959, 5, S. 60—72. [Bewußtheit u. Spontaneität im künstlerischen Schaffen.]
- Karolev, S.: Za sočialističeskija realizm. — In: Novo vreme. 1959, 2, S. 44—58. [Über den sozialistischen Realismus.]
- Kemenov, V. S.: Ėstetika abstrakcionizma i teorija otnositel'nosti. — — In: Voprosy filosofii. 1959, 6, S. 59—73. [Die Ästhetik der abstrakten Richtungen u. die Relativitätstheorie.]
- Kemenov, V. S.: Leninskaja kritika machizma i krizis sovremennogo buržuaznogo iskusstva. — In: Voprosy filosofii. 1959, 5, S. 48—66. [Die Leninsche Kritik des Machismus und die Krise der zeitgenössischen bürgerlichen Kunst.]
- Kolpinskij, Ju.; F. Kalošin: Čto predstavljajet soboj abstrakcionizm v iskusstve. — In: Kommunist 1959, 10, S. 66—75. [Was bedeutet Abstraktionismus in der Kunst?]
- Konjachin, G.: Buduščee — za realističeskim iskusstvom. — In: Kommunist 1959, 8, S. 77—85. [Die Zukunft gehört der realistischen Kunst.]
- Markiewicz, Henryk: Pojęcie prądu w historii literatury. — In: Studia Filozoficzne. 1959, 2 (11), S. 114—144. [Der Begriff der literarischen Strömung.]
- Nedošivin, G. A.: Protiv čuždych idejnych vlijanij v ėstetike. — In: Voprosy filosofii. 1959, 3, S. 63—75. [Über den Einfluß der fremden Ideen in der Ästhetik.]
- Protiv revizionizma v iskusstve i iskusstvovoznanii. — In: Voprosy filosofii. 1959, 3, S. 170—175. [Gegen den Revisionismus in der Kunst u. Kunstwissenschaft.]
- Skaterščikov, V.: Rol' ėstetičeskogo vospitaniya v formirovanii novogo čeloveka. — In: Kommunist. 1959, 4, S. 34—45. [Die Rolle der ästhetischen Erziehung bei der Formung des neuen Menschen.]
- Skaterschtschikow (Skaterščikov), V.: Die Rolle der ästhetischen Erziehung bei der Formung des neuen Menschen. — In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Beiträge. 1959, H. 7, S. 727—742.
- Smeu, G.: Protiv revizionistskich izvraščenij partijnogo rukovodstva v iskusstve i literature. — In: Voprosy filosofii. 1959, 2, S. 52—58. [Gegen die revisionistische Entstellung der führenden Rolle der Partei in Kunst und Literatur.]
- Tatarkiewicz, Władysław: Arystoteles o postrzeżeniu estetycznym. — In: Studia Filozoficzne. 1959, 2 (11), S. 163—165. [Aristoteles über die künstlerische Wahrnehmung.]

- Van Haecht, L.: Kunst en liefde. — In: Tijdschrift voor Philosophie. 1959, Nr 2, S. 199–224.
- Volek, Jaroslav: O metodu a východiska vědecké práce v marxistické estetice. — In: Filosofický časopis. 1959, 3, S. 416–425. [Um die Methode und die Ausgangspunkte der Arbeit in der marxistischen Ästhetik.]
- Voronov, N. V.: Dekorativno-prikladnoe iskusstvo — sredstvo éstetičeskogo vospitanija. — In: Voprosy filosofii. 1959, 7, S. 12–86. [Die dekorative angewandte Kunst — ein Mittel der ästhetischen Erziehung.]
- Zemljanova, L. M.: Novejšie idealističeskie teorii v sovremennoj amerikanskoj éstetike. — In: Voprosy filosofii. 1959, 4, S. 85–92. [Die neuesten idealistischen Theorien in der zeitgenössischen amerikanischen Ästhetik.]

EINZELNE PHILOSOPHISCHE PROBLEME

Monographien

- Kedrov, B. M.: Kniga V. I. Lenina „Materializm i émpiriokriticizm“ i sovremennoe estestvoznanie. — Moskva: Znanie 1959. 48 S. [Das Buch W. I. Lenins „Materialismus und Empiriokritizismus“ und die gegenwärtige Naturwissenschaft.]
- Kol'man, E.: Lenin i novejšaja fizika. — Moskva: Gospolitizdat 1959. 152 S. [Lenin und die neueste Physik.]
- Ždanov, Ju.: Lenin i estestvoznanie. — Moskva: Gospolitizdat. 1959. 111 S. [Lenin und die Naturwissenschaft.]

Zeitschriftenaufsätze

- Böhm, Walter: Die philosophischen Grundlagen der Naturwissenschaft. — In: Wissenschaft u. Weltbild. 1959, 1, S. 363–368.
- Bohm, David: Filozofické problémy nového ujetia mechaniki kvantovej. — In: Studia Filozofické. 1959, 1 (10), S. 30–62; 2 (11), S. 70–95. [Philosophische Probleme aus der neuen Methode der Quantenmechanik.]
- Budnickaja, E. V.: Sootnošenie osnovnych form dviženija v biochemičeskich processach. — In: Voprosy filosofii. 1959, 8, S. 112–117. [Die Wechselbeziehung der Grundformen der Bewegung in biochemischen Prozessen.]
- Čendov, B.: Vŕcha determiniranostta na mikrojavlenijata. — In: Filosofska misul. 1958, 6, S. 43–63. [Über die Bedingtheit der Mikroerscheinungen.]
- Fataliev, Ch.: Dialektičeskij materializm i sovremennoe estestvoznanie. — In: Kommunist, 10, S. 101–113. [Der dialektische Materialismus und die gegenwärtige Naturwissenschaft.]
- Gabriel, Leo: Zur Frage des Verhältnisses von Philosophie u. Naturwissenschaft. — In: Wissenschaft u. Weltbild. 1959, 1, S. 351–352.
- Gerasimov, I. G.: Materializm neoproveržimyj metod etestvoznania. — In: Voprosy filosofii. 1959, 8, S. 176–179. [Der Materialismus — die unwiderlegbare Methode der Naturwissenschaft.]
- Häberlin, Paul: Philosophie und Wissenschaft. — In: Zeitschrift f. philosophische Forschung. 1959, H. 1, S. 3–15.
- Ivanenko, D. D.: O edinoj fizičeskoj kartine mira, neisčerpaemosti materii i nekotorych problemach teorii élementarnych častice. — In: Voprosy filosofii. 1959, 6, S. 74–87. [Über das einheitliche physikalische Weltbild, die unerschöpfliche Materie und einige Probleme der Elementarteilchen.]
- Kochański, Zdzisław: Problem celowości w współczesnej biologii. Cz. 1. 2. — In: Studia Filozoficzne. 1959, 1 (10), S. 63–99; 2 (11), S. 96–111. [Das Problem der Zweckmäßigkeit in der gegenwärtigen Biologie.]

- Krepit' sojuz estestvoznanija i filosofii. — In: Voprosy filosofii. 1959, 3, S. 13—27. [Die Verbindung der Naturwissenschaft u. der Philosophie muß gefestigt werden.]
- Kuleliev, K.: Projavlenie na zakona za preminavane na količestvenite izmenenija v kačestveni v oblastta na chimijata. — In: Filosofska misl. 1959, 1, S. 56—73. [Das Gesetz des Überganges der quantitativen Veränderungen in qualitative im Bereich der Chemie.]
- Langevin, Luce: „Matérialisme et Empiriocriticisme“ et l'enseignement de la physique. — In: La Pensée. 1959, Nr 85, S. 23—32.
- Lukowsky, A.: Leben und Physik. — In: Kantstudien. 1959, H. 4, S. 409—415.
- Mal'cev, V. I.: K voprosu o ponjatii biologičeskogo vida. — In: Voprosy filosofii. 1959, 7, S. 148—156. [Über den Begriff der biologischen Gattung.]
- Rochhausen, R.: Problema celostnosti v biologii. — In: Voprosy filosofii. 1959, 2, S. 76—89. [Das Problem der Ganzheit in der Biologie.]
- Ryžkov, V. L.: Kriterii žizni i sovremennaja biologija. — In: Voprosy filosofii 1959, 5, S. 175—179. [Die Kriterien des Lebens und die zeitgenössische Biologie.]
- Širokov, M. F.: Nekotorye problemy prostranstva i vremeni v svete leninskogo ponimaniya suščnosti fizičeskoj teorii. — In: Voprosy filosofii. 1959, 5, S. 95 bis 106. [Einige Probleme von Raum und Zeit im Lichte der Leninschen Auffassung vom Wesen der physikalischen Theorie.]
- Sisakjan, N. M.: Idei Lenina nachodjat podtverždenie v vyvodach sovremennoj biochimii. — In: Voprosy filosofii. 1959, 5, S. 123—129. [Die Ideen Lenins finden Bestätigung in den Schlußfolgerungen der zeitgenössischen Biochemie.]
- Sisakjan, N. M.: Nekotorye filosofskie voprosy biochimii. — In voprosy filosofii. 1959, 2, S. 89—104. [Einige philosophische Fragen der Biochemie.]
- Svečnikov, G. A.: Pričinnost' i svjaz' sostojanij v mikroprocessach. — In: Voprosy filosofii. 1959, 6, S. 155—160. [Kausalität und Zusammenhang des Zustandes in den Mikroprozessen.]
- Terpleckij, Ja.: O nelinejnom obobščanii i interpretacii kvantovoj teorii. — In: Voprosy filosofii. 1959, 4, S. 57—63. [Über die nichtlineare Verallgemeinerung und Interpretation der Quantentheorie.]
- Vsesojuznoe soveščanie po filosofskim voprosam sovremennoego estestvoznanija. — In: Voprosy filosofii. 1959, 2, S. 59—88. [Allunionsberatung über philosophische Fragen der zeitgenössischen Naturwissenschaft.]
- Wetter, A.: Dialektischer Materialismus und moderne Naturwissenschaft. — In: Wissenschaft u. Weltbild. 1959, 1, S. 336—350.

PSYCHOLOGIE

Monographien

- Hehlmann, Wilhelm: Wörterbuch der Psychologie. Mit 32 Abb. — Stuttgart: Kröner (1959). VIII, 575 S. (Kröners Taschenausgabe. Bd 269.)
- Ivanov, P. I.: Psihologija. Izd. 3-e. — Moskva: Učpedgiz 1959. 403 S. [Psychologie.]
- Pastuszka, J.: Charakter człowieka. Struktura, typologia, diagnostyka psychologiczna. (Wyd. 1.) — Lublin: TN KUL 1959. 427 S. [Der Charakter des Menschen.]
- Perspektiven der Persönlichkeitstheorie. Hrsg. von Helmut von Bracken und Henry P. David. — Bern, Stuttgart: Huber (1959). 319 S.
- Wellek, Albert: Der Rückfall in die Methodenkrise der Psychologie und ihre Überwindung. — Göttingen: Hogrefe (1959). 34 S.

Bibliographie

Wolf, Toni: Studien zu L. G. Jungs Psychologie. (Hrsg. von L. A. Meier.) — Zürich: Rhein-Verl. (1959). 332 S.

Zeitschriftenaufsätze

Bondarenko, P. P. und M. Ch. Rabinovič: Naučnose soveščanie po voprosam ideologičeskoj bor'by sovremennym frejdizmom. — In: Voprosy filosofii. 1959, 2, S. 164—170. [Wissenschaftliche Beratung über Fragen des ideologischen Kampfes mit dem gegenwärtigen Freudianismus.]

Hommage à Henri Wallon. — In: La Pensée. 1959, Nr 85, S. 3—4.

Malrieu: Henri Wallon et l'orientation de la psychologie. — In: La nouvelle critique. 1959, Nr 108, S. 2—10.

Wallon, Henri: Du behaviorisme à la psychologie de motivation. — In: La Pensée. 1959, Nr 86, S. 3—6.

Zusammengestellt von Eberhard Kabus und Gertraude Hein
Abgeschlossen am 15. September 1959

NEUERSCHEINUNG

Zur Dialektik in der Staatslehre

Von Professor Dr. KARL POLAK

Hinter der vielfältigen Thematik dieses Werkes steht eine einheitliche Problemstellung: Klärung des Verhältnisses der Staatsmacht zur gesellschaftlichen Entwicklung unter den Bedingungen des bürgerlich-kapitalistischen Staates auf der einen, des sozialistischen Staates auf der anderen Seite.

Der Verfasser weist an Hand umfangreicher Materialien nach, wie sich die Entwicklung in der Deutschen Demokratischen Republik durch die Inkraftsetzung wichtiger Verfassungsgesetze vollzogen hat. Sowohl die theoretischen als auch die praktischen Probleme der vergangenen Jahre werden behandelt, wobei die Frage der Dialektik im Mittelpunkt der Arbeiten steht.

In einem besonderen Beitrag setzt sich Professor POLAK mit dem Positivismus auseinander und nimmt zu theoretischen Fragen Stellung, die auf der Babelsberger Konferenz 1958 aufgeworfen wurden.

1959. XII, 280 Seiten — gr. 8° — DM 7,—

Bestellungen durch eine Buchhandlung erbeten

A K A D E M I E - V E R L A G • B E R L I N W 1

Leipziger Straße 3-4

Telefon 22 04 41

Ausführlicher Prospekt auf Wunsch

Noch in diesem Jahr erscheint:

ROGER GARAUDY

Die materialistische Erkenntnistheorie

Übersetzung aus dem Französischen

Bearbeitet von Lilly Segal

etwa 400 Seiten, 8°, Halbleinen, etwa DM 17,50

Das vorliegende Werk des hervorragenden französischen Philosophen Roger Garaudy hat international größte Anerkennung erfahren. In dieser umfassenden Arbeit handelt der Autor den Gang der Erkenntnis historisch und systematisch ab, wobei er den erkenntnistheoretischen Gehalt der Lehre Pawlows voll ausschöpft. Darüber hinaus bereichert Garaudy die marxistische Kategorienlehre durch Berücksichtigung der neuesten Ergebnisse der Naturwissenschaften, wie es u. a. die Auseinandersetzungen mit der Theorie vom Wärmetod des Weltalls und der angeblichen Expansion des Universums zeigen.

Mit dem abschließenden Kapitel „Von der Erkenntnis zur Freiheit“ stellt der Autor die materialistische Philosophie ins Zentrum der Problematik unserer Zeit.

Dieses Buch ist nicht nur für Studenten und Dozenten der Philosophie und im gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudium von großer Bedeutung, sondern wird ebenso allen Schulen der Parteien und Massenorganisationen als Lehrbuch unentbehrlich werden.

Bestellungen bitten wir an Ihre Buchhandlung zu richten

VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN • BERLIN

WOLFGANG EICHHORN

Über die Widersprüche beim Aufbau des Sozialismus

Taschenbuchreihe „Unser Weltbild“ Band 9

etwa 90 Seiten, broschiert, DM 1,80

Die marxistische Lehre vom widerspruchsvollen Charakter der Entwicklung wird in dieser Arbeit auf die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus, wie wir sie in der Deutschen Demokratischen Republik haben, angewandt. Der Autor analysiert die Klassenwidersprüche in dieser Periode und die Wege zu ihrer Lösung. Er untersucht die wichtigsten Widersprüche, die sich bei der Entwicklung sozialistischer Lebensverhältnisse in unserem Staat ergeben: der Widerspruch zwischen den Resten kapitalistischen Denkens und der Revolution auf dem Gebiet der Ideologie und der Kultur, die Widersprüche in der freien und allseitigen Entwicklung des werktätigen Menschen, die Neuererbewegung und die Lösung der Widersprüche, die allmähliche Überwindung der nichtantagonistischen Widersprüche zwischen körperlicher und geistiger Arbeit u. a.

Erhältlich in jeder Buchhandlung

VEB DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN
Berlin W 8, Niederwallstraße 39